

Systeme von Ungleichheiten

Lebensplanung und Zukunftsperspektiven von Moskauer StudentInnen

DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie

Institut für Ethnologie, Sozial- und Kulturanthropologie

an der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften

der Universität Wien

eingereicht von

Gertrude Eilmsteiner-Saxinger

Wien im März 2004

Diese Diplomarbeit widme ich Lena, Dolores, Tanja und Vasilij

Ein guter Anlass für ein umfangreiches Dankeschön

..... vor allem meinen Eltern dafür, dass sie immer für mich da waren. Der allerherzlichste Dank gilt auch Rainer Eilmsteiner für seine passionierte Unterstützung all die Jahre!

Ein ganz besonderer Dank geht an meine InterviewpartnerInnen in Moskau! Es hat sehr, sehr viel Spaß gemacht mit ihnen an diesem Thema zu forschen! Tausend Dank an Micha Krimmer, Ulli Brocza, Tanja Badja und Stani für die Hilfe beim Transkribieren der Interviews und all den anderen FreundInnen, wie Peter Layr, Babsi Marouschek, Evelyn Rainer, Magdalena Danner, Iris Ratzenböck oder Wolfgang Klug, die Korrekturen gemacht haben, kommentiert haben und den Russland-Geschichten noch immer nicht müde sind. Den Ethnologinnen Eva Kalny und Sabine Strasser vom Institut für Ethnologie in Wien vielen Dank für die Ratschläge! Eine Vielzahl von Menschen hat direkt oder indirekt am Gelingen dieser Arbeit mitgewirkt: durch Literaturtipps oder durch Hilfe bei der Wohnungssuche in Moskau, sowie meine ArbeitskollegInnen der letzten eineinhalb Jahre durch Flexibilität während der Feldforschung bzw. in den Monaten des Endsprints - ihnen allen sei hier noch einmal herzlich gedankt!

Vielen Dank der Universität Wien für die Stipendien zu Diplomarbeit und Feldforschung. Ein herzliches Dankeschön dem

(ISEP) an der Akademie der Wissenschaften RAN in Moskau und der Bibliothek des Moscow Centre for Gender Studies (MCGS) für ihre Unterstützung und inhaltliche Betreuung während des Forschungsaufenthaltes. Danke vielmals Elisaveta Bozhkova vom Informationszentrum des unabhängigen Frauenforums in Moskau für die Vermittlung von ExpertInnenkontakten und ihre herzliche Gastfreundschaft! Danke allen ForscherInnen und UniversitätsmitarbeiterInnen für Informationsgespräche oder die Vermittlung von InterviewpartnerInnen!

Abschließend möchte ich mich bei meinem Betreuer Prof. Dr. Peter Schweitzer vom Institut für Anthropologie der Universität Alaska, Fairbanks/ Universität Wien sehr herzlich für seine kontinuierliche und zuverlässige Betreuung bedanken. Trotz der großen räumlichen Distanz konnte ich bei Anliegen und Fragen in den letzten eineinhalb Jahren stets mit seiner prompten und effizienten Hilfestellung rechnen. Vielen Dank für die inhaltlich anspornende Betreuung!

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	<i>Untersuchungsgegenstand und Forschungsinteresse.....</i>	<i>1</i>
1.2	<i>Methode, Samplebeschreibung und Sampleauswahl.....</i>	<i>6</i>
1.3	<i>Kapitelüberblick</i>	<i>9</i>
2	Theoretischer Bezugsrahmen	11
2.1	<i>Anthropologische Genderforschung.....</i>	<i>12</i>
2.1.1	Die Gesellschaft als ein System von Ungleichheiten	12
2.1.2	Othering und Reflexion.....	15
2.1.3	Differences within und Differences between	18
2.1.4	Überschneidungen und multiple Subjektpositionen	19
2.2	<i>Anthropologische Postsozialismusforschung.....</i>	<i>20</i>
2.2.1	Untersuchungen auf der Mikroebene	20
2.2.2	Othering im postsozialistischen Kontext	21
2.2.3	Themen der postsozialistischen Genderforschung.....	25
2.3	<i>Bourdieu's Theorien zur Reproduktion von Sozialstruktur.....</i>	<i>27</i>
2.3.1	Der soziale Raum und das Feld der Macht.....	27
2.3.2	Habitus - Vermittler zwischen Lebensstilen und sozialen Positionen	29
2.3.3	Kapitalsorten und Kapitalumwandlung.....	31
2.3.4	Familie als Ort der sozialen Reproduktion	33
2.4	<i>Lebenslaufforschung</i>	<i>35</i>
2.4.1	Der Lebensplan	35
2.4.2	Der Lebenslauf	36
2.4.3	Die doppelte Vergesellschaftung	37
2.4.4	Das Modernisierungspotential der doppelten Lebensplanung.....	38
2.4.5	Vergleichbare weibliche Lebensläufe?.....	40
3	Regionaler Bezugsrahmen: Russland	42
3.1.1	Zur Bedeutung Moskaus	42
3.1.1.1	Die historische Bedeutung der Hauptstadt	43
3.1.1.2	Zuzugsströme nach Moskau.....	44
3.1.2	Zum Begriff Provinz.....	46
3.1.2.1	Das Verhältnis zwischen Regionen und Zentrum.....	47
3.1.3	Geschlechterrollen	48
3.1.3.1	Sowjetisches und vorrevolutionäres Erbe.....	48
3.1.3.2	Neudefinierung der Rollenmodelle	50
3.1.3.3	Kluft zwischen Idee und Realität.....	51
3.1.3.4	Veränderungen in der Praxis	52

3.1.4	Blat - ein Beziehungssystem.....	54
3.1.5	Die Bedeutung der Hochschulbildung in Russland.....	57
3.1.6	Das Hochschulsystem in Russland.....	59
3.1.6.1	Reformen des Hochschulsystems	59
3.1.6.2	Struktur der Hochschulbildung.....	60
3.1.6.3	StudentInnenzahlen und Studienrichtungen.....	61
3.1.6.4	Finanzierung des Studiums	62
3.1.6.5	RepetitorInnen und Schwarzmarkt Bildung	64
3.1.6.6	Bildung als Luxusgut.....	66
3.1.7	AkademikerInnen am russischen Arbeitsmarkt.....	66
3.1.7.1	Regionale Unterschiede der JungakademikerInnenbeschäftigung	69
3.1.7.2	Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage	69
3.1.7.3	Verwertbarkeit der universitären Ausbildung im Beruf	70
3.1.7.4	Lohnniveau.....	71
3.1.8	AkademikerInnen als „Fortschrittsmotoren“ und „TransformationsgewinnerInnen“.....	72
3.1.8.1	Soziale Mobilität.....	73
3.1.8.2	Die positive Ausgangsposition von StudentInnen.....	74
4	StudentInnen über Lebensplanung und Zukunftsperspektiven.....	76
4.1	<i>Lebenspläne und Wünsche</i>	<i>76</i>
4.2	<i>Lebensplanprägende gesellschaftliche Institutionen</i>	<i>80</i>
4.2.1	Ausbildung in Bezug auf Geschlecht, Herkunft und Ressourcen	80
4.2.1.1	Geschlecht	80
4.2.1.1.1	Hochschulbildung für Männer und Frauen gleich wichtig.....	80
4.2.1.1.2	Die Benachteiligung von Frauen im Studium	81
4.2.1.1.3	Dem Militär entkommen.....	82
4.2.1.2	Herkunft: Migration als Chance.....	86
4.2.1.2.1	Ethnische und religiöse Aspekte der Herkunft	88
4.2.1.2.2	Ausbildung im Ausland	89
4.2.1.3	Ressourcen: Ausschlaggebend für den Zugang zur Universität	92
4.2.1.3.1	Formelle und informelle Wege zum Studium	93
4.2.1.3.2	Kontakte.....	94
4.2.1.3.3	RepetitorInnenwesen.....	96
4.2.1.3.4	Die Notwendigkeit zur Berufstätigkeit.....	96
4.2.1.3.5	Die Qualifikation für das Studium	98
4.2.2	Arbeitsmarkt in Bezug auf Geschlecht, Herkunft und Ressourcen.....	100
4.2.2.1	Geschlecht: Benachteiligung am Arbeitsmarkt - ein Thema der Frauen.....	100
4.2.2.1.1	Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie.....	100
4.2.2.1.2	Die gläserne Decke der Frauenkarrieren	102
4.2.2.2	Herkunft: Erwerbsleben in Moskau oder im Ausland.....	104
4.2.2.2.1	Der rechtliche Aufenthaltsstatus in Moskau	105

4.2.2.2.2	Die Option Ausland.....	107
4.2.2.3	Ressourcen: Ausschlaggebend für den Berufseinstieg.....	110
4.2.2.3.1	Nützliche Studienrichtungen.....	110
4.2.2.3.2	Die persönlichen Beziehungen.....	111
4.2.2.3.3	Der persönliche Hintergrund.....	116
4.2.3	Privatleben in Bezug auf Geschlecht, Herkunft und Ressourcen	119
4.2.3.1	Geschlecht: klare Vorstellungen über die Rolle von Mann und Frau	119
4.2.3.1.1	Alleinerziehende Mutter – nicht typisch russisch.....	119
4.2.3.1.2	Unabhängigkeit und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie	120
4.2.3.1.3	Scheidung.....	122
4.2.3.1.4	Geschlechterrollen und die Erwartungen der Frauen.....	123
4.2.3.1.5	Geschlechterrollen und die Erwartungen der Männer.....	128
4.2.3.2	Herkunft: Orte zur Realisierung der persönlichen Lebensträume	131
4.2.3.2.1	Russland – ein instabiles Land.....	132
4.2.3.2.2	Unvorhersehbarkeit und Optimismus	135
4.2.3.3	Ressourcen: Familie und Geld als Garanten für Stabilität und Sicherheit	138
4.2.3.3.1	Die Ressource Partner/ Partnerin.....	138
4.2.3.3.2	Die Ressource Geld	139
4.3	<i>Persönliche Werte und Ängste</i>	141
4.3.1.1	Die Normalität des Lebens.....	141
4.3.1.2	Ein Leben ohne Störfaktoren	142
4.3.1.3	Menschen statt Geld	143
5	Die Analyse der Erzählungen	145
5.1	<i>Die Gesellschaft als ein System von Ungleichheiten</i>	145
5.1.1	Der Zugang zum Hochschulstudium in Russland	146
5.1.1.1	Die Studienrichtung: Gender- und Ressourcen-Bias.....	148
5.1.1.2	Die Qualifikation.....	149
5.1.1.3	Der Nachteil der Nicht-MoskauerInnen.....	150
5.1.1.4	Die Verfügbarkeit von Geld und Kontakten	151
5.1.2	Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie.....	153
5.1.2.1	Die doppelte Lebensplanung als vorherrschend Idee	154
5.1.2.2	Diskriminierung am Arbeitsmarkt.....	155
5.1.2.3	Gesellschaftlicher Wandel	156
5.1.2.4	Die private Lösung des Vereinbarkeitsproblems	157
5.1.2.5	Die Reproduktion von Ungleichheitssystemen	157
5.1.3	Die Wahl des Lebensmittelpunktes.....	158
5.1.3.1	Konflikte	159
5.1.3.2	Abwanderungsmotivation und relative Ressourcen.....	159
5.1.3.3	Gesetzliche Einschränkungen	162
5.1.3.4	Die Wahl des Lebensmittelpunktes als Ungleichheitssystem.....	163

5.1.4	Die Heirat – Ein arbeitsmarktabhängiger Stabilitätsfaktor	164
5.1.4.1	Ein stabiles und sicheres Leben in einer Familie.....	164
5.1.4.2	Die gegenseitigen Rollenerwartungen.....	167
5.1.4.3	Alte Erfahrungen - neue Generation.....	169
5.1.4.4	Geschlechterrollen und Geschlechterverhältnisse im Aushandlungsprozess.	172
5.1.4.5	In Moskau Geld verdienen – ein Schlüssel zum Familienglück.....	173
5.2	<i>Fazit</i>	175
5.2.1	Die Gestaltungsmacht der Studierenden	176
5.2.2	Die Erwartungen an die Zukunft.....	176
5.2.3	Differenzen und Überschneidungen.....	178
5.2.4	Sex, Gender und die „russische Gesellschaft“	180
5.2.5	Gesellschaftlicher Wandel und Kontinuitäten	182
5.2.6	Soziale und ökonomische Sicherheit durch Familie und Beziehungen	185
6	Anhang	190
6.1	<i>Interviewverzeichnis/Samplestruktur</i>	190
6.2	<i>Interviewleitfaden und Erläuterungen zur Interviewsituation</i>	191
6.3	<i>Übersicht - Wirtschaft und Soziales</i>	193
6.4	<i>Kursumrechnung</i>	194
6.5	<i>Zeichenerklärung</i>	194
6.6	<i>Transliteration der kyrillischen Schriftzeichen</i>	194
6.7	<i>Bibliographie</i>	195

1 Einleitung

1.1 Untersuchungsgegenstand und Forschungsinteresse

„Ich möchte einfach leben wie ein Mensch, ein ganz normales Leben haben, eine glückliche Familie gründen und ein bisschen Wohlstand“, erzählt Lena. Sveta will nach Moskau ziehen, weil sie dort Designerin werden möchte: „Ich komme vom Land. Hast du schon eine Designerin am Land gesehen? Selbstverständlich will ich in Moskau wohnen, hier ist das Leben einfach viel interessanter und das Dorf kann mir ohnehin keinen Job bieten“. Jevgenij meint dass es ganz egal wäre, wenn er mit seiner Spezialausbildung für Erdölmanagement in dieser Branche - in der die Eltern Karriere für die Kinder machen, wie seine Studienkollegin Katja einwirft - keinen Job bekommen kann. Er weiß, dass er mit seinem Universitätsdiplom mit Sicherheit sehr gute Chancen in vielen Bereichen der Privatwirtschaft haben wird. Er und seine StudienkollegInnen brauchen diese Chancen auch dringend, weil ohne Geld eine Heirat und eine eigene Wohnung, welche sie sich wünschen, nicht denkbar wären. Moskau konnte sich zu einem prosperierenden Wirtschaftszentrum entwickeln und während monoindustrielle Städte in den Regionen mit Massenarbeitslosigkeit durch Betriebsschließungen kämpfen, sind ländliche Gebiete mit sehr niedrigem Lohnniveau und einer unzulänglichen Infrastruktur in den Bereichen der medizinischen Versorgung oder der Bildung konfrontiert. Das Einkommensgefälle verschärfte sich in den letzten fünfzehn Jahren. Das Durchschnittseinkommen liegt abgesehen von den unterschiedlichen offiziellen Angaben bei etwa 200 US Dollar. Das Existenzminimum beträgt keine 70 US Dollar und etwa 31 Millionen Menschen in Russland müssen mit weniger Geld als diesem Existenzminimum auskommen. Russland konnte im Jahr 2003 ein Wirtschaftswachstum von 7 % verzeichnen, was den aufsteigenden Trend der letzten drei Jahre fortsetzte¹. Davon profitieren vor allem die Zentren Moskau und St. Petersburg, welche zum beliebten Migrationsziel der abwandernden Bevölkerung aus der Provinz werden. Wachsende Branchen wie Public Relations, Marketing oder Informationstechnologie bieten hochqualifizierten AbsolventInnen von Hochschuleinrichtungen lukrative Arbeitsplätze. Der Bildungssektor, ein wichtiger Arbeitsmarkt für UniversitätsabsolventInnen², wird aufgrund des niedrigen Lohnniveaus zusehends uninteressanter, und bleibt aber für AbsolventInnen von wirtschaftlich weniger gefragten Studienrichtungen oft die einzige Berufschance. Nur die gleichzeitige Beschäftigung bei

¹ Zur Übersicht über allgemeine wirtschaftliche und soziale Daten siehe Anhang.

² Die Begriffe „Hochschule“ und „Universität“ werden in der vorliegenden Arbeit als allgemeine Bezeichnung für akademische Ausbildungsstätten verwendet und beziehen sich nicht auf ihren rechtlichen Status. Die staatlichen und privaten Hochschulen Russlands werden in vier Typen gegliedert: Universitäten, Akademien, Institute und Colleges (Mühle 1995: 74 f.).

mehreren Arbeitgebern kann das Überleben sichern. Andererseits sind IT SpezialistInnen international gefragt, was die Abwanderung ins Ausland für Hochqualifizierte interessant macht. Die Benachteiligung von Frauen am Arbeitsmarkt durch die Segregation in weniger prestigereiche Jobs für Frauen und besser bezahlte Berufsfelder für Männer, paart sich mit der Doppelbelastung von Frauen, weil sie neben der Berufstätigkeit noch für die Haushaltsführung und die Kinderbetreuung zuständig sind. Die Einführung von Studiengebühren und die informellen Zugangsbeschränkungen zu Hochschuleinrichtungen durch das etablierte Bestechungs- und Beziehungssystem, machen die Universitätsausbildung zu einem Luxusgut. Die postsowjetischen Transformationsprozesse in Russland sind mitunter dafür ausschlaggebend, dass Moskau oder das Ausland zu bevorzugten Wohnorten und Migrationsszielen für junge, angehende AkademikerInnen werden. Die Ablöse der Planwirtschaft durch die Einführung der Marktwirtschaft war ein erklärtes Ziel der neu formierten Russischen Föderation, und Demokratie sollte die Geschichte des autoritären sowjetischen Regimes ablösen. Den politischen Intentionen und den wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Konzepten einer linearen Transition - von einem als ausgedient begriffenen System zur einem neuen System - stehen die unterschiedlichen Pfade dieses gesellschaftlichen Wandels gegenüber, sowie die ungleichen Auswirkungen der Reformmaßnahmen auf die verschiedenen Bevölkerungs- und Altersgruppen in Russland. Genauso steht der Annahme einer linearen Transition die Realität von kulturellen und sozialen Erscheinungen gegenüber, die sich aus Elementen der Vergangenheit und den Möglichkeiten der neuen wirtschaftlichen und politischen Umstände heraus entwickelt haben. Deshalb kann dieser postsowjetische Wandlungsprozess vielmehr als Transformation mit offenem Ausgang, denn als lineare Transition, verstanden werden (vgl. Verdery 1996; Hann 2002; Ledeneva 1998).

Vor diesen Hintergründen tauchen Fragen auf, die die Sozial- und Kulturanthropologie³ seit ihrem Bestehen beschäftigen und von ihr durch unterschiedliche Zugänge behandelt wurden und werden. Ein Anliegen dieser Diplomarbeit ist es, einen Beitrag zur Postsozialismusforschung zu leisten, der auf das Potential der gegenseitigen Bereicherung von Gender- und Postsozialismusforschung hinweisen soll.

Zur vorliegenden Untersuchung wurden einige jener Strömungen aus der Anthropologie berücksichtigt, die der Frage nachgehen, wie sich Kulturen und Gesellschaften reproduzieren

³ Im weiteren Verlauf der Arbeit werden die Begriffe Sozial- und Kulturanthropologie der Kürze wegen durch den Begriff Anthropologie ersetzt. „Anthropologie“ meint im vorliegenden Zusammenhang jedoch nicht die Richtung der Physischen Anthropologie, mit der der Begriff Anthropologie im deutschsprachigen Raum in erster Linie in Verbindung gebracht wird. Die Verwendung des Begriffes Ethnologie bezieht sich auf die Disziplin der deutschsprachigen Ethnologie.

und wodurch Kontinuität und Wandel hergestellt werden; weiters jene, die fragen, wodurch sich Macht, Herrschaft sowie Ungleichheit in einer Gesellschaft begründen und reproduzieren. Ein zentraler Aspekt dieser Untersuchung ist auch die Frage, auf welche Weise Menschen von Ungleichheitssystemen einer Gesellschaft betroffen sind - mit Differenzen und Überschneidungen zwischen und innerhalb von Gruppen, aber auch von Personen. In der Frage nach der Gestaltung von Lebensplänen und den Strategien zur Umsetzung von Zukunftsideen ist auch die Frage relevant, welche Rolle die Individuen als handelnde AkteurInnen spielen, und in welcher Weise sie zur Strukturierung der Gesellschaft beitragen, sowie wie sie aktiv auf gesellschaftliche Strukturen reagieren und wie sie die Struktur der Machtverteilung und Ungleichheit auch unbewusst reproduzieren.

Die Frage nach Benachteiligung und Verortung von Handlungsmacht, welche die Lebensplanung und die Zukunftsperspektiven direkt beeinflussen, stützt sich auf Ansätze, die davon ausgehen, dass gesellschaftliche Systeme per se Systeme von Ungleichheiten sind. In der vorliegenden Arbeit beziehe ich mich u. a. dabei auf die Beiträge von Jane F. Collier und Sylvia Yanagisako (2001 [1987]). Beide Forscherinnen kommen aus den *Kinship-Studies*, und haben mit ihren Überlegungen zur Verwandtschaftsforschung wesentlich die Geschlechterforschung beeinflusst. Besonders Yanagisakos Ansätze sind von der symbolischen Anthropologie und den Arbeiten von David M. Schneider (1968 und 1984) beeinflusst, die nicht von selbstverständlich existenten Kategorien und Institutionen, wie z.B. *Kinship*⁴, in einer Gesellschaft ausgehen, sondern davon, dass diese erst sozial und kulturell konstruiert werden (Schweitzer 2000). Deshalb ist die Untersuchung von kulturellen Bedeutungen wesentlich, um zu jenen Strukturen vordringen zu können, die einer spezifischen Kultur tatsächlich zugrunde liegen. Hier knüpfen auch die zur vorliegenden Analyse der Lebensplanungen herangezogenen Arbeiten des Soziologen Pierre Bourdieu (1976; 1999 [1980]; 1982 [1979]; 1983; 1998 [1994]) an, der mit seinen Konzepten zu Kapital und Habitus versucht hat, die Reproduktion von Macht- und Ungleichheitsstrukturen einer Gesellschaft zu erklären, und damit wichtige Beiträge zur Sozial- und Kulturanthropologie geleistet hat. Macht und Kapital prägen in Form von Ressourcen nachhaltig die unterschiedlichsten Aspekte der Lebensplanung der untersuchten Studierenden, weshalb Bourdieu ein entsprechender Platz in dieser Arbeit eingeräumt wird. Ebenso bedeutend sind jene Aspekte der anthropologischen Geschlechterforschung, welche die Untersuchung von Ungleichheiten in einer Gesellschaft über starre Kategorien wie Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit, Herkunft, soziale Klasse etc. hinaus fordern. Yanagisako und Collier (2001 [1987]) plädieren in ihrer entworfenen Analyse von sozialen Ganzheiten, *social wholes* (Yanagisako und Collier 1987), - die sich dabei auch auf Bourdieu beziehen - für die

⁴ Familie, Ethnizität oder Geschlecht sind weitere Beispiele für solche Kategorien bzw. Institutionen.

Herausarbeitung von Ideen und sozial bedeutungsvollen Kategorien, die Verknüpfung von Ideen und sozialer Praxis, die Wechselwirkung von Strukturen und Handlungen und die Beachtung des historischen Wandels von Diskursen und Handlungen, um die tatsächlichen Strukturen finden zu können, die Herrschaft und Benachteiligungen herstellen. Diese Vorgangsweise ermöglicht Kategorien, die für die Bildung von Machtverhältnissen und Benachteiligung in einer Gesellschaft bedeutsam sind, herauszufinden und Henrietta Moore (1993; 1994) folgend, *differences within* und *differences between* dieser Kategorien zu finden. Gleichzeitig besteht die Möglichkeit, Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten, *sameness* und *similarity* (Moore 1993; 1994), innerhalb und zwischen Kategorien und gesellschaftlichen Gruppen zu erarbeiten. Ebenso können, durch die Analyse von Diskursen, Ideen und sozialen Praktiken, der Überschneidungstheorie folgend, unterschiedliche und widersprüchliche Positionierungen der handelnden Subjekte (Kossek 1997) eruiert werden. Diese multiplen Subjektpositionen bedeuten einmal Dominanz und in einem anderen Kontext wieder Unterordnung. Beide Positionen, die die Machtverhältnisse einer Gesellschaft stützen, können aber gleichzeitig in einem Individuum verankert sein. Auch die feministischen Beiträge der soziologischen Lebenslaufforschung geben Aufschluss über die Bedeutung der Kategorie Geschlecht für die Strukturierung des Lebenslaufes und die Herstellung von gesellschaftlichen Machtverhältnissen, wie u. a. Becker-Schmidt (1987) und Geissler und Oechsle (1996; 1998) gezeigt haben. In der vorliegenden Arbeit zeigt sich auch, dass Aspekte der Sozial- und Kulturanthropologie die soziologische Lebenslaufforschung umgekehrt bereichern könnten. Vor allem wäre das die Berücksichtigung von spezifischen gesellschaftlichen Ideen und Systemen mit historischen Kontinuitäten, die über Revolutionen und gesellschaftliche Umbrüche hinaus fort dauern, und die beispielsweise in den postsozialistischen Ländern den Lebenslauf und die Machtverhältnisse ebenfalls maßgeblich strukturieren. Das sind u. a. die Bedeutung von informellen Beziehungssystemen und die der Familie für soziale Sicherheit sowie die spezifischen Bedeutungen von demokratischen Institutionen. Die vorliegende empirische Untersuchung hat gezeigt, dass diese Institutionen nicht „natürlich“ existent sind, sondern ihre Bedeutung und ihre Funktion in der Gesellschaft sich durch die Menschen konstituieren, ebenso wie ihre Ein- und Ausschlussmechanismen. Ein interkultureller Vergleich ist nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit. Sie kann jedoch eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten für weiterführende vergleichende Forschungen anbieten.

Den Untersuchungen von anderen Gesellschaften, als solchen in denen die Forschenden selbst sozialisiert worden sind, gehen implizit oder explizit auch Überlegungen zu Differenzen und Ähnlichkeiten von Kulturen und Gesellschaften voraus. Deshalb sind jene Aspekte der Anthropologie für die vorliegende Arbeit relevant, die sich mit der Frage nach der Reichweite von kulturellen Vergleichen auseinandersetzen, nämlich mit der Möglichkeit von Verallgemeinerungen über gesellschaftliche Phänomene unter Berücksichtigung von kulturellen Spezifika. Die verschiedenen Richtungen der Anthropologie haben zur

Auseinandersetzung mit *Othering* beigetragen und tun es heute noch, wie die Beiträge u. a. von Hann (2002) oder Verdery (1996) im Zusammenhang mit der noch jüngeren Postsozialismusforschung zeigen, oder jene von MacCormack (1980) oder Abu Lughod (1991) in der schon länger etablierten feministischen Anthropologie, sowie u. a. Strathern (1980) in „one of anthropology's most famous domains of inquiry“ (Schweitzer 2000: 1) - den *Kinship-Studies*. Dort hat Schneiders (1968; 1984) Kritik am universalistisch verwendeten Begriff *Kinship* zur Untersuchung von lokalen und partikulären Praktiken und Regeln in einer Gesellschaft geführt (Schweitzer 2000: 6). Mit *Othering* ist die Konstruktion eines „Anderen“ in Abgrenzung zu einem „Selbst“, die eine Hierarchie impliziert, gemeint und hat im Laufe der Geschichte der Anthropologie zur Reflexion über die universelle Anwendung von Erklärungsansätzen und über die Übertragung kultureller Phänomene, von einer Gesellschaft auf eine andere, geführt. Die Position der Forschenden, die stets vom Blickwinkel des eigenen kulturellen Settings heraus wahrnehmen und interpretieren, steht dabei auch im Mittelpunkt dieser Überlegungen. Im Zusammenhang mit der Forschung über postsozialistische Länder durch westliche Forschende, ist ihr kulturelles Setting und ihre Positionierung meiner Ansicht nach in zweifacher Hinsicht bedeutsam: einerseits, weil die sozialistischen Länder als „Zweite Welt“⁵ eine besondere symbolische Bedeutung in der Konstruktion und in der Selbstwahrnehmung der „Ersten Welt“ gehabt haben, die zur Dichotomie eines „wir“ und „sie“ führte (Verdery 2002). Andererseits, weil der lineare Transitionsgeanke durch die Auseinandersetzung mit dem Verlauf und den gesellschaftlichen Implikationen der Reformen implizit oder explizit den Fragestellungen der Postsozialismusforschung der verschiedenen Disziplinen häufig zugrunde liegt. Die besondere Sozialisierung in der „Ersten Welt“ liegt auch meinem persönlichen Forschungsinteresse an postsozialistischen Ländern zugrunde, nicht zuletzt deshalb, weil ich unweit der damals tschechoslowakischen Grenze aufgewachsen bin. Ich kann mich noch sehr gut an meine Kindheit erinnern, als ich und meine FreundInnen uns oft ausgemalt haben, wie die Menschen „dort drüben“, hinter dem Eisernen Vorhang, wohl leben. Die Konstruktion von Bildern über Lebensrealitäten, die wir nicht kannten und die nicht zu gering vom Diskurs des Kalten Krieges durch Angst und Schrecken geprägt waren, war Teil unseres kindlichen und jugendlichen Alltags in den 1970er und 1980er Jahren. Die Auseinandersetzung mit dem, was für Menschen „normal“ ist, und was ihre Welt anders macht als die eigene, war nun auch Jahrzehnte später wieder ein wichtiger Gedanke bei meiner Auswahl des Diplomarbeitsthemas. Die Feldforschung und die Analyse der Lebensplanungen von jungen Russinnen und Russen haben schließlich empirisch gezeigt, dass jede Lebensrealität eine ganz selbstverständliche „Normalität“ ist. In den Gesichtern dieser

⁵ Die problematischen Begriffe Erste, Zweite und Dritte Welt werden im vorliegenden Text dann angewendet, wenn sie in der Originalquelle so verwendet wurden, oder wenn sie sich auf den (historischen) Kontext beziehen, in dem diese Begriffe im öffentlichen Diskurs Verwendung fanden und finden.

Normalitäten zeigen sich die menschliche Vielfalt sowie die vielen Gemeinsamkeiten von menschlichen Kulturen.

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sind die unterschiedlichen Lebensplanungen von Studierenden an Moskauer Universitäten, ihre Zukunftsperspektiven und die damit verbundenen Strukturen von Macht und Benachteiligung in der russischen Gesellschaft.

Die individuellen Vorstellungen und Strategien zur Umsetzung von Lebenszielen werden in dieser Arbeit mit den konkreten Handlungsmöglichkeiten und Konflikten in Verbindung gebracht, welche die Studierenden formulieren. Diese sind von gesellschaftlichen Institutionen wie Ausbildung und Arbeitsmarkt oder den Arrangements des Privatlebens in der russischen Gesellschaft geprägt. Damit konnte beleuchtet werden, wie wirtschaftlicher und sozialer Wandel in Russland sowie die kulturellen Kontinuitäten, die subjektive Lebensplanung und die objektiven Gestaltungsmöglichkeiten des Lebenslaufes direkt beeinflussen und welche Benachteiligungen aufgrund von Geschlecht, Herkunft oder anderen Faktoren entstehen. Die Untersuchung von Lebensplänen eignet sich meiner Ansicht nach gut, um Verteilung von Macht und die Reproduktion von Machtstrukturen in einer Gesellschaft herausarbeiten zu können.

Die Konzentration auf Moskau im Untersuchungssample begründet sich durch das besondere Prestige eines Moskauer Universitätsdiploms – ungeachtet der jeweiligen Universität - und die starke Motivation von Jugendlichen aus der Provinz, sich mit der Ausbildung in Moskau den Grundstein für ein Leben in der Hauptstadt zu sichern. Dieser Umstand und die „doppelte Vergesellschaftung von Frauen“ (Becker-Schmidt 1987) führten zur Fragestellung, ob und wenn ja, wie sich die Lebensplanung und die Zukunftsperspektiven von Studierenden anhand von Geschlecht und Herkunft unterscheiden lassen.

1.2 Methode, Samplebeschreibung und Sampleauswahl

Die Feldforschung für die vorliegende Diplomarbeit wurde von Anfang September 2002 bis Mitte Jänner 2003 und von Mitte Juli 2003 bis Mitte August 2003 hauptsächlich in Moskau durchgeführt. Ein wichtiges Anliegen war, auch „die russische Provinz“ zu besuchen, um die Migrationsmotivation der Studierenden aus der Provinz besser verstehen zu können. Das waren Reisen in die Heimat meiner InterviewpartnerInnen, um auch Familien der Nicht-MoskauerInnen kennen lernen zu können, und davon unabhängige Reisen, um einen Einblick in die regionale Vielfalt Russlands zu bekommen. Diese haben mich in umliegende Städte Moskaus und u. a. in den Süden nach Èlista in Kalmykien, nach Stavropol`, Volgograd, und in Dörfer im Nordkaukasus sowie nach St.Petersburg, Archangel`sk und Severodvinsk im Norden geführt. Die Datenaufnahme erfolgte durch teilnehmende Beobachtung - eine anthropologische Forschungsmethode, die auf Bronislaw Malinowski (vgl. 1922) zurückgeht -

und durch 22 semi-strukturierte Interviews, in denen der narrative Charakter im Vordergrund stand. Sie dauerten durchschnittlich 90 Minuten. Der Interviewleitfaden wurde basierend auf theoretischem Hintergrundwissen und anhand von Informationen aus informellen Gesprächen mit Studierenden, UniversitätslehrerInnen, Frauenaktivistinnen und ExpertInnen in Moskau, zusammengestellt⁶. Der Leitfaden wurde nach den ersten paar Interviews leicht adaptiert. Die lange Feldforschung erwies sich in vielerlei Hinsicht als notwendig, da die subjektiven Eindrücke, der Verlauf der Interviews und die parallele Auseinandersetzung mit der einschlägigen Literatur zu einem kontinuierlich besseren Verständnis der Erzählungen der Studierenden und ihren aufgeworfenen Themen geführt haben. Viele Aspekte tauchten erst in der konkreten Forschungssituation auf, und die ich im Vorfeld noch nicht in Betracht gezogen habe. Diese Feldforschung war auch mein erster längerer Aufenthalt in Russland.

Die 22 InterviewpartnerInnen wurden einem vorab festgelegten Sample entsprechend ausgewählt: männliche und weibliche Studierende, die aus Moskau oder der Provinz kommen und an einer Moskauer Universität studieren. Eine möglichst ausgewogene Verteilung, auch dem Alter (17 bis 22 Jahre) und dem Studienfortschritt (Kursstufe⁷ 1 bis 4/ 5/ 6) entsprechend, wurde angestrebt⁸.

Die Studierenden habe ich zum einen zufällig kennen gelernt, da ich während meines *Joint-Study*-Stipendiums selbst in das Moskauer StudentInnenleben voll integriert war. Zum anderen suchte ich gezielt nach InterviewpartnerInnen, die einer möglichst breiten Streuung von Studienrichtungen entsprachen. Die Verteilung von Studierenden aus der Provinz, die aus Dörfern oder kleineren sowie größeren Provinzstädten kommen, wurde dem Zufall überlassen. Jene Moskauer Studierenden, welche aus Satellitenstädten Moskaus kommen und sich selbst als *moskvič* oder *moskvička* bezeichnen, wurden der Gruppe der MoskauerInnen zugerechnet. Zwei StudentInnen, die mit ihren Familien erst seit einigen Jahren in Moskau leben, wurden deshalb den Nicht-MoskauerInnen zugerechnet, weil für sie die Herkunft aus der Provinz ein wichtiges Thema in den Erzählungen war. Sie bezeichneten sich selbst nicht als *moskvič* oder *moskvička*. Zum vorliegenden Sample zählen Studierende von staatlichen Universitäten in Moskau, und zwar einer großen multidisziplinären Universität, einer Universität mit Spezialisierung auf Management, einer mit einem geisteswissenschaftlichen und einer mit einem technischen Schwerpunkt. Da im weiteren Verlauf dieser Diplomarbeit der Korruption viel Platz eingeräumt wird, möchte ich darauf verzichten, die Namen dieser

⁶ Siehe Interviewleitfaden im Anhang.

⁷ *Kurs* (russ.) bezeichnet den Studienjahrgang. Zum Aufbau und zur Dauer des Grundstudiums (Spezialisten-Studium, Master-Studium, Bakkalaureat) siehe Kapitel 3.

⁸ Zur Samplestruktur siehe das Interviewverzeichnis im Anhang.

Universitäten zu nennen, um nicht den Eindruck zu erwecken, dass dieses Phänomen nur auf diese vier zutreffen würde. Ebenso würde ich mich verpflichtet sehen, den Universitätsleitungen die Möglichkeit zu einer offiziellen Gegendarstellung zu geben. Da es aber hier weniger um die Handhabung dieses Problems auf universitärer Ebene geht, sondern vielmehr um die subjektiven Einschätzungen der Studierenden, sei auf die Nennung dieser Universitäten insgesamt verzichtet.

Die Interviews wurden hauptsächlich in englischer Sprache geführt, da meine Russischkenntnisse für die Durchführung von narrativen Interviews noch zu wenig ausreichend waren. Mit einer Studentin wurde das Interview auf Deutsch geführt und zum Schluss meines ersten Aufenthaltes führte ich ein Interview auf Russisch. Bei zwei Interviews wollten die Studierenden jemand Dritten dabei haben, welche bei Verständigungsproblemen gegebenenfalls einspringen können. Hier wurde ganz deutlich, dass einerseits durch die weniger diskrete Interviewsituation die Gespräche nicht so stark in die persönliche Tiefe gingen und zum anderen, dass Diskussionen und Dispute zu bestimmten Aspekten zwischen meinen InterviewpartnerInnen und ihren Übersetzungshilfen entstanden, die ihrerseits für mich sehr aufschlussreich waren. Es zeigte sich auch, dass russische Aussagen, die von ihren BegleiterInnen übersetzt wurden, manchmal auf heftigen Widerstand bei den InterviewpartnerInnen gestoßen sind, da sie sich falsch verstanden fühlten. Insgesamt war das für mich ein enormer methodischer Erkenntnisgewinn.

Der zweite, einmonatige Forschungsaufenthalt wurde vor allem dazu genutzt, um Reflexionsgespräche mit einigen InterviewpartnerInnen zu führen. Dabei wurden Widersprüche behandelt, die sich im Rahmen der ersten Auswertungsphase der Interviews für mich ergaben. Genauso besprach ich aber auch meine ersten Interpretationen und Erkenntnisse mit ihnen und auch zum Teil mit ihren Eltern. Ich fragte sie nach ihrer Meinung, und konnte daraus wieder wertvolle neue Ansätze für die zweite Auswertungsphase finden. Es war mir wichtig, auch für Fragen der Studierenden zu vorläufigen Forschungsergebnissen offen zu stehen. Für einige Studierende war es – wie auch während der ersten Forschungsphase - interessant zu erfahren, dass sie mit ihren Problemen und Gedanken nicht alleine sind.⁹ Andere wieder interessierten sich näher für meine Arbeit, weil sie selbst gerade vor dem Diplom standen oder an Forschungsprojekten mitarbeiten. Während des zweiten Forschungsaufenthaltes konnte auch besprochen werden, wie sich Vorhaben, die die Studierenden bei den Interviews erwähnt haben, mittlerweile in die Tat umsetzen haben lassen.

⁹ Die Anonymität von einzelnen Geschichten wurde dabei stets eingehalten.

Die Interviews wurden bis auf zwei, die schriftlich dokumentiert wurden, auf Tonband aufgenommen und Protokolle mit ersten Memos angelegt. Davon hatte ein schriftlich dokumentiertes eher einen informellen Gesprächscharakter und fand nicht in einer expliziten Interviewsituation statt. Da die Ergebnisse daraus dennoch für die vorliegende Untersuchung relevant sind, wurde die Gesprächspartnerin in das Sample aufgenommen und ihre Aussagen ausgewertet. 18 der 22 Interviews wurden vollständig transkribiert, und diese detailliert analysiert. Alle Interviews wurden für das Ergebnis der vorliegenden Arbeit herangezogen. In der ausführlichen Darstellung werden sie jedoch in unterschiedlichem Ausmaß berücksichtigt, da ihre gleichmäßige Präsenz den Rahmen sprengen würde. Aufgrund vieler Ähnlichkeiten erscheint mir dies auch nicht notwendig.

Zur Auswertung der Interviews habe ich mich auf Vorschläge zur qualitativen Forschung von Russel Bernard (2002) in „Research Methods in Anthropology“ und von Uwe Flick (2000) in „Qualitative Forschung“ gestützt. Beide nehmen in der Auswertung und in der Theoriegenerierung aus qualitativen Untersuchungen Bezug auf die Ansätze der *Grounded Theory* von Anselm Strauss und Barney Glaser ([1967] 1998). Aus den transkribierten Interviews wurden durch thematisches Kodieren Kernthemen und Begriffe, die in den jeweiligen Erzählungen eine besondere Stellung und Häufigkeit einnahmen, herausgearbeitet. Daraufhin wurde zwischen den Interviews verglichen, in welcher Weise kontextuelle Ähnlichkeiten auftreten und gefragt, warum manche Themen bei einer Gruppe von Studierenden einen besonderen Stellenwert einnehmen und bei anderen diese wieder gar nicht oder nicht so stark auftreten. Auch wurden die unterschiedlichen Bedeutungen von Begriffen und Themen – wie beispielsweise „*svjazi*“, „*repetitory*“, „gute Arbeit“, „echter Mann“, „Geld“ oder „Unabhängigkeit“ etc. –, die ihnen die InterviewpartnerInnen zugewiesen haben, herausgearbeitet und daraus Themenfelder und Kategorien abgeleitet, die ihre Auseinandersetzung mit Zukunft und Lebensplanung besonders prägen: zum Beispiel der Arbeitsmarkt, die informellen Beziehungssysteme, Hochschulstudium, Familie, das Geschlecht, die Herkunft etc. Diese Interviewanalyse wurde mit meinen Erfahrungen aus der Feldforschung und den Notizen aus der teilnehmenden Beobachtung in Verbindung gesetzt, und unter Berücksichtigung von theoretischen Arbeiten der Sozial- und Kulturanthropologie und zum Teil der Soziologie interpretiert.

1.3 Kapitelüberblick

Im Kapitel 2 werden die Leserinnen und Leser mit den wichtigsten theoretischen Aspekten, auf die sich diese Diplomarbeit bezieht vertraut gemacht. Im Kapitel 3 soll ein Überblick über die Region gegeben werden. Zum einen werden die Konzepte Provinz und Hauptstadt beleuchtet und einige soziale und wirtschaftliche Hintergrundinformationen dazu gegeben. Zum anderen werden das informelle Beziehungssystem *blat* und die Spezifika der

Geschlechterverhältnisse in Russland mit ihren Implikationen für den Arbeitsmarkt und die soziale Lage der Menschen vorgestellt. Die Struktur des russischen Hochschulsystems und die Möglichkeiten des Arbeitsmarktes für AkademikerInnen werden ebenfalls in Kapitel 3 ausgeführt. Im Hauptteil der Diplomarbeit, dem Kapitel 4, werden die Erzählungen der Studentinnen und Studenten dargestellt, die nach den für die Lebensplanung relevanten Institutionen¹⁰ Ausbildung, Arbeitsmarkt und Privatleben gegliedert sind. Ein besonderes Anliegen dieser Arbeit ist es, den Ideen, Wünschen und Konflikten meiner InterviewpartnerInnen und ihren eigenen Stimmen großen Platz einzuräumen, weshalb Kapitel 4 entsprechend umfangreich ist. Das soll auch den Leserinnen und Lesern die Möglichkeit bieten, selbst Interpretationen anstellen und die Analyse aus Kapitel 5 anschaulich nachvollziehen zu können.

¹⁰ Aus Sicht der Theorie und der Studierenden selbst.

2 Theoretischer Bezugsrahmen

Mit der vorliegenden Diplomarbeit soll ein gendertheoretischer Beitrag zur Postsozialismusforschung geleistet werden. Dabei standen die geschlechtsspezifische Strukturiertheit des Lebenslaufes und die patriarchale Gesellschaftsstruktur in Russland am Beginn der Überlegungen. Die Analyse von Lebensplänen und von Zukunftsperspektiven soll Aufschluss geben, durch welche weiteren Kategorien, jenseits von Geschlecht, sich Herrschaftsverhältnisse und Ungleichheitssysteme in der russischen Gesellschaft konstituieren und wie diese die Lebenswelt und den Handlungsspielraum von Studentinnen und Studenten prägen. Diese Herangehensweise bezieht sich hauptsächlich auf den Differenz- und Überschneidungsansatz aus der feministischen Anthropologie, dessen Einbettung in die Disziplin im ersten Teil des theoretischen Überblicks dargestellt wird. Der zweite Teil bezieht sich auf die Postsozialismusforschung, die für eine Berücksichtigung der Mikroebene zur Analyse der spezifischen kulturellen Wandlungsprozesse in der Transformationsperiode von postsozialistischen und postsowjetischen Gesellschaften plädiert. Mit der Untersuchung der Bevölkerungsgruppe der angehenden AkademikerInnen soll diesem Ansatz in der vorliegenden Untersuchung Rechnung getragen werden. Die Beachtung der Mikroebene eignet sich, die jeweiligen Bedeutungen von gesellschaftlichen Institutionen und Kategorien, die ihnen die Menschen zuschreiben, im spezifischen kulturellen Kontext zu beleuchten. Damit kann herausgefunden werden, weshalb beispielsweise informelle Beziehungen nicht deshalb bedeutungsvoll sind, weil sie eine „lange Tradition“ in Russland haben, sondern weil sie im neuen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umfeld beispielsweise den Kategorien Geld oder Bildung eine stärkere Nachhaltigkeit und Wirksamkeit verleihen. Hier verknüpfen sich jene feministischen Ansätze der Anthropologie, welche die spezifischen kulturellen Bedeutungen von Kategorien prüfen, mit denen der symbolischen Anthropologie und weiters mit den Ansätzen von Pierre Bourdieu, der die gesellschaftliche Struktur mit ihren Institutionen nicht als starr vorgegeben betrachtet, sondern davon ausgeht, dass Struktur und Menschen in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander stehen. Jene Individuen und Gruppen einer Gesellschaft, die in der Machtposition sind, versuchen die Institutionen einer Gesellschaft so zu gestalten, dass die Herrschaftsverhältnisse zu ihren Gunsten erhalten bleiben und sich die Benachteiligungsverhältnisse reproduzieren – die Kategorie Geschlecht kann dabei eine von mehreren sein, durch die Ungleichheit realisiert wird. Die Beiträge Bourdieus, welche für die vorliegende Arbeit herangezogen wurden, werden im dritten Teil des Theoriekapitels behandelt. Der vierte Teil erläutert die geschlechtsspezifische Strukturierung des Lebenslaufes aus Sicht der feministischen Lebenslaufforschung. Diese geht von einer Institutionenverankerung des Lebenslaufes aus. Dieser Ansatz ist zwar für die risikobehaftete Statuspassage der Studierenden von einer Institution in eine andere für die vorliegende Arbeit

höchst relevant, aber er berücksichtigt aus der hier eingenommenen theoretischen Sicht der Anthropologie, die Konstruktion der gesellschaftlichen Institutionen selbst zu wenig.

2.1 Anthropologische Genderforschung

Im folgenden Teil werden die Beiträge der anthropologischen Genderforschung zur Untersuchung von gesellschaftlichen Ungleichheiten dargestellt und in ihren historischen Kontext eingebunden, ebenso wie die Debatte des *Othering*, die im Zusammenhang mit der Postsozialismusforschung noch einmal aufgegriffen wird.

2.1.1 Die Gesellschaft als ein System von Ungleichheiten

Als einen Ausgangspunkt zur Untersuchung von gesellschaftlichen Ungleichheiten und Machtverhältnissen ziehe ich den Beitrag „Toward a Unified Analyses of Gender and Kinship“ von Sylvia Yanagisako und Jane F. Collier ([1987]) 2001) heran. Einerseits, weil im Zentrum ihres Ansatzes die Untersuchung von kulturell bedeutungsvollen Kategorien steht, welche die Loslösung von einer vorangenen Beschaffenheit einer Machtstruktur ermöglicht. Andererseits, weil diese Autorinnen - neben anderen - die Debatte über die analytisch nicht zielführende und für Hierarchisierungen höchst anfällige Übertragung von Kategorien und Denkweisen von einer Gesellschaft auf eine andere aufgegriffen haben, und damit einen wesentlichen Impuls dafür gesetzt haben, dass in der anthropologischen Genderforschung, Geschlecht nicht mehr als eine natürlich gegebene gesellschaftsstrukturierende Determinante gesehen wird, sondern als eine Strukturkategorie, die kulturell und sozial von den Menschen selbst konstruiert wird.

Im Besonderen war Yanagisako von David Schneiders (1968; 1984) Abkehr von der Annahme natürlich existenter Institutionen oder Kategorien und seiner Forderung nach Überprüfung ihrer spezifischen Bedeutungen im Zusammenhang mit den *Kinship Studies* beeinflusst. Yanagisako plädierte für eine Verknüpfung der Genderforschung mit den *Kinship Studies*, um in beiden Forschungsrichtungen von der Konzentration auf die Geschlechterunterschiede und Rollenzuweisungen aufgrund der Reproduktionsfähigkeit der Frauen abzukommen (Schweitzer 2000).

Collier und Yanagisako fordern eine Untersuchung von Ungleichheiten in einer Gesellschaft über starre Kategorien wie Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit, Herkunft, soziale Klasse etc. hinaus. In ihrer entworfenen Analyse von sozialen Ganzheiten – *social wholes* (Yanagisako und Collier 1987) - plädieren sie für die Herausarbeitung von Ideen und sozial bedeutungsvollen Kategorien durch eine *cultural analyses of meaning* (Yanagisako und Collier 1987) und die Herausarbeitung von *systemic models of inequality* (Yanagisako und Collier 1987). Es sollen Ideen und soziale Praxis verknüpft und die Wechselwirkung von Strukturen

und Handlungen beachtet werden. Eine *historical analyses* (Yanagisako und Collier 1987) soll dem historischen Wandel von Diskursen und Handlungen gerecht werden. Die Untersuchung von Ideen und Praktiken soll zum Verständnis der Prozesshaftigkeit von gesellschaftlichen Systemen führen. Yanagisako und Collier gehen von der Prämisse aus, dass soziale Systeme per Definition Systeme sozialer Ungleichheiten sind. Sie begründen dies damit, dass Gesellschaft ein System von Beziehungen und Werten sei, und diese Werte Bewertung bedeuten. Werte würden unweigerlich Ungleichheiten hervorrufen und dazuführen, dass Dinge und Tätigkeiten ungleich (bewertet) sind. Diese Prämisse führt dazu, sich zu überlegen, was mit Ungleichheit in jedem einzelnen Fall gemeint ist (Yanagisako und Collier 2001 [1987]: 55). Um Unterschiede in einer Gesellschaft erklären zu können, müssten jene sozial bedeutsamen Kategorien herausgefunden werden, „denen [die Menschen] in spezifischen sozialen Kontexten begegnen und welche Symbole und Bedeutungen [diesen Kategorien] zugrunde liegen“ (Yanagisako und Collier 2001 [1987]: 57). Durch die Analyse beispielsweise des öffentlichen Diskurses, d. h. „wie Menschen Verhältnisse und Ereignisse beschreiben, bewerten und sie zu beeinflussen versuchen, können Symbole und Bedeutungen mit denen die Menschen im alltäglichen Leben umgehen, [abgeleitet werden]“ (Yanagisako und Collier 2001 [1987]: 57). Diese seien immer bewertend und verschlüsseln daher bestimmte Verteilungen von Macht, Privilegien und Prestige (Yanagisako und Collier 2001 [1987]). Sie nennen diese Vorgangsweise die kulturelle Analyse von Bedeutungen – *the cultural analyses of meaning* (Yanagisako und Collier 1987), die notwendig sei, um jene kulturellen Bedeutungen zu erklären, die die Menschen über die Praxis ihrer sozialen Beziehungen herstellen. Yanagisako und Collier trennen Symbole und Bedeutungen nicht von sozialen Handlungen und Verhaltensmustern. Sie sehen die Praxis durch die Bedeutungen von sozialen Ereignissen und Beziehungen gestaltet, aber auch umgekehrt, die Bedeutungen von der Praxis gestaltet. Ideen und Handlungen sind also in einem dialektischen Prozess verknüpft.

In den 1980er Jahren bekam der sogenannte Differenz-Ansatz eine wesentliche Bedeutung in der anthropologischen Geschlechterforschung, da durch ihn die zu diesem Zeitpunkt festgefahrene Diskussion um *Sex/ Gender* und die noch immer vorherrschende Auseinandersetzung mit der universellen Dominanz des männlichen über das weibliche Geschlecht herausgefordert wurde¹¹.

¹¹ In den 1960er und 1970er Jahren beginnt sich die amerikanische anthropologische Genderforschung auf die Suche nach den Ursachen einer universellen Dominanz des männlichen Geschlechts über das weibliche Geschlecht zu machen. Autorinnen wie Rosaldo, Lamphere oder Ortner, die im Strukturalismus verortet waren, führten die Determinanten der universellen Geschlechter-Asymmetrie auf die Dichotomie Produktion und Reproduktion zurück, in der sich die Arbeitsteilung und damit die Rollenzuschreibung der Geschlechter manifestiere (Rosaldo und Lamphere 1974; Ortner 1974). „Auf Basis der Prämisse, dass ökonomische

Collier und Yanagisakos forderten die Untersuchung von Machtverhältnissen und Ungleichheiten über die Kategorie Geschlecht hinaus, da Geschlecht, in seiner Funktion worauf sich *Kinship Studies* und Genderforschung tatsächlich beziehen würden, keine natürliche, sondern eine kulturell konstruierte Kategorie sei¹². Auch Marilyn Strathern (1980) kritisierte die Dichotomien Natur/ Kultur, häuslich/ öffentlich, Mann/ Frau als Konstrukte westlichen Denkens. Diese würden von einer Überlegenheit der Kultur über Natur, folglich auch von der Überlegenheit der öffentlichen Sphäre über die häusliche und von einem der Frau überlegenen Mann ausgehen. Völker, die nicht dieser Denktradition folgen, müssten diese Hierarchisierung nicht in gleicher Weise annehmen, sondern könnten Ungleichheit auch sozial anders konstruieren, so Strathern. Sie kritisiert damit die selbstverständliche Übertragung von Denkkategorien auf andere Gesellschaften, obwohl „die Anderen“ diese Kategorien nicht in gleicher Weise wie „wir“ gegenüberstellen, hierarchisieren und denken müssen (Strathern 1980) [„ im Original A. A.]. Ethnographische Studien verwiesen nun auf Variationen der Stellung der Frau je nach ihrer verwandtschaftlichen oder altersabhängigen Rolle in der jeweiligen Gesellschaft, und Forscherinnen aus dem Süden verwehrten sich gegen die hegemoniale Behandlung der Kategorie Frau durch weiße Feministinnen.

Diese Kritik der *Women of Colour*¹³ sollte einen Wendepunkt in der feministischen Forschung bringen und den Differenz-Ansatz einleiten. Weiße Feministinnen der angloamerikanischen Mittelklasse beanspruchten für alle Frauen zu sprechen, so die Kritik, ohne weitere Kategorien wie Rasse, Klasse, Nationalstaat oder Ethnizität mitzureflektieren (De Jong 2001: 85).

Ungleichheit die primäre Variable für das Entstehen sozialer Ungleichheiten ist, wurde aus der postulierten ökonomischen Dominanz des Mannes auch seine Vorherrschaft in anderen Bereichen des sozialen Lebens gefolgert“ (Hauser-Schäublin und Rössler-Röttger 1998: 12). Aufgrund der Zuordnung der Frau in die häusliche Sphäre und die des Mannes in die öffentliche Sphäre, die auf die Geschlechtsunterschiede zurückgeführt wurden, fanden Begriffspaare wie *domestic/ public* und *nature/ culture* Einzug in die feministische Anthropologie. Sherry Ortner und Harriet Whitehead lehnten 1981 die Berufung auf den biologischen Geschlechtsunterschied für die Konstituierung von Geschlechterverhältnissen ab und führten die Trennung zwischen biologischem Geschlecht (Sex) und dem kulturell konstruierten Geschlecht (*Gender*) ein. Demnach sei die Beziehung der Geschlechter das Ergebnis kultureller und sozialer Prozesse (Ortner und Whitehead 1981). Die Beschäftigung mit Sex trat in den darauf folgenden Jahren in der feministischen Anthropologie in den Hintergrund.

¹² Henrietta Moore (1999) kritisierte, dass die von Yanagisako und Collier geforderte Loslösung der Beschäftigung mit *Gender* von der Kategorie Sex in der feministischen Anthropologie zur - mittelfristigen - Abschaffung von Sex geführt hat (Moore 1999: 153).

¹³ Unter *Women of Colour* oder *Feminists of Colour* ist eine politische Haltung zu verstehen, die von Wissenschaftlerinnen aus dem Süden oder farbigen Frauen der Ersten Welt vertreten wurde. Besonders aus den postkolonialen Ländern kommt Kritik an der Einheitskategorie Geschlecht und den dominanten feministischen Diskursen aus der sogenannten Ersten Welt.

Zentrale Forderungen der weißen Feministinnen wurden in Frage gestellt und auf die Notwendigkeit von unterschiedlichen Zugängen zur Thematisierung bestimmter Probleme von Frauen hingewiesen. Beispiele: während die weißen Feministinnen über ein Ja oder Nein zur Abtreibung debattierten, vernachlässigten sie die Debatte um Zwangssterilisation in Indien. In der Thematisierung von Vergewaltigung sahen die *Women of Colour* das Problem der Entstehung des stereotypen Bildes eines schwarzen vergewaltigenden Mannes. Während die weißen Feministinnen die Forderung nach der Veröffentlichung des Privaten, der Beziehung zwischen Mann und Frau eintraten, verwehrten sich die farbigen Feministinnen dagegen. Verschiedene feministische Forderungen und verschiedene Zugänge zu feministischen Themen traten zu Tage (Strasser 2003). Chandra Talpade Mohanty (1988) kritisiert in ihrem Artikel „Under Western Eyes“ die Kolonisierung der Diskurse und die Vereinheitlichung der „Dritte Welt Frauen“ durch die hegemoniale Frauenbewegung. In der Darstellung einer Einheitskategorie Frau gingen die unterschiedlichen Erfahrungen von Frauen verloren, andererseits entstehe in der Auseinandersetzung mit kultureller Differenz die Kategorie „Dritte Welt Frauen“, die als Opfer ihrer Kultur, arm, unterdrückt und ungebildet dargestellt werden. Dieses *Otherring* führe zu einer Erhöhung der weißen Frau als Gegenmodell und vernachlässige gleichzeitig die Tatsache, dass keine homogene Kategorie „Dritte Welt Frau“ existiert. Die Forschung nach universalen Phänomenen der Unterdrückung führe weiters dazu, dass der Blick auf Widerstand der Akteurinnen verhindert wird. Durch die strategische Verortung in gemeinsamen feministischen Interessen bleibe das Geschlecht der einzige Bezugspunkt und vernachlässige andere Kategorien wie Rasse oder Ethnizität (Mohanty 1988).

2.1.2 *Otherring und Reflexion*

Die Debatte in der Genderforschung um Differenz und Geschlecht fällt Hauser-Schäublin und Röttger-Rössler (1998) zufolge mit dem Zerfall der großen Erzählungen, des Aufbrechens von Verallgemeinerungen und homogenen Theorien, zusammen. Es sei nicht mehr möglich von einem einheitlichen Erklärungsentwurf bezüglich der Geschlechterbeziehung oder „dem“ [„im Original, A. A.] Verhältnis zwischen Frauen und Männern zu sprechen (Hauser-Schäublin und Röttger-Rössler 1998). Der Kritik der *Women of Colour* folgte die Auseinandersetzung der Anthropologie mit postmoderner und postkolonialer Kritik in Fragen wie kultureller Differenz, *Otherring* oder Repräsentation. Die Kritik an der Konstruktion von Andersheit war eine besondere Herausforderung für die Disziplin, die bislang nie von Gleichheit ausgehen konnte, da die Erforschung von Ähnlichkeiten und Unterschieden schon immer ihr zentrales Anliegen war (Strasser 2003). Reflexivität und das Bekenntnis zur Fiktion (Strasser 2003) fanden Einzug in die Theoriebildung und Repräsentation in den 1990er Jahren. Die anthropologische Genderforschung durchlief den Wandel von vermeintlich kohärenten weltumspannenden

Erklärungsentwürfen hin zu deren weitestgehenden Aufgabe und zur Beschäftigung mit dem Partikulären (Hauser-Schäublin und Röttger-Rössler 1998).

Diese Debatte in der feministischen Anthropologie ist in einen weiter zurückreichenden Prozess der Ablösung von den großen Theoriesträngen in der Sozial- und Kulturanthropologie eingebettet. Es geht dabei schon seit den 1960er und 1970er Jahren um die Loslösung von den universalistischen Erklärungsansätzen des Strukturalismus und des Funktionalismus. Hier griffen Autorinnen wie Yanagisako oder Strathern in unterschiedlicher Weise Schneiders Überlegungen auf, dass Konzepte wie *Kinship* nicht auf biologischen Fakten beruhen, sondern auf kulturellen Konstrukten und diese westliche Konzepte seien, weshalb es nicht zulässig sei, sie als selbstverständlich auszuweisen (Schweitzer 2000: 7). Schneiders (1968) kulturalistische Analyse von *American Kinship*, stellte die anthropologische Kategorie *Kinship* in Frage. Yanagisako und Collier (2001 [1987]) taten dasselbe mit der Kategorie Geschlecht und plädierten für eine starke Verknüpfung von Untersuchungen zu Verwandtschaft und Geschlecht, da bisherige Forschungen in der Klärung von gesellschaftlichen und kulturellen Prozessen in beiden Feldern ihrer Ansicht nach auf ähnlichen Irrtümern beruhten. Neben anderen ForscherInnen hat besonders Yanagisako zur Revitalisierung von *Kinship-Studies* beigetragen, in dem sie genderspezifische und ethnische Aspekte eingebracht hat (Schweitzer 2000: 4)¹⁴. Die sogenannte postmoderne Wende Anfang der 1980er war, wie Nugent (1998: 442 f.) ausführt, in der Anthropologie also keine paradigmatische Zäsur, sondern Teil einer langfristigen Tendenz, welche die Kolonialismuskritik oder die des *Orientalism* umfasste sowie Arbeiten wie u. a. von David Schneider oder Clifford Geertz, die dem wissenschaftlichen Mainstream entgegenliefen.

Die Ansätze der beiden lassen aber wegen ihres kulturellrelativistischen Charakters wieder wenig Raum für vergleichende Forschungsansätze (Schweitzer 2000: 3). Für den Bereich der *Kinship-Studies* bieten sich Schweitzers Ansicht nach Bourdieus praxistheoretische Überlegungen an, um die individuellen Strategien der Menschen in die Analyse sozialer Prozesse einzubeziehen, ohne dabei menschliches Handeln auf den *rational choice*-Ansatz zu reduzieren (Schweitzer 2000: 10). Auch Yanagisako und Collier (2001 [1987]) nehmen in ihrer Analyse sozialer Ganzheiten auf Bourdieu Bezug. Schweitzer (2000) schlägt einen „instrumentalistischen“ Ansatz für die Analyse von gesellschaftlichen Institutionen – wie *Kinship* - vor, der nicht nur die Bedeutung von Institutionen untersucht, sondern auch die Funktionen, die den Institutionen im jeweiligen kulturellen Kontext zukommen, ohne sie aber auf einen funktionalistischen Selbstzweck zu reduzieren, der soziale Fakten bedingt. Es gehe

¹⁴ Besonders die nordamerikanische Anthropologie war von der Krise, bzw. vom zwischenzeitlichen Rückgang von *Kinship-Studies* betroffen.

um die Frage, was Menschen davon haben, wenn sie sich ihrer Institutionen bedienen, um die alltägliche Praxis in einen größeren Kontext einbetten zu können (Schweitzer 2000:14 ff.).

Im Umgang mit Objektivität und Subjektivität kamen die weißen Forscherinnen der feministischen Anthropologie zu unterschiedlichen Vorschlägen. Donna Haraway schlug eine „feministische Objektivität“ vor, die „von begrenzter Verortung und situiertem Wissen und nicht von Transzendenz und der Spaltung in Subjekt und Objekt [handelt]“ (Haraway 1995 [1991] zit. nach Yanagisako 1997: 56). Die Vorwürfe führten zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit Identität und dem Bewusstsein der weißen ForscherInnen. Silvia Yanagisako fordert in diesem Zusammenhang, zu einem „besseren Verständnis der Politik der Verortung (*politics of location*) sowohl von weißen Frauen als auch von *Women of Colour* zu gelangen, um selbstreflexive feministische Theorien hervorbringen zu können“ (Yanagisako 1997: 57).

Wesentlich erscheint Yanagisakos Warnung vor einer Zersplitterung der feministischen Wissenschaft, die zu einem „Mischmasch an ad – hoc Erklärungen zur Gender-Ungleichheit für jede einzelne Gesellschaft und sogar für unterschiedliche Bereiche einer einzigen Gesellschaft [führen wird]“ (Yanagisako 1997: 57). Yanagisako verweist auf Tendenzen in der US-amerikanischen feministischen Wissenschaft, die zeigen, dass sich weiße Frauen auf Gender als Basis der Unterdrückung stützen, und dass schwarze Frauen *Race*, arme Frauen¹⁵ Klasse und Lesben die Sexualität in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen rücken. Für sie ist es daher wichtig, zu analytischen Strategien zum Verständnis der Querverbindungen zwischen verschiedenen Erfahrungen von Frauen zu kommen (Yanagisako 1997).

Zur Krise der Repräsentation schlug Lila Abu-Lughod 1991 in „Writing against Culture“ als Lösung der Probleme, die sich nun für die anthropologische feministische Forschung ergaben, vor, den Kulturbegriff zu Gunsten der Untersuchung von Diskursen und sozialer Praxis abzuschaffen, Verbindungen und Gemeinsamkeiten zwischen den Frauen verschiedener Gesellschaften, d.h. auch zwischen Beforschten und ForscherInnen zu finden und trat für eine Ethnographie des Partikulären – die Untersuchung und das Herausfinden von spezifischen Themen und Aspekten - ein. Die Abschaffung des Kulturbegriffes begründet sie damit, dass ein statischer Kulturbegriff dazu führe, die „anderen“ anders zu machen, und dass weiters die Tradition der (nordamerikanischen) Anthropologie, ein *distinctive other* untersuchen zu wollen, zur Abwertung der anderen führe (Lila Abu-Lughod 1991). Das Problem der Differenz sei durch das Ersetzen des Kulturbegriffs mit der Untersuchung von Diskursen und Praktiken

¹⁵ Hier sei jedoch die Frage angemerkt, welche „arme Frau“ Wissenschaft betreibt und danke Kollegen Peter Layr für diesen Hinweis.

nicht zu lösen, meint darauf hin Sylvia Yanagisako – selbst Proponentin der *Feminists of Colour*. Denn,

[d]ie Diskursanalyse in den USA neigt dazu, konventionellen Einteilungen oder anderen hegemonialen Modellen von kulturellen Domänen zu folgen (...). Wenn AnthropologInnen wie Abu-Lughod Gesellschaften (...) studieren, die nicht die institutionellen Strukturen unserer Gesellschaft teilen, dann neigen sie dazu, Diskurse in breite kulturelle Domänen (z.B. zwischenmenschliche Beziehungen) zu organisieren, die sie weiter in kohärente Bedeutungssysteme unterteilen (...). Eine kulturelle Kohärenz, die sich über diese Diskurse spannt, wird nicht behauptet (...). Stattdessen ist die Kohärenz innerhalb jedes einzelnen Diskurses angesiedelt. Die Ansprüche an Kohärenz werden einfach verlagert (...) (Yanagisako 1997: 61 f.).

Yanagisakos Ansicht nach handeln Menschen an den Schnittpunkten von Diskursen und dieses Handeln ist von einer Vielfalt von Diskursen bestimmt. Ein Katalogisieren von Diskursen führe noch nicht zur Erkenntnis wie diese Diskurse im täglichen Handeln der Menschen artikuliert werden. Es sei notwendig zu untersuchen, in welcher Art und Weise sie Diskurse verbinden und diese Verbindungen umsetzen. An dieser Stelle zitiert Yanagisako Stratherns Kulturdefinition: „[C]ulture consists in established ways of bringing ideas from different domains together“, weshalb die feministische Kulturanalyse in der historisch spezifischen sozialen Praxis verwurzelt sein soll, um verstehen zu können, warum Menschen manchmal konform zu etablierten Weisen des Zusammenführens von Ideen handeln, wie sie sich manchmal dagegen auflehnen und wie sie manchmal neue Orthodoxien der Verbindungen schaffen (Yanagisako 1997: 62).

Zu Abu-Lughods Vorschlag, sich auf die Darstellung von Ähnlichkeiten zu konzentrieren, um ein *Othering* und ein Machtverhältnis zwischen Beforschten und ForscherInnen zu vermeiden, meint Yanagisako, dass die Darstellung von kulturellen Ähnlichkeiten die gleichen Probleme in sich berge, wie jene der Darstellung der Differenz. In jedem der beiden Fälle werden ethnographische Repräsentationen von Menschen erzeugt, die in spezifischer historischer Verbindung zu den „Beforschten“ stehen. Nicht weniger birge die Betonung der Ähnlichkeiten die Gefahr in sich, eine Angleichung von „sie“ an „uns“ zu erzwingen. „Außerdem können Behauptungen kultureller Ähnlichkeiten auch Formen sozialer Dominanz rechtfertigen, wenn „sie“ zum Beispiel als „wir“ dargestellt werden, denen es nur an Disziplin oder Entwicklung mangelt“ (Yanagisako 1997: 60) [„im Original A. A.].

2.1.3 *Differences within und Differences between*

Die Forderungen nach der Hinterfragung von hegemonialer Behandlung der Kategorie Frau durch weiße Feministinnen wurde im Besonderen von Henrietta Moore (1993; 1994) aufgegriffen. Sie plädiert für die Erforschung von Differenzen vor allem innerhalb von Kategorien – wie männlich/ weiblich - und sozialen Einheiten der Kulturen, Körper und

Personen (De Jong 2001: 85). Nicht nur Differenzen zwischen Kulturen und Kategorien wie Geschlecht, Rasse, Alter, etc. (*differences between*) sollen erforscht werden, sondern weitere Achsen der Differenz innerhalb von Kulturen und Kategorien (*differences within*) sollen in Betracht gezogen werden.

Moore kritisiert aber weiters, dass in den feministischen Forschungen der Fokus auf die Darstellung von Unterschieden und Ungleichheit von Geschlechtern gelegt wurde und somit die Aspekte der Gemeinsamkeiten (*sameness*) und Ähnlichkeiten (*similarity*) der Geschlechter vernachlässigt wurden. Die Untersuchung von Gemeinsamkeiten lege die Grenzen über Verbindendes und Gemeinsames frei und zeige erst so, wo Verschiedenheit beginnt. Daher müssten Untersuchungen zu Differenz und Gemeinsamkeit eng verknüpft sein (Hauser-Schäublin und Röttger-Rössler 1998). Moore stellt die Frage in den Mittelpunkt, in wiefern die Geschlechterdifferenz über andere Formen von Differenz, wie Rasse, Ethnizität, Klasse, Religion etc. gestellt werden kann (Moore 1993: 20). Die Betrachtung der Geschlechterdifferenz losgelöst von anderen Formen der Differenz in einer Gesellschaft führe zu einer Verzerrung und einer möglichen Überbewertung der Bedeutung, die im jeweiligen lokalen Kontext der Geschlechtsdifferenz beigemessen wird. Geschlechtsdifferenz in Relation zu anderen Formen der Ungleichheit wahrzunehmen, bedeute aber auch, Geschlechterdifferenz nicht länger implizit als ein stabiles, monolithisches Konzept mit nahezu tangiblen Qualitäten zu betrachten. Vielmehr müsse berücksichtigt werden, dass jede Gesellschaft mehr als nur ein Modell, mehr als nur eine Ideologie in Bezug auf das Verhältnis zwischen den Geschlechtern besitze. Je nach Kontext können religiöse, ethnische oder schichtspezifische Unterschiede dominieren und je nach Zugehörigkeit der Interaktionspartner völlig verschiedene Geschlechterverhältnisse zu Tage treten (Moore 1993: 195).

2.1.4 Überschneidungen und multiple Subjektpositionen

Jüngere Konzepte der Genderforschung setzen sich mit Konzepten von multiplen Identitäten und Überschneidungen (*Intersections*) von Subjektpositionen (vgl. Kossek 1997, Friedman 1998) auseinander. Nicht mehr *Others* werden untersucht, sondern der Umstand, dass Menschen gleichzeitig in dominanten und untergeordneten Positionen im Herrschaftsverhältnis verortet sein können. Überschneidungen, Multiplizität, Verbundenheit aber auch neue Grenzziehungen sind zentrale Themen, die dem Dilemma im Umgang mit der Differenzierung von Differenz und der Entstehung neuer Zwischenräume begegnen (Strasser 2003). Dieser Ansatz ist vor allem auf die *Gay & Lesbian Studies* und Migrations- und Transnationalismusforschung zurückzuführen, welche die Frage nach vielschichtigen, synchronen Identitäten von Individuen in den Blickpunkt der Forschung rücken und die Differenzen innerhalb einer Gruppe (*differences within*) und die Differenzen zwischen den

Gruppen (*differences between*) durch die Komponente der Differenzen innerhalb von Individuen und ihren vielschichtigen, gleichzeitigen Gruppenzugehörigkeiten ergänzen.

2.2 Anthropologische Postsozialismusforschung

Die Postsozialismusforschung greift im Zusammenhang mit der Untersuchung von gesellschaftlichen und kulturellen Phänomenen der Transformationsphase in den postsowjetischen und postsozialistischen Ländern erneut Themen wie *Othring* und die Untersuchung von lokalen, partikulären Prozessen auf.

2.2.1 Untersuchungen auf der Mikroebene

Christopher Hann (2002) betrachtet die Feldforschung und die Nahaufnahme von Gesellschafts- oder Bevölkerungsgruppen als wesentliche Beiträge, welche die Anthropologie zur Transformationsforschung leisten konnte. Die Untersuchungen auf der Mikroebene könnten erst die Vielschichtigkeiten der Auswirkungen von Wirtschaftstransformation und des Umbaus der politischen Systeme auf die verschiedenen Bevölkerungsgruppen und Regionen offen legen. In der Vernachlässigung der Mikroebene und des kulturellen Kontextes ortet er ein wesentliches Defizit in wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Ansätzen zur Transformationsforschung. Die Unterschiede in „so wesentlichen Belangen wie Handhabung der Demokratie, Einführung der Marktwirtschaft, dem Verhältnis zu Eigentum und Land und die Rolle von Recht“ (Humphrey 2002: 12) haben sich in den letzten zehn Jahren in den postsozialistischen Region von Ostdeutschland bis Vladivostok erheblich vergrößert. Deshalb sollten diese regionalen Unterschiede im Verlauf der Transformation - unter der Berücksichtigung sowohl von Gemeinsamkeiten, als auch der kulturellen Spezifika -, in der Postsozialismus- und der Transformationsforschung verstärkt berücksichtigt werden (Humphrey 2002: 12).

Die Untersuchungen auf der Mikroebene liefern wichtige Einsichten über die unmittelbare Lebensrealität und soziale Praxis in Zeiten institutioneller Instabilität und Unsicherheit, die zum Verständnis von postsozialistischen Problemen auf der Makroebene beitragen können. Die Einführung von Marktwirtschaft und die Privatisierung von Staatseigentum können spezifische Bevölkerungsgruppen in unterschiedlicher Art und Weise betreffen. So führten beispielsweise die Umstrukturierungen von Industriekomplexen mitunter zur völligen Veränderung der Lebensumstände von urbanen FabrikarbeiterInnen. Die Bevölkerung konnte der Massenarbeitslosigkeit durch Betriebstilllegungen oder durch radikale Privatisierungen nichts entgegensetzen. Als Reaktion auf die neue Realität waren Abwanderungen in ländliche Gegenden zu beobachten, wo die Eigenversorgung Grundnahrungsbedürfnisse sichern kann (Hann 2002: 4). Bedenkt man die Teilung des sozialistischen Arbeitsmarktes in Frauen- und Männersektoren, so treten unterschiedliche Auswirkungen der Wirtschaftsliberalisierung

ebenfalls in Bezug auf die Geschlechter zu Tage. Nur Untersuchungen auf der Mikroebene liefern Informationen, wie die verschiedenen Bevölkerungsgruppen unmittelbar auf Privatisierungsmaßnahmen reagieren; beispielsweise durch Veränderungen in der Organisation des Haushaltsbudgets, in der häuslichen Arbeits- und Verantwortungsteilung oder in der Anpassung von Erwerbsstrategien (Hann 2002:4).

Anthropologische Nahaufnahmen könnten Hann zufolge ethische Konfliktfelder der Transformation und der Privatisierung freilegen, beispielsweise wenn Parzellierung und Landrückgabe [im Sinne der Wiedergutmachung von Enteignungen, A. A.], der ökonomischen Sinnhaftigkeit entgegenstehen. Weiters zeigten beispielsweise historische Ansätze von Untersuchungen auf der Mikroebene, wie lokale Konstruktionen von Vergangenheit das Verhältnis von Gruppen mit neuen, veränderten nationalen Ideologien herstellen (Hann 2002: 7), oder auch welche kulturellen und institutionellen Kontinuitäten die Umbrüche in der Geschichte in welcher Form überdauerten. Die Erforschung der Vielschichtigkeit der Auswirkungen und die Reaktion der Bevölkerung auf radikale (Um-)Brüche in einer Gesellschaft betrachtet Hann als notwendige Momentaufnahmen eines Transformationsprozesses. Da die Privatisierungs- und Umstrukturierungsprozesse komplex und noch im Gange sind, wäre es zu früh, jetzt schon adäquate Aussagen über den Ausgang der Transformation treffen zu können (Hann 2002).

2.2.2 Othering im postsozialistischen Kontext

Die Vernachlässigung der kulturellen Dimension ist ein wesentlicher Kritikpunkt der Anthropologie an anderen Sozialwissenschaften in ihrer Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Transformation in postsozialistischen Ländern. Wenngleich die Einbettung von Institutionen in den jeweiligen kulturellen Kontext von besonderer Bedeutung in der Analyse von gesellschaftlichem Wandel ist, so warnt Hann (2002) davor, Kultur als geschlossenes undurchlässiges System zu verstehen. Ein solches landläufiges Verständnis von Kultur sei auch in anthropologischen Arbeiten zu finden und hätte die Konstruktion des Anderen (*Othering*) zur Folge (Hann 2002: 9). Die Ziehung von starren Grenzen zwischen kulturellen Einheiten verhindere einerseits den Blick auf Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten. Andererseits sei die in Anspruchnahme des Kulturkonzepts im postsozialistischen Kontext aus wenigstens zwei Gründen problematisch (Hann 2002: 8): Erstens hätten sich im Prozess der Zersplitterung von multi-ethnischen Staaten postsozialistische Eliten auf den Begriff von Kultur als abgeschlossenes Ganzes berufen, wenn es um die Ziehung von Grenzen und um die Definition von Ausschlusskriterien für die Anderen aus diesem Ganzen ging. Im schlimmsten Fall führte das zur Legitimierung von Gewalt gegenüber denjenigen, denen eine andere Kultur zugeschrieben wird. Zweitens werde der Kulturbegriff bemüht, wenn es um die Suche nach Begründungen geht, warum eine ganze Region oder ein Volk von einem Entwicklungspfad

abweichen, den Modernisierungstheorien hartnäckig vorschreiben. Als Beispiele für den Missbrauch des Kulturkonzeptes nennt Hann die Vorstellungen von einer „Balkanmentalität“ oder dem „Wesen der Zigeuner“ [„im Original; A. A.]. Auch hier hätte die Anthropologie im 20. Jahrhundert, aufgrund ihres Forschungsfokus auf kleine gesellschaftliche Einheiten, den Blick auf Ähnlichkeiten in einem größeren regionalen und kontinentalen Kontext vernachlässigt (Hann 2002: 8). Trotz der gemeinsamen Merkmale der vormals sozialistischen Länder, sollten nicht die Ähnlichkeiten übersehen werden, die sie mit anderen Weltgegenden und auch den westlichen Industriestaaten teilten. Die Sozialwissenschaften hätten dazu tendiert, sie als die Anderen (*Others*) zu konstruieren, so Hann (2002: 9).

Hann (2002) kritisiert an der westlichen politischen, ökonomischen und sozialwissenschaftlichen Auffassung von „Transition“ (Hann 2002: 1), dass sie auf den Transfer des westlichen Modells von Marktwirtschaft und Demokratie zur Ablöse des sozialistischen Gesellschaftsmodells abzielt, ohne dabei den institutionellen Kontext und die starken Kontinuitäten, welche die dramatischen Umbrüche überdauerten (Hann 2002: 5) zu berücksichtigen.

Hier ein Beispiel dazu: Die Bedeutung von Tauschhandel und von Beziehungsnetzwerken, die aus der informellen Ökonomie der sozialistischen Ära stammen und in die postsozialistische Dekade weiter wirken, verdeutlicht Alena Ledeneva (1998): *Blat*, vormals ein gesellschaftliches Beziehungsnetzwerk zum Austausch von Dienstleistungen und Gütern, die auf dem offiziellen Markt nicht erhältlich waren, lebt in adaptierter Form in der russischen Geschäftspraxis zur Sicherung und Erwirtschaftung von Profit fort und prägt wesentlich die besondere Ausformung der russischen Marktwirtschaft, wie Klientelismus und Korruption. Als problematisch bezeichnet Hann die Übertragung von politischen Modellen, beispielsweise in Fragen der Menschenrechte. Die „Flexibilität kollektiver Identitäten über lange Zeitspannen“ (Hann 2002: 6) werde oftmals nicht berücksichtigt und es werde übersehen, dass Menschen möglicherweise zu verschiedenen Minderheiten gleichzeitig gehören, oder aber gleichzeitig anderen Bevölkerungsgruppen gegenüber wieder privilegiert sein können. Die Beachtung solcher Umstände sei nötig, um nicht beispielsweise eine ursprünglich positive intendierte Gesetzgebung in ihr Gegenteil umzukehren (Hann 2002:6).

Kathrine Verdery (1996) verweist auf den bürokratischen Zentralismus und die sozialistischen Institutionen, die den unterschiedlichen Ausformungen des Sozialismus in den einzelnen Ländern als Gemeinsamkeit übergelagert waren und aus der zukünftigen Entwicklung daher nicht wegzudenken sind. Sie kritisiert daher die Annahme der westlichen TransitionstheoretikerInnen, dass die Zukunft der postsozialistischen Länder zielgerichtet dem Entwicklungspfad des westlichen Kapitalismus folgen müsse. Vielmehr handle es sich um einen Transformationsprozess mit offenem Ausgang.

Hann (2002) führt ins Treffen, dass der Ruf nach dem Ende des kommunistischen Systems durch lokale DissidentInnen im Namen des gesamten Volkes erfolgte. Neue ideologische Slogans, wie kapitalistischer Konsum oder neu aufgekommene nationalistische Gefühle hätten aber das Vakuum, das durch den Wegfall der alten Struktur im Alltagsleben entstand, nicht befriedigend auffüllen können. Menschen, die von der Rücknahme des öffentlichen Sektors am stärksten negativ betroffen sind und jene, die sich die neuen Konsummöglichkeiten nicht leisten können, sehnten sich mitunter nach den Zeiten, in denen alle gleich wenig hatten. Die KritikerInnen des Regimes beriefen sich auf fehlende politische und moralische Legitimation des Regimes. „Die breite Masse jedoch nahm das vorherrschende System als gegeben hin, so wie Menschen das tun. Die Menschen waren einer Ideologie ausgesetzt, die, auch wenn sie zusammenbrach, nie ihren Anspruch der ethischen Überlegenheit aufgab“ (Hann 2002: 11). Auch KritikerInnen der „alten Tage“ (Hann 2002: 11) würden heute in die nostalgische Sehnsucht einstimmen und sich erneut auf die moralische Dimension berufen, weil das jetzige System die erworbenen Rechte und Ansprüche aus der Vergangenheit nicht respektiere. Postsowjetische Korruption, Kriminalität und soziale Zersplitterung seien moralische Aspekte der Gegenwart. Marktwirtschaft und Demokratie hätten Hanns Ansicht nach, in der Alltagspraxis keine neuen moralischen Kräfte ausgebildet, die vergleichbar wären mit denen, die sie abgelöst haben. Er fordert in der Auseinandersetzung mit dieser „nicht mehr existierenden Welt“ (Hann 2002: 11) sowohl Kritik, als aber auch Respekt, denn ihre Ideale haben das Leben von Millionen von Menschen geprägt. Weiters wäre es arrogant und kurzsichtig zu glauben, dass der globale Kapitalismus ein universelles Allheilmittel oder ein moralischer Maßstab sei (Hann 2002: 11).

Christian Giordano und Dobrinka Kostova (1996) hegen einen Ideologieverdacht gegen den Begriff der „Transition“ (im Sinne eines linearen Wandlungsprozesses; A. A). Dieser wurde in der Soziologie und Ethnologie seit den 1960er Jahren als provisorisches Stadium zwischen Tradition und Moderne benutzt und damals auf die Gesellschaften der sogenannten Dritten Welt nach der Dekolonisierung angewendet. Der Begriff impliziere einen Evolutionsgedanken, der Transition als eine unabwendbare Übergangsphase von einem stabilen Gesellschaftsstadium zu einem anderen begreift und die beiden Stadien in eine wertende hierarchische Abfolge setzt. Nun passiere sozialer Wandel chaotisch und sei von ständigen unberechenbaren Spannungen zwischen Kontinuitäten und Diskontinuitäten bestimmt. Der Begriff der Transition impliziere, dass alle Gesellschaften von identischen Prozessen der Transition betroffen seien und lasse keine historisch bedingten Variationen und Abweichungen zu. Die Geschichte als kollektiver Erfahrungsraum habe aber einen beträchtlichen Einfluss auf die Struktur von Wandlungsprozessen. Das Konzept der Transition reduziere jedoch den sozialen Wandel auf ein allgemeingültiges und sich wiederholendes Schema, indem – ähnlich, wie die Moderne als wertende Abfolge der Tradition in entwicklungspolitischen Diskursen gesehen wurde - Sozialismus und Planwirtschaft durch Kapitalismus und Marktwirtschaft als

quasi höhere Entwicklungsstufe ersetzt werden. Das Evolutionskonzept als Erklärung von sozialem Wandel ist jedoch längst widerlegt. Giordano und Kostova stellen daher die Frage, ob „das Transitionskonzept nicht ethnozentrische Vorurteile enthält, die letztendlich das Bild der Überlegenheit der westeuropäischen und nordamerikanischen Gesellschaftsordnung gegenüber allen andern sozialen Organisationsformen unterstreichen und perpetuieren“ (Giordano und Kostova 1996).

Wie lange der Begriff Postsozialismus für die Anwendung auf die gesamte Region der ehemaligen sozialistischen Staaten noch Gültigkeit hat, fragt sich Caroline Humphrey (2002). Sie gibt ebenfalls die regionalen Unterschiede zu bedenken, wenn es um die unterschiedlichen Entwicklungspfade dieser Länder in der letzten Dekade geht. Während die westlichen Regionen im NATO und EU Integrationsprozess stehen, sei weiter östlich ein Eurasianismus mit der Tendenz zur Legitimierung autoritärer Regierungen zu beobachten. Obwohl die Praxis des Realsozialismus in diesen Ländern unterschiedlich verlaufen ist, hätten die sozialistischen Strukturen mehr Gemeinsamkeiten hervor gebracht, als dies im Kapitalismus der Fall sei. Solange der gemeinsame historische Bezugspunkt der Bevölkerung – sei es in der Mongolei oder in Ostdeutschland - der Sozialismus sei, solange sollte der Begriff Postsozialismus Humphreys Ansicht nach, beibehalten werden. Der Begriff würde sich von selbst ablösen, sobald diese Periode für die Betroffenen nicht mehr relevant ist. Die Generationen, die sich noch erinnern können, werden aussterben und die nachfolgenden Generationen werden neue Referenzpunkte entwickeln. Abzuwarten bleibt, welche neuen Analysekatoren in diesen Ländern dann entstehen werden (Humphrey 2002).

Zum Aspekt des *Othering* in der Postsozialismusforschung sei Verderys (2002) Vorschlag zur Verknüpfung der Postsozialismus- und Postkolonialismusforschung als neuer Bezugsrahmen erwähnt. In den von ihr vorgeschlagenen *Post-Cold War Studies* sollten nicht nur die Rollen der Zweiten und Dritten Welt zur Konstruktion der Ersten Welt untersucht werden, sondern auch die rezente Einverleibung der ehemaligen Kolonien und des ehemaligen sozialistischen Blocks in die globale Wirtschaft berücksichtigt werden. Die Frage, „weshalb nach dem Ende des Kalten Krieges ExpertInnen und PolitikerInnen die „Privatisierung“, die „Marktwirtschaftisierung“ und die „Demokratisierung“ (die Troika der westlichen Identität) dem ex-sozialistischen „Other“ so vehement [...] aufdrängen“ [„ im Original; A. A.], beantwortet Verdery mit der Vermutung, dass das ideologische Ziel dahinter stecken könnte, „sie“ zwingen zu wollen, wie das überholte Selbstbild von „uns“ zu werden“. Der Westen und seine Identität seien wesentlich durch die Existenz des Sozialismus als Gegenbild geprägt worden. Für die Forschung gelte es nun herauszufinden, welche Vorstellungen über unser Selbst sich in Zukunft auf beiden Seiten entwickeln werden [„ im Original; A. A.] (Verdery 2002: 20f.).

Auch die postsozialistische Genderforschung war und ist gefordert, Unterschiede, Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten zu explizieren, um gesellschaftliche Prozesse verstehen

und vergleichen zu können. Schon bald nach dem Fall des Eisernen Vorhanges starteten Kooperationen von Feministinnen aus „Ost und West“. Genauso bald wurden zentrale Trennlinien in der Auffassung von Begriffen wie Emanzipation oder Feminismus deutlich. Die Genderforschung musste den sich anbahnenden Konflikt thematisieren, der um die vermeintliche feministische Rückständigkeit der Frauen aus den sozialistischen Ländern und um die vermeintliche Bevormundung durch westliche Feministinnen entbrannte. Die Genderforschung in „Ost und West“ begab sich auf die Suche nach den Gemeinsamkeiten von Forschungsanliegen und neuen Fragestellungen, welche die beginnende Transformation hervorbrachte oder durch den Wegfall der autoritären Regime erst möglich wurden. Durch die regen international geförderten Forschungsk Kooperationen wurden Publikationen von Forscherinnen aus den verschiedenen postsozialistischen Ländern finanziert, die sich mit der Zurücknahme von staatlichen Forschungsgeldern konfrontiert sahen. In Russland werden die Arbeiten von GenderforscherInnen ebenfalls hauptsächlich von ausländischen Forschungsgeldern getragen (Garstenauer 2000). Gemeinsame Forschungen mit „westlichen“ WissenschaftlerInnen wurden möglich. Einerseits, weil nach dem Fall des Eisernen Vorhanges das Interesse der westlichen ForscherInnen massiv stieg, die bis dahin oft als Paradiese der Geschlechtergleichstellung vermuteten Länder, zu besuchen. Zuvor war das nur wenigen möglich und Forschungsgenehmigungen waren ideologischen Kriterien unterworfen (Verdery 1996). Andererseits, weil diese Forschungen erst durch die Finanzierung durch internationale Fonds möglich wurden, die aber ebenso nicht von Ideologie befreit sind. Besonders in den EU-nahen Ländern sind die intensivierten Forschungsförderungen Teil der Annäherung dieser Länder an die Europäische Union. Im Fall der Genderforschung wäre es erstrebenswert, die (Macht-)Verhältnisse zwischen GenderforscherInnen aus westlichen und postsozialistischen Ländern verstärkt ins Blickfeld zu rücken. Die umfassende Aufarbeitung dieser ungleichen Beziehung zwischen ForscherInnen aus „Ost“ und „West“ steht noch an (vgl. Wöhrer 2004).

2.2.3 Themen der postsozialistischen Genderforschung

Die Genderforschung in und über postsozialistische Länder beschäftigte sich von Beginn an mit Themen, welche die spezifische Form der Diskriminierung von Frauen in sozialistischen Gesellschaften, die Geschlechtergleichstellung als umgesetzt beanspruchten, beleuchteten. Häusliche Gewalt, politische Partizipation von Frauen, Sexualität, Reproduktion und Reproduktionspolitik rückten genauso ins Zentrum von Untersuchungen verschiedenster Wissenschaftsdisziplinen, wie die Themen Feminismus oder Frauenbewegung in der sozialistischen, postsozialistischen, oder sowjetischen und postsowjetischen Periode (vgl. Funk und Müller 1993; Eisenstein 1993; Zabelina 1996; Schmitt 1997; Racioppi und See 1997; Kay 2000; Issoupova 2000; Omel'chenko 2000). Historische Aspekte der Kategorie Geschlecht im Kontext von Individuum, Staat und Macht griffen beispielsweise Gapova et al. (2002) auf. Die Ethnologinnen Susan Gal und Gail Kligman (2000) setzten sich mit den

politischen und kulturellen Implikationen von Familie, Reproduktion und Staat auseinander. Sie beleuchteten die Dichotomie der öffentlichen und privaten Sphäre der Gesellschaft mit ihren Implikationen für das Geschlechterverhältnis als diskursives Konzept mit beweglichen Abgrenzungen und Bedeutungszuweisungen dieser beiden Bereiche. Katherine Verdery (1996) setzte sich mit Fragen zu nationaler Identität und Geschlecht auseinander und Verknüpfte sie mit Konzepten patriarchaler Staatsordnungen. In Russland leistet das Institut für sozioökonomische Bevölkerungsstudien der Russischen Akademie der Wissenschaften (ISEP) unter Natalia Rimashevskaya mit seinem Moskauer Zentrum für Geschlechterforschung (MCGS) einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung von Genderaspekten in wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen durch qualitative und quantitative Studien. Die Arbeiten des Institutes umfassen u. a. genderspezifische Aspekte der Reformen in Russland (vgl. Rimashevskaya u. a. 2000) oder der Haushaltsökonomie (vgl. Vannoy et al. 1999) sowie Fragen zur Situation von AlleinerzieherInnen oder von Müttern behinderter Kinder. Das Zentrum für ethnologische Genderforschung unter Maria Kotovskaya am Institut für Ethnologie und Anthropologie der Russischen Akademie der Wissenschaft in Moskau untersucht derzeit das Heiratsverhalten von jungen Menschen mit Fokus auf ethnisch gemischte Ehen¹⁶. Mit Arbeiten zur Bedeutung von Liebe und Sex leisten die ForscherInnen Beiträge zur ethnologischen Jugendforschung (vgl. Kotovskaya und Shaligina 1996). Ein relativ junger Forschungsbereich der postsowjetischen Geschlechterforschung ist die Maskulinitätsforschung. Die Themenpalette umfasst Körperlichkeit, Homosexualität, Männlichkeit und Nationalismus, Männer im Berufsleben oder die diskursive Konstruktion von Männlichkeit (vgl. Kukhterin 2000; Kiblitckaya 2000; Ušakin 2002). Die Aufarbeitung von historischen und traditionellen Konzepten von Männlichkeit und Tapferkeit sind ebenso Thema der postsowjetischen Maskulinitätsforschung (vgl. Morozov 1997).

¹⁶ Auskunft von Maria Kotovskaya in einem Gespräch mit ihr Anfang Jänner 2003.

2.3 Bourdieus Theorien zur Reproduktion von Sozialstruktur

Zur Untersuchung von gesellschaftlicher Reproduktion und von Ungleichheitsstrukturen lieferte in der britischen Sozialanthropologie beispielsweise die sogenannte Birmingham School, mit Forschern wie Paul Willis (vgl. 1977) oder Dick Hebdige (vgl. 1979), wegweisende empirische Jugendforschungen zu Arbeiterklasse oder Subkultur. Der Reproduktion von Macht und Machtstrukturen widmet sich auch Anthony Giddens (1981) in seiner *Theory of Structuration*, in der er davon ausgeht, dass Macht durch die Reproduktion von Herrschaftsstrukturen generiert wird. In der vorliegenden Arbeit beziehe ich mich auf Pierre Bourdieu, da seine Konzepte zu Kapital, Macht und Reproduktion von Sozialstruktur sich in mehrfacher Hinsicht für die Analyse der Lebensplanungen und Zukunftsperspektiven eignen und im nun folgenden Abschnitt dargestellt werden.

2.3.1 Der soziale Raum und das Feld der Macht

Pierre Bourdieu führte den Begriff des sozialen Raumes in die Sozialwissenschaft ein, der als Modell zur Untersuchung einerseits von Unterschieden zwischen gesellschaftlichen AkteurlInnen und Gruppen, und andererseits zur Untersuchung der Distribution von Macht und Privilegien in einer Sozialstruktur – dem Feld der Macht - herangezogen werden kann.

Den sozialen Raum begreift er als Struktur von Unterschieden, die sich in unterschiedlichen Lebensweisen ausdrücken, die auf die unterschiedlichen Positionen zurückzuführen sind, welche die Individuen im sozialen Raum einnehmen. Die soziale Welt ist eine relationale Welt, in der die Individuen in Relationen zu einander stehen, die durch ihre relativen Positionen im sozialen Raum, die Unterschiede zueinander wahrnehmen. Die Individuen leben und überleben nur im und durch den Unterschied, der die realste Realität und das reale Prinzip des Verhaltens der Individuen und der Gruppen darstelle (Bourdieu 1998 [1994]: 48).

Bourdieu löst das sozialwissenschaftliche Problem der Bestimmbarkeit von homogenen Klassen oder Schichten bzw. die Frage ob es solche überhaupt gibt und ob sie nicht ein theoretisches Konstrukt sind, das sie als soziale Realität nur erscheinen lässt und dabei vergisst, dass diese Realität von Klassen eine konstruierte Realität ist, indem er diesen Begriff auflöst und stattdessen nach den Prinzipien der sozialen Differenzierung fragt. Bourdieu (1998 [1994]) ist der Ansicht, dass die individuelle Verortung im sozialen Raum auf einer sozialen Differenzierung beruht, der - in jedem unterschiedlichen Fall von sozialem Raum - unterschiedliche Differenzierungsprinzipien zugrunde liegen. Der soziale Raum müsse daher nach dem generativen Prinzip, auf dem diese Unterschiede in der Objektivität beruhen, von Fall zu Fall untersucht werden, um die Strukturen von Unterschieden verstehen zu können. Daraus können sich soziale Gruppen ergeben, deren Akteure sich im Raum der sozialen Positionen jeweils näher stehen, als Akteure anderer solcher sozialer Gruppen im sozialen

Raum. Die Dauerhaftigkeit einer solchen Gruppe und die Möglichkeit sie mit einem Begriff zu benennen, der ihren AkteurInnen ermöglicht, sich mit ihr zu identifizieren und sich gegenseitig wieder zu erkennen, hänge Bourdieu zufolge von der Nähe dieser Akteure im Raum sozialer Positionen ab (Bourdieu 1998 [1994]: 49 f.).

Das Prinzip auf dem diese Unterschiede beruhen, bezeichne die Verteilungsstruktur der Machtformen und Kapitalsorten, die im jeweils betrachteten sozialen Universum wirksam sind und nach Ort und Zeit variieren (Bourdieu 1998 [1994]: 49). Diese Distributionsstruktur ist nicht starr sondern dynamisch und wandelbar, entsprechend der Kräfte, die den sozialen AkteurInnen je nach ihrer Position in diesem Kraftfeld zur Verfügung stehen und diese einbringen, und je nach ihren unterschiedlichen – ihren Positionen entsprechenden – „Zwecken miteinander rivalisieren und auf diese Weise zu Erhalt oder Veränderung seiner [des sozialen Raumes, A. A.] Struktur beitragen“ (Bourdieu 1998 [1994]: 49 f.).

Diesen Ort des Kampfes der Interessen und Positionen nennt Bourdieu das Feld der Macht:

Es ist der Raum der Machtverhältnisse zwischen verschiedenen Kapitalsorten oder, genauer gesagt, zwischen Akteuren, die in ausreichendem Maße mit einer der verschiedenen Kapitalsorten versehen sind, um gegebenenfalls das entsprechende Feld beherrschen zu können, und deren Kämpfe immer dann an Intensität zunehmen, wenn der relative Wert der verschiedenen Kapitalsorten (zum Beispiel der „Wechselkurs“ zwischen kulturellem und ökonomischen Kapital) ins Wanken gerät; vor allem also dann, wenn das im Feld bestehende Gleichgewicht zwischen jenen Instanzen bedroht ist, deren spezifische Aufgabe die Reproduktion des Felds der Macht ist (Bourdieu 1998 [1994]: 51).

Daher werden der Erhalt oder die Veränderung dieses Wechselkurses zum Objekt dieses Kampfes. Jene, die über ausreichendes spezifisches Kapital verfügen, sind in der Lage, diesen Wechselkurs zwischen den Kapitalsorten zu kontrollieren. Das sind beispielsweise jene, welche die Macht über die bürokratischen Instanzen haben, die diesen Wechselkurs administrativ regeln können und damit auch den Zugang zu diesen Machtpositionen, durch die dieser Wert reguliert werden kann, limitieren. Bourdieu nennt in diesem Zusammenhang als Beispiel die Bedeutung von Bildungstiteln, durch die die Individuen Zugang zu diesen herrschenden Positionen haben und durch die Regulierung des Zugangs zu Bildungstiteln – der Schaffung eines Seltenheitswertes dieser Bildungstitel - ihren jeweiligen Wert bestimmen können (Bourdieu 1998 [1994]: 51). Dem Bildungswesen einer Gesellschaft komme demnach eine wesentliche Bedeutung für die Distributionsstruktur des kulturellen Kapitals und der Reproduktion des sozialen Raumes mit seinen Machtverhältnissen zu (vgl. Bourdieu 1998 [1994]: 35f.). Dieser Aspekt ist für die Untersuchung zu den Zukunftsperspektiven von Studierenden und ihre Verortung in der Struktur der Verteilung von Macht in der russischen Gesellschaft besonders wichtig, da dort einerseits die Idee vorherrscht, vor allem über höhere Bildung die soziale Position erhalten oder verbessern zu können, und andererseits aber der

Zugang zu Hochschulbildung in einem sehr hohen Ausmaß durch das Erfordernis von sozialem und ökonomischem Kapital kontrolliert und für jene eingeschränkt wird, die über diese beiden Kapitalsorten nicht verfügen. Das bedeutet, jene die in dieser machtvollen Position sind, diesen Zugang kontrollieren zu können, kontrollieren gleichzeitig den Wert und den Wechselkurs von Bildungstiteln, die in ökonomisches und insbesondere in soziales Kapital, das für die russische Gesellschaft in der postsowjetischen Periode nach wie vor besonders bedeutungsvoll ist, konvertierbar sind.

2.3.2 Habitus - Vermittler zwischen Lebensstilen und sozialen Positionen

Die Reproduktion der sozialen Struktur, durch die historische Kontinuitäten hergestellt werden, erfolgt Bourdieus Habitustheorie zufolge über die Habitus der Individuen und die der gesellschaftlichen Gruppen. Der Habitus strukturiert die Welt der sozialen AkteurInnen und bildet die Matrix zur Erzeugung von Reaktionen, die die soziale Praxis, die Praxis des Handelns, bestimmt. Habitus ist das Produkt der Geschichte der Sozialisation und beruht auf individuellen und kollektiven Erfahrungen und produziert auch gleichzeitig diese Praktiken und die Geschichte, die sich in Gestalt von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata niederschlagen (Bourdieu 1999 [1980]:101). Der Habitus ist einverlebte Geschichte, durch die die Individuen wissen, was in bestimmten Situationen zu tun ist (Bourdieu 1998 [1994]: 41). Durch diese Einverleibung von Erfahrungen, die die Handlungen der Individuen bestimmen, also durch die Präsenz der Vergangenheit im Habitus, erklärt Bourdieu, weshalb trotz des gesellschaftlichen Wandels und der Dynamiken in sozialen Strukturen, Dauerhaftigkeit in einer Gesellschaft gewährleistet wird (vgl. Bourdieu 1982 [1979]). Die Habitus sind differenziert wie die Positionen, die die Individuen im jeweiligen Raum einnehmen und sie differenzieren gleichzeitig den sozialen Raum. Die Habitus sind die Prinzipien zur Generierung von unterschiedlichen Praktiken und der Unterscheidung dienenden Praktiken (Bourdieu 1998 [1994]: 21).

Diese unterschiedlichen Praktiken sind für die Gruppen im sozialen Raum notwendig, um sich voneinander abgrenzen zu können, aber auch für die Individuen, um erkennen zu können, wem sie im sozialen Raum näher stehen oder von wem sie weiter entfernt sind – also um zu erkennen, zu welcher Gruppe sie gehören. Die Identifikation mit der Position im sozialen Raum und der Gruppe, deren Zugehörigkeit mit dieser Position verbunden ist, erfolgt über die Lebensstile der jeweiligen Gruppen. Bourdieu teilt den sozialen Raum in den Raum der sozialen Positionen ein und in den Raum der Lebensstile.

Diese beiden Räume sind aufeinander bezogen und die Vermittlung erfolgt über den Habitus, der durch diese Positionierung erzeugt wird, der die Positionierung im Raum ermöglicht und der durch das Handeln, d. h. die Praxis, den sozialen Raum und die Sozialstruktur reproduziert. Bourdieu zieht den Habitus als kognitives Konstrukt heran, das die Grundlage

eines Kreislaufes bildet, in dem durch das Ausmaß von Verfügbarkeit von Kapitalien die Position der Individuen im sozialen Raum bestimmt wird, wodurch Distinktion im sozialen Raum entsteht, die durch unterschiedliche Handlungen der Individuen - je nach Akkumulationsgrad der Kapitalien, unterschiedliche Lebensstile, die einer bestimmten Gruppe zugeordnet werden, hervorbringt (vgl. Bourdieu 1982 [1979]: 277-279). Dem System der differenziellen Abstände zwischen den Positionen entspricht ein System von differenziellen Abständen bei den Merkmalen der AkteurInnen – bei den Praktiken und bei den Gütern, welche sie besitzen (Bourdieu 1998 [1994]: 20). „Jeder Positionsklasse entspricht eine Habitus- (oder *Geschmacks*¹⁷-) Klasse [...] (Bourdieu 1998 [1994]: 20 f.).

Die Gesellschaftsstruktur und damit auch die Ungleichheitsstruktur wird durch Praxis reproduziert, weil die Individuen ihren jeweiligen Lebensstilen und Erfahrungen, ihren Handlungs- und Denkschemata, die ihren Habitus zugrunde liegen, entsprechend handeln. Da es im sozialen Raum um Statuskonkurrenz geht, und die Herrschaftsprinzipien entsprechend der Dynamik im Verteilungskampf am Feld der Macht organisiert sind, handelt Bourdieu zufolge die herrschende Klasse oder Schicht im sozialen Raum nach Distinktionsprinzipien, die sie von den anderen Schichten und Gruppen abhebt und damit das Herrschaftsprinzip aufrecht erhält. Bourdieu zufolge könne ein Mensch seinen Habitus nicht ändern, wenngleich über neue Erfahrungen weitere Verhaltensmuster hinzukommen können (vgl. Bourdieu 1982 [1979]. Prinzipiell agiere aber der Mensch unbewusst seiner, seinem Habitus entsprechenden, Sozialisierung. Auch wenn die Individuen glauben, sie würden sich frei entscheiden, so begrenze ihre Sicht auf die soziale Welt, die ihnen offen stehenden Handlungsmöglichkeiten und damit auch den Blick auf die Zukunft. Das ist für die vorliegende Arbeit ein wichtiger Aspekt.

Das Verhältnis zu Möglichkeiten ist ein Verhältnis zu Machtbefugnissen, und der Sinn der wahrscheinlichen Zukunft entsteht in dem verlängerten Verhältnis zu einer nach den Kategorien des (für uns) Möglichen und des (für uns) Unmöglichen strukturierten Welt, also nach den Kategorien des von vornherein uns Zustehenden. Der Habitus als Grundlage einer selektiven Wahrnehmung von Indizien, die eher zu seiner Bestätigung und Bekräftigung als zu seiner Verwandlung taugen, und als Matrix zur Erzeugung von Reaktionen, die an alle mit den (früheren) Bedingungen seiner Erzeugung identischen oder homologen objektiven Bedingungen vorangepasst sind, wird entsprechend einer wahrscheinlichen Zukunft festgelegt, die er vorwegnimmt und mit herbeiführt, wie er sie direkt aus der *Gegenwart der vermuteten Welt* als der einzigen herausliest, die er erkennen kann¹⁸ (Bourdieu 1999 [1980]: 120).

¹⁷ Hervorhebung im Original

¹⁸ Hervorhebung im Original

2.3.3 *Kapitalsorten und Kapitalumwandlung*

Entscheidend für die Positionierung im sozialen Raum, ist die Verfügbarkeit von Kapital, dessen Akkumulation die Distinktion zwischen den Individuen und Gruppen ausmacht – die, wie oben dargestellt, den Habitus prägt und durch den Lebensstil die Distinktion praktiziert wird. Die Verteilung von Macht erfolgt entsprechend der Verteilung von Kapital. Bourdieus Kapitaltheorien zufolge sind die Akkumulation von Kapital, die Beschränkung des Zuganges zu Kapital und der Wert der konvertierbaren Kapitalsorten, die Objekte, um die es im Kampf im Feld der Macht geht und in denen die herrschende Schicht, ihre Kapitalien zum Zwecke der Machterhaltung einsetzt. Bourdieu zufolge wird die Distributionsstruktur von Kapital, wie die Sozialstruktur, über die vom Habitus geleitete Praxis reproduziert. Ein Prinzip der Reproduktion von Sozialstruktur sei, dass Kapital zu Kapital kommt (Bourdieu 1998 [1994]: 35) und der Wechselkurs von der herrschenden Klasse oder Gruppe kontrolliert wird, damit sie an der Macht bleibt (vgl. Bourdieu 1976; 1982 [1979]; 1983; 1999 [1980]; 1998 [1994]). Kapital ist Bourdieu zufolge eine Kraft, die den objektiven und den subjektiven Strukturen innewohnt und Kapital sei deshalb auch ein grundlegendes Prinzip der inneren Regelmäßigkeiten der sozialen Welt (Bourdieu 1983: 183).

Bourdieu unterteilt Kapital – neben anderen Formen, wie dem symbolischen Kapital - in drei zu unterscheidende Kapitalsorten ein, nämlich in ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital, die untereinander in Verbindung stehen. Die Wirksamkeit der jeweiligen Kapitalsorten ist von ihren jeweiligen Transformationskosten abhängig, da kulturelles Kapital und soziales Kapital unter bestimmten Voraussetzungen in ökonomisches Kapital umgewandelt werden können (Bourdieu 1983: 184 f.) und die anderen Kapitalsorten durch ökonomisches Kapital erworben werden können (Bourdieu 1983: 195). Die Bestimmung des „Wechselkurses“, also der Transformationskosten unterliegt den Machtdistributionsstrukturen im sozialen Raum (Bourdieu 1998 [1994]: 49).

Das ökonomische Kapital ist direkt in Geld umwandelbar und umfasst alle finanziellen Mittel, über die ein Individuum oder eine Gruppe, beispielsweise eine Familie oder ein Unternehmen, verfügt. Das soziale Kapital bezeichnet die Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe – zum Beispiel Adelsgeschlecht oder Club - beruhen und umfasst Verpflichtungen und Beziehungen die aus dieser Zugehörigkeit resultieren. Mit kulturellem Kapital bezeichnet Bourdieu Bildung (im engl. „*cultivation*“), einerseits im schulischen Sinne, aber auch im Sinne von Wissen und Fähigkeiten, die durch Erziehung weitergegeben werden, und die vom vorhandenen kulturellen Kapital in der Familie selbst abhängt, das übertragen werden kann. Darüber hinaus ist kulturelles Kapital auch von den ökonomischen Möglichkeiten abhängig, die es erlauben, länger im Bildungssystem zu bleiben, und dass Familienmitglieder erst zu einem späteren Zeitpunkt in die Erwerbsarbeit eintreten können. Kulturelles Kapital unterscheidet er weiters in inkorporiertes Kapital, das durch Zeitaufwand im

Lernprozess von einer Person verinnerlicht wurde und an die Person gebunden ist. Deshalb ist es nicht unabhängig von der Person in ökonomisches Kapital konvertierbar und stirbt mit der Person, sofern es nicht in objektivierten Zustand umgewandelt wurde, wodurch es verkäuflich oder käuflich wird – wie Bücher, Lexika, Bilder und andere kulturelle Güter. Um objektiviertes kulturelles Kapital jedoch nutzen zu können, ist inkorporiertes Wissen (Kapital) notwendig, damit beispielsweise Bücher verstanden oder die Bedeutung von Bildern erkannt werden kann. Im institutionalisierten Zustand hat kulturelles Kapital die Form von Bildungstiteln, Zeugnissen etc (Bourdieu 1983: 184-190).

Die Umwandlung von ökonomischem Kapital in kulturelles Kapital oder in soziales Kapital bedarf aber einer mehr oder weniger aufwändigen Transformationsarbeit. Bourdieu nennt das Beispiel, dass bestimmte Dienstleistungen und Güter nicht direkt mit ökonomischem Kapital erworben werden können, sondern, dass es gegebenenfalls eines Beziehungs- oder Verpflichtungskapitals bedarf, die diesen Erwerb überhaupt ermöglichen. Der Aufbau von sozialem Kapital ist aber nur durch langfristige Beziehungsarbeit möglich, und die Rentabilität der Investition in den Aufbau von Beziehungen – er nennt die Pflege von Freundschaften, Geschenke, Anerkennungen, Clubmitgliedschaften, etc. – ist nicht immer garantiert und erfolgt auch nicht zeitlich unmittelbar. Damit die Mobilisierung des sozialen Kapitals zu einem bestimmten Zeitpunkt möglich ist, muss zuvor Transformationsarbeit – Aufbauarbeit der Beziehung – geleistet werden (Bourdieu 1983: 195-197).

Das kulturelle Kapital – dessen Erwerb vom Zeitaufwand und den ökonomischen Möglichkeiten für die Wissensaneignung einer Person abhängig ist – kann erst durch seine Institutionalisierung mittels Einführung von Bildungstiteln seine volle Wirksamkeit - beispielsweise am Arbeitsmarkt - entwickeln. Das schulische System schafft daher jene Titel, die zum Zugang für herrschende Positionen notwendig sind. Da der Wert von Bildungstiteln am Arbeitsmarkt direkt in Geldwert getauscht werden kann, ist sein Wert, der „Wechselkurs“ zwischen den beiden Kapitalsorten, ermittelbar. Die Investition in Bildung ist aber gleichzeitig vom Seltenheitswert des Bildungstitels abhängig, da der Profit sich erhöht, je seltener das kulturelle Kapital vorhanden ist. Bildungsexplosion kann daher zu einer Inflation vom Wert der Bildungstitel führen (Bourdieu 1983: 190). Bourdieu zufolge entzieht das Bildungssystem zusehends der häuslichen Gruppe das Monopol für die Übertragung von Macht und Privilegien (Bourdieu 1983: 198).

Bourdieu kommt zur Aussage, dass zwar das ökonomische Kapital allen anderen Kapitalsorten zugrunde liegt, aber die transformierten Erscheinungsformen des ökonomischen Kapitals niemals auf dieses ganz zurückzuführen sind, weil sie ihre Wirkung nur in dem Ausmaß hervorbringen können, wie ihre Inhaber gleichzeitig verschleiern, dass ihnen ökonomisches Kapital überhaupt zugrunde liegt – das in letzter Instanz aber ihre Wirkung bestimmt. Denn wie das soziale Kapital, so stellt auch das kulturelle Kapital eine sichere

Investition dar, deren Profite über kurz oder lang in monetärer Gestalt – zum Beispiel am Arbeitsmarkt - wahrgenommen werden können (Bourdieu 1983: 196 f.). Nachdem es sich bei der Kapitalübertragung um die Übertragung von Macht handelt, sei die Verschleierung wichtig, weil damit verhindert werden kann, dass die Übertragungsmechanismen von Macht und Privilegien aufgedeckt und untergraben werden können (Bourdieu 1983: 197 f.).

Das Bildungssystem einer Gesellschaft ist demnach bedeutend für die Distributionsstruktur von kulturellem Kapital und die Reproduktionsmechanismen von Macht und Privilegien in einer Gesellschaft, dessen Logik die Strategien der Familien zur Weitergabe von Kapital folgen. Der Familie liegt nach Bourdieu das Prinzip zugrunde, ihr soziales Sein mit all seiner Macht und allen Privilegien zu perpetuieren, was der Ursprung für die Reproduktionsstrategien (wie Heirats-, Nachfolge- und Bildungsstrategien) sei (Bourdieu 1998 [1994]: 35). Die Familien haben daher Bourdieu zufolge, die folgende Tendenz:

„Je bedeutender ihr kulturelles Kapital ist und je größer das relative Gewicht ihres kulturellen Kapitals im Vergleich zu ihrem ökonomischen Kapital, aber auch je mehr der relative Wirkungsgrad bzw. die Rentabilität der anderen Reproduktionsstrategien abnimmt, insbesondere der auf die direkte Weitergabe des ökonomischen Kapitals gerichteten Nachfolgestrategien (wie es heute und zwar seit dem Zweiten Weltkrieg, in Japan und in geringerem Grade auch in Frankreich der Fall ist), desto mehr investieren sie in die Bildung [...]“ (Bourdieu [1994]1998: 35).

Bourdieu will damit den Umstand erklären, weshalb in diesen von ihm erwähnten Ländern, die privilegierten Familien besonders an Bildung interessiert sind und weshalb die höchsten Bildungsinstitutionen, die zu den höchsten sozialen Positionen führen, von den Kindern der privilegierten Bevölkerungsgruppen monopolisiert sind (Bourdieu 1998 [1994]: 36). Es ist eine Erklärung des Prinzips der sozialen Reproduktion, die zum Ziel hat, dass Kapital zu Kapital kommt, der auch die Logik des russischen Bildungssystems zusehends folgt. Auch hier eignet sich das kulturelle Kapital für Ausbau und Verbleib in der Machtposition und ihrer Reproduktion besser, als das ökonomische Kapital, da es entweder nur in geringerem Maße vorhanden ist, oder wie die Finanzkrisen der Transformationszeit gezeigt haben, weniger nachhaltig stabil ist. Eine besondere Bedeutung kommt im russischen Bildungssystem dem sozialen Kapital für den Zugang zu den höchsten Bildungsinstitutionen zu, wie die vorliegende Arbeit zeigen wird.

2.3.4 Familie als Ort der sozialen Reproduktion

Auch Pierre Bourdieus Thesen zur Familie, als soziale Institution, können zur Interpretation der großen Bedeutung von Familie in den Lebensplanungen der Studierenden herangezogen werden. Die Idee der Familie ist seiner Ansicht nach eine, von den Individuen und vom Kollektiv geschaffene Realität, die dem Gesetz der Wahrnehmung und der Praxis, die dem Habitus zu eigen sind, zugrunde liegt. Familie ist ein Konstruktionsprinzip der sozialen Welt,

das von den Individuen als selbstverständlich und natürlich aufgefasst wird, sie selbst aber konstruiert ist und eine erschaffene Realität darstellt. Die Familie ist demnach eine strukturierende und strukturierte Kategorie gleichermaßen, der Vorstellungen und Handlungen zugrunde liegen, die zur Reproduktion dieser Kategorie beitragen und damit zur Reproduktion der sozialen Ordnung (Bourdieu 1998 [1994]: 128 ff.). Der Staat mache sich Bourdieu zufolge, diese scheinbare natürliche Ordnung zu nutzen, und steuere durch seine Politik diese Normalität der Familie, in dem er sie durch politische Maßnahmen als Lebensmodell bevorzugt. Die Familie bekommt ihre Existenz und Subsistenzmittel durch den Staat. Ihre Produktion und Reproduktion sind von ihm geschützt – beispielsweise durch die gesetzliche Eheschließung (Bourdieu 1998 [1994]: 135 f.).

Nun ist es aber Bourdieu zufolge ein Privileg, in der Institution Familie leben zu können, da ihre Gründung von den sozialen Voraussetzungen dazu abhängig ist. Nicht alle Mitglieder einer Gesellschaft können daher dieser Norm entsprechen, die aber die Voraussetzung zur Akkumulation und Weitergabe von sozialen und symbolischen Privilegien darstellt. Die Familie ist der bevorzugte Ort zur Weitergabe und Akkumulation aller Kapitalsorten von Generation zu Generation. Deshalb ist seiner Ansicht nach, die Familie für die Struktur des sozialen Raumes und der gesellschaftlichen Verhältnisse entscheidend (Bourdieu 1998 [1994]: 130 ff.).

Die Familie beschreibt er als ein Feld, das nach den gleichen Prinzipien wie das Feld der Macht funktioniert, da ein Interessenskampf zwischen den Familienmitgliedern mit ihren unterschiedlichen Kräfteverhältnissen herrscht. Bourdieu geht davon aus, dass dem Spiel der Kräfte am Feld der Macht eine Grenze durch die männliche Herrschaft gesetzt ist. Diese Integrationsfigur, das Familienoberhaupt, ist verantwortlich für den Zusammenhalt des Verbandes, die Zusammenführung der kollektiven und einzelnen Interessen und die Akkumulation der Kapitalien in der Familie. Seine Entscheidungen betreffen das ganze Kollektiv. Die Familie als Ort zur Akkumulation verschiedener Kapitalsorten zeigt sich Bourdieu zufolge insofern, als dass Familien von Herrschenden meist weitläufig sind, aber die Mitglieder fest integriert sind und zur Akkumulation von Kapital beitragen. Zum ökonomischen, aber auch zum symbolischen durch den Namen, den die Mitglieder tragen und zum sozialen Kapital, durch die vielfältigen Beziehungsnetze, die an die Familie angeknüpft sind – beispielsweise bei Familienunternehmen, die Geschäftskontakte oder die Mitgliedschaften in exklusiven Clubs bei bürgerlichen Dynastien. Er bezeichnet die Familie „als Ort der Akkumulation und Bewirtschaftung eines Kapitals, das gleich der Summe der im Besitz jedes einzelnen Mitglieds befindlichen Kapitalien ist und dank der Beziehungen zwischen den Besitzern zugunsten jedes einzelnen von ihnen zumindest teilweise mobilisiert werden kann“ (Bourdieu 1998 [1994]: 134).

2.4 Lebenslaufforschung

Für die vorliegende Untersuchung zur Lebensplanung von Studentinnen und Studenten beziehe ich mich auch auf die feministischen Aspekte der Lebenslaufforschung in der Soziologie, die Geschlecht als eine den Lebenslauf strukturierende Determinante betrachten. Ausgehend von der Institutionenverankerung des Lebenslaufes und der Lebensplanung, schlägt die Lebenslaufforschung vor, die Strukturen in denen die Institutionen mit ihren Ein- und Ausschlussmechanismen eingebettet sind, sowie die Positionen der handelnden Subjekte darin zu untersuchen. Ein wichtiger Verdienst der feministischen Strömung in der Lebenslaufforschung ist, diese Richtung um die Auseinandersetzung mit den Spezifika des weiblichen Lebenslaufes zu ergänzen. Wenngleich in der Geschlechterforschung mittlerweile Übereinstimmung herrscht, dass die Untersuchung von Ungleichheiten in einer Gesellschaft nicht mehr ohne die Berücksichtigung anderer Kategorien wie Alter oder Ethnizität, etc. auskommt, so hat die noch junge Geschlechterperspektive in der Lebenslaufforschung die Abkehr von der Untersuchung „des Lebenslaufes“, der den männlichen Lebenslauf mit einer chronologischen Abfolge von Statuspassagen meint (vgl. Kohli 1985), eingeleitet (Pichler 2000). Der Aspekt der Institutionenverankerung ist bezüglich der risikobehafteten Statuspassagen der Studierenden von einer Institution in eine andere, für die vorliegende Arbeit sehr wichtig. Die soziale Konstruktion der gesellschaftlichen Institutionen selbst, wird aber bei den hier zitierten Ansätzen der Lebenslaufforschung meiner Ansicht nach zu wenig berücksichtigt, ebenso wie die sozialen und kulturellen Bedeutungen von Institutionen in ihrem historischen Kontext. Eine verstärkte Zusammenarbeit der Anthropologie und der Soziologie könnte zu einer gegenseitigen Bereicherung in diesem Forschungsbereich führen.

2.4.1 *Der Lebensplan*

Lebenspläne definieren sich in der vorliegenden Arbeit im Sinne von Birgit Geissler und Mechtild Oechsle als eine Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Geissler und Oechsle 1996: 54-55). Das heißt, es handelt sich um den Entwurf zukunftsorientierten Handelns, das sich auf biographische Erfahrungen und frühere Entscheidungen, die Einbettung in soziale Kontextbedingungen, wie soziales Umfeld und Institutionen wie Arbeitsmarkt, Beruf, Ausbildung und die individuellen Handlungskompetenzen und Ressourcen stützt. Dieser Entwurf ist immer geschlechtsspezifisch geprägt und von kulturellen und institutionellen Ausdrucksformen des Geschlechterverhältnisses in der jeweiligen Gesellschaft beeinflusst. Da es sich bei Lebensplänen eher um etwas Unbestimmtes handelt, ist ihre Umsetzung von handlungsleitenden Orientierungen in den jeweiligen Lebensbereichen geprägt. Als handlungsleitende Orientierungen ziehen Geissler und Oechsle gesellschaftliche Vorstellungen über Beruf, Partnerschaft und Familie heran. Weiters ist die Analyse des wechselseitigen Zusammenhangs von sozialem Handeln und Kontext, bzw. gesellschaftlichen

Strukturen zentral in der Untersuchung zur Lebensplanung (Geissler und Oechsle 1996: 54-55).

2.4.2 *Der Lebenslauf*

René Levy, bezeichnet den Lebenslauf als einen Pfad durch die Sozialstruktur, den alle Individuen in ihrem Leben beschreiten und durch die Abfolge von Statuspassagen, d. h. durch eine kontinuierliche soziale Verortung in gesellschaftlichen Institutionen geprägt ist. Ein wesentlicher Inhalt der Lebenslaufanalyse müsse demnach die Untersuchung der Positionsveränderungen der AkteurInnen innerhalb der sozialen Ordnung sein. Levy tritt für die Verknüpfung der Forschungsansätze ein, die sich zum einen auf die Mikroebene konzentrieren, wie die Biographieanalyse und zum anderen diejenigen, die die Auswirkungen der sozialen Phänomene der Makroebene für den Lebenslauf untersuchen (Levy 1991: 87-88). Institutionen können im Laufe des Lebens wieder verlassen werden, wie zum Beispiel die Institutionen Ausbildung, Militär, Ehe, etc. Menschen sind aber gewöhnlich in mehreren Institutionen gleichzeitig verortet. Die Partizipation an bestimmten Institutionen und die Position, die Menschen darin innehaben, seien ausschlaggebend für den sozialen Status des Individuums. Die soziale Differenzierung in einer Gesellschaft erfolge zum einen vertikal, im Sinne der gesellschaftlichen Stratifikation, und zum anderen horizontal, aufgrund der Statuspassagen, die von der Differenziertheit der jeweiligen institutionellen Sektoren geprägt sind. Institutionen sind nach Levy Subsysteme der Sozialstruktur mit jeweils eigenen unterschiedlichen vertikalen und horizontalen Hierarchien und Mechanismen. Ihre Beschaffenheit wird als ausschlaggebend für die soziale Mobilität der Individuen gesehen (Levy 1991: 90-91). Soziale Risiken stehen demnach in engem Zusammenhang mit dem Wandel von Institutionen. Kommt es zu einer Veränderung in einem bestimmten gesellschaftlichen Feld, so kann sowohl die Position innerhalb einer Institution als auch die Teilhabe von Individuen an einer Institution betroffen sein (Levy 1991: 94-95).

Wie für Levy (Krüger 1995: 136) so bildet auch für Helga Krüger (1995) die Institutionenstrukturiertheit der Gesellschaft, als sogenannte Mesoebene, das Bindeglied zwischen Mikro- und Makroebene eines gesellschaftlichen Systems und sollte als unmittelbarer Bezugspunkt für die Ungleichheitsforschung gelten. Auch, weil sich die Modernisierung von Gesellschaften vor allem auf dieser Ebene abspiele. „Nicht nur angesichts der zunehmend segmentierten Wege durch das Bildungssystem, sondern auch aufgrund der vielfältigen Segmentierungen des Arbeitsmarktes mit internen und externen Schließungsprozessen – beide mit hoher Relevanz für „Geschlecht“, „Alter“ und „Nationalität/Ethnie“ [„ im Original A.A] – kämen [Levy zufolge] Ungleichheitstheorien, die sich auf moderne Gesellschaftsstrukturen beziehen, nicht mehr ohne genauerer Analysen des Prozedere von sozialer Platzierung über und innerhalb von Organisationen aus“ (Krüger 1995:

136). Die Ungleichheitsstruktur der Gesellschaft kombiniert Krüger zufolge zwei Strukturierungsprinzipien: Die vertikale Ungleichheit zwischen den Schichten, durchbrochen von regionalen und milieuspezifischen Ungleichheitslagen, sei von der horizontalen Segmentationsungleichheit zwischen den Geschlechtern überlagert, weshalb es zu Ungleichheit in den Lebensläufen zwischen den Geschlechtern komme (Krüger 1995: 148). Mit horizontaler Segmentationsungleichheit meint Krüger die Auswirkungen der organisatorischen Verfasstheit von Familie und Arbeitsmarkt, denen Geschlecht als ein Gestaltungsprinzip zugrunde liegt - beispielsweise die unterschiedlichen Verteilungsmuster von Familien- und Erwerbsarbeit zwischen den Geschlechtern oder die Segmentation des Arbeitsmarktes (Krüger 1995: 137).

2.4.3 Die doppelte Vergesellschaftung

Die besondere Struktur des weiblichen Lebenslaufes kann auf das Konzept der „doppelten Vergesellschaftung“ von Frauen in den Industriestaaten von Regina Becker-Schmidt (1987) zurückgeführt werden. Es berücksichtigt die Sozialisation von Frauen in zwei parallelen gesellschaftlichen Feldern: in der unbezahlten Reproduktionsarbeit, inklusive der Erziehung der nächsten Generation sowie der Versorgung von Angehörigen und in der Erwerbsarbeit.

Die Verschränkung dieser beiden gesellschaftlichen Segmente unterliegt den Hierarchien in der Gesellschaft und den Bewertungen der einzelnen Segmente. Beispielsweise hat die häusliche Arbeit weniger Prestige, da sie unbezahlt ist - im Gegensatz zur bezahlten Erwerbsarbeit. Deshalb kann die Verortung in der öffentlichen Sphäre die Diskriminierung von Frauen aufgrund des Geschlechts nicht auflösen. Als Ursache dafür nennt Becker-Schmidt die Verschränkung zweier Herrschaftsformen, denen die Frauen unterliegen: erstens einer patriarchalen Herrschaftsform, der männlich-autoritären Dominanz und zweitens der gesamtgesellschaftlichen mit ihren ökonomisch vermittelten Machtstrukturen (Becker-Schmidt 1987: 23). Die patriarchalen Machtpositionen wirkten mit unpersönlichen, strukturellen Mechanismen der Deklassierung zusammen, um eine soziale Gleichstellung und Gleichbewertung der Frauen zu verhindern (Becker-Schmidt 1987: 18). Als Beispiel nennt sie Veränderungen im Geschlechterverhältnis, die quer zu gesellschaftlichen Mechanismen liegen und frauenspezifische Benachteiligungen fortschreiben: Wenn Frauen aus dem „häuslichen Ghetto ausbrechen, stoßen sie an die ungleichen Chancen am Arbeitsmarkt“ (Becker-Schmidt 1987:19).

Becker-Schmidt identifiziert Patriarchalismus als Strukturkategorie (was in der landläufigen Verwendung des Begriffes für die Bezeichnung von spezifischen Verhaltensweisen nicht berücksichtigt werde), der historisch gesehen, neben Privilegien des männlichen Geschlechts, auch den positiven Aspekt des Schutzes beinhaltet. Im Feudalismus hat der Patriarchalismus eine Einheit von persönlicher Abhängigkeit der Frau vom Mann mit dessen gleichzeitiger

Verantwortlichkeit und Vormundschaft für sie gebildet. Im kapitalistischen System, in dem die Frauen in die Erwerbsarbeit eingebunden sind, ist nun diese Einheit in zwei Ebenen auseinander gebrochen, in die der Familie und in die des „Vater Staates“ (Becker-Schmidt 1987:19), der die Beschützerrolle für die Frauen übernimmt. Staatliche Schutzbestimmungen für Frauen am Arbeitsmarkt könnten aber auch gegenteilige Wirkungen haben und wiederum zu einer Verschärfung der benachteiligten Situation, bzw. zum Ausschluss aus der Erwerbssphäre führen: Schutzbestimmungen schließen Frauen aus bestimmten Arbeitsplätzen aus, gewährten damit den Ehemännern ein ungestörtes Familienleben und schalteten Frauen als Konkurrentinnen am Arbeitsmarkt aus (Becker-Schmidt 1987: 19).

Da Frauen in doppelter Weise in das soziale Gefüge eingebunden sind, ist nach Becker-Schmidt ihre Position von ihrem sozio-ökonomischen Status und ihrem Geschlecht abhängig. Es ergibt sich für sie eine Doppelstellung, da sie gegenüber Männern der gleichen Schicht gleich und ungleich zugleich sind. Die Beachtung der Differenzen und Gemeinsamkeiten von Frauen sei aber in der Untersuchung zu Ungleichheiten unbedingt notwendig, damit „weiblich“ keine beliebige Subsumptionskategorie werde (Becker-Schmidt 1987: 20). Die doppelte Vergesellschaftung bringe aber eine mehrdimensionale Diskriminierung mit sich, bedenke man, dass die Kategorie Geschlecht, andere Kategorien die zur Unterdrückung beitragen können, wie Alter, Fremdheit, Arbeitslosigkeit oder Armut überlagert und zusätzlich verschärft (Becker-Schmidt 1987: 18).

Die doppelte Sozialisation von Frauen führt weiters zu einer Doppellorientierung auf Beruf und Familie und kann mit einer Vielzahl von Zerreißproben verbunden sein, weil beide Felder die volle Aufmerksamkeit der Akteurinnen fordern. Daraus folgt, dass Frauen sich gezwungen sehen können, das eine Feld zugunsten des anderen aufzugeben, was von Frauen als Verlust empfunden werden kann (Becker-Schmidt 1987: 23). Die Geschlechterverhältnisse und Herrschaftsverhältnisse unterliegen einer Wechselwirkung: Das Fortleben der patriarchalen Familienstrukturen verhindere die egalitäre Verteilung von Hausarbeit und Kinderversorgung, die Konzentration der häuslichen Verantwortung bei den Frauen erschwere wiederum die Partizipation der Frauen in der öffentlichen Sphäre und darüber hinaus werde in der Wertehierarchie des Berufsystems der familiäre Arbeitsplatz nicht unter ökonomischen Kostengesichtspunkten gesehen, was zu seiner geringeren Bewertung und seinem niedrigerem Prestige führe (Becker-Schmidt 1987: 24).

2.4.4 Das Modernisierungspotential der doppelten Lebensplanung

Diese doppelte Vergesellschaftung führt nun zu unterschiedlichen Lebensplanungsstrategien. Die empirische Untersuchung „Zur Lebensplanung junger Frauen“ von Geissler und Oechsle (1996) förderte unterschiedliche Typen der weiblichen Lebensplanung zu Tage: u. a. den Typus der doppelten Lebensplanung, den der familienzentrierten und den der

berufszentrierten Lebensplanung. Eine zentrale Aussage dieser Untersuchung ist, dass der Typus der doppelten Lebensplanung das größte Potential zu gesellschaftlichen Veränderung im Hinblick auf die Beseitigung von Benachteiligungsmechanismen hat (Geissler und Oechsle 1996: 190-197). Alle befragten Frauen der drei Typen prognostizieren eine zunehmende Bedeutung der Arbeitswelt im Leben der Frauen. Der berufszentrierte Typus sieht die Zukunft des Frauenlebens in der Angleichung desselben an das Männerleben – d. h. die gleichberechtigte Teilhabe am Erwerbsleben wie die Männer - mit dem Preis der Vernachlässigung oder des Verzichts auf das Familienleben. Dieser Typus fordert keine Veränderungen der Strukturen des Arbeitsmarktes, der die Vereinbarkeit von Beruf und Familie erleichtern würde. Damit wird an der gegenwärtigen Lage festgehalten. Die Frauen des familienzentrierten Typus halten an der traditionell familienzentrierten Lebensplanung fest. Für sie ist „[...] das Geschlechterverhältnis von der Natur bestimmt. [...] Die Distanz der Frau zur Erwerbsarbeit und Öffentlichkeit erscheint als natürlich“ (Geissler und Oechsle 1996: 291). Die zunehmende Dominanz der Sphäre Erwerbsarbeit nehmen diese Frauen als Bedrohung und als Zerstörung ihrer Lebensbedingungen wahr und fühlen sich nur im hierarchischen Geschlechterverhältnis sicher. Diese Gruppe plädiert für die Beibehaltung der überkommenen Lebensführung. Solange es geht, solle die Institution Ehe unverändert das Fundament der Familie bleiben. Diese Gruppe der untersuchten Frauen verfügt über wenige soziale und kulturelle Ressourcen, weshalb ihre Handlungs- und Planungsmöglichkeiten eingeschränkt sind und sie nur schwer die Anforderungen von Bildungswesen und Arbeitsmarkt bewältigen können (Geissler und Oechsle 1996: 291). Auch dieser Typus entwirft keine Forderungen, die auf die Veränderungen der Rahmenbedingungen der Institutionen Familie und Arbeitsmarkt abzielen. „In der berufszentrierten und traditionell familienzentrierten Lebensplanung erscheinen die strukturellen Entwicklungen übermächtig, denen sich das Individuum nur anpassen oder verweigern kann“ (Geissler und Oechsle 1996: 293).

Dynamisches Potential hat nach Geissler und Oechsle hingegen der Typus der doppelten Lebensplanung. Diese Frauen sehen sowohl die Familie als auch die Berufstätigkeit als künftige Lebensbereiche der Frauen an (Geissler und Oechsle 1996: 290). Die Familie wird trotz zunehmender Bedeutung der Erwerbsarbeit für sie nicht irrelevant und die Sorge um andere Familienmitglieder bleibt ein zentraler Wert in ihrem Leben. Dieses Konzept geht von einer „stetigen Modernisierung und Weiterentwicklung der Lebensführung jüngerer Frauen“ aus (Geissler und Oechsle 1996: 296). Sie erheben Anspruch auf Gleichheit und haben darüber hinaus den Wunsch nach Handlungsspielraum im Umgang mit Kindern, wie Erwerbsunterbrechungen, Teilzeitarbeit und öffentliche Kinderbetreuungseinrichtungen. Geissler und Oechsle orten zwar in dieser Gruppe eine Ausblendung der Nachteile und Risiken, mit denen diese Lebensplanung bei den aktuellen institutionellen Strukturen verbunden ist, dennoch wird „das Konfliktpotential spürbar, das aus der Antizipation der doppelten Lebensführung und aus dem Gleichheitsanspruch im Geschlechterverhältnis

entsteht“ (Geissler und Oechsle 1996: 296). Die Frauen dieses Lebensplanungstyps fordern Veränderungen in der Familie und antizipieren das auch durch eigenes Handeln und Planen. Sie gehen von einem partnerschaftlichen Umgang aller Familienmitglieder und der Beteiligung der Väter an Familienaufgaben aus. Darüber hinaus erwarten sie sich Veränderungen in der Arbeitswelt und Unterstützung von Bildungs- und Arbeitsmarktpolitik für eine qualifizierte Berufstätigkeit von Frauen. Dieses Konzept fordert Solidarisierung der Gesellschaft für diejenigen ein, die sich zeitweilig der Sorge für andere widmen (Geissler und Oechsle 1996: 297). Die doppelte und auch widersprüchliche – wie Becker-Schmidt (1987) sie beschreibt - Vergesellschaftung von Frauen wird vom Typ der doppelten Lebensplanung nicht als eine Überordnung oder Unterordnung des familiären oder beruflichen Bereichs gesehen, sondern vielmehr als Wechselbeziehung der beiden Sphären wahrgenommen, die in Balance zu bringen es gilt.

„Die doppelte Vergesellschaftung ist kein fremdbestimmter Prozess der institutionellen Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt. Sie bedarf auch der Reflexion und des Handelns der beteiligten Subjekte, ist also ein institutioneller und zugleich subjektiver Prozess“ (Geissler und Oechsle 1996: 293).

2.4.5 Vergleichbare weibliche Lebensläufe?

Die Arbeiten der feministischen Lebenslaufforschung, auf die ich mich hier beziehe, stehen im Kontext von weiblichen Lebensläufen in marktwirtschaftlichen Industriegesellschaften (Forschungsschwerpunkt BRD). Die Einbindung der Frauen in den Produktionsprozess in der Sowjetunion und in Westeuropa verlief jedoch sehr unterschiedlich. In der Sowjetunion gehörte seit den 1920er Jahren die weit reichende Frauenbeschäftigung zur politischen Programmatik und führte zu einer Beschäftigungsrate der Frauen von nahezu 100% bis zu Beginn der 1980er Jahre (Vannoy et al. 1999). Frauen am Arbeitsmarkt wurden dagegen in der Europäischen Union erst in den 1970er Jahren verstärkt zum politischen und legislativen Thema; die ersten Richtlinien zur Verwirklichung der Gleichbehandlung und Chancengleichheit von Frauen und Männern am Arbeitsmarkt wurden 1975 erlassen. In den Ländern der Europäischen Union lag die durchschnittliche Frauenerwerbsquote im Jahr 2000 bei 51% und sollte, den im Jahr 2000 festgelegten „Lissabonzielen“ entsprechend, 60% bis zum Jahr 2010 erreichen (Beckmann 2003). Das Ausmaß der Frauenbeschäftigung ist in den EU-Ländern weiters regional sehr unterschiedlich (in den Skandinavischen Ländern höher als in den Mittelmeerländern) und stark von den politischen Richtungsschwankungen der einzelnen Nationalstaaten geprägt.

Es drängt sich daher die Frage auf, ob sich die oben skizzierten Benachteiligungsmechanismen des weiblichen westeuropäischen Lebenslaufes auf die sowjetischen und postsowjetischen Frauen übertragen lassen. Meine Antwort lautet Ja, da die

doppelte Vergesellschaftung der Frauen sowohl in der sowjetischen als auch in der postsowjetischen Ära existierte und existiert. Wenngleich die weibliche Erwerbsarbeit eine Selbstverständlichkeit war und insgesamt auch heute noch ist, so waren und sind die russischen Frauen die zentralen Akteurinnen in der häuslichen Sphäre. Die patriarchale Ordnung des Geschlechterverhältnisses und die Doppelbelastung durch Erwerbsarbeit und Haus- und Familienversorgungsarbeit prägen den postsowjetischen (und postsozialistischen) weiblichen Lebenslauf (vgl. Vannoy et al. 1999; Meshcherkina 2002). Strukturelle Diskriminierungen von Frauen existieren auch am russischen Arbeitsmarkt: starkes Einkommensgefälle zwischen Männern und Frauen, Chancenungleichheit durch Karriereunterbrechungen, Zuweisung von Beschäftigung mit niedrigerem Prestige, die gläserne Decke der Frauenkarrieren, etc. Irina Tartakovskaia (1996) beschreibt das Dilemma der Verortung von Frauen in der beruflichen und häuslichen Sphäre in einer Untersuchung zu Frauenkarrieren in der russischen Industrie:

In contrast to men whose personal circumstances have little impact on their careers, women's domestic arrangements were a key factor in determining career prospects. However, a second group of women had significantly improved career opportunities – those whose families were founded on a 'partnership' model in which the husband or other members of the family were prepared to take on a significant proportion of domestic responsibilities (Tartakovskaia 1996: 64).

3 Regionaler Bezugsrahmen: Russland

In den Erzählungen über ihr Leben, ihre Zukunftsperspektiven und Wünsche drücken die Studentinnen und Studenten dieser Untersuchung ein starkes Bedürfnis nach Stabilität und Sicherheit aus. Sie investieren in ihre Bildung, planen eine Familie mit verlässlichen LebenspartnerInnen und streben ein erfolgreiches Berufsleben in Moskau oder im Ausland an. Die meisten von ihnen möchten ein ganz normales und einfaches Leben führen, wie sie erzählen. Das nun folgende Kapitel soll den Leserinnen und Lesern einen Überblick über jene Aspekte des russischen Lebens geben, die sich für die Lebensplanung der Studierenden und ihre Ideen als relevant gezeigt haben. Das sind die gesellschaftlichen Vorstellungen über die Geschlechterverhältnisse, die sich sowohl auf die Bedingungen am Arbeitsmarkt, als auch auf die häusliche Arbeitsteilung auswirken. Sie strukturieren aber auch indirekt das Hochschulsystem, das von einer Teilung in typische Männer- und Frauenstudien geprägt ist. Die informellen Beziehungen durchziehen sämtliche Bereiche des Lebens in Russland. Ihre Bedeutung für die soziale Mobilität der Menschen wird sich im weiteren Verlauf dieser Arbeit vor allem in Bezug auf das Bildungssystem und die Strukturen des Arbeitsmarktes zeigen. Da die Forschungsfrage von Unterschieden zwischen Studierenden aus der Provinz und jenen aus Moskau in Bezug auf ihre Lebensplanung, ihre Handlungsspielräume und ihre Ideen über die Zukunft ausgeht, werden nun einige symbolische, wirtschaftliche und soziale Aspekte der beiden Orte beleuchtet.

3.1.1 *Zur Bedeutung Moskaus*

Die Stadt Moskau zählt mit ihren 10,4 Millionen Einwohnern zu den 20 größten Städten der Welt (SCRFS 2003) und nimmt, trotz der Regionalisierungs- und Dezentralisierungsprozesse der letzten Dekade (Perovic 2002), als politisches, ökonomisches und finanzwirtschaftliches Zentrum der Russischen Föderation eine herausragende Vormachtstellung im russischen Städtesystem ein. Die Stadtentwicklungspolitik der letzten Jahre unter Bürgermeister Jurij Luškov zielt Brade und Rudolph (2001) zufolge, auf den Ausbau Moskaus zu einer international agierenden Weltmetropole ab. Die Stadtpolitik wusste die Übertragung von föderalen Kompetenzen auf die regionale Ebene für die Stadtentwicklung zu nutzen, und konnte gleichzeitig von der Nähe zu den föderalen Entscheidungsträgern und zum staatlichen Zentrum der Bürokratie profitieren (Brade und Rudolph 2001: 1075). Die nationale Identität Moskaus, als symbolisches Zentrum der politischen Macht und des wirtschaftlichen Fortschritts, konnte aus der sowjetischen Periode in die Transformationsära überführt werden (Brade und Rudolph 2001: 1067 - 1075).

Die relativ weit fortgeschrittene Entwicklung von sowohl verkehrs- und kommunikationstechnischen, als auch soziokulturellen und wirtschaftlichen Strukturen in

Moskau am Beginn der Reformperiode, verschaffte der Hauptstadt eine ungleich positive Ausgangssituation für ihre Etablierung als Wirtschaftszentrum, was zur Verstärkung der Disparitäten zwischen Moskau und den Regionalzentren bzw. den Regionen führte. Die Metropole konnte sich zusehends zur Drehscheibe zwischen Russland und der internationalen Wirtschaft entwickeln (Brade und Rudolph 2001: 1067 - 1075). Während lediglich 5,8 % der Bevölkerung des Landes in Moskau leben, so erwirtschaftet die Stadt rund 14% des Bruttoinlandproduktes. Die Polarisierung des ökonomischen Gefüges zeigt sich beispielsweise durch die Verteilung des Kapitals im Lande. Mitte der 1990er Jahre waren 80% des gesamten Bankenkapitals in Moskau konzentriert und 1998 wurden 88% des gesamten Kreditvolumens, das an Unternehmen, Banken und Privatpersonen ging, in Moskau vergeben¹⁹ (Brade und Rudolph 2001: 1073). Die russischen Konzerne und Finanzunternehmen haben durchwegs ihre Sitze in Moskau. Die Konzentration multinationaler Konzerne liegt zwar weit unter jener von Metropolen wie London, Paris oder Tokio, jedoch schon bei der Hälfte ihrer Konzentration in Frankfurt, Madrid oder Düsseldorf und etwa gleichauf wie jener in Berlin (Brade und Rudolph 2001: 1080). Die wirtschaftlichen Reformen, die Zersplitterung und der Zerfall von industriellen Großbetrieben gingen in Moskau einher mit einem schnellen Wachstum im Bereich der Dienstleistungen und des Einzelhandels. Die starke Etablierung von Märkten, Einkaufszentren und Boutiquen widerspiegelt die wachsende Kaufkraft. Der Anteil der Beschäftigten im tertiären Sektor lag 1998 bereits bei rund 73% (Brade und Rudolph 2001: 1078). Darüber hinaus liegt das durchschnittliche Einkommen in Moskau bei 376% des russischen durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommens. Die Kaufkraft in Moskau erhöht sich Brade und Rudolph zufolge auch durch das große Angebot an informellen Beschäftigungsverhältnissen und durch die etablierte Schattenwirtschaft, die insgesamt zu einem hohen Anteil an informeller Wertschöpfung führen (Brade und Rudolph 2001: 1074). Nach Brade und Rudolph, könne Moskau derzeit noch nicht als international agierendes Zentrum betrachtet werden, da die Einbindung der russischen Volkswirtschaft in den Weltmarkt bisher noch gering sei, und die zukünftige Entwicklung Moskaus zu einer *Global City*, aufgrund der infrastrukturellen Defizite, der unsicheren Rahmenbedingungen und der unsicheren politischen, makroökonomischen und rechtlichen Entwicklung in Russland, noch nicht absehbar sei (Brade und Rudolph 2001: 1083).

3.1.1.1 Die historische Bedeutung der Hauptstadt

Der Stadt Moskau als Symbol für urbane Lebensweise, Fortschritt und Zivilisation, liegt die kulturelle Bedeutung von Hauptstadt (*stolica*) zugrunde, die als Gegenstück zur Provinz (*provincija*) und provinzieller Lebensweise gedacht wurde und wird (Krivonos 2002).

¹⁹ In St. Petersburg waren das dagegen lediglich 4% (Brade und Rudolph 2001: 1073).

Wenngleich St. Petersburg 1703 als neue Hauptstadt zum politischen Zentrum und zum Inbegriff für Modernität wurde, so konnte Moskau seine Bedeutung als symbolisches Zentrum Russlands auch in der Zeit bis 1918 als sogenannte zweite Hauptstadt erhalten, da es Handelsknotenpunkt und religiöses, kulturelles und adeliges Zentrum blieb (Szczyk 2002; Huber 2002). Im 19. Jahrhundert entwickelte sich Moskau zum Zentrum der Industrialisierung und in den 1930er Jahren setzte eine intensive städtebauliche Modernisierung ein (Huber 2002). Die große symbolische Bedeutung Moskaus in der Sowjetzeit lag in den Bestrebungen, Moskau zur Hauptstadt des Weltproletariats auszubauen. Durch die intensivste Ansiedelung von Industrie und Forschung im Großraum Moskau die Vormachtstellung der Stadt gefestigt. Nicht zuletzt agierte Moskau als das unangefochtene administrative, koordinierende und planerische Zentrum der Staatsmacht, und war gleichzeitig das Symbol von politischer, ideologischer und militärischer Vormachtstellung für die Länder des sowjetischen Einflussbereichs (Brade und Rudolph 2001: 1071).

3.1.1.2 Zuzugsströme nach Moskau

Moskau ist in den letzten Jahren zum Migrationsziel für Menschen aus den Regionen der Russischen Föderation und den ehemaligen Ländern der Sowjetunion geworden. Nicht umsonst wird Moskau als Staat im Staat bezeichnet. Einerseits, wegen ihres besonderen politischen und wirtschaftlich dynamischen Status in der Föderation und andererseits, weil durch die strengen Niederlassungsbestimmungen der Zuzug geregelt wird. Oftmals ist von einer Moskauer „Staatsbürgerschaft“ die Rede, die die MoskauerInnen bei ihrer Geburt erwerben (Voice of Russia 2003). Alle anderen, die sich permanent oder auch nur kurz- oder mittelfristig in Moskau niederlassen, müssen durch die Registrierung (*registracija*) einen rechtlichen Aufenthaltsstatus erwerben. Dabei handelt es sich nicht nur um eine Meldepflicht, die innerhalb von 4 Tagen nach Ankunft in Moskau zu erfolgen hat, sondern es sind mit der Registrierung sämtliche Ansprüche auf soziale und rechtliche Leistungen – wie Status der Arbeitslosigkeit, Behördendienstleistungen oder auch das Recht auf Einbringung von u. a. gerichtlichen Klagen - verbunden (Füllsack 2001; Pravda 2003; Voice of Russia 2003). Das betrifft vor allem Menschen, die in Moskau leben und arbeiten wollen. Staatliche Arbeitgeber verlangen den Nachweis der Registrierung, welcher ebenfalls Voraussetzung bei Anstellungen in privaten Unternehmen ist. Arbeitgeber, die Nicht-MoskauerInnen offiziell anstellen wollen, müssen diese MitarbeiterInnen bei den Behörden registrieren und Bewilligungen dafür einholen (Pravda 2003). Den Schwierigkeiten rund um die offizielle Registrierung begegnen ArbeitnehmerInnen und Unternehmen vielfach mit informellen Beschäftigungsverhältnissen. Diese Registrierung am Wohnort löst die sogenannte *Propiska* ab, die Wohnberechtigung, die in der Sowjetunion die Niederlassung der BürgerInnen geregelt hat und 1993 abgeschafft wurde. Gemäß Artikel 27 Abs. 1 der Verfassung der Russischen Föderation besteht das Recht auf Freizügigkeit und freie Wohnungsnahme oder zeitweiligen Aufenthalt in der gesamten

Russischen Föderation. Da die Registrierung vor allem in Großstädten wie Moskau oder St. Petersburg zur Regelung des Zuzuges dient²⁰ und der offizielle Aufenthaltsstatus nicht allen zuerkannt wird, schränken die restriktiven Registrierungsbestimmungen das Recht auf Freizügigkeit de facto ein (VG Braunschweig 2002). Menschenrechtsorganisationen kritisieren, dass durch die selektiven Niederlassungsgenehmigungen in bestimmten russischen Städten und nicht nur in Moskau, vor allem TschetschenInnen, aber auch MigrantInnen aus anderen Teilen der Russischen Föderation aus ethnischen Motiven diskriminiert werden. Die Registrierung ist in den Pass eingetragen und wird im öffentlichen Raum durch die Miliz kontrolliert. Strafen oder Schmiergelder werden von ihnen direkt eingehoben. Füllsack spricht davon, dass vor allem „südländische Fremde mit dunklem Teint [...] solche Strafen oft mehrmals zahlen müssen, ohne dagegen Einspruch erheben zu können. Denn um sich ans Gericht zu wenden, ist erneut eine zumindest interimistische Registrierung notwendig“ (Füllsack 2001: 786).

Um eine Registrierung zu erhalten, ist in erster Linie eine Wohnung erforderlich - gekauft oder offiziell gemietet - oder der Nachweis über genügend Quadratmeter Wohnraum bei nahen Verwandten einzubringen. Für eine permanente Registrierung sind das 12 Quadratmeter pro Person. Als nahe Verwandtschaftsverhältnisse gelten Geschwister-, Eltern-Kind- oder Großeltern-Enkel-Beziehungen (Füllsack 2001: 786). Offizielle Mietverhältnisse gestalten sich angesichts der Wohnungsknappheit und den hohen Immobilienpreisen in Moskau jedoch schwierig. Eigentumswohnungen sind für die BezieherInnen von Durchschnittseinkommen nahezu unerschwinglich. Weiters ist es in Moskau üblich, Wohnungen schwarz zu vermieten, was jedoch keine Registrierung am Wohnort ermöglicht. Agenturen, die mit den Meldebehörden zusammenarbeiten und Registrierungen verkaufen, sind daher oft die etwas weniger kostspielige Alternative, wenn das Geld für eine offiziell gemietete oder für eine Eigentumswohnung fehlt oder keine nahen Verwandten in Moskau leben (Voice of Russia 2003). Es ist aber durchaus üblich, an einem Ort registriert zu sein, und an einem anderen Ort bei Verwandten, Bekannten oder in einem informellen Mietverhältnis zu leben.

Die Anstellung von Nicht-MoskauerInnen in ein offizielles Arbeitsverhältnis ist daher mit erheblichen Hürden verbunden. Für ArbeitnehmerInnen, die aus dem Großraum Moskau täglich in die Stadt pendeln, ist die Situation dagegen schon einfacher. Für sie müssen von den Unternehmen keine Genehmigungen eingeholt werden und sie müssen sich in der Stadt nicht registrieren. Dass die informelle Beschäftigung von Nicht-MoskauerInnen in Moskau keine Ausnahmeerscheinung ist - im Gegensatz zu offiziellen Behauptungen der Behörden (Pravda 2003), zeigen Proteste von Gruppen Illegaler, die auf dieses Problem aufmerksam

²⁰ Die Niederlassungsbestimmungen in der Russischen Föderation werden von den Regionalbehörden festgelegt und variieren in den einzelnen Städten.

machen. Ihren Schätzungen zufolge gebe es in Moskau 3 Millionen Illegale, die einen aktiven Teil der arbeitsfähigen Bevölkerung ausmachen und Berufe ausüben, in denen MoskauerInnen nicht arbeiten wollen würden. Die Marktforschung geht davon aus, dass im Verkauf 50% der ArbeitnehmerInnen Nicht-MoskauerInnen sind, bei Dienstleistungen seien das 20% und am Bau 50% (Voice of Russia 2003). Auch die Presse weist auf die besonders schwierige Lage von UniversitätsabsolventInnen aus der Provinz hin, die aufgrund der fehlenden Registrierung gezwungen sind, illegal in Moskau zu arbeiten - auch um das Geld für eine offizielle Wohnung verdienen zu können. Denn eine Wohnung ist die Voraussetzung für eine Registrierung und in weiterer Folge für ein offizielles Angestelltenverhältnis. Eine weitere Möglichkeit wäre, eine/n MoskauerIn zu heiraten. Bei der Eheschließung wird der offizielle Aufenthaltsstatus erworben (Pravda 2003). Diese Problematik und die dazugehörigen Strategien traten im Laufe der Feldforschung und in Gesprächen mit Studierenden deutlich zu Tage.

3.1.2 Zum Begriff Provinz

Der Begriff Provinz (*provincija*) geht auf die Reformen und Gebieterschließungen Peter I zurück, als im Zuge der administrativ-territorialen Teilung des Imperiums, Provinzen mit Unterteilungen in Gouvernements und Kreise entstanden (Krivonos 2002: 363). Nach der Aufhebung des Terminus zur Bezeichnung territorialer Einheiten blieb der Begriff Provinz zur Bezeichnung eines soziokulturellen Lebensraumes erhalten, der sich als Gegensatz zur großstädtischen Lebensweise verstand und alles nicht Hauptstädtische bezeichnet. Die kulturspezifische Auffassung einer Dichotomie zwischen kultureller Lebensweise in der Stadt und einer natürlichen Lebensweise am Land entstand. Krivonos zufolge ist die Vorstellung über Provinz im russischen Kulturverständnis geographisch und topographisch verschwommen und wandelte sich zu einem sozial-psychologischen Phänomen, das die Einteilung der Gesellschaft in Zentrum und Peripherie und eine damit verbundene politisch-geographische Wertehierarchie beschreibt. Bis heute werde mit Provinz Abgeschiedenheit, Stillstand und Traditionalismus, und mit dem Begriff der Hauptstadt, Fortschritt und das Zentrum der Macht assoziiert. Provinz und Hauptstadt wurden als hierarchisches Verhältnis aufgefasst, wobei auch bei den BewohnerInnen der Provinz, die Hauptstadt positiv konnotiert ist. Nach Krivonos hätte das zu einem Minderwertigkeitsgefühl der Menschen aus der Provinz gegenüber dem Zentrum geführt. Dieses hierarchische Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie kommt im 20. Jh. auch in der Provinz selbst zum Tragen - im Verhältnis zwischen den Provinzstädten und dem Land (Krivonos 2002:363-364).

3.1.2.1 *Das Verhältnis zwischen Regionen und Zentrum*

Ebenso wie der Begriff Provinz, ist der Begriff *Region* „unspezifisch und kann beliebig auf jede geographische Einheit [...] bezogen werden“ (Perovic 2002: 27). Perovic zufolge kann der Begriff *Region*, wie er in Jelzins „Grundlagen der Regionalpolitik der Russländischen Föderation“ definiert ist, sowohl Gebiete meinen, die mit den Grenzen der 89 Subjekte zusammenfallen, oder mehrere Territorien der Subjekte umfassen, da die Region einen Teil des Territoriums der Russländischen Föderation darstellt, der sich durch gemeinsame landesnatürliche, sozioökonomische, national-kulturelle und andere Merkmale auszeichnet (Perovic 2002: 28). Ähnlich wie im soziokulturellen Verständnis von Provinz, ist auch das Wechselspiel zwischen Zentrum und Peripherie im Zusammenhang mit Regionalismus in Russland von Bedeutung. Die von Jelzin eingeleitete Dezentralisierung von Verwaltung und Entscheidungskompetenzen führte zu unterschiedlichen politischen und wirtschaftlichen Positionierungen und Entwicklungen der Regionen und zu unterschiedlichen Machtverhältnissen zwischen dem staatlichen Zentrum und den föderalen Einheiten. Der Regionalisierungsprozess stellt sich Perovic zufolge in der Jelzin-Zeit als Zerfall gesamtstaatlicher Strukturen dar und war die Fortsetzung der Desintegrationsprozesse, die sich seit den späten 1980er Jahren in der Sowjetunion abzeichneten. Der Regionalisierungsprozess sei eine Reaktion auf die zentralstaatliche Schwäche und als Versuch zu begreifen, das Machtvakuum im Zentrum durch Initiativen an der Peripherie auszugleichen, um die Situation in den Territorien zu stabilisieren (Perovic 2002: 24). Der Regionalisierungsprozess sei durch politische Eliten in den Regionen und deren Wunsch nach autonomer Kontrolle über gebietseigene Ressourcen und nach eigenständigen Entscheidungen im Bereich der Wirtschaftspolitik im Sinne der regionalen Interessen getragen, was zur weitergehenden Föderalisierung der Beziehungen zwischen Zentrum und Regionen führe. Dieser Regionalisierungsprozess verlaufe jedoch je nach der besonderen Situation der Regionen, je nach ihrer geographischen Lage oder ihren politischen und sozioökonomischen Voraussetzungen unterschiedlich (Perovic 2002: 24). Dementsprechend zeigen sich das Ungleichverhältnis zwischen den Regionen und das jeweilige Ausmaß von Macht gegenüber dem Zentrum. Gebiete mit einem hohen Exportpotential, vorteilhafter geographischer und infrastruktureller Lage, wie das in Moskau der Fall ist, oder verfassungsmäßig privilegierte Republiken wie Tatarstan, Sacha (Jakutien) oder Baschkortostan, haben eher die Möglichkeit ihre Interessen gegenüber dem Zentrum durchzusetzen, als jene die über weniger natürliche Ressourcen verfügen, oder jene die an ein Kriegsgebiet grenzen oder solche die nur schlechten Zugang zu den wichtigsten Transportrouten haben (Perovic 2002: 24-25). Der Regionalisierungsprozess, der von verstärkten Rezentralisierungsversuchen durch Putin gekennzeichnet ist, wird laut Perovic zeigen, welches Gleichgewicht sich im Reformprozess zwischen den Akteuren – den Machträgern im Kreml und den Kräften an der Peripherie - einstellen wird (Perovic 2002: 26).

Die unterschiedlichen geographischen, politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen sind auch der Grund für die unterschiedliche Qualität von Beschäftigung, das Ausmaß der Arbeitslosigkeit, sowie der unterschiedlichen sozialen Lebensbedingungen innerhalb Russlands. Die Übertragung der zentralistischen Finanzierung von sozialen Sicherungssystemen und von Bildungs- und Kultureinrichtungen auf die regionale Ebene führte zu den sozioökonomischen Disparitäten, die sich direkt auf die unterschiedlichen Möglichkeiten der Zielgruppe dieser Untersuchung auswirken, vor allem was den Zugang zu Bildung und zum Arbeitsmarkt betrifft.

3.1.3 Geschlechterrollen

3.1.3.1 Sowjetisches und vorrevolutionäres Erbe

Der besonderen Ausgestaltung der sowjetischen Geschlechterideologie, die einerseits die umgesetzte Gleichberechtigung der Geschlechter für sich beanspruchte, aber gleichzeitig im Rahmen eines patriarchalen Rollenverständnisses verankert war, geht ihr Formierungsprozess voraus, innerhalb dessen sich die Ideen der feministischen Bewegungen des beginnenden 20. Jahrhunderts, die in weiten Teilen Europas zur Einführung des Wahlrechts für Frauen geführt haben, mit dem Ziel der bolschewistischen Revolution (Sturz des Zarenreiches und dem Aufbau einer neuen sozialistischen Gesellschaftsordnung) eng verschränkten. Dieser Prozess war mit Interessenskonflikten innerhalb der sozialistischen Bewegung und ihren politischen Allianzen vor und nach der Revolution verbunden²¹. Die sowjetische Gesellschaft blieb trotz der Auflösung des patriarchalen Gesellschafts- und Familiensystems durch die Bolschewiken ab 1918 eine patriarchal organisierte Gesellschaft, in der nun der Staat die Rolle des Patriarchen als Versorger, Beschützer und als autoritäres Oberhaupt über die Bevölkerung übernahm. Der patriarchale Vater wurde gleichzeitig vom Staat abgesetzt (Ashwin 2000: 8 f.).

Heute existieren unterschiedliche Auffassungen darüber, ob die rechtlichen Maßnahmen der Bolschewiken zur Gleichstellung der Geschlechter tatsächlich zum Ziel hatten, die Frauen – im Sinne der Gleichstellung aller gesellschaftlichen Individuen in einer egalitären sozialistischen Gesellschaft - aus der patriarchalen Unterdrückung zu befreien, oder ob und zu welchem Grad nicht die bolschewistische Führung zur Errichtung eines autoritären Regimes,

²¹ Zur Geschichte der Frauenbewegung in Russland und in der Sowjetunion des 20. Jahrhunderts siehe Köbberling (1993); Köbberling (1997); Schmitt (1997); Kay (2000); Sperling (1999). Zur Geschichte der russischen Frauenbewegung im 19. Jahrhundert, mit ihren unterschiedlichen feministisch-emanzipatorischen Strömungen und Anliegen, und ihrer Rolle in den revolutionären Bewegungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts siehe Vergin (2001) und Stites (1978).

die feministischen Ideen instrumentalisiert hat und mit Hilfe der Neudefinition von Geschlechterrollen und der Institution Familie, alte Machtstrukturen der bäuerlichen und feudalen Familien und Clans auszulöschen versucht hat und traditionelle Familienloyalitäten aushöhlten wollte²². Ashwin ist der Ansicht, dass das politische Ziel hinter der rechtlichen Gleichstellung der Geschlechter weniger es war, die Frauen aus der patriarchalen Unterdrückung zu befreien, sondern es vielmehr das Ziel gewesen sei, die direkte Kontrolle über die Gesellschaft ausüben und den kommunistischen Staat umsetzen zu können (Ashwin 2000: 8 f.)²³. Durch ihre Einbindung in die Erwerbsarbeit und die Anerkennung ihrer Reproduktionsfunktion als Mütter der zukünftigen kommunistischen Generationen, wollte der Staat eine Art Allianz mit den Frauen zur Durchsetzung seiner Autoritätsinteressen schließen²⁴.

Die gesellschaftliche Bedeutung der Frauen stieg, und durch die Erwerbstätigkeit und das Recht auf Scheidung wurde die Abhängigkeit vom männlichen Familienoberhaupt ausgehöhlt, wodurch die Frauen in der Familie eine Vormachtstellung aufbauen konnten. Die patriarchal-dominante Rolle der Männer in der Familie wurde gleichzeitig marginalisiert (Kukhterin 2000: 71ff.). Die zentrale Sphäre der männlichen Identifikation wurde nun der öffentliche Gesellschaftsbereich, als Arbeiter oder in politischen Funktionen. Sein Status als Mann und gleichzeitig seine Anerkennung innerhalb der Familie waren maßgeblich von seiner Positionierung im Erwerbsleben abhängig. Die patriarchal-hierarchische Gesellschaftsordnung mit getrennten und unterschiedlich bewerteten Aufgaben der Geschlechter wurde aber

²² Siehe dazu unterschiedliche Ansätze von Aristarkhova (1995) und Goldman (1989) sowie Gal und Kligman (2000).

²³ Ashwin meint, dass in Untersuchungen zu Geschlechterordnungen in den Einflussgebieten der ehemaligen UdSSR weniger die Frage relevant sei, ob es nun zu einer Befreiung der Frauen gekommen ist oder nicht, sondern vielmehr die Frage gestellt werden müsse, welche Rolle Geschlecht zur Durchsetzung staatlicher Interessen und zum Aufbau staatlicher Autorität gespielt hat. Dies sei im postsowjetischen Kontext bislang vernachlässigt worden. Sie zieht für ihre Überlegungen die Ansätze von Floya Anthias und Nira Yuval-Davis (1989) heran, die Frauen als soziale Kategorie im Zusammenhang mit der Formierung von nationaler und ethnischer Identität in den Blickpunkt von Untersuchungen rücken: beispielsweise als Reproduzentinnen und Mitglieder von ethnischen Kollektiven, als Vermittlerinnen von Grenzen nationaler oder ethnischer Gruppen oder als Reproduzentinnen von Kultur und ethnischen oder nationalen Differenzen (Ashwin 2000: 3). Ihrer Ansicht nach müsste auch ein besonderes Augenmerk der postsozialistischen Geschlechterforschung auf die sozialen und kulturellen Auswirkungen gelegt werden, die die Kulturrevolution in der Sowjetunion im Bereich der Geschlechterordnung mit sich gebracht hat. Sie verweist hier auf die dramatischen Folgen für den sozialen Frieden, die beispielsweise die Durchsetzung des Schleierverbotes in den islamischen Gesellschaften der sowjetischen Einflussphäre gehabt hat (Ashwin 2000: 4 f.).

²⁴ An dieser Stelle dürfen jedoch nicht die emanzipatorischen Anliegen und die Leistungen der Feministinnen dieser Zeit diskreditiert werden, die ihrerseits den Kräfteverhältnissen innerhalb der Partei unterworfen waren.

weiterhin aufrechterhalten. Frauen sahen sich mit der Zuweisung von schlechter bezahlten Berufen und untergeordneten Positionen am Arbeitsmarkt, sowie mit Chauvinismus und sexueller Belästigung am Arbeitsplatz konfrontiert. Ihre Einkommen galten als sekundär zum männlichen und tun es heute noch, weshalb die Vorstellung vom Mann als Familienernährer bis heute beibehalten werden konnte (Kiblitckaya 2000 und 2000a; Bridger und Kay 1996). Die sekundäre Stellung der Frauen am Arbeitsmarkt und ihre wesentliche Identifikation mit der Rolle der haushaltsorganisierenden Mutter und Verantwortlichen für die Familienfürsorge – das Familieneinkommen wurde vor allem von den Frauen verwaltet (Kiblitckaya 2000; Vannoy et al. 1996) -, setzte ebenfalls die patriarchale Ordnung der Gesellschaft fort und führte zur Doppelbelastung der Frauen durch Beruf und Familie (Ashwin 2000; Kukhterin 2000).

3.1.3.2 Neudefinierung der Rollenmodelle

Mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes, lösten sich gleichzeitig die ideologisch bestimmten Geschlechteridentitäten und die damit verbundenen Rollenauffassungen auf. Im postsowjetischen Russland war es, im Gegensatz zur sowjetischen Praxis, nicht mehr notwendig, durch den Eingriff in das Privatleben der Bürger, die Autorität des Regimes zu sichern. Neue Rollenmodelle wurden möglich, was aber gleichzeitig zum Dilemma der unterschiedlichen Auffassung der Menschen von dem, was die adäquate Rolle der Frau oder des Mannes sei, führte. Die veränderten sozioökonomischen Rahmenbedingungen der Transformation führten dazu, dass eine Kluft zwischen den gesellschaftlichen Ideen und der Alltagspraxis bezüglich der Geschlechterrollen entstand (Vannoy et al. 1999; Ashwin 2000; Kiblitckaya 2000).

Kukhterin (2000) beschreibt in seiner Untersuchung zu männlichen Identitäten im postsowjetischen Russland einen gegenwärtigen Kampf um die Neudefinition der Familie und des Geschlechterverhältnisses. Während beide Geschlechter die Rückkehr zur patriarchalen Geschlechterordnung favorisieren, gibt es ein Auffassungsproblem von dem, welche Aufgaben mit den Rollen von Männern und Frauen in einer solchen Geschlechterordnung verbunden werden. Es scheint, dass die Männer ihre zurück gewonnene starke Rolle in der Familie so auffassen, dass ihr Wort als Gesetz zu gelten habe (Kukhterin 2000: 88). Den Untersuchungen zu Maskulinität in Russland zufolge identifizieren sich die Männer weiterhin mit der Rolle des hauptsächlichen oder alleinigen Familienernährers. Ihre Position am Arbeitsmarkt bilde weiterhin den Referenzpunkt für ihren Status als Mann und die persönliche Lebenszufriedenheit (Vannoy et al. 1999; Ashwin 2000; Kukhterin 2000). In der Ernährerrolle werden sie auch von den Frauen gesehen. Sie erwarten sich darüber hinaus eine verstärkte Präsenz des Mannes in der Familie, und dass er auch Mitverantwortung zu Hause und in der Kinderbetreuung trägt. Er solle Familienentscheidungen mit den Frauen teilen oder ihnen abnehmen, sie im Haushalt unterstützen und insgesamt den Frauen einen Teil der

mehrfachen Last auf ihren Schultern übernehmen (Ashwin 2000; Kukhterin 2000). Die Frauen scheinen nicht zum vorrevolutionären familiären Machtverhältnis zurückkehren und tendenziell nicht aus dem Erwerbsprozess ausscheiden zu wollen (Ashwin 2000). Diese Annahme entspricht auch den Beschäftigungszahlen. Die Frauen stellen knapp die Hälfte (48%) der Erwerbstätigen in Russland und die Frauenbeschäftigung von derzeit über 75% ging seit 1990 (94%) zwar stärker zurück, als die Beschäftigungsquote der Männer. Sie ist aber immer noch beachtlich hoch (Gokhberg et al. 2000: 38).

3.1.3.3 *Kluft zwischen Idee und Realität*

Dennoch herrscht bei den Frauen und im öffentlichen Diskurs die Idee vor, dass der ideale Platz der Frauen in der Familie sei und der Mann die wesentliche Versorgerrolle innehaben sollte, wie auch Vannoy et al. (1999) in einer Studie zur Ehe in Russland festgestellt haben. In der Praxis lässt sich das jedoch für die meisten nur schwer umsetzen. Einerseits sind die Frauen seit über 70 Jahren schon am Arbeitsmarkt sozialisiert worden. Andererseits wollen und müssen sie aufgrund der wirtschaftlichen Erfordernisse weiterhin am Erwerbsleben partizipieren. Ihre unsichere Position am postsowjetischen Arbeitsmarkt – keine staatliche Arbeitsplatzsicherung mehr, gesetzliche Regelungen machen Mütter zu unattraktiven Arbeitskräften, fehlende Rechtssicherheit am informellen Arbeitsmarkt, Gender Pay Gap, etc (Meshcherkina 2002; Dmitrieva 1996) -, führt auch dazu, dass sie sich von ihren Partnern finanzielle Sicherheit und emotionale und praktische Unterstützung in ihrer Doppelrolle wünschen (Ashwin 2000).

Vannoy et al. stellen eine große Unzufriedenheit bei Frauen und Männern fest, da das Ideal der traditionellen Rollenaufteilung nicht realisierbar sei (Vannoy et al. 1999: 182). Die neuen Spielregeln des postsowjetischen Arbeitsmarktes fordern auch die Rollenideale der Männer heraus. Geld verdienen ist im heutigen Russland für den Großteil der Bevölkerung schwierig. Die Wirtschaftsreformen brachten eine hohe Arbeitslosigkeit mit sich und neue Qualifikationen und größere Flexibilität als früher sind notwendig, um im Wettbewerb bestehen zu können. Damit hat vor allem die mittlere und ältere Generation von Männern zu kämpfen. Dem Wunsch der Frauen nach größerer Partizipation in der Kinderbetreuung und im Haushalt steht die sowjetische Vergangenheit gegenüber, in der die Männer aus diesen Bereichen ideologisch ausgeschlossen wurden und in dieser gewünschten Rolle daher nicht sozialisiert worden sind. Darüber hinaus ist es den Männern aufgrund von langen Arbeitszeiten, schwierigen Arbeitsbedingungen oder durch Mehrfachbeschäftigung, weil der Lohn eines oder eines zweiten Arbeitsplatzes nicht ausreicht, um die Familie versorgen zu können, oft nicht mehr möglich, sich in die Familie einzubringen (Kukhterin 2000; Vannoy et al. 1999; Ashwin 2000). Da gerade die Erwerbssphäre der Bezugspunkt für seinen Respekt in der Familie, bei den Freunden und in der russischen Gesellschaft ist, haben sich die negativen sozialen

Folgen der Transformationsperiode dramatisch auf die psychische Verfassung der Männer ausgewirkt. Dass ihre respektierte Rolle als echter Mann, nicht selbstverständlich (natürlich) an sein Geschlecht gebunden ist, zeigte sich, als die wirtschaftlichen Turbulenzen, vielen Männern die Grundlage zur Ausübung der Familienversorgerrolle entzogen haben und der wesentliche Referenzpunkt von maskuliner Selbstverwirklichung damit plötzlich weg oder bedroht war (Kukhterin 2000; Kiblitckaya 2000). Statusverlust und die unklaren Rollenmodelle machen für viele Männer die Neuausrichtung einer selbstbewussten männlichen Identität schwierig (Kukhterin 2000; Kiblitckaya 2000). Die Unzufriedenheit der Frauen und Männer mit den nicht umsetzbaren Idealen wirkt sich auf die psychosoziale Gesundheit der Menschen aus. Depressionen, Scheidungen und Gewalt in der Familie, Alkoholmissbrauch oder Selbstmord sind Folgen der wirtschaftlichen und sozialen Umbrüche im postsowjetischen Russland (Kiblitckaya 2000; Vannoy et al. 1999).

3.1.3.4 Veränderungen in der Praxis

Idee und Praxis im Bezug auf Geschlechterverhältnisse befinden sich im Aushandlungsprozess, nicht zuletzt durch die Entstehung neuer Arrangements in der Arbeitsteilung und in den partnerschaftlichen Beziehungen, die durch die Transformation notwendig wurden. Das patriarchale Erbe in den Vorstellungen über Geschlechterrollen löst sich in der Praxis zusehends auf. Beispielsweise in der Familieneinkommensstruktur: Familien können auf das Einkommen der Frauen nicht mehr verzichten oder viele Alleinerzieherinnen müssen die Familie vollständig erhalten (Meshcherkina 2000; Issoupova 2000). Laut der Studie von Vannoy et al. übernehmen auch immer mehr Männer klassische Frauenaufgaben im Haushalt, wie Abwaschen, Putzen oder Verwaltung des Familieneinkommens. Versorgung und Erziehung der Kinder bleibt jedoch noch immer Frauendomäne. Generell zeigen sich die Frauen in der Studie umso zufriedener, je stärker sich Männer im Haushalt und in der Kinderversorgung engagieren (Vannoy et al. 1999: 178). Die Studie zeigt auch ganz deutlich, dass trotz der patriarchalen Rollenverteilung, wichtige Familienentscheidungen zum überwiegenden Teil von den EhepartnerInnen gemeinsam, und nicht von einem Familienoberhaupt singulär gefällt werden (Vannoy et al. 1999: 179). Es zeigte sich auch, dass der Anteil der Familien, die gemeinsam mit den Eltern leben, abnimmt. In Moskau waren das 22% der untersuchten Familien und in den ländlichen Gegenden dagegen nur 12%, weshalb der Einfluss der Großmütter in der Kinderbetreuung zusehends geringer wird. Diese Entwicklung hat nach Vannoy et al. zwei wesentliche Konsequenzen für die Organisation des Privatlebens. Einerseits, dass die jungen Paare sich leichter von patriarchalen Traditionen verabschieden können, aber auch dass die jungen Frauen vor der Herausforderung stehen, das Fortkommen in Ausbildung und Karriere ohne die Hilfe ihrer Mütter und der öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen - die früher verstärkt vorhanden waren-, bewältigen zu müssen (Vannoy et al. 1999: 179).

Insgesamt zeigt die Studie, dass gegenseitiges Verständnis und Sensibilität einen hohen Stellenwert in der Partnerschaft sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern haben, und ausschlaggebend für die Zufriedenheit in der Beziehung sind (Vannoy et al. 1999: 180). Der Ehepartner oder die Ehepartnerin nimmt in den Überlegungen zur Heirat einen immer stärkeren Stellenwert ein. So stehen der Studie zufolge heute größere persönliche Autonomien in der Beziehung im Vordergrund, was als Reaktion auf die makroökonomischen Veränderungen in der Gesellschaft und den größeren Wettbewerb am Arbeitsmarkt zurückgeführt wird. Den EhepartnerInnen sei wichtig, jemanden zu finden, der oder die Verständnis für die individuellen Umstände hat. Die Studienautorinnen bemerken einen Wettbewerb zwischen unterschiedlichen persönlichen Werten. Früher waren Kinder ein konkurrenzloser, zentraler Wert, zu dem heute neue Werte wie persönliche und berufliche Selbstverwirklichung, die Wahlfreiheit von Lebensstilen und der individuelle Status hinzukommen. Die Stimulation für diesen Wandel sehen die Autorinnen in den heutigen sozialen Rahmenbedingungen, wie in der Schwächung von Gewerkschaften, im Abbau von sozialen Unterstützungsprogrammen für Familien und im Rückbau von medizinischen Versorgungsleistungen für die Bevölkerung (Vannoy et al. 1999: 184). Eine ähnliche Beobachtung machte auch Frey (2003), der Kinder und die Gründung einer stabilen und glücklichen Familie als den wichtigsten Wert im Leben der russischen Frauen in seiner Studie ausweist. Die Frauen entschließen sich aufgrund der sozioökonomischen Umstände aber dazu, nur mehr ein Kind zu bekommen, obwohl sie prinzipiell den Wunsch hätten, mehrere Kinder zur Welt zu bringen. Die Suche nach dem idealen Mann, mit dem sich eine glückliche Familie realisieren lässt, steht auch bei den Frauen dieser Studie im Vordergrund. Die Lebenszufriedenheit der Frauen in der Studie von Frey hängt auch maßgeblich von ihrer erfolgreichen Berufstätigkeit ab, und auch davon, ob sie ihre Arbeit interessant finden. Frauen, die nicht am Arbeitsmarkt partizipierten und aufgrund ihrer Ausbildung oder ihres Alters dazu weniger Chancen haben, zeigen ein signifikant schlechteres Wohlbefinden. Ausbildung ist demnach ein wesentlicher Faktor der Karriereorientierung und damit der subjektiven Lebenszufriedenheit von Frauen (Frey 2003).

Was die jüngere Generation betrifft, so orten Vannoy et al. (1999) einerseits ein größeres Bedürfnis zu traditionellen Rollen zurückzukehren, da für die jungen Leute die Belastung durch den Wegfall der staatlichen Familienunterstützungen und Arbeitsmarktsicherheiten am größten ist. Gleichzeitig identifizieren die Autorinnen aber auch den Wandel in den Verhaltensweisen der Geschlechter gerade in der jüngeren Generation. Freys Studie zufolge waren 95% der karriereorientierten Frauen seines Samples an einer Familiengründung interessiert. Die karriereorientierten Frauen waren dabei vor allem in der jüngeren Altersgruppe zu finden. Das bedeutet, dass Karriere oder Beruf nicht gegeneinander ausgespielt wird, sondern gleiche Bedeutung hat. Auch zeigten sich die verheirateten karriereorientierten Frauen öfter glücklicher verheiratet, als nicht berufstätige Hausfrauen (Frey 2003). In der

Untersuchung von Tartakovskaia (1996) zu weiblichen Führungskräften stellte sie fest, dass das partnerschaftliche Familienmodell, in dem die Aufgaben geteilt werden, in der Gruppe der jüngeren Managerinnen (25-40 Jahre) viel häufiger vorhanden war, als in der älteren Generation ihres Samples (Tartakovskaia 1996: 66). Sie merkt an, dass sich die Tendenz der zunehmenden Etablierung des egalitären Modells in dieser Gruppe, für die russische Gesellschaft jedoch nicht verallgemeinern lässt, da die Gruppe von jungen weiblichen Führungskräften eine gesellschaftliche Minderheit darstelle (Tartakovskaia 1996: 73). Für die Studentinnen und Studenten, die in der vorliegenden Arbeit Gegenstand der Untersuchung sind, ist diese Entwicklung jedoch bedeutsam, da ihnen als SpezialistInnen auch eine vertikale Karriere offen stehen kann.

Ashwin ist der Ansicht, dass es heute noch zu früh sei, um voraussagen zu können, welche der verschiedenen vorhandenen Modelle von Geschlechterverhältnissen sich in Russland durchsetzen werden (Ashwin 2000: 19). Die Rollenauffassungen der jungen Menschen in Russland sind ebenso vielfältig, wie jene, die im öffentlichen Diskurs präsent sind. Egalitäre Rollenmodelle haben dort zwar nur wenig Präsenz, die Meinungen über die Ausgestaltung eines sogenannten traditionellen oder natürlichen Geschlechterverhältnisses gehen aber – wie oben gezeigt - doch erheblich auseinander (Tartakovskaya 2000). Es gibt eine Vielzahl möglicher Varianten und Ideen, die sich zwischen und innerhalb der Bevölkerungs- und Bildungsschichten, Altersgruppen und Regionen unterscheiden können.

3.1.4 *Blat* - ein Beziehungssystem

Der Begriff *blat* bezeichnet ein System von persönlichen Netzwerken und informellen Beziehungen, mit dem sich die Menschen während der sogenannten Ökonomie der Knappheit im sowjetischen Russland gegenseitigen Zugang zu limitierten Gütern und Dienstleistungen verschaffen konnten (Ledeneva 1998). Wenngleich sich die Zielsetzungen und die Rahmenbedingungen von persönlichen Netzwerken im postsowjetischen Russland verändert haben, so haben Beziehungen und Kontakte, die auf *blat* zurückgehen, weiterhin eine große Bedeutung für die Vollziehung von Statuspassagen und die Positionierung der gesellschaftlichen AkteurlInnen im sozialen Raum, die in Fragen zu Lebensläufen und Lebensplanungen zentrale Untersuchungsgegenstände sind. Alena Ledeneva (1998) legte eine ausführliche ethnologische Untersuchung des *blat*-Systems vor, die seine historischen Aspekte und seine Bedeutung für die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Reformen, sowie für die Korruption und Schattenwirtschaft im heutigen Russland beleuchtet. Die wichtigsten Punkte daraus, die für die vorliegende Untersuchung relevant sind, werden nun zusammengefasst dargestellt.

Blat war in sowjetischen Zeiten ein System des Austausches von Gefälligkeiten zwischen – gegebenenfalls auch entfernt – miteinander bekannten Menschen zur Erreichung eines

bestimmten Zieles, wie Kauf von Möbeln, Kleidung, Zugang zu Ferienheimen, Baumaterialien, besseres Service beim Zahnarzt, oder aber auch Zugang zu bestimmten Studien- und Ausbildungsplätzen oder Kinderbetreuungseinrichtungen mit besserem Ruf. Der Austausch war nicht mit der unmittelbaren Rückerstattung dieses Gefallens verbunden und schon gar nicht in Geldwerten berechenbar, weil Geld im Gegensatz zu Gütern und Dienstleistungen in sowjetischen Zeiten keine Bedeutung hatte. Die nicht ausgesprochene Schuldigkeit der TauschpartnerInnen führte zu einem System, in dem alle Beteiligten davon ausgehen konnten, dass sie sich bei eigenem Bedarf ebenfalls an jemanden wenden können, der oder die mit Sicherheit weiterhilft, oder dies zumindest versucht – ungeachtet dessen ob der Wert des geleisteten Gefallens äquivalent zum zuletzt erhalten Gefallen ist (Ledeneva 1998: 104-120).

Vom System der gegenseitigen Hilfestellung - bei der der freundschaftlich verstandene Charakter der Beziehung zwischen den TauschpartnerInnen wichtig war - verlagerte sich im marktwirtschaftlichen Russland die Basis dieser Ökonomie der Gefälligkeiten (*economy of favours*), wie Ledeneva sie nennt, von der Güterknappheit auf die der Knappheit des Geldes. *Blat* wurde Ledeneva zufolge in seiner ursprünglichen Bedeutung zwar obsolet, da Güter und Dienstleistungen nun durch Geld erworben werden konnten, und der Sinn des Tausches von Kontakten und über Kontakte wegfiel. Was aber knapp war, war nun das Geld. Daher hatte *blat* in adaptierter Form Fortbestand und wurde nun genutzt, um Geld zu machen. *Blat* wurde in der Entwicklung der Privatwirtschaft und Korruption in Russland von besonderer Bedeutung (Ledeneva 1998: 176 ff.). Gefallen und Beziehungen haben in der Privatisierungsphase der Staatsbetriebe und während der Etablierung von Privatunternehmen im postsowjetischen Russland monetären Wert bekommen. Beispielsweise wurden Kontakte, die den Zugang zu Staatsressourcen oder zu bürokratischen Informationen ermöglichen konnten, für die neu entstandene Geschäftswelt bares Geld wert (Ledeneva 1998: 184 ff.). Die Vermittlung des Zuganges zu Informationen und zu Institutionen über Personen, die an den Schalthebeln sitzen, bezeichnet heute keinen Gefallen im Sinne von Freundschaftsdienst mehr, sondern ist Gegenstand gegenseitigen Profits und des Eigeninteresses (Ledeneva 1998: 200). Die Beziehungen zu Menschen der Machtstruktur begründen daher das System der heutigen Korruption (Ledeneva 1998: 201 f.). Die monetäre Nutzung von Kontakten entwickelte sich auch deshalb, weil plötzlich Geld für die Alltagsversorgung notwendig wurde, die in der sowjetischen Ära als Basisversorgung, in Bereichen wie Medizin und Bildung, von Geld unabhängig war (Ledeneva 1998: 181.).

Die wettbewerbsorientierte Marktwirtschaft führte aber auch dazu, dass Geschäfts- und Freundschaftsbeziehungen nun zusehends getrennt wurden. Die Begünstigung von Bekannten lässt sich mit unternehmerischer Verantwortung im marktwirtschaftlichen System nicht mehr vereinbaren, weshalb das Fragen nach einem Gefallen im Sinne einer verbilligten oder gratis Dienstleistung einen negativen Charakter angenommen hat. Geld, mit dem

Dienstleistungen bezahlt werden können, ersetzt das ursprüngliche *blat*-System. Wer Geld hat, hat die Möglichkeit sich frei zu entscheiden, entweder ob man sich in die Abhängigkeit des Tauschsystems begeben will, oder ob man für die benötigten Güter und Leistungen lieber bezahlen möchte, woraus keine Schuldigkeit resultieren würde. Diese Entwicklung führt Ledeneva zufolge zur weiteren Stratifizierung und Polarisierung der Gesellschaft zwischen jenen, die sich diese Unabhängigkeit leisten können, und jenen denen durch den Wegfall des non-monetären Tausches und der sozialen Netzwerke, im Sinne der gegenseitigen Hilfe, der Zugang zu Leistungen erschwert wird (vgl. Ledeneva 1998: 195-198.). *Blat* existiere aber noch dort, wo statt Geld Prestige anerkannt ist, oder es einfach nicht vorhanden ist:

Although in post-Soviet conditions *blat* ceased being necessary for everyday life to the same extent than before [...], it is still needed for a better life, a higher standard of living, convenience and comfort. Informal contacts still remain primarily where money is not accepted as a mean of exchange – that is, at the upper level where there is much corruption and nepotism, or at the very bottom level, where informal networks are used to tackle scarcity (Ledeneva 1998: 180).

Während *blat* im Güter- und Dienstleistungsbereich durch die Möglichkeit der formellen Bezahlung an Bedeutung verloren hat, so ist sie nach Ledeneva, in jenen Bereichen gar gestiegen, wo es um die Verteilung und den Zugang zu Einkommen und Geld im Allgemeinen geht. Da normal oder halbwegs gut bezahlte Arbeit relativ schwer zu finden ist, werden Arbeitsplätze noch immer über Bekannte und Beziehungen gesucht und angeboten. Auch kann es der Fall sein, dass Stellen, die über *blat* gefunden wurden, besser bezahlt sind als gewöhnliche. Ein Beispiel ist die Schokoladenfabrik in Samara, die zu 80% vom Nestlé Konzern besessen wird und erfolgreich privatisiert wurde. Sie hat sich zu einem prestigereichen Unternehmen und attraktiven Arbeitgeber entwickelt. Das Unternehmen nimmt nur MitarbeiterInnen auf, deren Verwandte bereits dort arbeiten, oder von einflussreichen Personen empfohlen wurden. Die Warteliste mit qualifizierten Verwandten sei lang, weshalb man sich die BewerberInnen aussuchen könne. Die persönliche Beziehung zum Unternehmen gewährleiste größtmögliche Motivation und Verlass auf die MitarbeiterInnen, weshalb die Nutzung von *blat* Teil der offiziellen Unternehmenspolitik wurde (Ledeneva 1998: 206-208). Nicht nur um den Zugang zu Arbeitsplätzen, sondern auch um jenen zu Ausbildung, welcher die Grundlage für bessere Bedingungen am Arbeitsmarkt ist, herrscht großer Wettbewerb, weshalb auch hier das *blat*-System eine derart große Rolle spielt. *Blat* funktioniert am effizientesten dort, wo es um die Verteilung knapper Ressourcen geht. Die Nähe von *blat* zur Korruption ist augenscheinlich, denn diese Art von *blat*, mit dem in Geld konvertierbare Leistungen getauscht werden, ist profitorientiert und deshalb berechenbar. Im heutigen Korruptionssystem zwischen Staat und Wirtschaft in Russland, besteht *blat* deshalb ebenfalls weiter. Über *blat* und Bestechung werden beispielsweise informelle Informationen über staatliche Förderungen, Steuerbelange oder Fragen der unternehmerischen Sicherheit

ausgetauscht. Die Kontinuität und Adaptierung des sowjetischen *blat*-Systems zur Umsetzung von marktwirtschaftlich, profitorientierten Interessen, fand in den Reformkonzepten keine Berücksichtigung, was sich Ledeneva zufolge nun in der Entwicklung einer funktionierenden Marktwirtschaft in Russland sträflich rächt. *Blat* zu verstehen, sei notwendig, um die Kultur der Schattenwirtschaft und die der Korruption verstehen zu können, welche sich direkt auf die Investitionssicherheit in Russland und die Entwicklung Russlands als Partner im globalen Wirtschaftssystem auswirken (Ledeneva 1998: 206-214; Ledeneva 2002).

3.1.5 Die Bedeutung der Hochschulbildung in Russland

Mit 17,5 % AkademikerInnenquote liegt Russland verglichen mit den OECD Staaten an dritthöchster Stelle (Gokhberg et al. 2000: 21).²⁵ Diese hohe Rate ist auf die Nachwirkungen der sowjetischen Bildungspolitik zurückzuführen. Prinzipiell waren in der Sowjetunion die Hochschulen für qualifizierte Frauen und Männer gleichermaßen zugänglich. Damals wie heute hat Bildung einen sehr hohen Stellenwert. So verfügten 1989 60% der russischen Bevölkerung über 15 Jahre entweder über eine Hochschul- oder eine Mittelschulbildung. 1997 verfügte ein Anteil von 87% an der beschäftigten Bevölkerung Russlands über einen Hochschul- oder Mittelschulabschluss. Russland liegt damit vor dem EU Spitzenreiter Dänemark mit einer entsprechenden Quote von 83 %²⁶. Der Studienabschluss bestimmt nach wie vor maßgeblich das Prestige und den sozialen Status in der russischen Gesellschaft (Gokhberg et al. 2000: 21). Allgemein hat sich die Ansicht in der öffentlichen Meinung durchgesetzt, dass nur mit einer exzellenten Hochschulausbildung Aufstiegschancen verbunden sind (Eimermacher 1996: 11). Aus diesen Gründen setzen Eltern entsprechend viel daran, ihren Kindern den Hochschulzugang zu ermöglichen. Das belegen auch die empirischen Ergebnisse zur vorliegenden Forschung. Mit dem Satz „Ohne Diplom bist du nichts“, bekräftigen alle für diese Arbeit interviewten StudentInnen die Notwendigkeit eines Studiums, um am russischen Arbeitsmarkt Fuß fassen zu können.

Dennoch verrichtet etwa die Hälfte der hochqualifizierten russischen Arbeitskräfte – davon etwa 30-40 % AkademikerInnen – Arbeiten, die auch von niedriger Qualifizierten ausgeführt werden können. Das führt in weiterer Folge zu einem entsprechend niedrigen Lohnniveau bei AkademikerInnen und könne nach Ansicht von Gokhberg et al. langfristig das Prestige von Bildung und von beruflichen Fähigkeiten untergraben (Gokhberg et al. 2000: 49). In Sektoren mit einem hohen AkademikerInnenanteil wie Wissenschaft, Medizin, Bildungswesen und

²⁵ Österreich gehört mit 6,2 % AkademikerInnenquote (APA 2003) zu den diesbezüglichen Schlusslichtern der OECD Länder.

²⁶ EU Durchschnitt lt. Eurostat-Zahlen von 1997: 63,4 % (Gokhberg et al. 2000: 46).

Kunst/Kultur liegt das Lohnniveau zwischen 68% und 83% des russischen Durchschnitts. Eine Ausnahme bildet der prosperierende Sektor Kredit/Finanzen/Versicherung: hier liegen die Löhne bei 192% des durchschnittlichen russischen Lohnniveaus (Gokhberg et al. 2000: 49 f.).

Betrachtet man die AkademikerInnenquote nach Geschlechtern, so verfügten 1989 in der Altersgruppe der 20 bis 44 jährigen durchschnittlich um 2,5 Prozentpunkte mehr Frauen über einen Hochschulabschluss als Männer (Gokhberg et al. 2000: 24 f.). Die AkademikerInnenquote der in Russland Beschäftigten lag 1997 bei 22% der Frauen und bei 18,4% der Männer (Gokhberg et al. 2000: 46). Im Studienjahr 1999/2000 waren 2,1 Millionen Frauen und 1,6 Millionen Männer an Hochschulen in Russland inskribiert. Der gesamtrossische Bevölkerungszensus im Herbst 2003 ergab, dass die Anzahl der Frauen mit einem akademischen Abschluss jene der Männer nun überstiegen hat (SCRFS 2003).

Die Verteilung der Bevölkerung mit höherem Bildungsniveau²⁷ nach Wirtschaftsregionen²⁸ verläuft analog zur regionalen Verteilung der Gesamtbevölkerung entsprechend ungleich: Laut Daten von 1989 leben 24,2% der russischen Gesamtbevölkerung mit höherem Bildungsniveau in der sogenannten Zentralregion - zu der Moskau gehört, gefolgt von den Regionen Ural, Westsibirien, Volga und Nordkaukasus mit einer entsprechenden Quote von 10% bis 12%. Das Schlusslicht bildet das Gebiet Kaliningrad mit einem Anteil von 0,7% gemessen an der russischen Gesamtbevölkerung mit höherem Bildungsniveau (Gokhberg et al. 2000: 27).

Wird die Zahl der Hochqualifizierten im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung über 15 Jahre betrachtet, ergibt das mit einer Rate von 23% bis 33%²⁹ ein eher ausgeglichenes Bild für alle 12 Wirtschaftsregionen im Jahr 1989 (Gokhberg et al. 2000: 27). Diese Ausgewogenheit ist auch in einer Statistik für das Jahr 1997 zu beobachten, die das Bildungsniveau der beschäftigten Bevölkerung nach Region ausweist. Hier brechen jedoch die Nord-West Region und die Zentralregion massiv aus: Beide Regionen liegen betreffend des Anteiles der

²⁷ In der verfügbaren Statistik von 1989 sind AkademikerInnen und AbsolventInnen von Fachschulen zusammengefasst.

²⁸ Statistische Übersichten greifen häufig auf diese für Planungszwecke vorgenommene Einteilung in Wirtschaftsregionen zurück, welche aus der sowjetischen Zeit stammt. Diese Wirtschaftsregionen bezeichnen jedoch keine politischen oder organisatorischen Einheiten (Perovic 2001).

²⁹ Die niedrigsten Hochqualifiziertenquoten hatten 1989 die Regionen Zentrale Schwarzerde (22,7%) und Volga-Vyatka (23,4%) zu verzeichnen; die höchsten Quoten hingegen die Zentralregion (schließt Moskau ein) und Kaliningrad (beide 31%) und die Regionen Nord-West (schließt St. Petersburg ein) und Ferner Osten (33%) (Gokhberg et al. 2000: 27).

Beschäftigten mit Hochschulabschluss oder nicht abgeschlossener Hochschulausbildung³⁰ um etwa 10 Prozentpunkte vor den restlichen Regionen, deren durchschnittlicher Anteil von Personen mit Hochschulabschluss oder nicht abgeschlossener Hochschulausbildung an den Gesamtbeschäftigten zwischen 16,5%³¹ und 22,2 % beträgt. Die regionalen Unterschiede dieser AkademikerInnenquote führen Gokhberg et al. (2000: 47) auf die wirtschaftliche Spezialisierung der einzelnen Regionen zurück, deren Sektoren unterschiedlichen Bedarf bezüglich des Bildungsniveaus der Beschäftigten haben.

3.1.6 *Das Hochschulsystem in Russland*

Im Artikel 43.3 der Verfassung der Russischen Föderation ist das Recht verankert, dass jede Staatsbürgerin und jeder Staatsbürger, der oder die das Aufnahmeprozedere positiv bestanden hat, ein Anrecht auf eine kostenlose Hochschulausbildung an einer staatlichen oder kommunalen Bildungseinrichtung oder in einem Unternehmen hat (Hare und Lugachev 1999: 102).

3.1.6.1 *Reformen des Hochschulsystems*

Bereits Mitte der 1980er Jahren wurden unter Michail Gorbatschow erste Reformschritte im sowjetischen Hochschulwesen eingeleitet, um den Hochschulen ein gewisses Maß an Eigenverantwortlichkeit zu übertragen, Eigeninitiativen zu stärken und um eine Orientierung an den Bedürfnissen der Wirtschaft einzuleiten (Kröswang 2003). Diesen Anfängen folgten durch das „Gesetz über die Bildung der Russischen Föderation“ von 1992 (Mühle 1995: 51) und durch die „Rahmenordnung für die Bildungseinrichtungen für höhere berufliche Bildung (Hochschule) der Russischen Föderation“ von 1993 (Mühle 1995: 53) bedeutende Meilensteine, die wesentliche Veränderungen im Hochschulsystem mit sich brachten: „An die Stelle des allumfassenden staatlichen Erziehungsanspruches traten die Prinzipien „Freiheit und Pluralismus in der Bildung“, „demokratischer, staatlich-gesellschaftlicher Charakter der Bildungsverwaltung“ und „Autonomie der Bildungseinrichtungen“³² [„ im Original, A. A.] (Mühle 1995: 52). Die Gründung von privaten Bildungseinrichtungen durch in- und ausländische juristische oder natürliche Personen wurde zugelassen. Die Neuerungen betrafen weiters die akademische Selbstverwaltung, die wirtschaftliche Eigenständigkeit von

³⁰ Nach zwei Jahren Studium ist es möglich ein offizielles Zertifikat über eine nicht abgeschlossene Hochschulausbildung zu erwerben (Gokhberg et al 2000: 70).

³¹ Die Region Ural (16,5%) und die Region Nord (17,4%) verfügen über die niedrigste Anzahl an Beschäftigten mit Hochschulabschluss oder nicht abgeschlossener Hochschulbildung.

³² Art. 11 und 12 des Gesetzes von 1992 (Mühle 1995: 52)

Bildungseinrichtungen und die Mechanismen der Qualitätsbewertung und –sicherung (Mühle 1995: 52). Die neue Autonomie der Hochschulen ermöglicht ihnen vor allem die eigenständige Lukrierung von Finanzmitteln, die selbständige Verwaltung der Infrastruktur, inklusive ihres Auf- und Ausbaus, Freiheit im Bildungsangebot – das über die, je nach Hochschultyp, staatlich festgelegten Pflichtfächer und Pflichtstunden hinausgeht – und freie Entscheidung über das Ausmaß von gebührenpflichtigen Studienplätzen (Mühle 1995, Gokhberg et al. 2000). Die zunehmende allgemeine Übertragung der Verwaltung von Finanzmitteln an die Regionen führte auch im Hochschulbereich zur verstärkten Übertragung der Finanzierungskompetenzen an die Regionen (Hare und Lugachev 1999: 107), was die massiven budgetären Engpässe der öffentlichen Hochschulen nicht verhindern konnte. Die staatliche Finanzierung der Hochschulen beschränkt sich heute weitgehend auf die Gehälter der HochschulmitarbeiterInnen. Finanzierungsprobleme in allen anderen Bereichen müssen die Einrichtungen selbst bewältigen (Hartmann 1998: 41). Die staatlichen Hochschulen finanzieren den Lehrbetrieb mit neuen Einnahmequellen, wie der Vermietung von Immobilien, kostenpflichtigen Vorbereitungskursen für die Aufnahmeprüfung, sowie der Einführung von Studiengebühren oder kostenpflichtigen Zusatzfächern – beispielsweise Computerkurse und Fremdsprachen (Füllsack 2002; Gokhberg et al. 2000). Darüber hinaus können die Hochschuleinrichtungen Grants und Förderungen von in- und ausländischen Sponsoren und Stiftungen in Anspruch nehmen.

3.1.6.2 *Struktur der Hochschulbildung*

Die staatlichen und nichtstaatlichen Hochschulen werden in Universitäten, Akademien, Institute und Colleges eingeteilt. Die Einstufung erfolgt durch das Staatliche Hochschulkomitee aufgrund des jeweiligen Lehrangebotes, des Umfangs der sachlichen und personellen Ausstattung, der Anzahl von promovierten und habilitierten Hochschullehrenden und aufgrund der in Publikationen nachgewiesenen Grundlagenforschung. Die Höhe der staatlichen Finanzierung verläuft entsprechend der o. g. Reihenfolge unterschiedlich (Mühle 1995: 74 f.). Einrichtungen die als Universitäten klassifiziert sind erhalten somit die meisten Mittel. Einer OECD Studie zufolge gab es 1997 in Russland 573 staatliche und 250 nichtstaatliche Hochschulen (OECD: 3)³³. Die Gesamtzahl der Hochschulen belief sich noch im Jahr 1996 auf 535 (OECD: 114). Ein besonderer Anstieg von privaten Hochschulen war Ende der 1990er Jahre zu verzeichnen.

³³ Gokhberg et al. beziffern die Anzahl der privaten Hochschulen für das Jahr 1997 mit 302 (Gokhberg et al. 2000: 61)

Das Ausbildungsangebot der Hochschulen umfasst das Grundstudium, dem post-graduale Studiengänge folgen. Das klassische System, das aus der sowjetischen Zeit weitergeführt wurde, umfasst ein fünfjähriges Grundstudium³⁴, das mit dem Grad des *Spezialisten* abschließt. Aufgrund der Hochschulreform ist es den Hochschuleinrichtungen nun auch möglich ein vierjähriges Bakkalaureat und ein mindestens sechs Jahre dauerndes Master-Studium³⁵ anzubieten (Gokhberg et al. 2000: 69 f.). Das postgraduale Studium ist in seiner Struktur nicht verändert worden. Nach dem Spezialisten-Studium oder dem Master-Studium kann eine drei bis vierjährige Asprantur, die *Aspirantura*, angeschlossen werden, innerhalb jener eine wissenschaftliche Arbeit, die *kandidatskaja dissertacija*, verfasst werden muss. Der akademische Grad lautet *kandidat nauk*, Kandidat der Wissenschaften. Die zweite und höchste Stufe im postgradualen System ist die Doktorantur, die mit der Habilitation vergleichbar ist, innerhalb jener eine *doktorskaja dissertacija* verfasst werden muss. Für die Verleihung des Titels *doktor nauk*, Doktor der Wissenschaften, sind die Abhaltung von Vorlesungen und der Nachweis von Publikationen nötig (Mühle 1995; Gokhberg et al. 2000).

3.1.6.3 StudentInnenzahlen und Studienrichtungen

Im Studienjahr 1999/2000 studierten 2,094,000 Frauen und 1,634,000 Männer an staatlichen Hochschuleinrichtungen in Russland (Gaskomstat of Russia 2000: 38). Die Anzahl der Studierenden steigt nach einem rapiden Absinken in der Zeit nach der Wende bis zur Mitte der 1990er Jahre in den letzten Jahren wieder massiv an: Während 1995 189 pro 10000 Einwohner in Russland studierten, so waren es im Jahr 2000 bereits 327 pro 10000 Einwohner³⁶ (Centre for Research and Statistics 2002). Der Anteil der weiblichen Studierenden stieg im Zeitraum zwischen 1992 und 2000 um Hälfte, und jener der männlichen nur um ein Viertel. 56% der Studierenden sind heute Frauen (Baskakova 2002: 246). Im postgradualen Studium, das eine Voraussetzung für eine wissenschaftliche Berufslaufbahn ist, sind die Frauen jedoch weniger stark vertreten: Der Frauenanteil in der Aspirantur beträgt etwa 40% und war in den letzten Jahren rückläufig. Der Anteil der Frauen in der Doktorantur betrug 1997 lediglich 32,3%, wenngleich hier ein Anstieg zu verzeichnen ist (Gokhberg et al. 2000: 94-95).

In den naturwissenschaftlichen Studienrichtungen sind Männer und Frauen ausgewogen vertreten. In den Studienrichtungen der Geistes-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften

³⁴ In bestimmten Fächern kann das Grundstudium auch sechs Jahre dauern (Mühle 1995: 94).

³⁵ Ein zweijähriges Master-Studium kann entweder an das vierjährige Bakkalaureat oder an das fünfjährige Spezialisten-Programm angeschlossen werden (Gokhberg et al. 2000: 70).

³⁶ Die Zahlen beziehen sich auf staatliche und private Hochschulen.

überwiegen die Frauen mit einem Anteil von über 60%. In den technischen Studienrichtungen führen die Männer mit über 70% (Gaskomstat of Russia 2000: 40). Die Hochschulbildung unterliegt einer starken Segregation von Frauen- und Männerfächer, was folgende Beispiele zeigen³⁷: Der Frauenanteil beträgt über 80% in pädagogischen Studienrichtungen, über 70% in Wirtschaft/ Management, Lebensmitteltechnologie oder Kunst/ Kultur. Der Männeranteil beträgt über 70% in Fächern der Informatik, Verfahrenstechnik oder Kommunikationstechnologie und über 80% in Fächern des Ingenieurwesens aus den Bereichen Elektronik, Marine, Luft- und Raumfahrt oder Rohstoffgewinnung (Gaskomstat of Russia 2000: 39-40).

Die Anzahl der Studierenden nimmt in den letzten Jahren besonders in den Geistes-, Sozial und Wirtschaftswissenschaften zu Ungunsten der Studienrichtungen des Ingenieurwesens stark zu. Anfang der 1990er Jahre stammten 40% aller HochschulabsolventInnen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften und ebenfalls 40% aller HochschulabsolventInnen waren IngenieurInnen. Bis Ende der 1990er Jahre stieg der Anteil der Geistes- und SozialwissenschaftlerInnen auf fast die Hälfte aller AbsolventInnen und jener aus den Studienrichtungen des Ingenieurwesens fiel auf unter ein Drittel. Die Naturwissenschaften, mit etwa 8% AbsolventInnenanteil, blieben im selben Zeitraum unverändert (Gokhberg et al. 2000: 71-72). Aufgrund der ähnlichen Zusammensetzung der aktuellen Studierendenzahlen – etwa 50% Geistes-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften und etwa 30% technische Studienrichtungen – wird sich Gokhberg et al. zufolge, diese Struktur stabilisieren und die StudienabgängerInnen werden in der Zukunft hauptsächlich aus den Bereichen Wirtschaft/ Management und Human- und Sozialwissenschaften kommen. Hier stiegen die Studierendenzahlen zwischen 1994 und 1997 etwa um die Hälfte. Die Anzahl der Inskriptionen stieg im selben Zeitraum im Fach Wirtschaft/ Management sogar um zwei Drittel und allgemein in den Human- und Sozialwissenschaften um mehr als die Hälfte (Gokhberg et al. 2000: 71-72). Mit diesen Studienrichtungen werden die besten beruflichen Aussichten verbunden, weshalb sie im privaten Hochschulwesen dominieren. Neun Zehntel aller AbsolventInnen von Privathochschulen haben 1997 ein Diplom in einer geistes- oder sozialwissenschaftlichen Studienrichtung erworben (Gokhberg et al. 2000: 73).

3.1.6.4 Finanzierung des Studiums

Staatliche Hochschulen können neben den staatlichen Gratisstudienplätzen auch kommerzielle Studienplätze anbieten, für die Studiengebühren bezahlt werden müssen. Das Studium an privaten Hochschulen ist ebenfalls kostenpflichtig. Die Studiengebühren variieren

³⁷ Studienjahr 1999/2000

je nach Typ der Hochschule, des Studienfaches und der Region. Während in den Universitäten der Provinz die Studiengebühren zwischen 100 US \$ und 500 US \$ für ein akademisches Jahr betragen, so erreichen die Gebühren in den Metropolen, wie Moskau oder St. Petersburg eine Höhe zwischen 700 US \$ und 7000 US \$ pro Jahr (Baskakova 2002: 249).

Studierende werden an die staatlichen Gratisstudienplätzen nur nach bestandener Aufnahmeprüfung, auch *konkurs* genannt, zugelassen und erhalten ein staatliches Stipendium, das nach Angaben der von mir befragten Studierenden zwischen 200 und 300 Rubel im Monat beträgt. Der Betrag ist so gering, dass nur ein minimaler Anteil der Kosten für Wohnen, Essen oder Bücher davon abgedeckt werden kann (OECD 2000: 132). Die Aufnahme an einen kommerziellen Studienplatz erfolgt gewöhnlich aufgrund eines Aufnahmegespräches und nicht aufgrund einer Aufnahmeprüfung (Gokghberg et al. 2000: 64). Die budgetäre Notwendigkeit für die staatlichen Hochschulen, auch niedriger qualifizierte, aber zahlende Studierende aufzunehmen, wird von der Gefahr einer sinkenden Ausbildungsqualität begleitet (Füllsack 2002).

Im Studienjahr 1992/93 kamen erst 2% der Studierenden zur Gänze finanziell für ihre Ausbildung auf, im Studienjahr 1997/98 waren das bereits 25% (Hartmann 1998: 66). Diese Zahl steigt weiterhin. Füllsack stellt fest, dass die Zahl der zahlenden Studierenden an vielen Universitäten bereits höher ist, als die der nicht zahlenden (Füllsack 2002: 9). Und Baskakova zufolge studierten 49% der StudentInnen an staatlichen Hochschulen im Jahr 2000 auf der Basis von Studiengebühren (Baskakova 2002: 247).

Studiengebühren entwickeln sich vor allem nur in jenen Fächern besonders stark, wo die Studierenden mit einem relativ hohen und stabilen Einkommen nach dem Studium rechnen können, wie Recht, Wirtschaft und Fremdsprachen (Hare und Lugachev 1999: 106). Diese Studienrichtungen sind aber gleichzeitig jene, in denen der Frauenanteil traditionell relativ hoch ist, weshalb die Einführung von Studiengebühren einen besonders negativen Effekt auf die Frauen hat (Baskakova 2002: 247).

Die Konkurrenz für die Aufnahme an einen kostenlosen, staatlichen Studienplatz ist daher entsprechend hoch. Füllsack zufolge finden nur etwa 10% der Studierwilligen tatsächlich einen Studienplatz (Füllsack 2002: 7). Um an einen staatlichen Studienplatz aufgenommen zu werden, sehen sich viele AnwärtlerInnen gezwungen, kostenpflichtige Vorbereitungskurse zu belegen. Diese werden von den Universitäten offiziell angeboten, und auch privatwirtschaftliche Nachhilfeeinrichtungen haben diesen Markt bereits entdeckt. Genauso aber bieten UniversitätsmitarbeiterInnen Nachhilfeunterricht und Vorbereitungskurse auf privater Basis an.

3.1.6.5 RepetitorInnen und Schwarzmarkt Bildung

Das Prestige der Hochschuldiplome von Moskauer Universitäten ist im Vergleich zu Abschlüssen von Universitäten in den Regionen vergleichsweise hoch und in der Öffentlichkeit herrscht die Meinung vor, dass das Niveau der dortigen Hochschulausbildung über dem russischen Durchschnitt liege. Zur objektiven Bewertung dieses Umstandes fehlen an dieser Stelle jedoch die entsprechenden Grundlagen. Fest steht jedoch, dass sich die renommiertesten und auch teuersten Universitäten Russlands, wie die Lomonosov Universität MGU oder die Universität für Internationale Beziehungen MGIMO in Moskau befinden. Der prestigebedingte Standortvorteil bringt insgesamt mit sich, dass die Konkurrenz für staatliche Studienplätze in Moskau hoch ist, und dass die Moskauer Universitäten ein höheres Studiengebührenniveau haben. Deshalb konnte sich in Moskau ein blühender Markt für kostenpflichtige Prüfungsvorbereitungen, Nachhilfeunterricht und Bestechung entwickeln.

Die Löhne von HochschulmitarbeiterInnen wurden in den letzten Jahren drastisch gekürzt. So verdienen sie durchschnittlich 70 bis 80 Prozent des Durchschnittslohnes von ArbeiterInnen in Unternehmen (Kröswang 2003: 51). Das Gehalt beispielsweise von a. o. ProfessorInnen hat in den letzten Jahren 100 US \$ nie überschritten (Hare und Lugachev 1999:107). HochschulmitarbeiterInnen sind gewöhnlich an mehreren Arbeitsplätzen beschäftigt³⁸, um das Notwendige Geld zum Leben verdienen zu können. Es ist daher auch üblich, privaten Vorbereitungsunterricht für die Aufnahmeprüfungen zu geben (Füllsack 2002: 6).

Der Begriff *Repetitor*, i. e. Nachhilfelehrer, wird vor allem für den informellen Nachhilfeunterricht verwendet und ist eigener Recherche zufolge im Zusammenhang mit Hochschulaufnahmeprüfungen in Moskau höchst negativ behaftet. Der Begriff wird mit Bestechung in Verbindung gebracht und nicht gerne laut besprochen³⁹. Es handelt sich dabei

³⁸ Viele WissenschaftlerInnen und ProfessorInnen sind an mehreren Forschungsinstituten oder Universitäten beschäftigt, oder gehen zusätzlich einer Beschäftigung in Privatunternehmen nach, wo die Bezahlung ungleich besser ist, als in den staatlichen Einrichtungen (Gokhberg et al. 1999).

³⁹ Dass es sich beim Begriff *Repetitor* nicht um gewöhnliche NachhilfelehrerInnen handelt, erfuhr ich schon relativ zu Beginn meines Forschungsaufenthaltes, als ich eine Mitarbeiterin, die mir zuvor ihre Sorgen über den niedrigen Lohn erzählte, unwissend fragte, ob sie denn nebenbei auch als Repetitorin arbeite. Über die Frage empört versicherte sie mir, dass es an dieser Universität so etwas bestimmt nicht gebe. Einige Vertrauenspersonen aus dem Lehrpersonal bestätigten mir aber, dass die private Nachhilfe ein notwendiges und übliches Zubrot zum niedrigen Lohn sei. Die Mutter einer Studentin, selbst Dekanin, erzählte mir, dass der Rektor einer Universität vor einigen Jahren aber die Belegschaft eines Instituts entließ, als das dort informell institutionalisierte RepetitorInnensystem öffentlich ins Gerede kam. In weniger prestigereichen und damit nicht Geld intensiven Fächern sei dieses System jedoch weniger entwickelt und der Zugang daher fairer, so die Dekanin.

nicht um gewöhnliche NachhilfelehrerInnen. Meist fungieren hochqualifizierte UniversitätslehrerInnen und ProfessorInnen als RepetitorInnen, was auch Füllsack bestätigt, der meint: „Weil mit diesem Repetitor-System gerade die einflussreichsten Professoren am besten verdienen, erfreut es sich beträchtlicher Stabilität“ (Füllsack 2002: 7). Der Preis dieses Privatunterrichts hängt nämlich auch davon ab, wie einflussreich die betreffende Person an der jeweiligen Universität ist, und somit eine gewisse Garantie für die Aufnahme abgeben kann. Die teuersten RepetitorInnen sind jene die gute Verbindungen zur Aufnahmekommission haben, oder selber in der Kommission sitzen, so die Auskunft der von mir befragten Studierenden. Die Kosten für ein Repetitorium beziffert Füllsack beispielsweise für ein Architekturstudium mit 2000 € (Füllsack 2002: 7). Baskakova zufolge liegen die Vorbereitungskosten, je nach Studienrichtung, zwischen 400 US \$ und 1000 US \$. Sie können aber auch höher sein. Sie spricht hier allerdings allgemein von „Kosten für Vorbereitungskurse“ und schlüsselt nicht nach den Kosten der offiziellen Kursangebote der Universitäten und jenen von privaten Anbietern auf (Baskakova 2002: 258 f.). Die offiziellen Vorbereitungskurse der Universitäten liefern ihrerseits einen wichtigen Beitrag zum Universitätsbudget, auf den angesichts der unzureichenden öffentlichen Finanzierung der staatlichen Hochschulen nicht verzichtet werden kann.

Die Zahlung von Schmiergeldern ist ebenfalls üblich, um die Chancen auf die Aufnahme an eine Universität zu erhöhen. Laut einer Schmiergeldpreisliste, die die Zeitung Argumenty i Fakty 1998 zusammenstellte, kostet die Immatrikulation an einer Fakultät für Wirtschafts- bzw. Rechtswissenschaften, Medizin oder Handel, je nach Renommee der Universität, zwischen 1500 US \$ und 7000 US \$ (Sivkova 1999: A2). Die sogenannte Goldmedaille, die bei ausgezeichnetem Abschluss der Mittelschule verliehen wird und die Chancen für die Aufnahme an eine Hochschule erhöht, kostet derselben Schmiergeldpreisliste zufolge 1000 US \$. Einzelne Abschlussprüfungen an der Mittelschule sind für 150 US \$ erhältlich (Sivkova 1999: A2). Wie mir StudentInnen berichteten, fließen auch im Laufe des Studiums beträchtliche Schmiergeldsummen für Zeugnisse.

Neben der allgemeinen Qualifikation, der Absolvierung von kostenpflichtigen - offiziell oder inoffiziell angebotenen - Vorbereitungskursen und neben der Zahlung von Schmiergeldern, gelten einflussreiche Kontakte als wesentliche Faktoren, die den Zugang zu einem staatlichen Studienplatz erleichtern. Füllsack zufolge wählten viele Studierende ihr Studium nicht nach Interesse, sondern nach den in der Familie und im Bekanntenkreis bestehenden Beziehungen aus. Diese Aussage wird im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit bestätigt⁴⁰. Füllsack

⁴⁰ Beziehungen waren schon in der Sowjetunion wichtig, um einen gewünschten Studienplatz an einer bestimmten Universität oder in einer bestimmten Stadt bekommen zu können; ebenso waren die ideologische

zufolge sind die Folgen dieses Aufnahmesystems, dass das Bildungsniveau von HochschulabsolventInnen stark sinke und die Wirtschaft die AkademikerInnen immer unwilliger als primäre JobaspirantInnen betrachte (Füllsack 2002: 7).

3.1.6.6 *Bildung als Luxusgut*

Einerseits führen die hohen Kosten - seien es die offiziellen oder die inoffiziellen - zum Ausschluss von nicht reichen und sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen aus der Hochschulbildung. Zum anderen können Hare und Lugachev (1999: 106) zufolge Studiengebühren aufgrund der unsicheren sozialen und wirtschaftlichen Lage nicht als verlässliche, langfristige Stützen zur Finanzierung der Hochschuleinrichtungen betrachtet werden. Die Trends am Arbeitsmarkt haben sich noch nicht konsolidiert, weshalb ein wesentliches Signal für die Bevölkerung fehlt, um die private Investition in die Ausbildung als ein Mittel für den persönlichen Wohlstand betrachten zu können. Darüber hinaus sind die Kosten für die Ausbildung im Vergleich zum Einkommensniveau zu hoch, als dass die finanzielle Last der Ausbildung von den Eltern oder den Studierenden alleine getragen werden könnte. Darüber hinaus fehlt es an staatlich geförderten Ausbildungskrediten (Hare und Lugachev 1999: 106). Dennoch wird die Eigenfinanzierung zusehends auch in der Öffentlichkeit als Selbstverständlichkeit wahrgenommen. Hartmann spricht von einer Verschärfung des Angriffes auf das in der Verfassung verbürgte Recht auf kostenlose Bildung. Die Verdrängung des kostenlosen Unterrichts durch den gebührenpflichtigen ist in Russland extrem weit fortgeschritten und führe zu sozialen Konflikten und einer Qualitätsminderung (Hartmann 1998: 66).

3.1.7 *AkademikerInnen am russischen Arbeitsmarkt*

Die nachfolgende Darstellung der Situation von JungakademikerInnen⁴¹ am russischen Arbeitsmarkt stützt sich hauptsächlich auf die aktuellste diesbezügliche Studie, die das Zentrum für Forschung und Statistik (CSRS) in Moskau mit Daten aus den Jahren 1994 bis 1997 durchgeführt hat. Die Studie bezieht sich ausschließlich auf die Arbeitsmarktsituation von AbsolventInnen öffentlicher Hochschuleinrichtungen, welche ein Vollzeitstudium absolviert haben. Daten über StudentInnen, die ein Teilzeitstudium parallel zur Berufstätigkeit absolvierten oder an privaten Universitäten studieren, sind darin nicht enthalten. Da diese

Gesinnung (vgl. Baskakova 2002) oder Kontakte zur Partei entscheidend, wie mir eine etwa 40-jährige Universitätslehrerin über ihre eigenen diesbezüglichen Schwierigkeiten erzählte.

⁴¹ Im Folgenden sind mit diesem Begriff AbsolventInnen und AkademikerInnen bis zu einem Alter von 30 Jahren gemeint – entsprechend der Definition in der CSRS-Quelle (Gokhberg et al. 2000).

Zahlen aus der Zeit vor der Finanzkrise 1998 und der Zeit vor der rezenten positiven Entwicklung der Wirtschaft stammen, fehlen aufschlussreiche Daten um prüfen zu können, ob es in letzter Zeit zu belegbaren Verbesserungen in Bezug auf Beschäftigungsfelder für JuristInnen, Wirtschaftsfachleute, ManagerInnen und PhilologInnen kam, die einen erheblichen Anteil der von mir untersuchten Gruppe ausmachen. Die vorliegenden Daten geben dennoch Aufschluss über einen allgemeinen Trend.

Die Meinung, dass sich mit einem Universitätsabschluss, die Voraussetzungen für den Erfolg am Arbeitsmarkt verbessern, ist weit verbreitet. Auch sind in den letzten Jahren die StudentInnenzahlen stark gestiegen. Trotzdem stehen JungakademikerInnen in Russland tatsächlich vor enormen Problemen: Der Anteil der AbsolventInnen, die in anderen Sektoren als in jenen ihrer Ausbildung entsprechend beschäftigt sind, ist zwischen 1994 und 1997 um die Hälfte gestiegen (Gokhberg et al. 2000: 105). Ein Drittel der vom CSRS 1997 befragten AkademikerInnen unter 30 Jahren verrichten Arbeiten, die auch Menschen mit einer niedrigeren Qualifikation ausüben könnten (Gokhberg et al. 2000: 119). Auch die Anzahl jener Studierenden, die nach dem Universitätsabschluss eine Arbeit finden, sinkt: Während 1994 noch 78,6 % aller AbsolventInnen sofort eine Stelle fanden, waren es 1997 nur noch 69,2% (Gokhberg et al. 2000: 106).

In sowjetischen Zeiten gab es ein Arbeitskräftevermittlungssystem zwischen Ausbildungsstätten und Arbeitgebern (Mühle 1995). Das existiert in dieser Form nicht mehr, wenngleich alte Verbindungen uninstitutionalisiert weiter bestehen und nach wie vor Jobangebote über die Universitäten direkt an die Studierenden weitergegeben werden (Gokhberg et al. 2000: 105). Die von mir befragten Studierenden berichten auch, dass ProfessorInnen freie Stellen in Firmen oder Instituten, in denen sie nebenbeschäftigt sind, häufig an ihre (ausgewählten) StudentInnen weitervermitteln. Die AbsolventInnen von heute sind gefordert, ihren Arbeitsplatz hauptsächlich individuell zu finden. Bereits während des Vollzeitstudiums einer Beschäftigung nachzugehen und Kontakte zum Arbeitsmarkt aufzubauen, ist in Russland heute ein weit verbreitetes Phänomen (Gokhberg et al. 2000: 105).

Laut Arbeitgeberbefragungen ist die Nachfrage nach jungen akademisch ausgebildeten Fachkräften nur halb so groß wie das Angebot. Die sinkende Beschäftigung von AkademikerInnen ist charakteristisch für alle russischen Wirtschaftsregionen (Gokhberg et al. 2000: 111). Das Missverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage nach hochqualifizierten Arbeitskräften verschärft sich noch weiter, betrachtet man die einzelnen Sektoren: Stark betroffen sind die IngenieurInnen. 1997 machten sie 46% der gesamten russischen AkademikerInnen aus. Nur mehr zwei Drittel der AbsolventInnen von Studienrichtungen des Ingenieurwesens fanden jedoch eine Arbeit. Die Zahl der LehrerInnen, die sofort nach Universitätsabschluss eine Anstellung fanden, ging innerhalb von drei Jahren von 91% auf

70% im Jahr 1997 zurück. Bei AgrarwissenschaftlerInnen fiel diese Zahl von 80,3% auf 61,1%. Andererseits fanden vier von fünf PhysikerInnen und PharmazeutInnen sofort nach Ausbildungsabschluss Arbeit. Auch stieg 1997 die Zahl der direkt vermittelten Jobangebote bei den GeisteswissenschaftlerInnen, was aber den insgesamten Rückgang der Beschäftigungsquote der AbsolventInnen dieser Richtung nicht aufhalten konnte (Gokhberg et al. 2000: 107 f.). Die Zahlen der HochschulabsolventInnen, die nach Studienabschluss eine Beschäftigung fanden, stiegen im Vergleichszeitraum zwischen 1994 und 1997 nur in den Fächern Luftfahrt/ Raketenbau/ Raumfahrt, Lebensmitteltechnologie und Landvermessung/ Kartographie durchschnittlich um 9 Prozentpunkte an. Jeweils 79,6%, 77,3% und 90,1 % der AbsolventInnen dieser drei Fächer fanden eine Beschäftigung (Gokhberg et al. 2000: 108).

Die Anzahl der Studienrichtungen mit einer AbsolventInnenbeschäftigungsquote von über 80% ging dagegen zurück: 1994 waren das noch zehn, (1995 acht, 1996 zwei) und 1997 die folgenden sechs von 32 Fächern: Landvermessung/ Kartographie, Holzverarbeitung, Transport, Marineausrüstung, Maschinenbau und Bergbau. Bislang erfolgreiche Studienrichtungen betreffend die AbsolventInnenbeschäftigung, wie Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften, Medizin, Landwirtschaft/ Fischerei und Lehrberufe fielen 1997 unter die 80% Marke (Gokhberg et al. 2000: 108). Mit einer Quote von weniger als 70% AbsolventInnenbeschäftigung ist die Situation am Arbeitsmarkt für JungakademikerInnen aus folgenden Richtungen schwierig: Verschiedenste Bereiche des Ingenieurwesens, Kultur und Kunst, Metallurgie, Ökologie und Naturmanagement, Landwirtschaft/ Fischerei, Dienstleistungen, Wirtschaft und Management (Gokhberg et al. 2000: 108). Insgesamt sind ManagerInnen, Wirtschaftsfachleute und JuristInnen aber jene Fachkräfte, nach denen die größte Nachfrage am russischen Arbeitsmarkt herrscht (Gokhberg et al. 2000: 116). Der Grund für die im Verhältnis zur allgemeinen Nachfrage eher niedrige JungakademikerInnenbeschäftigung in diesen drei Bereichen, könnte in ihrer noch geringen Berufserfahrung liegen.

JungakademikerInnen messen einem Universitätsabschluss trotz der schwierigen Arbeitsmarktlage dennoch eine hohe Bedeutung bei. Viele sehen das Studium als Lebenserfolg, wenngleich manche die Richtigkeit der Wahl ihrer Studienrichtung bezweifeln. Ein Viertel der in einer Studie des CSRS befragten JungakademikerInnen haben bereits ein- oder mehrmals ihr Berufsfeld gewechselt. Sie nutzen die Chancen, die der neue Arbeitsmarkt offeriert: besser bezahlte, prestigereichere und vielversprechendere Jobs, die aber oft nichts mit der ursprünglichen Ausbildung zu tun haben. JungakademikerInnen erwarten sich durch ihr Hochschuldiplom generell bessere Berufschancen. Denn ein Studienabschluss ist heute in vielen Fällen eine Grundvoraussetzung auch nur irgendeine Arbeit zu bekommen – auch eine solche, die keine Fachausbildung voraussetzt (Gokhberg et al. 2000: 118 f.).

3.1.7.1 Regionale Unterschiede der JungakademikerInnenbeschäftigung

Die Hochschulbildungseinrichtungen konnten in allen Teilen der Russischen Föderation eine Zunahme der AbsolventInnenzahlen verzeichnen. Es stieg jedoch auch die Anzahl der Studierenden, die keine konkrete Vorstellung über ihre nähere berufliche Zukunft hatten (Gokhberg et al. 2000: 110). Gleichzeitig ging insgesamt sowohl die Anzahl jener zurück, die durch AbsolventInnenvermittlungssysteme eine Arbeit fanden, als auch die Anzahl jener, die durch eigene Initiative eine Beschäftigung fanden. Besonders negativ betroffen waren laut Zahlen von 1997 die Regionen Kaliningrad, Wolga, Westsibirien, Nordkaukasus und die Wirtschaftsregion Nord-West, zu der auch St. Petersburg gehört. Etwas besser war die Situation in der Region Zentrale Schwarzsee, in der nördlichen Region, in Ostsibirien, im Fernen Osten, in der Wolga-Vyatka Region, in der Wirtschaftsregion Ural und in der Zentralregion, zu der Moskau gehört (Gokhberg et al. 2000: 110). Nur mehr in fünf der zwölf Wirtschaftsregionen konnten mehr als die Hälfte der AbsolventInnen über eine organisierte Vermittlung einen Arbeitsplatz finden. Insgesamt variiert diese Quote zwischen 31,1% in der Nord-West Region und 61,1% in der Zentralen Schwarzsee Region. In der nördlichen Region, in der Region Nord-West und in der Zentralregion war der Rückgang der Anzahl jener, die selbständig einen Arbeitsplatz nach dem Studium fanden, jedoch nicht so stark wie in den anderen neun Wirtschaftsregionen. In diesen drei Regionen konnte ein Drittel der AbsolventInnen eigenständig einen Arbeitsplatz finden (Gokhberg et al. 2000: 111). Daraus folgt, dass Moskau – worauf sich die vorliegende Untersuchung zu den Lebensplanungen von Studierenden bezieht - ein viel versprechender Standort für JungakademikerInnen ist und die hohe Motivation von Studierenden aus der Provinz, in Moskau zu leben, erklärt.

3.1.7.2 Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage

Die Gründe für den starken Rückgang von Arbeitsplatzvermittlungen sehen Gokhberg et al. darin, dass die Betriebe in den Regionen aufgrund ihres teilweise schlechten Zustandes, keine aktiven Kontakte zu Hochschulinstitutionen mehr pflegen und sie nicht mehr auf HochschulabsolventInnen als potentielle Arbeitskräfte zählen (Gokhberg et al. 2000: 111). Füllsack spricht von einer klagenden Wirtschaft über ein Arbeitskräfteangebot, das die gerade nachgefragten Qualifikationen nicht aufweist (Füllsack 2002: 5). Das Bildungsniveau der Schul- und UniversitätsabsolventInnen scheint Füllsack zufolge zu dem unter das sowjetische Niveau gesunken zu sein, ebenso wie die Reputation des Lehrkörpers. Die Reform des Bildungssystems führte bislang zu keiner Gesundung und Effizienzsteigerung, da die notwendigen Mittel dafür fehlen (Füllsack 2002: 5). Gokhberg et al. meinen, dass es aufgrund der noch immer krisenhaften Situation der russischen Wirtschaft und der fehlenden Anhaltspunkte, wie sich die Wirtschaft langfristig entwickeln wird, schwer einzuschätzen ist, welchen Bedarf die Unternehmen an Arbeitskräften und an Qualifikationsprofilen haben

werden. Solche Anhaltspunkte seien aber notwendig, um eine langfristige und effiziente Bildungspolitik im Hochschulbereich entwerfen zu können (Gokhberg et al. 2000: 75).

3.1.7.3 *Verwertbarkeit der universitären Ausbildung im Beruf*

1997 wurden 500 beschäftigte AkademikerInnen⁴² vom CSRS nach der Zufriedenheit mit der Wahl der Studienrichtung und ihrer Verwertbarkeit in der beruflichen Karriere befragt. ManagerInnen, JuristInnen und Wirtschaftsfachleute zeigten sich am höchsten zufrieden. Kam es bei dieser Gruppe zu einem Wechsel in ein anderes als dem ursprünglichen Beschäftigungsfeld, so geschah dies aufgrund lukrativerer Angebote (Gokhberg et al. 2000: 115).

Die ökonomischen Krisen des vergangenen Jahrzehnts und die besondere Struktur der russischen Wirtschaft sind maßgeblich verantwortlich, dass die Hälfte der NaturwissenschaftlerInnen und IngenieurInnen eine nicht ihrer Ausbildung entsprechende Arbeit verrichten muss. Ein Drittel der Befragten berichtet, sie hätten als IngenieurInnen weiterhin beschäftigt bleiben können, jedoch hätten sie die gleiche Arbeit um weniger Bezahlung verrichten müssen und deshalb ihre Arbeit gewechselt. Die Hälfte der NaturwissenschaftlerInnen bereut die Wahl der Studienrichtung. Ein Viertel der befragten LehrerInnen quittierte den Lehrberuf aufgrund der schlechten Bezahlung und des niedrigen Prestiges (Gokhberg et al. 2000: 117 f.). PhysikerInnen und Beschäftigte aus dem Kunst- und Kultursektor wiederum wechselten weniger oft ihren Beruf. Die Gründe dafür könnten Gokhberg et al. zufolge sein, dass „das Spezialwissen der PhysikerInnen kaum in anderen Branchen gebraucht wird und die Beschäftigung mit Kunst mit einer persönlichen Leidenschaft verbunden ist, die nicht so leicht aufgegeben werden möchte“ (Gokhberg et al. 2000: 116). Diese Gruppen bleiben trotz schlechter Bezahlung in ihren Berufen. Generell verrichten zwei Drittel der befragten AkademikerInnen eine Arbeit die ihrem Ausbildungsniveau entspricht und nicht von schlechter qualifiziertem Personal getan werden könnte. 36% sagen aus, ihre Arbeit korrespondiert nicht oder nur entfernt mit ihrer Ausbildung und könnte auch von Nicht-AkademikerInnen verrichtet werden. Ein Drittel aller Befragten ist weiters der Meinung, dass eine Diskrepanz zwischen Hochschulbildung und den Anforderungen des Arbeitsmarktes besteht (Gokhberg et al. 2000: 115).

Die vom CSRS durchgeführte AkademikerInnenbefragung ergab ein regionales Gefälle, was die Zufriedenheit von AkademikerInnen mit ihrer Beschäftigung anbelangt. So schätzen die BewohnerInnen der beiden Metropolen Moskau und St. Petersburg die Bedeutung ihres Studiums für ihre Chancen am Arbeitsmarkt wesentlich höher ein, als die BewohnerInnen

⁴² unterschiedlichen Alters und Fachrichtungen aus ländlichen und urbanen Gebieten

anderer Regionen. Ein Viertel der AkademikerInnen anderer Groß- und Kleinstädte sind der Meinung, dass ihr Hochschuldiplom keine positive Auswirkung auf ihre berufliche Karriere hat. Ein Drittel der AkademikerInnen in ländlichen Gegenden sind mit ihrer Ausbildung nicht zufrieden und sehen keinen positiven Effekt für ihre berufliche Karriere (Gokhberg et al. 2000: 119).

Dieselbe Studie beleuchtet die Unterschiede in der Zufriedenheit mit der erworbenen akademischen Qualifikation für die beruflichen Chancen auch nach Geschlecht. Es gibt Unterschiede in der Einschätzung der Qualität der Ausbildung und Unterschiede in der Einschätzung der Anwendbarkeit der Qualifikation am Arbeitsmarkt. 25% der Frauen schätzen die Bedeutung ihrer Ausbildung als nicht besonders wichtig für ihre berufliche Karriere ein. Nur 17% der Männer sind der Meinung, dass die Hochschulausbildung keinen positiven Effekt für ihre Berufslaufbahn hat. Ein Fünftel der Männer ist mit der gewählten Ausbildung unzufrieden. Bei den Frauen ist das bereits ein Drittel. Was die praktische Anwendung der Ausbildung im Berufsleben anbelangt, so zeigt sich ein umgekehrtes Bild. 42% der Männer und 32% der Frauen haben ihr ursprüngliches Berufsfeld gewechselt. Während für die Männer die Hauptgründe in der besseren Bezahlung, im höheren Prestige und in besseren Aufstiegsmöglichkeiten im neuen Berufsfeld lagen, so nannten die Frauen neben der Bezahlung vor allem Gründe die den persönlichen Bereich betrafen, weshalb sie das Berufsfeld wechselten (Gokhberg et al. 2000: 115).

3.1.7.4 Lohnniveau

Ein direkter Zusammenhang zwischen Bildungs- und Lohnniveau in einer bestimmten Branche kann lediglich für drei Sektoren der russischen Wirtschaft festgestellt werden: Kredit/Finanzen/ Versicherung, Verwaltung und Landwirtschaft. Während ersterer bei einem AkademikerInnenanteil von 34,6% und mit 192% des russischen Durchschnittslohnlevels zu den bestbezahlten Bereichen der russischen Wirtschaft gehört (Verwaltung: 38,3% AkademikerInnenanteil mit Gehältern in der Höhe von 120% des Durchschnittslohnes), führt diese Wechselwirkung im Agrarsektor zum niedrigsten Lohnniveau aller Wirtschaftssektoren. Der AkademikerInnenanteil beträgt hier 5,4% und die Löhne liegen bei 48% des russischen Durchschnittslohnlevels. In anderen Bereichen, die eine hohe AkademikerInnenquote erfordern, wie Wissenschaft, wissenschaftliche Dienstleistungen, Bildungswesen, Kunst/Kultur und Gesundheitswesen, beträgt das Lohnniveau jedoch nur zwischen 68% und 83% des russischen Durchschnitts (Gokhberg et al. 2000: 49 f.).

3.1.8 AkademikerInnen als „Fortschrittsmotoren“ und „TransformationsgewinnerInnen“

Trotz dem sich die AkademikerInnenbeschäftigung im Vergleich zu den Zeiten der Sowjetunion verschlechtert hat, ist die Situation von AkademikerInnen am russischen Arbeitsmarkt doch erheblich besser, als jene von Arbeitskräften ohne Hochschulstudium. Wie eine Studie zur subjektiven Einschätzung der Reformen der russischen Bevölkerung - im Auftrag der Friedrich Ebert Stiftung (FES) im Jahr 2002 - ergeben hat, so ist die Zufriedenheit mit den Reformen der letzten Dekade, die allgemeine Zufriedenheit mit den Lebensumständen und die materielle Zufriedenheit unter den AkademikerInnen in Russland relativ hoch. 57,5 % der Befragten, die sich der oberen Mittelschicht⁴³ und 43,8 % die sich der mittleren Mittelschicht zurechnen, verfügen über eine abgeschlossene oder nicht abgeschlossene Hochschulausbildung (FES 2002). Die Zufriedenheitswerte sind in diesen beiden Mittelschichten erheblich größer als bei Personen, die sich der unteren Mittelschicht und der Unterschicht zuzählen (FES 2002). Zur oberen und mittleren Mittelschicht zählen sich vor allem junge Teile der Bevölkerung. Nur 14,4 % der oberen Mittelschicht und 22,8 % der mittleren Mittelschicht sind älter als 50 Jahre. 40 % jener, die sich der mittleren Mittelschicht zuzählen sind sogar jünger als 30 Jahre. Die obere Mittelschicht konzentriert sich vor allem auf die beiden Metropolen St. Petersburg und Moskau (FES 2002). Die Chancen, in die obere oder mittlere Mittelschicht aufzusteigen, bewerten die BewohnerInnen verschiedener Regionen unterschiedlich: Der größte Teil der VertreterInnen der beiden oberen Mittelschichten kommt aus dem Norden und Nordosten des europäischen Teils Russlands, der Volga-Vyatka Region und aus den Zentren Moskau und St. Petersburg. Die wenigsten VertreterInnen dieser beiden Schichten kamen aus den Regionen Ostsibirien, Nordkaukasus, Ferner Osten und Zentrale Schwarzerde. 19,1 % der Befragten, die sich 2001 zu den „TransformationsgewinnerInnen“ - so bezeichnet sie die Studie - zählten, stammen aus Moskau und St. Petersburg. Nur 9,3% der „TransformationsgewinnerInnen“ stammen aus Dörfern und 14,1% respektive 12,3 % kommen aus Gebietshauptstädten oder Regionalzentren (FES 2002).

⁴³ In der gleichen Studie wurde auch der Formierungsprozess einer Mittelschicht untersucht. Die Studie erhebt, wer sich in Russland nach eigener Einschätzung zur Mittelklasse zählt. 41% der befragten Bevölkerung (2000 Personen) zählte sich demnach zu jener Gruppe, die sich nach den Kriterien der StudienautorInnen – u. a. Einkommen und Einschätzung der persönlichen Lebensqualität, dem oberen Spektrum (oberen oder mittleren Mittelschicht) der in drei Gruppen unterteilten Mittelschicht zuordnete (FES 2002).

3.1.8.1 Soziale Mobilität

Die Bevölkerungsgruppe der oberen und mittleren Mittelschicht verfügt laut Studie zu den Reformeinschätzungen (FES 2002) über die höchste Motivation zur persönlichen und beruflichen Weiterbildung. Der Faktor Weiterbildung erwies sich in besagter Studie als ein wesentliches, positives Merkmal für soziale Mobilität – d. h. für den Auf- oder Abstieg auf der sozialen Leiter. Als genauso wichtig dafür erwiesen sich die Indikatoren Computerkenntnisse und das Alter. Insgesamt konnten 59,5% von den Befragten unter 30 Jahren und 36,7% der unter 50jährigen ihrer Einschätzung nach auf der sozialen Leiter aufsteigen, während das von den über 50jährigen nur 3,7% tun konnten. Unter denjenigen die nicht mit Computern umgehen können, waren nach eigener Einschätzung 60% gezwungen auf der sozialen Leiter abzustiegen. Die anderen konnten aufsteigen oder ihren sozialen Status beibehalten. Zwei Drittel der Befragten aus der oberen Mittelschicht und die Hälfte jener aus der mittleren Mittelschicht können mit Computern umgehen. Die oberen und mittleren Mittelschichten, die die junge und zugleich aktivste Bevölkerungsgruppe Russlands darstellen und zu denen ein hoher Anteil an AkademikerInnen zählt, bilden nach Ansicht der FES - StudienautorInnen die Stützen der marktwirtschaftlichen Reformen. Sie können insgesamt zu den „TransformationsgewinnerInnen“ gezählt werden (FES 2002). Auch Tschepurenko (2001) bezieht sich auf das umfangreiche Datenmaterial dieser FES - Studie und sieht das Modernisierungspotential - wie er es nennt - in der russischen Gesellschaft, vor allem im starken Willen zur Weiterbildung gewährleistet, welches besonders in der jungen und gebildeten Schicht vorhanden ist. Darüber hinaus bewertet er den Umstand, dass im Wertesystem eine interessante Arbeit von besonderer Bedeutung für die Russinnen und Russen ist, als höchst zentral für den Fortschritt und die Dynamik einer Gesellschaft. Seine Begründung dafür ist, dass nicht kurzfristiges Leistungs- und Erfolgsstreben im Vordergrund der Arbeit stehen, sondern die besondere Bedeutung der Arbeit darin liege, dass die interessante Beschäftigung zur persönlichen Selbstverwirklichung angesehen wird. Und das sei ein beständiger und verinnerlichter Wert. Hohes Bildungspotential und die Bereitschaft, sich in einer interessanten Arbeit zu verwirklichen, seien daher zentrale Modernisierungs- und Fortschrittsparameter in Russland (Tschepurenko 2001: 138f.). Die Analyse Tschepurenkos wird aus zwei Gründen für die vorliegende Arbeit herangezogen. Einerseits, weil er die Gruppe der zukünftigen JungakademikerInnen als Motoren für die positive Entwicklung der Gesellschaft ausweist und somit der Stellenwert von Bildung nicht nur aus Sicht der Studierenden selbst, sondern auch aus Sicht der Volkswirtschaft deutlich wird. Andererseits, kann Tschepurenkos Argumentation auch als Beispiel für den linearen Transitionsansatz (vgl. Kap. 2.2) herangezogen werden.

3.1.8.2 Die positive Ausgangsposition von StudentInnen

Die Ergebnisse der FES-Studie (FES 2002) sind für die vorliegende Arbeit deshalb interessant, weil sie Aufschluss geben über die wichtige Bedeutung, die einem Hochschulstudium in der Einschätzung der russischen Bevölkerung beigemessen wird. Und weiters weil sich, einerseits durch die schichtspezifische Selbstzuordnung der RespondentInnen dieser Studie und andererseits durch die Korrelation zwischen beruflicher Zufriedenheit und dem Ausbildungsgrad, auch die Bedeutung der Hochschulbildung für die wirtschaftliche und soziale Gesamtsituation widerspiegelt.

Gokhberg et al. stellen zur Bedeutung der Hochschulbildung für die Qualifikation der Human Resources in Russland fest, dass die oben angeführten Probleme der AbsolventInnenbeschäftigung, das sinkende Prestige einiger Wissenschaftszweige durch inadäquate Entlohnung und die Divergenz zwischen der Qualifikation von AbsolventInnen und der problematischen Nachfrage am Arbeitsmarkt, auf das noch immer träge Hochschulsystem in Russland zurückzuführen seien und daher die akute Gefahr bestünde, dass es zu einer massiven Desillusionierung der jungen Bevölkerung und zum Verlust von intellektuellem Potential für die russische Wirtschaft kommen könne (Gokhberg et al. 2000: 111). Die Gründe für die bescheidene Lage der AkademikerInnenbeschäftigung liegen nach Gokhberg et al. vor allem in der wirtschaftlichen Krise, in der reduzierten industriellen Produktion und in der allgemeinen Verschlechterung der Arbeitsbedingungen in Unternehmen und in den Institutionen. Zur Überwindung der krisenhaften Wirtschaftssituation und zur Sicherstellung des langfristigen ökonomischen und sozialen Fortschritts sei aber die Einbindung junger Menschen in die höhere Ausbildung eine Grundvoraussetzung. Die Beibehaltung der hohen StudentInnenquote sei zu befürworten, weil die Universitäten in Zeiten steigender Jugendarbeitslosigkeit ein positives Absorbierungspotential von Jugendlichen haben und dies weiters dazu beitragen würde, dass zum Zeitpunkt der zu erwartenden Wiederbelebung der russischen Wirtschaft man über qualifizierte Arbeitskräfte verfüge (Gokhberg et al. 2000: 111 f.).

Insgesamt kann der Schluss gezogen werden, dass die in der vorliegenden Arbeit untersuchte Bevölkerungsgruppe - die Studierenden - zu jenen Gruppen zählen, die sehr wohl mit aussichtsreichen Zukunftschancen in materieller und sozialer Hinsicht rechnen können und davon auszugehen ist, dass sie zu den beiden oberen Mittelschichten gehören oder in Zukunft gehören werden. Abschließend ist weiters darauf hinzuweisen, dass in der zitierten FES - Studie unter den Befragten, die sich zur Unterschicht zählen, keine StudentInnen zu finden waren und der Bildungsgrad in der unteren Mittelschicht vergleichsweise niedrig war (FES 2002). Das heißt, dass der Zugang zur Hochschulbildung in Russland zwar formal gleichberechtigt ist, praktisch aber Jugendliche aus benachteiligten sozialen Verhältnissen keine Chancen auf Hochschulbildung haben, weil sie nicht über die finanziellen Möglichkeiten

zur notwendigen Investition – primär seien hier Studiengebühren und die Kosten für die Vorbereitungskurse für die Aufnahmeprüfung genannt - verfügen. Deshalb ist davon auszugehen, dass trotz der starken Unterschiede in der Ressourcenverfügbarkeit bei den von mir untersuchten StudentInnen, sie dennoch alle aus sozial besser gestellten Schichten kommen und somit eine bessere Ausgangsposition in ihrer sozialen Mobilität haben. Der Zugang zu Hochschulbildung sei in sozialistischen Zeiten eine Frage der ideologischen Gesinnung gewesen, so Baskakova, und heute - eine Frage des Geldes (Baskakova 2002: 247).

4 StudentInnen über Lebensplanung und Zukunftsperspektiven

4.1 Lebenspläne und Wünsche

Im nun folgenden Hauptkapitel der Diplomarbeit kommen die Studierenden mit ihren eigenen Erzählungen zu Wort. Die Schilderungen über ihr Leben, ihre Pläne, ihre Vergangenheit und ihre Wünsche für die Zukunft wurden durch thematisches Kodieren analysiert. Dabei traten die Institutionen Ausbildung, Arbeitsmarkt und Privatleben sowie die Kategorien Geschlecht, Herkunft und Ressourcen erneut als bedeutungsvoll für die Lebensplanung hervor. Damit wurden die Vorannahmen, die aus der Lebenslaufforschung (vgl. Krüger 1995; Levy 1991; Struck 2001; Geissler und Oechsle 1998) abgeleitet wurden und zur Eingangsfragestellung führten, in ihren Grundzügen bestätigt. Die vorab angenommenen Kategorien Geschlecht und Herkunft wurden aufgrund der Interviewanalyse um die Kategorie Ressourcen (wie soziale Beziehungen, Geld, Qualifikation etc.) als weitere handlungsorientierende und gesellschaftsstrukturierende Kategorie ergänzt. In der Lebenslaufforschung werden Felder wie Ausbildung, Arbeitsmarkt und Privatleben als den Lebenslauf prägende Institutionen der sogenannten gesellschaftlichen Mesoebene betrachtet (Levy 1991; Krüger 1995). Daher sind sie explizit in den Interviewleitfaden aufgenommen worden. Die hohe Bedeutung dieser drei Lebensbereiche für den Lebenslauf bestätigte sich durch die Studierenden des Samples, in dem sie in ihren Erzählungen auch ohne exmanentes Nachfragen auf diese Institutionen eingingen⁴⁴.

Aus den Kodierungen der Erzählungen und aus der Interpretation von Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen den einzelnen Geschichten wurden die Verschränkungen dieser drei Institutionen mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Kategorien sichtbar. Sie geben Aufschluss über die Struktur der gesellschaftlichen Machtverhältnisse und Ungleichheiten sowie die Ein- und Ausschlussmechanismen von gesellschaftlichen Institutionen. Die Erzählungen werden nun in der Reihenfolge der Institutionen Ausbildung, Arbeitsmarkt und Privatleben dargestellt. Dabei zeigt sich, dass eine Vielzahl weiterer gesellschaftlicher Bereiche und Institutionen an diese drei Institutionen angeschlossen ist.

Die Bedeutungen von gesellschaftlichen Kategorien und Institutionen, wie Geschlecht, Wohnort, informelle Beziehungsnetze oder Geld können je nach Kontext ebenso unterschiedlich wie ähnlich sein, und zu Differenzen und Überschneidungen in der Wirkung von Ungleichheitsstrukturen für die Individuen führen.

⁴⁴ Themenaspekte, die es entsprechend des Leitfadens im Interview abzudecken galt, aber während des Erzählflusses durch die GesprächspartnerInnen nicht von selbst angesprochen wurden, sind gezielt (bzw. exmanent) nachgefragt worden.

Wenn die Studierenden über ihr Leben, ihre Pläne und ihre Zukunft sprechen, kreisen sie um Themen wie Stabilität, Kontakte, Bestechung, Arbeit, Wohnung, Studium, Geld, Reichtum, Armee, Liebe, Familie, Unabhängigkeit, Hoffnung, Vertrauen, Ausland, Mutterland Russland, Verlust, Unvorhersehbarkeit, Optimismus und Zuversicht - ungeachtet von Herkunft oder Geschlecht. Die Studierenden wollen sich ein Leben schaffen, das Stabilität und Sicherheit gewährleisten kann. Die InterviewpartnerInnen bringen Beispiele aus ihrer Familiengeschichte ein, die von Unsicherheiten und Verlusten geprägt sind - Revolutionszeit, der Stalinterror, Genoziderfahrung, die Wende und die radikalen Reformen Anfang der 1990er Jahre oder der Finanzcrash 1998. Migration, Trennung, Verlust von Arbeitsplatz, Angehörigen und Familienvermögen prägen die Skepsis, mit der sie in die Zukunft blicken. Russland bewerten sie als ein Land, das immer mit Überraschungen aufwarten kann. Diese Skepsis ist aber gleichzeitig von der Zuversicht geprägt, dass die gegenwärtige Zeit des Wirtschaftsaufschwunges, der politischen Stabilität - die manche durch Putin gewährleistet sehen – und der, wie einige diagnostizieren, im Vergleich zu vor einigen Jahren, nun etwas eingedämmten Schattenwirtschaft, ihre Generation tatsächlich einigermaßen ruhigeren Zeiten entgegengehen lässt. Die Zeiten des schnellen Reichtums der 1990er Jahren seien nun endgültig vorbei, die manche Eltern und Geschwister der InterviewpartnerInnen nutzten. Die Studierenden sind sich einig, dass der Universitätsabschluss eine solide Grundlage für den späteren Beruf ist. Die zukünftige Arbeit soll ein gutes Einkommen bringen. Dabei bewegen sich die Vorstellungen von einem guten Gehalt zwischen 500 und mehreren Tausend US Dollar.

Geld ist ein wichtiges Thema im Hinblick auf die Zukunft, das allerdings unterschiedlich besetzt ist. Viele zeigen sich enttäuscht, dass Geld so wichtig im Leben der Menschen geworden ist und empfinden den großen finanziellen Druck als Belastung. Einig sind sich die Studentinnen und Studenten, dass aber nur ein gut bezahlter Job den Erwerb einer eigenen Wohnung sichert und eine Familiengründung ermöglicht. Die Wohnungsknappheit, die teuren Immobilienpreise und das strikte Registrierungsgesetz in Moskau machen das Thema Wohnung zu einem wichtigen Faktor für die Lebensplanung. Ohne Geld - keine Wohnung, ohne Job - kein Geld und ohne Geld und ohne Wohnung - keine Familie. Aus diesem Grund wollen die meisten Studierenden zuerst einmal arbeiten und erst einige Jahre nach Studienabschluss heiraten. Die Familiengründung ist das wichtigste Lebensziel aller interviewten Frauen und Männer. Die Familie gilt bei den Studierenden als der Ort, an dem sich ein stabiles Leben in sozialer Sicherheit realisieren lässt. Nicht zuletzt deshalb, weil an die Familie die notwendigen sozialen Beziehungen angeschlossen sind, wie Verwandtschaft, Freundschaften oder informelle Kontakte, die eine ebenso zentrale Bedeutung im Leben der untersuchten Studentinnen und Studenten haben, wie materielle Ressourcen – wenn nicht gar eine größere.

Trotz der komplexen Verschränkung von Optimismus und Skepsis im individuellen Blick auf die Zukunft spielt sich der Alltag der Studierenden im Hier und Jetzt ab. Die meisten von ihnen führen kein außergewöhnliches Leben. Sie alle verfügen über unterschiedliche finanzielle Ressourcen, während den einen überdurchschnittliche Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung offen stehen, müssen andere einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen, um das Studium finanzieren zu können. Diskos, Clubs, Kaffeehäuser, Urlaubsreisen, Shopping, Internet, Mode, Life-Style, Esoterik und Flirts sind für alle StudentInnen Teil des Alltags in Moskau. Das Leben dieser jungen Menschen zwischen 17 und Anfang 20 unterscheidet sich kaum vom StudentInnenleben in anderen Städten Europas.

Die teilweise sehr profunden Reflexionen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die diese jungen Menschen in den Interviews anstellten, fanden vor dem Hintergrund einer vertrauensvollen Gesprächssituation und unter Zusicherung der vollen Anonymität statt, weshalb die Namen der InterviewpartnerInnen in der vorliegenden Arbeit ausgetauscht wurden. In den Alltagsgesprächen während meiner Feldforschung konnte ich beobachten, dass erst eine größere Vertrauensbasis vorhanden sein muss, bevor jemand über sich und seine Probleme, Wünsche und Anliegen erzählt. Einige meiner InterviewpartnerInnen meinten auch, es sei nicht üblich, so viel über sich selbst zu erzählen. Nur die/der allerbeste/n Freundin oder Freund wüsste von den inneren Zerwürfnissen oder von ganz persönlichen Wünschen. In der Clique hätten gravierendere Probleme, wie solche mit den Eltern oder finanzielle Sorgen eher keinen Platz.

Manchmal stießen die Studentinnen und Studenten in ihrem Erzählfluss auf Themen, die ihnen, wie sie sagten, bis dahin gar nicht wichtig erschienen. Manche von ihnen waren anfangs etwas wortkarg und fragten mich, was ich denn gerne hören möchte, denn über die Zukunft hätten sie noch nicht so viel nachgedacht – die werde schon kommen. Andere warfen im Interview immer wieder ein, dass sie sich keine Zukunftsgedanken machten, setzten jedoch gleich wieder mit ihren Erzählungen über die Zukunft fort. Ich traf aber auch viele StudentInnen, die ganz konkrete Ideen haben, und die ihr Leben schon bisher ganz bewusst geplant haben. Sie brachten ganz gezielt die Konflikte der Vergangenheit und die Möglichkeiten der Gegenwart mit ihren Zukunftsperspektiven in Verbindung.

Angesichts der Tatsache, dass die meisten von ihnen zu Beginn der Interviews behaupteten, sie hätten keine konkreten Pläne und Vorstellungen, entstanden höchst aufschlussreiche Erzählungen von etwa 90 bis 100 Minuten Länge. Die Studierenden wurden gebeten, über ihre Lebensplanungen und ihre Vorstellungen über die Zukunft spontan und ausführlich zu erzählen. Die Aspekte Ausbildung, Arbeitsmarkt und Arrangement des zukünftigen Privatlebens wurden von mir explizit nachgefragt, sofern sie nicht im Erzählfluss thematisiert

wurden. Am Ende des Interviews wurden standardisierte Fragen zu Wünschen und Ängsten gestellt⁴⁵.

Gerade in den Eingangserzählungen, in denen die Studierenden aufgefordert wurden, über sich und ihr Leben zu erzählen wurde deutlich, dass sie ein ausgeprägtes Bewusstsein davon haben, welche Möglichkeiten ihnen für die Zukunft offen stehen und wo Konflikte zur Realisierung ihrer Wünsche liegen. Vielleicht sind es auch die Konflikte der Gegenwart und die bisherigen biographischen Erfahrungen, die sie zur Aussage kommen lassen, dass die Planung der Zukunft höchst schwierig sei.

Dennoch konnten meine InterviewpartnerInnen Pläne und Zukunftserwartungen formulieren, die sich auf folgenden Nenner bringen lassen: Studienabschluss, Beruf im In- oder Ausland, einen starken und gescheiten Mann oder eine gescheite und liebevolle Frau heiraten, Kinder zur Welt bringen und einfach ein glückliches, stabiles und ruhiges Leben ohne materieller Not führen. Mehr oder weniger, wollen alle die Welt kennen lernen und die Studierenden aus der Provinz möchten sich für den Rest ihres Lebens in Moskau niederlassen oder, wie einige der MoskauerInnen auch, auswandern. Darüber hinaus unterscheiden sich die Berufs- und Lebenswünsche stark nach den individuellen Interessen und Möglichkeiten. Da die Studierenden im nächsten Kapitel sehr ausführlich ihre Berufsideen und die Lebenswünsche schildern, verzichte ich auf eine Übersicht der einzelnen Lebensentwürfe meiner InterviewpartnerInnen. Genauso bitte ich angesichts der Anzahl von 22 interviewten Personen um Verständnis der Leserinnen und Leser, wenn ich die InterviewpartnerInnen nicht gesondert vorstelle⁴⁶. Aber auch hier geben die nächsten siebzig Seiten ausführlich Einblick in die Persönlichkeiten, die hinter den Plänen und Gedanken stehen.

⁴⁵ Siehe Interviewleitfaden im Anhang.

⁴⁶ Ein Überblick über die Samplestruktur, Alter, Herkunft und die Studienrichtungen befindet sich im Anhang.

4.2 Lebensplanprägende gesellschaftliche Institutionen

4.2.1 *Ausbildung in Bezug auf Geschlecht, Herkunft und Ressourcen*

4.2.1.1 *Geschlecht*

In den Erzählungen über das Studium, die Aufnahme an die Universität, die Wahl des Studienfaches und über den künftigen Verlauf des Hochschulstudiums werden folgende Sachverhalte in Bezug auf Geschlecht und Ausbildung deutlich: Frauen und Männer bewerten im selben Ausmaß die akademische Ausbildung als die wichtigste Voraussetzung für bessere Chancen am Arbeitsmarkt. Bezüglich des formalen Zugangs zu höheren Bildungseinrichtungen und der Unterstützung seitens der Eltern bei der Realisierung des Studiums sehen sich die Frauen prinzipiell nicht benachteiligt, wenngleich bezüglich des Zugangs sehr wohl Benachteiligungen thematisiert werden. Weiters gibt es in den Erzählungen keinen Hinweis darauf, dass der Nutzen und die Sinnhaftigkeit des Studiums für die Frauen geringer eingeschätzt werden würde, als für die Männer. Ein wesentlicher und explizit thematisierter geschlechtsspezifischer Aspekt in der Motivation und Planung des Studiums ist jedoch der Aufschub oder der Erlass des Militärdienstes für die Männer.

4.2.1.1.1 Hochschulbildung für Männer und Frauen gleich wichtig

Die Absolvierung eines Hochschulstudiums ist für Frauen und Männer gleichermaßen selbstverständlich wie wichtig. Das traditionell ausgewogene Bildungsniveau von Frauen und Männern in Russland (vgl. Kap. 3), der Umstand, dass die Mütter der Befragten überwiegend selbst Akademikerinnen sind und die allgemein hohe Bedeutung des Universitätsabschlusses für die Chancen am Arbeitsmarkt könnten Gründe sein, warum niemand der Interviewten den Sinn und den Nutzen der Hochschulbildung für Frauen in Frage stellte. Und dies, obwohl ein erheblicher Anteil der Befragten davon ausgeht, dass es bei Frauen nach der Geburt eines Kindes zur Unterbrechung oder zur Beendigung der Karriere kommen kann und Frauen verantwortungsvolle Positionen im Berufsleben nur schwer mit der Familienversorgung vereinbaren können. Anna wird demnächst heiraten. Sie erzählte, dass ein Studienabbruch wegen der Heirat nicht zur Diskussion stehe. Sollte sich wider Planung ein Kind einstellen, hoffe Anna inzwischen auf die Hilfe der Schwiegermutter. Sowohl für sie als auch für ihren Verlobten ist Annas Studienabschluss selbstverständlich (Interview 2).

Die Studentinnen - wie auch die Studenten - erzählten, dass ihre Eltern sie anhielten, sich um einen Studienplatz zu bemühen. Die Frauen brachten diesen Umstand nicht weiter mit ihrem Geschlecht in Verbindung. Meine Nachfragen im Interview bei Studentinnen aus ärmeren Verhältnissen, ob ihnen vom Studienwunsch abgeraten wurde oder die Eltern die

vorhandenen finanziellen Mittel nicht eher in ihre Brüder investieren wollten, wurden verneint. Auch Baskakova (2002: 248) stellt fest, dass russische Familien keinen Unterschied zwischen Mädchen und Burschen in Bezug auf die Ausbildungsinvestition machen würden.

4.2.1.1.2 Die Benachteiligung von Frauen im Studium

Tanja studiert Hydrologie, ein Männerfach wie sie sagt. Zwar spürt sie im Gegensatz zu anderen Befragten keine Benachteiligung von Frauen was den Zugang zur Aspirantur⁴⁷ anbelangt, jedoch verweist sie im Zusammenhang mit den Aufstiegschancen in der Wissenschaft auf den Umstand, dass an ihrem Institut keine einzige Professorin beschäftigt ist. Die Benachteiligung, die sie als Frau bei der anonymisierten, schriftlichen Aufnahmeprüfung zu befürchten hatte, umging sie indem sie sich als Mann ausgab.

In meinem Fach ist das Verhältnis Männer zu Frauen etwa 50:50. Aber bei der Aufnahmeprüfung, wenn du da versehentlich die weibliche Endung beim Schreiben ... du weißt, im Russischen schreibst du in männlicher oder weiblicher Form ... Also wenn der Prüfer am Text merkt, dass du eine Frau bist, dann kann er dich vielleicht durchfallen lassen. Die denken, dieses Mädchen will zwar studieren, aber dann heiratet sie ja doch... Na ja ... jedenfalls hat man eine andere Ausgangsbasis (Tanja, Hydrologie, 5. Kurs).

Die InterviewpartnerInnen in dieser Untersuchung studieren sowohl in typischen als auch nicht typischen Frauen- oder Männerfächern⁴⁸. Ebenso wurden die Universitäten nicht explizit nach den Gesichtspunkten einer geschlechtsspezifischen Aufteilung von Studienrichtungen ausgewählt. Aus diesem Grund kann hier keine repräsentative Aussage über den Zusammenhang von Geschlecht und Wahl der Studienrichtung getroffen werden, die über die beobachteten Phänomene hinausgehen könnte. Auf die Bedeutung der Studienrichtung (als Männer- oder Frauenfach) in Bezug auf die Chancen am Arbeitsmarkt, wird im Kapitel 4.2.2.3. noch näher eingegangen.

Ob es an einer Universität einen Frauen- oder Männerüberhang gibt, hängt neben der grundsätzlichen Ausrichtung der Universität (technische, geisteswissenschaftliche oder

⁴⁷ Die Aspirantur im russischen Bildungssystem ist etwa mit dem österreichischen Doktoratstudium vergleichbar.

⁴⁸ Entsprechend dem überwiegenden Anteil eines Geschlechts in einer Studienrichtung lassen sich die folgenden Studienrichtungen in klassische Frauen- und Männerfächer bzw. in geschlechtsneutrale Fächer einteilen: (lt. Daten von 1998) Technische Studienrichtungen: 30:70; Lehrberufe 71:29; Human- und Sozialwissenschaften 61:39; Naturwissenschaften und Mathematik 50:50 (Gaskomstat of Russia 2000). Siehe dazu auch Kap. 3.

multidisziplinäre) auch davon ab, ob es an der Universität ein sogenanntes *Voennaja Kafedra*, also ein militärakademisches Institut⁴⁹ gibt oder nicht.

Bei uns an der Uni und in meinem Fach gibt es viel mehr Frauen als Männer die studieren, weil wir kein *Voennaja Kafedra* haben. [...] Bei uns müssten die Jungs nach der Universität eigentlich zur Armee. Der Großteil meiner Kollegen hat aber entweder schon wirklich viel Geld bezahlt, damit sie nicht zur Armee müssen, oder sie kennen Ärzte, die ihnen ein Attest für die Untauglichkeit ausstellen werden. (Jelena, Management, 2. Kurs)

Wie die Studierenden berichten, ist der Wettbewerb im sogenannten *Konkurs*, also bei der Aufnahmeprüfung, an Universitäten ohne *Voennaja Kafedra* erheblich geringer, da sich dort weniger Männer für die Aufnahme bewerben. Ebenso erzählten mir Studenten - nicht nur solche meines Samples -, dass sie sich bewusst für ein Frauenfach, wie beispielsweise Philologie, bewarben, weil hier der Wettbewerb um die Studienplätze erheblich geringer sei als in derzeit populären und prestigereicheren Studienrichtungen wie Recht und Management. Bei ihnen steht der Erwerb (irgend)eines Universitätsdiploms im Vordergrund und sie nehmen schlechtere Berufsaussichten in Kauf, um nicht zum Militär eingezogen zu werden.

4.2.1.1.3 Dem Militär entkommen

Die Verschränkung von Geschlecht und Ausbildung wurde von den Studentinnen und Studenten vor allem im Zusammenhang mit dem Militärdienst thematisiert. Für die Männer bedeutet ein Studium, gar nicht oder erst später zum Militär einrücken zu müssen. Die Frauen thematisieren den Militärdienst als Interessenskonflikt hinsichtlich des Zugangs zu Studienplätzen in der Aspirantur. Maja möchte nach dem Studium in die Aspirantur eintreten. Hier sieht sie aber ein Problem.

Weil wir an unserer Universität kein *Voennaja Kafedra* haben, wollen die Jungs alle in die Aspirantur, denn so müssen sie nicht zur Armee. Der Wettbewerb mit den Burschen ist ziemlich hart. Obwohl wir in Soziologie zu 80% Frauen sind, sind die Plätze in der Aspirantur mit den Männern besetzt. Sicher, wir haben auch Chancen, aber diese Jungs zahlen Geld, nutzen ihre Beziehungen und was weiß ich noch was, damit sie reinkommen. Sicher, mit Beziehungen und Geld könnten wir das auch. Ich habe aber kein Geld. Ich hoffe, dass es mir dennoch gelingt. Ich versuche es. Vielleicht kann mir meine Professorin, mit der ich jetzt an einem Projekt arbeite, helfen. Wenn sie mich in der Aspirantur haben will, vielleicht geht es dann ... das ist aber unsicher (Maja, Soziologie, 3. Kurs).

⁴⁹ Am *Voennaja Kafedra*, dem militärakademischen Institut einer Universität können die Studenten eine zusätzliche Offiziersausbildung absolvieren, die als Ersatz für den Präsenzdienst gilt.

Das Gesetz sieht für Akademiker einige Erleichterungen beim Präsenzdienst vor. Grundsätzlich besteht die Wehrpflicht für Männer im Alter von 18 bis 27 Jahren. Gründe für die Aufschiebung oder den Erlass der Wehrpflicht sind u. a. Hochschulstudium, Pflege- und Fürsorgepflichten, und Untauglichkeit (Bundesamt für Flüchtlinge 2001: 4). So müssen Männer mit einem Hochschulabschluss statt der allgemeinen Wehrpflicht von zwei Jahren, nur ein Jahr absolvieren. Weiters werden Männer nach Abschluss der Aspirantur nicht mehr zum Militär eingezogen. Einige der befragten Studenten sind aufgrund von Erfahrungen aus dem persönlichen Umfeld der Meinung, dass die Chancen auf eine weitere Aufschiebung der Einberufung nach dem Universitätsabschluss nicht so schlecht stehen. Die verbleibenden fünf Jahre bis zum gesetzlichen Ende der Wehrpflicht würden sich mit falschen Gesundheitszertifikaten⁵⁰ oder Auslandsaufenthalten überbrücken lassen. Wer jedoch bis dahin in den Präsenzdienst eingetreten ist, kann als Reservist bis zum Alter von 45 bis 60 Jahren – je nach Dienstgrad - weiterhin eingezogen werden (Bundesamt für Flüchtlinge 2001: 5). Wird an einer Universität ein *Voennaja Kafedra* geführt, haben die Studenten die Möglichkeit, eine Offiziersausbildung parallel zum Studium zu absolvieren. Als Unteroffiziere werden die Akademiker bei Bedarf in den Bereichen Versorgung, Administration bzw. in ihren jeweiligen Fachrichtungen eingesetzt. Die genannten Vorteile des Offiziersrangs sind darüber hinaus eine bessere Verpflegung und Unterbringung sowie eine respektvollere Behandlung innerhalb der Militärhierarchie. Die Studenten erhoffen sich aufgrund des Offiziersrangs nicht an der Front kämpfen zu müssen.

Angesichts der Tatsache, dass Russland Krieg in Tschetschenien führt und der allgemeine Zustand des russischen Militärs wegen fehlender Mittel und der schleppenden Armeereform verheerend ist (unzureichende Ausrüstung und Versorgung der Soldaten, minimale Bezahlung, Schikane, Korruption und schlechte Gesundheitsversorgung der Soldaten), setzen die jungen Männer und ihre Familien viel daran, nicht eingezogen zu werden. Das bestätigt auch ein Bericht des Schweizer Bundesamtes für Flüchtlinge: „[...] Wehrdienstverweigerung ist häufig. Die jungen Wehrpflichtigen entziehen sich dem Wehrdienst entweder durch die gesetzlich vorgesehenen Möglichkeiten oder durch Bestechung, Flucht, Selbstverstümmelung oder gar Selbsttötung. In der Armee dienen vor allem junge Männer aus ländlichen Gebieten oder niedrigen sozialen Schichten, die es nicht verstanden haben, sich dem Wehrdienst zu entziehen“ (Bundesamt für Flüchtlinge 2001: 3). Kamen die Studenten in den Interviews auf den Militärdienst zu sprechen, wurden sie vergleichsweise emotional und aufgebracht.

⁵⁰ Laut einer „Schmiegeldpreistafel“, die die Zeitung *Argumenty i Fakty* 1998 veröffentlichte kostet die Bescheinigung der Wehruntauglichkeit durch Beschluss der Medizinischen Kommission 2000 US \$ (Sivkova 1999).

Die Angst vor dem Militär war für Leonid die Motivation, sich an einer Universität, die ein *Voennaja Kafedra* führt, zu bewerben:

Meine Mutter wollte natürlich, dass ich eine gute Ausbildung bekomme, vor allem aber, dass ich irgendwie der Armee entkommen kann. Um an die [XXX]⁵¹ zu kommen zahlte meine Mutter rund 1000 US \$ für den Nachhilfelehrer (*Repetitor*)⁵². Das half aber nichts. Sie nahmen mich trotzdem nicht. Ich habe mich nochmals als zahlender Student beworben. Das hat geklappt und kostet nun 750 US \$ im Semester. Jetzt hoffe ich natürlich einen Platz in der Aspirantur zu bekommen, weil ich in der Wissenschaft bleiben möchte. Aber wirklich, vor allem graut mir vor der Vorstellung eingezogen zu werden. Die Aspirantur kostet wieder viel Geld, aber ich hoffe es funktioniert. Im schlimmsten Fall werde ich mit der Offiziersausbildung am Flughafen eingesetzt, aber sicher nicht als Soldat. Und da bin ich schon froh“ (Leonid, Hydrologie, 5. Kurs).

Auf die Frage, ob seine Entscheidung für die [XXX] mit dem dortigen *Voennaja Kafedra* zu tun hat, antwortete Boris:

Natürlich, was glaubst du! Mein Bruder war in der Armee. Eh nur ein Jahr, weil er auch vorher studiert hat. Aber er sagte zu mir: „Boris, lass dich bloß nicht einziehen!“ Die Armee ist das (ahhm) Dümme was es in Russland gibt. Nach dem Militär sind die jungen Männer gebrochen. Es ist nicht so wie in Europa. Bei uns musst du froh sein, wenn du lebend wieder raus kommst. Die Männer verlieren den Sinn im Leben und wollen nichts mehr aus sich machen. Es ist schrecklich. Mein Bruder hatte Glück. Er war in seinem Bataillon der Älteste und der Einzige mit einem Universitätsabschluss. Ihn haben sie nicht geschlagen, aber da hatte er Glück. Er muss wissen, wie schrecklich es ist. Wenn wir eine Armee wie in den USA hätten, würde ich sofort gehen. Ich glaube, aus einem jungen Mann macht erst das Militär einen richtigen Mann. Aber nicht bei uns (Boris, Internationale Wirtschaftsgeographie, 5. Kurs).

Auf meine standardisierte Frage „Wenn du in die Zukunft blickst, was wären die größten Probleme, die auf dich zukommen könnten,“ antwortete Dimitrij:

Das Hauptproblem in meinem Leben ist die Armee. Ich will dort nicht hin. Ich werde ein Jahr meines Lebens verlieren, in dem ich viel erreichen könnte. Und außerdem haben wir eine fürchterliche Armee. Sie schlagen die Leute. Ich glaube, es gibt dort große medizinische Probleme. [...] Aber ich studiere in erster Linie hier, weil ich eine sehr gute Ausbildung haben möchte. Wenn ich nur der Armee entkommen wollte, hätte ich mir eine Universität gesucht, in die man leichter aufgenommen wird (lacht) (Dimitrij, Raketentechnik, 6. Kurs).

⁵¹ Anonymisierung der Universität, siehe Zeichenerklärung im Anhang.

⁵² Zu *Repetitor* siehe auch Kapitel 3.

Dimitrij hat aber fix vor in der Aspirantur weiterzustudieren. Den Verlust von Lebenszeit durch die Armee thematisiert auch Jevgenij. Hier steht ebenfalls das Interesse am Fach im Vordergrund. Jevgenij scheint sich damit abgefunden zu haben, nach der Universität eingezogen zu werden.

„Wenn ich es darauf angelegt hätte, nicht zur Armee zu müssen, hätte ich mir eine Uni mit *Voennaja Kafedra* gesucht. Mich interessiert das Fach. Aber eine Chance habe ich ja noch. Die Aspirantur. Wenn ich es nicht schaffe, gibt es vielleicht noch die Möglichkeit, den Dienst aufschieben zu lassen, mal sehen. Aber in vier Jahren werde ich wohl bei der Armee sein. [...] Die größte Angst dabei ist, dass man beim Militär schlicht und einfach sterben kann. Dann gibt es noch die ganzen Geschichten, dass die jungen Soldaten von den Älteren missbraucht und weiß Gott wozu gezwungen werden“ (Jevgenij, Internationales Öl- und Gasgeschäft, 2. Kurs).

Für Pjotr ist die Wehrpflicht ebenfalls ein Problem. Im Winter war er neben dem Vollzeitstudium berufstätig. Er hatte deshalb große Probleme, die Prüfungen zu bestehen und in weiterer Folge überhaupt an der Universität bleiben zu können. Bei unserem Nachfolgegespräch im Sommer erzählte er, dass er den Job aufgeben musste, seine Mutter noch einmal für die Prüfung bezahlte⁵³ und dass es so nicht weitergehen könne. Schon bei unserem Interview hatte er große Angst, die Universität abbrechen zu müssen. Einerseits, weil er ohne Diplom keine Zukunft für sich sieht und andererseits

[...] muss ich zur Armee, wenn ich von der Universität fliege. Ich könnte mir schon ein *Voennij Bilet*⁵⁴ kaufen. Ein Original kostet etwa 3000 US \$. Aber das ist alles mit viel Geld verbunden. Vielleicht wäre es besser, das Geld in Prüfungen zu investieren, um die Universität auch sicher abschließen zu können. Das *Voennij Bilet* kann ich mir immer noch kaufen. Für die Aspirantur bin ich zu schlecht, also muss ich mir etwas einfallen lassen (Pjotr, Spanische Philologie, 2. Kurs).

Für Pjotr war das Interesse an Sprachen die Hauptmotivation, Philologie zu studieren. Die Auswahl der Universität hing für ihn aber eng damit zusammen, dass es auf seiner Universität

⁵³ Bestechung ist nicht nur bei der Aufnahmeprüfung ein weit verbreitetes Phänomen (Füllsack 2002), sondern wird im Verlauf des Studiums auch bei Prüfungen praktiziert. Das Ausmaß ist jedoch von Universität zu Universität verschieden und hängt sehr von der jeweiligen Fakultätskultur ab, wie eigene Beobachtungen und Gespräche ergaben. Auch Abschlüsse werden gekauft und können 3000 - 4000 US \$ und mehr kosten (Kröswang 2003).

⁵⁴ *Voennij Bilet* ist das russische Wehrdienstbuch. Pjotr meint damit in diesem Zusammenhang, sich den Status der abgeleisteten Wehrpflicht zu kaufen. Das *Voennij Bilet*, also das Dokument selbst, das Männer im wehrpflichtigen Alter bei sich tragen, wird auf der Straße von der Miliz kontrolliert. Männer die sich unrechtmäßig der Wehrpflicht entziehen, können von der Miliz festgenommen werden und zu Sammelpunkten gebracht werden, von wo sie zu den Militäreinheiten geschickt werden (Bundesamt für Flüchtlinge 2001: 7).

kein *Voennaja Kafedra* gibt und deshalb die Konkurrenz bei der Aufnahmeprüfung nicht so groß ist, wie an Universitäten mit *Voennaja Kafedra*.

4.2.1.2 Herkunft: Migration als Chance

An einer Moskauer Universität aufgenommen zu werden, bedeutet für die Studentinnen und Studenten aus der Provinz vor allem den Sprung in ein perspektivenreicheres Leben. Michail, der Soziologie und Psychologie in der Verwaltung studiert, hat nicht vor, in seine Heimatstadt Novosibirsk zurückzukehren.

Novosibirsk ist ein Dorf. (lacht) Natürlich nicht, was die Bevölkerungszahl anbelangt. Aber im Vergleich zu Moskau tut sich dort gar nichts, es gibt nichts für mich. Es ändert sich dort einfach nichts. Es ist wie im Dorf wo sich nichts ändert. Wenn ich hinkomme hat sich zum Vorjahr einfach nichts geändert. Ich möchte nicht zurück nach Novosibirsk gehen. Es sei denn, meine PR Agentur⁵⁵ in Moskau läuft so gut, dass ich ein Büro in Novosibirsk aufmachen und so etwas wie Entwicklungshilfe machen kann (lacht). (Michail, Soziologie und Psychologie in der Verwaltung, 2. Kurs)

Michails Entscheidung sich an einer Universität in Moskau zu bewerben, war auch davon beeinflusst, dass bereits einige seiner Freunde aus Novosibirsk hier lebten und an derselben Universität studieren. Sie informierten ihn über die Aufnahmeprozedere, besorgten ihm einen Job und waren bei der Zimmersuche behilflich. Sein von der Mutter geschiedener Vater lebt ebenfalls in Moskau. Er bezahlt zwar die Studiengebühren⁵⁶, aber ansonsten besteht nicht viel Kontakt zwischen den Beiden. Bei Sergej hat ebenfalls das vorhandene Netzwerk aus Freunden in Moskau die Entscheidung zur Migration in die Hauptstadt wesentlich beeinflusst und ihn - ähnlich wie Michail - in der ersten Zeit unterstützt. In der Anfangsphase war er jedoch mit Eingewöhnungsproblemen konfrontiert.

Alles musste ich plötzlich alleine entscheiden. Das Leben ohne Familie war ich nicht gewohnt und mein Bruder und meine Mutter haben mir gefehlt. Meinen eigenen Weg zu finden ... es war schwierig allein zu sein. Am Anfang gefiel es mir nicht. Ich konnte mich nicht eingewöhnen. Moskau ist eine riesige Stadt, alles ist in Bewegung. Kein Vergleich zu Naberežnye Čelny. [...] Die Wohnung hatte ich zum Glück schon. Die haben mir Freunde aus Naberežnye Čelny besorgt, die auch hier studieren und schon da waren. [...] Mittlerweile fühle ich mich wohl hier (Sergej, Informatik, 5. Kurs).

Für Jurij, der ebenfalls aus Naberežnye Čelny stammt, ist Sergej wiederum die erste Anlaufstelle in Moskau. Er studiert das erste Jahr hier und wollte nicht nur einfach weg aus

⁵⁵ Michail plant, noch während oder nach dem Studium eine PR Agentur zu gründen.

⁵⁶ Für sein Fach betragen die Studiengebühren 2500 US \$ im Jahr. Das vierjährige Bakkalaureatsstudium kostet somit 10000 US \$.

Naberežnye Čelny⁵⁷. Jurij sieht Moskau als Sprungbrett in die USA, wohin er als zukünftiger Filmkritiker auswandern will, um seinen Traum an der Oskar-Verleihung teilzunehmen, wahrnehmen zu können.

Ich will nach Amerika und ich will bei der Oskar-Verleihung dabei sein. Das ist für mich ein wundervoller Traum. Das Leben in Naberežnye Čelny ist ... nicht sehr gut, es ist kriminell. Ein Albtraum. Kinderkriminalität. Ich konnte dort nicht als normales Kind leben. Vielleicht klingt das tragisch, aber es war so und für die anderen Kinder ist es noch immer tragisch. Ich saß zu Hause und las Bücher. Das war alles was ich tun konnte. [...] Die Kinder dort haben keine Chance, es gibt nichts wohin sie gehen können, keine Unterhaltung, nichts. [...] Was hätte ich tun sollen, auch kriminell werden? Filmkritiker zu werden und in Moskau an der Universität zu studieren ist meine Chance, diesem Leben zu entkommen. Deshalb bin ich hier an dieser Universität und das ist der beste Weg, um nach Amerika zu gehen (Jurij, Theater- und Filmwissenschaft, 1. Kurs).

Im Vergleich zu den gebürtigen MoskauerInnen sieht sich Jurij im Nachteil. Ihm fehlt noch die Kenntnis der Strukturen vor Ort.

Moskau ist ein Staat im Staat. Moskau ist sehr anders als der Rest von Russland. Ich war vor der Aufnahmeprüfung noch nie in Moskau und war überwältigt als ich hier her kam. Die Metro sah ich zum ersten Mal. [...] Die Leute die nicht aus Moskau stammen, haben keine Möglichkeit ihr Leben zu gestalten. Nehmen wir die Universität als Beispiel. Jeder aus Moskau kann viel leichter studieren. Vielleicht täusche ich mich, aber wenigstens haben sie mehr Geld. Sie können Nachhilfelehrer für die Prüfungen bezahlen und ganz leicht reinkommen. Wenn wir nach Moskau kommen, haben wir schon einmal keine Wohnung und keine Ahnung, wie die Universitäten hier so funktionieren (Jurij, Theater- und Filmwissenschaft, 1. Kurs).

Sveta schaffte es erst beim zweiten Anlauf, an ihrer Universität in Moskau aufgenommen zu werden. Sie hat zwar die Schule in Petrovskoe mit Auszeichnung abgeschlossen, jedoch sei das Niveau der Schule, wie sie sagt, nicht ausreichend gewesen. Diesen Unterschied habe sie erst bei der Aufnahmeprüfung in Moskau bemerkt. Auch wusste sie nicht genau, wie die Prüfungen ablaufen werden. Mit einem Vorbereitungsprogramm ihrer Universität lernte sie ein Jahr lang zu Hause und schaffte es dann im Jahr darauf. Sie möchte in Moskau leben und nicht in der Provinz.

⁵⁷ In der monoindustriellen Stadt Naberežnye Čelny (Republik Tatarstan) werden seit 1976 die *KamAZ* LKW und Nutzfahrzeuge produziert. Vom KamAZ Werk, das als das größte der Welt gegründet wurde, ist der Großteil der Bevölkerung wirtschaftlich abhängig. Ende der 1990er Jahren kam es durch die teilweise Stilllegung der Produktion und den massiven Mitarbeiterabbau zu einer enormen sozialen Krise in Naberežnye Čelny (Ingram 1999; Akhmetov 1998).

Ich mag Geschichte schon, aber eigentlich war es eine Sicherheitsmaßnahme, um doch noch nach Moskau zu kommen. In Fach Kulturwissenschaft, was ich beim ersten Versuch studieren wollte, war die Konkurrenz zu groß. Ich wollte unbedingt nach Moskau und an diese Universität. Sie hat Prestige und ist wirklich eine gute Universität. [...] Meiner Mutter wäre es lieber gewesen, ich hätte in der Nähe, in Mičurinsk, studiert. Das wäre auch möglich gewesen. Es war aber meine große Ambition nach Moskau zu gehen. [...] An der dortigen Universität geht es auch nur um Bestechung und die Professoren sind nur an Geld interessiert und nicht an den Leistungen. Ich will aber gefordert werden (Sveta, Geschichte, 4. Kurs).

4.2.1.2.1 Ethnische und religiöse Aspekte der Herkunft

Die ethnische und religiöse Herkunft der Studierenden ist nicht primär Gegenstand dieser Untersuchung, weshalb in den Interviews dieser Aspekt nicht explizit besprochen wurde. Dennoch scheint es mir wichtig, Konflikte, die aufgrund von Religion oder ethnischer Herkunft thematisiert wurden, darzustellen.

Tamara ist nur eine von vielen jungen KalmykInnen, die aus ihrer Republik abwandern wollen. Darüber ist sie besorgt. Denn die Bevölkerungszahl erholte sich seit der Deportation der gesamten Ethnie nach Sibirien durch Stalin Anfang der 1940er Jahre nicht mehr. Dennoch sieht auch sie ihre Chancen nur in Moskau.

Viele meiner FreundInnen wollen nur hier in Moskau studieren. In Kalmykien haben wir auch eine Universität, aber danach kannst du nirgendwo einen Job finden. Hier hast du viele Berufschancen und die Chance auf Prestige. [...] Zehn oder mehr meiner KlassenkollegInnen aus Èlista⁵⁸ studieren in Moskau oder in St. Petersburg. Heute haben viele Leute in Russland erkannt, dass studieren sehr wichtig ist. Die Wirtschaft hat sich geändert. Jeder will studieren und Geld verdienen. [...] Die Regierung von Kalmykien macht Werbung, dass wir in Kalmykien sehr gut leben würden und nicht abzuwandern brauchten. Aber praktisch kann man nur Karriere machen, wenn man einen Onkel in der Regierung hat. Wie im Mittelalter irgendwie (Tamara, Kunstgeschichte, 2. Kurs).

Tamara erzählte mir bei unserem Nachfolgetreffen im Sommer, dass sie gerade eine Stellenanzeige in Kalmykien gesehen habe, in der ausdrücklich darauf hingewiesen wurde, dass keine AbsolventInnen der Kalmykischen Staatlichen Universität genommen werden. „Siehst du, so wichtig ist ein Diplom einer Moskauer Universität“, sagte Tamara. Die Ausbildung sei an Moskauer Universitäten besser und das Prestige eines solchen Diploms viel höher. Tamara hat die Aufnahmeprüfung für das Fach Kunstgeschichte gemacht, weil dort weniger BewerberInnen waren. Ihr Plan war, erst einmal in die Universität aufgenommen zu werden und nach dem zweiten Kurs in die Klasse für Kunstrestaurierung zu wechseln. Mit

⁵⁸ Èlista ist die Hauptstadt der Republik Kalmykien

dieser Ausbildung erhofft sie sich mehr Perspektiven am Arbeitsmarkt. Leider wurde kein Platz frei, wie sie mir ein halbes Jahr später mit Bedauern erzählte. Ein neuerlicher Versuch ist aufgrund der Studienordnung nicht ohne größere Verzögerungen möglich. Vom Lohn einer Museumsangestellten würde sie aber keinesfalls leben können. Deshalb ist sie noch ein wenig planlos, was ihre berufliche Zukunft betrifft (Interview 4).

Lew stammt aus einer jüdischen Familie in Moskau. In der Eingangserzählung des Interviews nimmt die Familiengeschichte einen großen Platz ein, die von Judenverfolgung, Emigration und finanziellen Verlusten nach dem Zerfall der Sowjetunion geprägt war. Dass er als Jude weniger Chancen im Beruf haben könnte, wurde ihm als Kind in der Sowjetunion bewusst, was er mittlerweile nicht mehr so sieht. Er wollte immer schon Anwalt werden. Seine Großmutter, bei der er als Kind gelebt hat, war selbst Juristin und sein großes Vorbild. Lews Eltern waren damals gegen seinen Berufswunsch.

Meine Eltern wollten immer, dass ich Ingenieur oder Physiker werde. Schon als Kind, als sie mich in eine Mathematikschule geben wollten, war das ein großes Problem für mich und immer ein ziemliches Geschrei. Ich sagte, nein, ich will dort nicht hin, ich will Anwalt werden. Und sie sagten: „Du kannst nicht Anwalt werden! Du bist ein Jude!“ In den 1980ern war es unmöglich als Jude Jurist zu werden. Aber ich wollte unbedingt. In den Universitäten gab es damals Quoten für Juden und man kam dann auch nur hinein, wenn man einen typisch jüdischen Namen hatte. Als Vorzeigejude sozusagen. [...] Wir sind Juden, weil es im Pass stand. Wir praktizieren keine Traditionen. Meine Großmutter sagte mir immer, wenn du Jurist werden willst, dann musst du die allerbesten Noten haben und besser sein, als alle anderen. Ich erinnere mich, dass mir als Kind immer gesagt wurde, dass ich nicht stehlen soll, damit niemand sagen kann, wir Juden würden stehlen. Stell dir vor, das zu einer Zeit, wo doch alle etwas aus den Betrieben mitgehen ließen - das war damals so eine Tradition, als niemand irgendetwas hatte. Jedenfalls hat mich dieses besser sein müssen, als alle anderen, schon sehr geprägt (Lew, Rechtswissenschaften, 3. Kurs).

4.2.1.2.2 Ausbildung im Ausland

Während die Nicht-MoskauerInnen die Hauptstadt und das dortige Studium als Sprungbrett in ein erfolgreiches Berufsleben sehen, rechnen sich einige Moskauer StudentInnen mit einer Ausbildung im Ausland bessere Zukunftschancen aus. Im vorliegenden Sample äußerten zwar auch einige StudentInnen aus der Provinz den Wunsch, nach dem Studium im Ausland arbeiten zu wollen (vgl. Kap. 4.2.2.2), ein Auslandsstudium zog von ihnen jedoch niemand in Betracht. In den Interviews mit den Nicht-MoskauerInnen wurden für diesen Umstand keine besonderen Gründe deutlich, die sie von den anderen Studierenden abheben würden. Ähnlich wie bei den MoskauerInnen, die nicht im Ausland studieren wollen, sind auch bei den Nicht-MoskauerInnen das fehlende Interesse und die fehlenden Möglichkeiten die genannten Gründe, warum sie nicht ins Ausland gehen wollen; sofern in den Interviews diese Möglichkeit überhaupt thematisiert wurde.

Irina, Jelena, Olga, Vera, und Lew erwarten sich vom zusätzlichen Studium im Ausland ein prestigereiches Diplom, eine qualitativ hochwertigere Ausbildung, größere Chancen in Bezug auf Karriere – auch auf eine internationale - und die Verbesserung ihrer Sprachkenntnisse. Alle vier wollen ihr Studium in Moskau abschließen. Sie alle verbindet, dass sie schon längere oder kürzere Auslandsaufenthalte hinter sich haben.

Irina hat in Moskau gerade ihr Jusstudium begonnen⁵⁹ und will in nächster Zeit die Aufnahmeprüfung an der renommierten Central St. Martin's School of Art in London machen. Irina will in die Modebranche einsteigen und langfristig ins Ausland gehen. Durch ihren ersten Freund hat sie schon vor Jahren erste Auslandserfahrungen gesammelt, einflussreiche Leute des internationalen Jet Set kennen gelernt und den Grundstein für ihr eigenes Geschäft, die Vermittlung von Geschäftskontakten, gelegt. Sie hält sich deshalb oft in London und Paris auf. Ihr derzeitiger Freund lebt in New York und sie selbst jettet zwischen Moskau und dem Rest der Welt hin und her. Mit ihrem Geschäft verdiene sie ihr eigenes Geld, erzählt Irina. Wird sie nicht in London aufgenommen, so versuche sie eben ein Studium an einer US-amerikanischen Universität. Im Wesentlichen kommt es Irina nur auf ein internationales Diplom als Grundvoraussetzung für ein erfolgreiches (Geschäfts-)Leben im Ausland an. Ihr Leben nur in Russland zu führen, kann sie sich nicht vorstellen.

Ich könnte schon in Russland arbeiten, weil die Wirtschaft immer besser wird. Aber Russland ist für mich nicht interessant. Weißt du, ich möchte aus meinen Träumen Geld machen. Für mich ist Bildung sehr wichtig. Denn, wenn ich das erreichen will, was ich möchte, muss ich viel Wissen haben. Deshalb studiere ich Jus, weil du da lernst dein Gehirn zu benutzen. Du lernst zu denken, du lernst Informationen zu sammeln. Wenn du denken kannst, dann kannst du im Leben alles machen was du willst. [...] Nach der Universität, oder ich hoffe schon während dessen, möchte ich dann zusätzlich noch in London studieren. [...] Oder ich versuche es in Amerika. [...] Ich komme dann nur zu den Prüfungen nach Moskau. Ich bin Kosmopolitin. Russland ist nicht interessant für mich. Deshalb will ich meine Chancen im Ausland nutzen. Das ist mein Drive, ich will besser werden und mit eigener Kraft etwas aus mir machen. In Moskau habe ich alles und das ist uninteressant. Ich will etwas aus mir machen (Irina, Rechtswissenschaften, 1. Kurs).

Jelena, die im letzten Studienjahr ein Wirtschaftscollege in München besucht hat und dafür an ihrer Universität in Moskau, wo sie Management studiert, beurlaubt war, ist gerade auf der Suche nach einem zusätzlichen Studienplatz für Volkswirtschaft in Deutschland. Sie möchte sich vertiefende, theoretische Aspekte des Wirtschaftsstudiums aneignen, denn das käme beim Management Studium in Moskau etwas zu kurz, meint sie. Am besten in Frankfurt, weil sie dort bei ihrem Vater wohnen könnte. Der arbeitet dort in einem Forschungszentrum als Physiker. Sie selbst bezeichnet sich - wie Irina - als Kosmopolitin. Seit sie sich erinnern kann,

⁵⁹ Zwei Jahre später als üblich.

hat ihre Familie - meist getrennt - in verschiedenen Ländern oder an verschiedenen Orten in Russland gelebt und sich nur ein paar Mal im Jahr gesehen.

Eine komische Familie irgendwie. Mein Vater lebt im Ausland. Meine Mutter manchmal hier, manchmal da. Ich lebe auch halb dort und dann wieder mehr da. Viele fragen mich, wie ich das aushalte. Aber ich halte es nicht aus, nur an einem Ort zu leben. Ich muss manchmal etwas wechseln im Leben (Jelena, Management, 2. Kurs).

Wie Irina will auch Jelena nur zu ausgewählten Seminaren und Prüfungen nach Moskau kommen.

Vera studiert Geschichte, spricht relativ gut Deutsch und interessiert sich für ein Postgraduate Studium in Deutschland oder in Österreich. Wie Lew, der Jusstudent und Sveta, die Geschichtsstudentin, wurde Vera im letzten Jahr für die Teilnahme an einer Konferenz der Partneruniversität in Konstanz, Deutschland ausgewählt. Alle Drei waren im Zuge dieser zweiwöchigen Studienreise das erste Mal im EU-Ausland. Seither hegen sie den Wunsch, längere Zeit im Ausland leben zu wollen. Zur Zeit meiner Feldforschung verbrachten Vera, Sveta und Lew - wie viele andere russische Studierende auch - sehr viel Zeit mit ausländischen Studierenden an ihrer Universität. Sie knüpften sehr bewusst Bekanntschaften mit ausländischen StudentInnen, weil sie die Gelegenheit zur Verbesserung ihrer Sprachkenntnisse nutzen wollten. Umgekehrt profitierten die AusländerInnen, weil sie sich in Moskau schneller sozialisieren konnten und russische Sprachpraxis bekamen. Die russischen Studierenden erkundigten sich über das Leben im Ausland, über Visabestimmungen, Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigungen in den Schengenländern und über Stipendien an europäischen Institutionen. Und überhaupt, sagten Sveta und Vera, würden sie es viel aufregender finden, mit ausländischen Männern auszugehen, als mit russischen. Auch an anderen Universitäten war zu beobachten, dass vor allem die auslandsorientierten StudentInnen rege Kontakte zu AusländerInnen in ihrem Umfeld pflegten und sich sehr bewusst über ihre Möglichkeiten im Ausland erkundigten. Lew wollte ein Austauschsemester an einer Partneruniversität in Deutschland wahrnehmen. Zum Zeitpunkt meines ersten Forschungsaufenthaltes war noch nicht klar, ob er den Platz bekommen wird oder nicht.

Ich möchte Kurse in Gesellschaftsrecht belegen. In Deutschland ist das besser und wenn ich international etwas machen will, muss ich mich auskennen, wie das mit den verschiedenen Formen funktioniert. Aktiengesellschaften, OHG, Ges.m.b.H, all dieses Zeug. Wenn ich dort studiere, kann ich vielleicht hier einen Job in einer deutschen Firma bekommen (Lew, Rechtswissenschaften, 3. Kurs).

Im nachfolgenden Sommer wollte ich ihn wieder treffen. Vera erzählte mir, dass er noch in Deutschland sei. Zynisch bemerkte sie, es sei klar, dass er den Austauschplatz in Deutschland bekommen habe, denn er hätte ja gute Kontakte über sein Rechtswissenschafts-Institut.

Olga studiert Dolmetsch für Englisch und Französisch. Sie möchte nach dem Universitätsabschluss in Moskau ein zweites Studium in England absolvieren. Ihre Eltern, die sie als ziemlich reich bezeichnet, schickten sie schon als Kind auf eine englische Privatschule, die sie aber wegen des Finanzcrashs 1998 nicht abschließen konnte. Sie musste deshalb frühzeitig nach Russland zurückkehren.

Für meine Eltern ist Bildung sehr wichtig. Sie taten alles, damit ich studieren kann. Sie ermutigten mich, zahlten meine Vorbereitungskurse und zahlen jetzt meine Studiengebühren. Das gleiche gilt für meine Schwester. Sie wollten, dass ich unbedingt gut Englisch spreche. Also schickten sie mich damals nach England ins Internat. Dann war aber dieser Finanzcrash und ich musste zurück, weil mein Vater ziemlich viel Geld verloren hat und sich die Schule nicht mehr leisten konnte. [...] Mein Ziel Nummer eins ist, in den Ferien nach Frankreich zu fahren. Ich muss etwas für mein Französisch tun. Langfristig will ich in Moskau das Studium abschließen und anschließend wieder in England studieren und dann, weiß ich es noch nicht genau ... [...] Das Studium ist für einen tollen Job aber unbedingt wichtig. Mein Traum ist bei den Vereinten Nationen zu arbeiten. Viele meiner LehrerInnen übersetzten für die UNO. Aber perfekt wäre, wenn ich gar nicht in Russland leben müsste. Das Land ist einfach zu unberechenbar, deshalb hasse ich es. Alles wäre super hier, wenn nicht alles so unberechenbar wäre (Olga, Dolmetsch, 2. Kurs).

4.2.1.3 Ressourcen: Ausschlaggebend für den Zugang zur Universität

Die Realisierung des Studienwunsches ist für die Studierenden unter den gegenwärtigen Bedingungen des russischen Hochschulsystems mit großem Aufwand verbunden. Sie sind, je nach Fachrichtung und Prestige der Universität, mit verhältnismäßig hohen Studiengebühren für kommerzielle Studienplätze, unklaren Aufnahmekriterien, großer Konkurrenz bei staatlichen Studienplätzen⁶⁰ und prestigereichen Fächern, mit kostenpflichtigen Vorbereitungskursen und dem informellen RepetitorInnensystem konfrontiert⁶¹. Darüber hinaus ist für die Studierenden vom Land und aus den Städten der Regionen das Studium in Moskau mit vielfach höheren Lebenserhaltungskosten verbunden als zu Hause. Das Privatzimmer oder der Platz im StudentInnenheim – der für Studierende mit staatlichem Studienplatz relativ billig ist⁶² – müssen oft mit dem selbst verdienten Geld aus einem Nebenjob zum Vollzeitstudium bezahlt werden. Die Studierenden thematisieren unisono die

⁶⁰ Staatliche Studienplätze sind von den Studiengebühren befreit (vgl. Kap. 3).

⁶¹ Vgl. Kap. 3.

⁶² Der Platz im StudentInnenheim von Sveta und Tamara kostet beispielsweise 1000 Rubel pro Studienjahr im Zweibettzimmer. Vom Heim zur Universität dauert der Weg mit der Metro etwa eine Stunde. Die Zimmer sind höchst einfach mit Gaskochplatte und (uraltm) Tisch, Bett, Sessel und Kasten ausgestattet. Die Gänge sind teilweise gruselig unterbeleuchtet und - wie die Aufzüge - desolat und ziemlich dreckig.

Notwendigkeit von persönlichen Kontakten (*blat, svjazi*), die die Aufnahme an einen staatlichen Studienplatz einer bestimmten Universität erst wirklich möglich machen. Lernfleiß und Intelligenz sind nicht wegzudenken, wenngleich von LehrerInnen und Studierenden ein zunehmender Niveauverlust der Ausbildung festgestellt wird⁶³, den sie auf die Möglichkeit des Kaufes von Noten bzw. die geringe Wahrscheinlichkeit, dass zahlende Studierende bei negativen Leistungen von der Universität fliegen würden, zurück führen.

Wie erwähnt, hängt eine erfolgreich bestandene Aufnahmeprüfung auch vom Niveau der vorher besuchten Schule und von der Leistbarkeit effektiver RepetitorInnen ab. Ebenso wurden der Vorteil von Wissen über die offiziellen und inoffiziellen Zugangsbedingungen und der Vorteil von Erfahrung in Bezug auf ein angestrebtes Auslandsstudium bereits thematisiert. Ein vorhandenes soziales Netzwerk in Moskau oder im Ausland wirkt sich weiters auf die Migrationsmotivation der StudentInnen positiv aus.

Somit fasse ich Qualifikation, Geld, Kontakte (*blat* und *svjazi*), soziale Netzwerke und Wissen, das Erfahrungen, Sprachkenntnisse und Kenntnis der Strukturen in Moskau und im Ausland umfasst, als Ressourcen auf, die meiner Forschung zufolge, den Zugang zu Hochschulbildung wesentlich beeinflussen.

4.2.1.3.1 Formelle und informelle Wege zum Studium

Katja bezahlt für ihr gesamtes Studium – Management im Internationalen Öl- und Gasgeschäft – 10000 US \$ Studiengebühren. Ihre Familie bezeichnet sie mit ungefähr 3500 US \$ Monatseinkommen als eher reich. Ihrem Vater, Manager in einem russischen Erdölkonzern, war es wichtig, den offiziellen Weg zu wählen.

⁶³ Während meines Studienaufenthaltes stellte ich fest, dass jene StudentInnen, die mit persönlicher Passion studierten bzw. jene, die im Studium den Erwerb einer bestimmten Qualifikation zur Ausübung eines späteren Berufes sahen (ungeachtet dessen, ob sie zahlende oder nicht zahlende Studierende sind), sehr viel Zeit in Hausaufgaben, Bibliotheksrecherchen und Prüfungsvorbereitungen investierten. Der unflexible Stundenplan, Unterricht an manchen Tagen bis zum Abend, Vorbereitungsarbeiten für Praktika und Seminare und Hausaufgaben, an denen die StudentInnen oft bis tief in die Nacht sitzen, verlangen den Studierenden tatsächlich sehr viel Fleiß ab. Vor allem dann, wenn noch eine Berufstätigkeit ausgeübt wird. Dass in vielen Fällen die Anwesenheitspflicht in den Lehrveranstaltungen aus diesen Gründen nicht mehr zur Gänze erfüllt werden kann, wird vom Lehrpersonal auch akzeptiert. Einige der älteren LehrerInnen bedauern, dass die StudentInnen von heute mehr Wert auf Partys und Unterhaltung legen würden, als auf das Studium. Das Freizeitangebot in Moskau und die besseren finanziellen Möglichkeiten der dort lebenden StudentInnen, führen meiner Ansicht nach lediglich dazu, dass die jungen Leute in Moskau ganz ähnlichen Bedürfnissen nachkommen, wie Gleichaltrige in anderen Metropolen Europas auch.

Mein Vater will keine Bestechungsgelder bezahlen. Auch wenn er die nötigen Kontakte hätte, mir einen Gratisstudienplatz zu verschaffen, wollte er das nicht. Er will niemandem etwas schuldig sein. Außerdem ist das Geld das du an irgendjemanden zahlst, noch lange keine Garantie, dass du die Universität auch abschließen kannst. Wer einmal zahlt, zahlt immer. [...] Unsere Universität ist im Bereich Management eine der renommiertesten in Moskau, wenn nicht in Russland überhaupt. Da kommst du ohne Beziehungen, Geld oder die offiziellen Studiengebühren nicht rein. Mir kann keiner erzählen, dass er es einfach so geschafft hat. [...] Mein Vater zahlt offiziell und damit ist der Fall erledigt. Bei den Gehältern der ProfessorInnen und LehrerInnen kann ich aber auch verstehen, dass sie auf dieses Geld angewiesen sind. Sie sollten mehr verdienen. Ich finde das unfair (Katja, Management im Internationalen Öl- und Gasgeschäft, 2. Kurs)

Michails Vater bezahlt ebenfalls 10000 US \$ Studiengebühren für das gesamte Studium. Sein Vater verdient seinen Angaben zufolge sehr gut⁶⁴ und finanziert auch Michails Halbbruder ein Studium in Belgien. Da der Vater Mitglied einer Kommission für Hochschulwesen ist, möchte auch er sich in keine Abhängigkeit durch Kontakte und Bestechungsgelder begeben (Interview 19). Auch Olga, die dritte der zahlenden StudentInnen in meinem Sample, hat aufgrund des guten finanziellen Hintergrundes ihrer Familie – ihre Eltern arbeiten in der Rüstungsindustrie - die Möglichkeit an einem kommerziellen Studienplatz zu studieren (Interview 7).

Andrej studiert an einem staatlichen Studienplatz derselben Universität wie Katja Öffentliche Verwaltung. Er wurde jedoch ohne der zitierten Umwege aufgenommen, wie er betont.

Ich habe keine Kontakte und hab ganz normal die Aufnahmeprüfung bestanden. Ich weiß, die Meisten schaffen es so nicht. Aber ich möchte schon festhalten, dass es auch noch ein paar normale Menschen gibt, die ganz normal reinkommen. Wer würde denn da noch studieren? Nicht alle haben Kontakte und nicht alle haben das Geld für die RepetitorInnen (Andrej, Öffentliche Verwaltung, 1. Kurs).

4.2.1.3.2 Kontakte

Mit Jelena habe ich eines meiner ersten Interviews geführt. Auf meine Nachfrage hin, beschrieb sie ihre Auffassung der informellen Zugangsbestimmungen zu den Universitäten in Moskau etwas genauer.

Ja, das ist einfach ein System, das man kennt, von dem jeder weiß. Ähmm. Na ja, es ist nicht sooo einfach an Universitäten aufgenommen zu werden. Da muss man zum Beispiel bei bestimmten ProfessorInnen Nachhilfe nehmen (lacht). Wenn man einen

⁶⁴ Bis auf Katja mit 3500 US \$ pro Monat, die anmerkt, dass sie nicht ganz sicher sei, wie viel ihr Vater wirklich verdient, nennen die anderen zahlenden Studierenden keine genaue Summe des Familieneinkommens (Interview 3). Majas Familie verfügt mit durchschnittlich 2000 US \$ pro Monat ebenfalls über „genug Geld“, wie sie sagt (Interview 9).

Repetitor hat, der nicht von der Universität ist, dann hat man keine Garantie die Aufnahmeprüfung zu schaffen. An den ganz großen Universitäten sagt man, muss man RepetitorInnen haben, die in der Prüfungskommission sitzen. Aber es ist in ganz Moskau so, dass es bestimmte Listen mit Leuten gibt, die unbedingt aufgenommen werden müssen. Es gibt in Moskau dieses System von Vitamin B - so sagt man doch auf Deutsch? Man muss jemanden kennen, der weiterhilft. Oder man muss wissen, an wen man wie viel bezahlen muss. Davon wird aber weniger geredet, weil das nicht so ... na ja, es ist nicht illegal, aber es ist ethisch nicht korrekt. Davon wird weniger geredet, also gar nicht geredet (lacht). Also viele meiner SchulkollegInnen haben das aber so gemacht. Das ist aber tabu, wir reden auch untereinander nicht viel darüber. [...] Ich habe den normalen Vorbereitungskurs der Universität gemacht und in einem Fach hatte ich einen Repetitor. Der war von einer anderen Universität. Ich würde sagen, ich hatte Glück. Irgendwie Glück einfach (Jelena, Management, 2. Kurs).

Mit Vitamin B bezeichnet Jelena *blat*, (vgl. Kapitel 3) ein System von persönlichen Beziehungen, das den Austausch von einflussreichen Kontakten oder die Vermittlung von bestimmten Dienstleistungen zum Ziel hat (Ledeneva 1998). Im konkreten Fall den Zugang zu Hochschuleinrichtungen. Über solche Kontakte zu verfügen, oder auch nicht zu verfügen, beeinflusst in vielen Fällen die Wahl der Studienrichtung und der Universität.

Mein Vater wollte ursprünglich, dass ich an der Universität studiere, wo er früher war. Dort kennt er alle Leute und wir hätten nichts bezahlen müssen. Aber ich interessiere mich nicht für Naturwissenschaft (Olga, Dolmetsch, 2. Kurs).

Olga, die jetzt mit ihrem Dolmetschstudium zufrieden ist, wollte ursprünglich an der Diplomatischen Hochschule in Moskau studieren. Ihr Vater riet davon ab, weil ihre Familie dort niemanden kenne und somit nicht nur die Aufnahme, sondern auch die spätere Jobsuche aussichtslos seien (Interview 7).

Von einer Studentin, die nicht aus Moskau stammt und auf höchste Diskretion bestand, erfuhr ich erst bei unserem neuerlichen Treffen im Sommer, dass sie an ihre Universität nur deshalb aufgenommen wurde, weil die Tochter einer früheren Professorin ihrer Mutter in einflussreicher Position an dieser Universität in Moskau tätig ist. Beim Interview im Winter ließ sie allerdings keine Zweifel aufkommen, an ihre Universität ganz regulär durch die bestandene Aufnahmeprüfung aufgenommen worden zu sein. Die Wahl fiel nicht zuletzt auf diese Universität, weil man über diese bestimmte Kontaktperson verfügte.

Für Maja war ihre jetzige Universität die zweite Wahl, da sie an ihrer favorisierten Universität wegen der fehlenden Kontakte, wie sie sagte, durchfiel. Maja hegt Zweifel, ob sie tatsächlich zu schlecht war. Denn zuvor habe sie die Schule mit Auszeichnung abgeschlossen und die Aufnahme in ihre Universität sehr wohl nur aufgrund der bestandenen Aufnahmeprüfung geschafft. Also ohne Umwege und nur mit Intelligenz, wie sie betont. Denn Geld für Bestechung hätte ihre Familie damals nicht gehabt (Interview 9).

4.2.1.3.3 RepetitorInnenwesen

Jevgenij studiert im selben Kurs wie Katja, jedoch an einem staatlichen Studienplatz. Seine Eltern sparten schon lange vorher⁶⁵, um das eine Jahr vor der Aufnahmeprüfung die 300 US \$ im Monat für RepetitorInnen bezahlen zu können (Interview 22). Ähnliches trug sich auch bei Tamara zu.

Meinem Vater war irgendwie egal was ich studiere, Hauptsache ich studiere und ich studiere in Moskau. Wir haben ganz schön viel Geld für RepetitorInnen und Vorbereitungskurse ausgegeben (Tamara, Kunstgeschichte, 2. Kurs).

Tamara rechnet das Familieneinkommen nicht in US \$, sondern in Rubel. Der Vater verdient etwa 4000 Rubel, die Mutter 10000 Rubel. In Èlista wäre das ein ganz gutes, wenn nicht sogar ein über dem dortigen Durchschnitt liegendes Familieneinkommen. Für Moskau sei das aber gar nichts, erzählt Tamara und kommt auf den Unterschied zwischen Provinz und Hauptstadt zu sprechen.

Letzten Monat kam meine Mutter zu Besuch nach Moskau und ermahnte mich, dass ich nicht so viel Geld ausgeben darf. Wir sind nicht arm, aber das Leben hier ist einfach wahnsinnig teuer. An meiner Universität studieren so viele reiche Mädchen aus berühmten Familien. Die tragen superteure Klamotten. So können wir ohnehin niemals angezogen sein. Aber wenn ich mir hier einfach nur eine gute Hose kaufen will, zahle ich fast 2000 Rubel⁶⁶. Das ist das ganze Geld, das ich zum Leben zur Verfügung habe (Tamara, Kunstgeschichte, 2. Kurs).

4.2.1.3.4 Die Notwendigkeit zur Berufstätigkeit

Die Studierenden mit einem Gratisstudienplatz bekommen ein staatliches Stipendium von 200 bis 300 Rubel im Monat, weshalb viele von ihnen neben dem Vollzeitstudium noch arbeiten müssen. Svetas Mutter verdient 1000 Rubel pro Monat als Sekretärin bei der örtlichen Polizei und ihr Vater bekommt 2000 Rubel im Monat Pension. Damit hat sie die wenigsten Mittel von allen Interviewten zur Verfügung. Von den 2000 Rubel, die sie mit ihrem Halbtagsjob in Moskau verdient, muss sie ihren Lebensunterhalt selbst bestreiten (Interview 8). Boris arbeitet

⁶⁵ Jevgenijs Familieneinkommen beträgt ungefähr 600 US \$ pro Monat. Davon steuert seine Schwester, die schon ihr Studium abgeschlossen hat und berufstätig ist, 300 US \$ pro Monat bei. Seine Eltern arbeiten im Staatsdienst.

⁶⁶ Das Preisniveau für durchschnittliche Kleidung in Moskau ist mit jenem in Wien vergleichbar. Designerware ist teilweise noch teurer. Preise für ein Paar Schuhe in durchschnittlichen Geschäften der Moskauer Innenstadt, jedoch außerhalb der berühmten Einkaufsmeilen, liegen bei 2000 bis 3000 Rubel (das sind etwa 70 bis 100 US \$). 300 bis 500 Rubel (10 bis 16 US \$) zahlt man an Straßenmärkten für Jacken und Schuhe in eher minderer Qualität. Siehe auch Umrechnungsschlüssel im Anhang.

bereits seit dem dritten Kurs. Zu Beginn war er nur halbtags beschäftigt. Jetzt verdient er mit seinem Vollzeitjob genauso viel wie seine Eltern, nämlich 350 US \$ im Monat (Interview 18). Michails Vater bezahlt zwar die Studiengebühren. Seine vom Vater geschiedene Mutter in Novosibirsk kann Michail mit ihrem Einkommen jedoch nicht jenen Lebensstandard bieten, den er sich bis vor kurzem mit 550 US \$ im Monat in einer Agentur für Internetwerbung selbst verdiente⁶⁷ (Interview 19). Jelena arbeitet ebenfalls. Sie will ihre Eltern für Spaß, wie sie sagt, nicht nach Geld fragen müssen. Die 350 US \$ im Monat, die sie für Ausgehen und schöne Kleidung ausgeben kann, verdient sie mit gelegentlichen Russisch - Deutsch Übersetzungen und mit einem Bürojob an zwei Tagen pro Woche (Interview 1). Die Berufstätigkeit während des Studiums bewerten die Studierenden auch im Hinblick auf den Erwerb von Praxis durchwegs als notwendig und sinnvoll. Einige der berufstätigen Studierenden erwähnen, dass sie ihren Lohn nicht vollständig für sich privat ausgeben können, da sie damit zum Familienbudget beisteuern müssen.

Lew und Nastja thematisieren den Konflikt zwischen Geldbeschaffung, Studiengebühren und limitiertem Zeitbudget in Zusammenhang mit der angestrebten Aspirantur. An Lews jurisdischer Fakultät stehen lediglich vier Gratisstudienplätze zur Verfügung. Studiengebühren könnte er sich keinesfalls leisten. Da sein Vater nur 300 US \$ im Monat verdient, ist Lew gezwungen, arbeiten zu gehen. Um überhaupt eine Chance auf den staatlichen Platz in der Aspirantur zu bekommen, arbeitet er bereits jetzt an seinem Institut für etwa 500 Rubel im Monat.

Ich arbeite an wissenschaftlichen Arbeiten meines Professors, korrigiere Arbeiten von StudentInnen, schreibe an Publikationen meiner Fakultät und so weiter. Ich engagiere mich, wo ich nur kann und hatte in den letzten Jahren nur exzellente Noten. Ohne die Hilfe meines Professors werde ich jedenfalls nicht in die Aspirantur aufgenommen, die für meine weitere Karriere aber unbedingt notwendig ist. [...] Wenn ich an meiner Dissertation schreiben soll, brauche ich dafür aber Zeit. Dann müssen die AspirantInnen noch Seminare und Lehrveranstaltungen abhalten. Man bekommt dafür zwar Geld, aber es ist fast unbezahlt. Das Stipendium beträgt 500 Rubel. Also brauche ich noch einen ganz normalen Job. [...] Mein Vater verdient zu wenig und unser Ersparnis geht bald aus. Ich kann wirklich wie ein Tier arbeiten, aber ich brauche eine flexible Zeiteinteilung. Deshalb habe ich keine Ahnung, was nach der Universität sein wird. Ob sich das alles ausgeht ist unsicher, ich weiß es nicht. Ich hoffe es einfach (Lew, Rechtswissenschaft, 3. Kurs).

⁶⁷ Die mit 550 US \$ sehr gut bezahlte Arbeit hat er aufgrund seiner unfreiwilligen Mitarbeit bei der Volkszählung im Herbst 2002 verloren. Landesweit wurden StudentInnen zur Datenerhebung rekrutiert. Da ihm die Universität mit Rausschmiss gedroht hat, konnte sich Michail dieser (mit 50 US \$ honorierten) Beschäftigung nicht entziehen. Diese Vorgangsweise wurde auch von Studierenden anderer Universitäten bestätigt.

Von der langfristigen finanziellen Sicherheit hängt auch Nastjas Zukunftswunsch - ein bisschen Reichtum und ein glückliches Leben – ab. Die Unsicherheit macht ihr Angst.

Nach dem Diplom möchte ich unbedingt in die Aspirantur eintreten. Aber ich hoffe, es ändert sich nichts an meiner gegenwärtigen Situation. Jetzt kann ich es mir leisten, nicht zu arbeiten. Aber was wird in zwei Jahren sein? [...] Ich weiß nicht, es kann alles passieren. Was mache ich, wenn mein Vater, der als Einziger von uns Geld verdient, die Arbeit verliert und wir plötzlich nichts mehr haben? Dann muss ich das Geld für die Familie verdienen und dann zur Hölle mit meiner Dissertation. Ich will aber fertig studieren und in meinem Fach weiter machen. Einfach, weil ich mir die Grundlage für meine Zukunft und vielleicht ein bisschen Reichtum schaffen möchte – und ein glückliches Leben (Nastja, Soziologie, 3. Kurs)!

4.2.1.3.5 Die Qualifikation für das Studium

Wenngleich Lews finanzielle Mittel eher beschränkt sind, so hatten er und seine Eltern Vorbereitungen getroffen, damit sich seine Chancen auf die Aufnahme an eine Universität erhöhen: Er besuchte in der 10. und 11. Schulklasse das geisteswissenschaftliche Lyzeum seiner jetzigen Universität⁶⁸. Der Konkurrenzkampf bei der Aufnahme an die juristische Fakultät sei aber in den letzten Jahren härter geworden.

Ich ging schon vorher auf das Lyzeum und deshalb waren die Chancen hier aufgenommen zu werden sehr gut. [...] Das hat sich inzwischen aber geändert. Früher war das Lyzeum eine Garantie, heute werden auch bei uns Beziehungen immer wichtiger. Trotzdem glaube ich, dass meine Fakultät, oder meine Universität im Allgemeinen eine sehr demokratische Einstellung hat. Obwohl sie einen sehr guten Ruf hat, ist sie viel fairer, als die anderen prestigereichen und berühmten Universitäten (Lew, Rechtswissenschaften, 3.Kurs).

Dass der Zugang zu seinem Fach vor einigen Jahren noch fairer gewesen sei als heute, erzählt auch Sergej, der demnächst sein Informatikstudium abschließt. Weil die Berufsperspektiven höchst positiv seien, ist das Interesse am Fach gestiegen und die BewerberInnen würden jährlich mehr werden. Deshalb seien auch die persönlichen Beziehungen, die die Aufnahme erleichtern, wichtiger geworden. Intelligenz sei bei Informatik aber nach wie vor eine Grundvoraussetzung, betont Sergej (Interview 15).

Besonders die nicht aus Moskau stammenden StudentInnen bedauern, dass die Qualität der Schule in ihrer Heimat unter dem Niveau der Moskauer Schulen liegt und sie sich mit

⁶⁸ Die Schulgebühren des Lyzeums betrugen laut Lew moderate 500 Rubel im Semester. Das Lyzeum ist eine Kooperation der Universität mit den Oberstufen von mehreren Schulen in Moskau. Neben den regulären Schulfächern, werden dort von Universitätslehrerinnen - in diesem Fall - die geisteswissenschaftlichen Fächer unterrichtet. Die Schulgebühren beziehen sich somit auf diesen Zusatzunterricht.

schlechteren Ausgangschancen konfrontiert sehen. Boris und Sergej können aber von einem gewissen Startvorteil aufgrund der Möglichkeiten in ihren Heimatstädten erzählen.

Sergej hat in Naberežnye Čelny nach der 9. Schulklasse das *KamAZ*⁶⁹ Kollege für Computertechnologie besucht, das damals einen Kooperationsvertrag mit seiner Schule hatte. Das dort erworbene Fachwissen habe ihm ermöglicht, die Aufnahmeprüfung für das Informatikstudium in Moskau überhaupt erst in Betracht zu ziehen (Interview 15). Boris ging in Snežinsk zur Schule. Die ehemals geschlossene Stadt im Ural war ein Zentrum für Nuklearforschung und eine „Stadt der Wissenschaftler“, wie Boris sagt. Snežinsk unterhält ein Förderungsprogramm für begabte Schüler und ein Abkommen mit seiner Universität in Moskau, die ein Kontingent von staatlichen Studienplätzen an ausgewählte Schüler vergibt. Viele seiner Freunde studieren deshalb in Moskau.

Für mich war es ziemlich einfach an diese Universität aufgenommen zu werden. Ich ging erstens in die beste Schule in Snežinsk und zweitens musste ich nicht einmal nach Moskau fahren, sondern die Aufnahmekommission der Universität kam nach Snežinsk, um uns zu prüfen. Dass ich so ein Riesenglück hatte, hier aufgenommen zu werden, realisierte ich erst, als mir später die anderen Studierenden erzählten, unter welchen Umständen sie die Aufnahme schafften (Boris, Internationale Wirtschaftsgeographie, 5. Kurs).

⁶⁹ *KamAZ*, mit gleichnamiger Marke, ist ein Industriebetrieb zur Herstellung von LKW und Nutzfahrzeugen in der Republik Tartastan.

4.2.2 Arbeitsmarkt in Bezug auf Geschlecht, Herkunft und Ressourcen

4.2.2.1 Geschlecht: Benachteiligung am Arbeitsmarkt - ein Thema der Frauen

Die Kategorie Geschlecht wird im Bezug auf den Arbeitsmarkt nur von den Frauen thematisiert. Sie beschreiben den Konflikt in der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die gläserne Decke⁷⁰ und die allgemeine Benachteiligung von Frauen am russischen Arbeitsmarkt. Das eigene Geld zu verdienen ist für einige Studentinnen von wesentlicher Bedeutung, um nicht vom späteren Ehemann abhängig zu sein.

4.2.2.1.1 Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Für alle befragten Studentinnen sind Kinder, früher oder später, ein fixer Bestandteil ihrer Lebensplanung. Der Großteil der Studentinnen geht davon aus, dass sie später berufstätig sein werden und dass Haushaltsarbeit und Kindererziehung hauptsächlich in ihrer Verantwortung liegen werden.

Katja will ihr Leben nicht völlig dem Beruf, aber auch nicht völlig der Familie widmen. Eine gute Betreuung der Kinder ist ihr wichtig. Dabei könnte sie von einem Kindermädchen unterstützt werden. Dass beide Elternteile arbeiten, findet Katja selbstverständlich. Nicht nur, weil es in Russland üblich ist, sondern weil es auch die wirtschaftliche Situation verlange.

Ich bin nicht der Typ, der ein Boss werden kann. Mein wichtigstes Lebensziel ist auch nicht, eine eigene Firma zu gründen. Ich will arbeiten und ich möchte auch etwas erreichen, aber mein Leben möchte ich nicht nur der Arbeit widmen. Nein, das bin ich auch nicht. Ich bin eher ... nein, eine Hausfrau bin ich auch nicht, aber ich will wirklich eine gute Familie haben. Das hängt natürlich auch davon ab, wie reich wir sein werden. Wenn ich in den ersten Jahren nach dem Studium viel Geld verdiene und dann noch einen netten Mann finde, der vielleicht auch im Ölgeschäft arbeitet, also wenn wir auf eigenen Füßen stehen, dann will ich eine große Familie gründen. [...] Dann hätte ich gerne ein Kindermädchen, damit ich nicht bei den Kindern zu Hause sitzen muss. Vielleicht arbeite ich, ... ich denke, dass es in Russland normal ist, bei dieser Situation hier, dass zwei Leute Geld verdienen. Deshalb werde ich arbeiten, auch wenn ich eine große Familie habe, um beim Familienbudget mithelfen zu können (Katja, Management im Internationalen Öl- und Gasgeschäft, 2. Kurs).

⁷⁰ Als „gläserne Decke“ werden im vertikalen Karriereverlauf jene Barrieren bezeichnet, die Frauen an der Erlangung von Führungs- und Spitzenpositionen hindern und zur Unterrepräsentation von Frauen in Toppositionen – sei es in der Privatwirtschaft, Wissenschaft oder in öffentlichen Institutionen - führen. Wenn trotz gleicher Ausgangschancen, wie gleichem Bildungsniveau, Männer für Führungspositionen bevorzugt werden, handelt es sich um Diskriminierung aufgrund des Geschlechts, die rechtlicher oder struktureller Natur sein kann.

Eine richtige Businessfrau, die nur an Arbeit denkt, möchte auch Jelena nicht werden. Wie bei Katja, sind auch beide Elternteile von Jelena berufstätig. Sie wurde als Kind hauptsächlich von einer Leihoma betreut. Wie sie ihren Traumjob in einer internationalen Firma, bei dem sie viel herumreisen kann, mit dem Wunsch viel Zeit mit den Kindern zu verbringen, vereinbaren kann, weiß Jelena noch nicht so recht. Vielleicht ebenfalls mit fremder Unterstützung. Ähnlich wie bei anderen Interviewpartnerinnen, stellt sich bei Jelena nicht nur die Frage, Beruf und Familienpflichten miteinander vereinbaren zu können, sondern auch die Frage nach dem richtigen Mann, der einen berufstätigen Lebensplan unterstützt.

Eine richtige Businessfrau möchte ich nicht sein. Ich bin eher ein familiärer Typ. Aber dafür muss man den richtigen Mann finden, was auch immer ein Problem ist. [...] Wie man Beruf und Familie unter einen Hut bringen kann, ist natürlich immer schwer (lacht). Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall will ich nicht zu Hause sitzen. Ich denke schon, dass ich das verbinden will. Ich möchte keine Mutter nur für das Wochenende sein, die die ganze Woche in der Arbeit ist und die Kinder nur für den Gute-Nacht-Kuss sieht. Das will ich auch nicht. Vielleicht einmal nicht sofort Kinder bekommen. Ich bin eher so ein europäischer Typ. Nicht so wie die russischen Frauen, die sofort mit 19 oder 20 heiraten, viele Kinder bekommen und Küche, Kinder, Küche, Kinder. Ich denke schon, dass das eine ziemlich schwierige Entscheidung ist und ich will nicht drei oder vier Mal verheiratet sein. Nur einmal. Also erst einmal mit einem Menschen zusammenwohnen [...]. Wenn wir zusammen passen und miteinander klar kommen, kann ich mir schon vorstellen, später, wenn die Kinder da sind, auch ein bisschen weniger zu arbeiten. Die Kinder sollen wissen, wie ihre Mutter überhaupt aussieht. Aber vielleicht kommt ja jemand und hilft beim Kochen oder bei den Kindern, wenn ich arbeite. Ein Au-Pair Mädchen, wie in Deutschland vielleicht. Den Haushalt zu führen, auf die Kinder aufzupassen und zu arbeiten, das ist schon schwierig. Aber das hängt alles auch davon ab, wie viel Geld wir haben werden (Jelena, Management, 2. Kurs).

Auch Maja weiß um die Schwierigkeiten der Mehrfachbelastung, die auf sie als berufstätige Frau zukommen können. Sie gibt sich aber zuversichtlich. Einerseits, weil das ihre Eltern auch gut gemeistert haben und andererseits, weil ihr Freund Max sie dabei unterstützen wird. Ideell und auch mit Taten. Sie erzählt, dass ihre Mutter früher Komsomol⁷¹-Aktivistin war und als Juristin beruflich recht gut positioniert war. Majas beruflich aktiver Lebensplan und ihre Karrierebestrebungen könnten auf die Vorbildwirkung ihrer Mutter zurückgeführt werden.

Ich will Karriere machen und was ich will, das mache ich auch. Karriere ist sehr wichtig für mich. Max hilft seiner Mutter schon jetzt im Haushalt und er akzeptiert zum Beispiel auch, dass ich wegen meiner Jobs nicht immer für ihn Zeit habe. Er ist sehr verständnisvoll. Da mache ich mir keine Sorgen. [...] Ich will die Familie nicht an erste Stelle rücken, sondern an eine adäquate Stelle. Ich will für sie sorgen, und wenn die Kinder noch klein sind, vielleicht auch etwas mehr Zeit der Familie widmen. Aber, es ist schwer, wenn beides gleich wichtig ist. Es ist schwierig, wenn man diese Werte

⁷¹ Jugendverband der KPdSU.

hat. Aber ich werde das schaffen. So wie meine Eltern, die sehr gebildet sind und das auch konnten (Maja, Soziologie, 3. Kurs).

4.2.2.1.2 Die gläserne Decke der Frauenkarrieren

Dass den Frauen am russischen Arbeitsmarkt die gläserne Decke zu Führungspositionen im Wege steht, bestätigen meine Interviewpartnerinnen, die aufgrund ihrer Ausbildung in finanziell lukrativen Branchen Fuß fassen wollen. Langsam trete in der Gesellschaft aber ein Bewusstseinswandel zu Gunsten von Frauen in Führungspositionen ein. Wie Jelena bereits erzählt hat, will sie zwar keine Businessfrau werden. Dennoch strebt sie einen einträglichen Beruf, mit mindestens 1000 US \$ Entlohnung, in einer internationalen Firma an, der ihr die Möglichkeit des Herumreisens bietet. Sie hofft, dass sie nicht zu jenen gehören wird, die als Frau benachteiligt werden.

In der Geschäftswelt und besonders in Führungspositionen ist es üblicher Männer, als Frauen zu sehen – in Russland wenigstens. Da werden die Frauen benachteiligt. Aber das wird jetzt langsam ein bisschen anders. Viele Freundinnen meiner Mutter und auch sie selbst sind ziemlich erfolgreich im Geschäftsleben. Das hängt natürlich auch vom Charakter ab. Wenn man stark ist, dann schafft man schon, das durchzuziehen (Jelena, Management, 2. Kurs).

Ihr Ex-Freund hat eine eigene Firma. Dort beobachtet Jelena, dass Frauen aufgrund ihres Geschlechts sehr wohl diskriminiert werden.

Er nimmt in seiner Firma keine jungen Frauen auf, die unverheiratet und hübsch sind. Er sagt, dass diese Frauen früh heiraten, Kinder bekommen und dann zu arbeiten aufhören. Er müsste für sie bezahlen, während sie schwanger sind und auch noch danach. Da gibt es so ein Gesetz. Also, er würde nie eine junge Frau aufnehmen. Das hat er mir klipp und klar gesagt (Jelena, Management, 2. Kurs).

Katja will im Erdölgeschäft nur die Ebene des mittleren Managements erreichen. Für eine höhere Position fühlt sie sich als Frau zu schwach. Das Geschäft sei hart und eine Männerdomäne. Ich fragte sie, ob sie im Erdölgeschäft die gleichen Chancen wie ihre männlichen Kollegen haben werde.

Um ganz ehrlich zu sein, nein. Ich glaube nicht, weil im Ölgeschäft wirklich nur wenige Frauen tätig sind. Es ist aber allgemein so, dass vor allem Männer die guten Jobs bekommen. Es gibt aber, so wie überall, eine leichte Tendenz, dass jetzt auch Frauen in dieser Branche arbeiten und auch ganz gute Jobs bekommen. Mit dem Ölgeschäft ist das so eine Sache. Das ist ein hartes Geschäft. Ich kenne das von meinem Vater. Und Frauen sind nicht so hart - natürlich gibt es Ausnahmen. Aber sie sind sensibel und überlegen zu lange, ob sie jemanden feuern oder nicht. Das sollte auch so sein. Das Ölgeschäft ist aber erbarmungslos, da geht es um Geld, um Geschäfte und deshalb musst du clever, hart und rauh sein, um nach oben zu kommen (Katja, Management im Internationalen Öl- und Gasgeschäft, 2. Kurs).

Tanja hofft, dass sie mit ihrem Hydrologie-Studium auch Arbeit in diesem Fach bekommt. Hydrologie sei eine typische Männerbranche, in der alle Bereiche wie Grabungen, Vermessungen und Untersuchungen fest in Männerhand sind. Eigentlich wäre sie an diesen Tätigkeiten interessiert, weil sie gerne reist und draußen in der Natur ist. Aber vielleicht wäre ihr das als Frau ohnehin zu anstrengend. Sie hofft aber, dass sie in den Bereichen wie Analyse, also im Büro, unterkommen kann. Dort würde das Geschlecht keinen Unterschied machen. Vorausgesetzt, sie schafft den Sprung in die Aspirantur und kann ihre Qualifikationen weiter ausbauen. Professorin gebe es an ihrem Institut keine, weshalb sie sich im akademischen Forschungsbereich aber keine großen Hoffnungen macht. Sollte ein Arbeitsplatz in der Hydrologie nicht möglich sein, könnte sie als Geographielehrerin weiterarbeiten. Derzeit verdient sie mit dieser Halbtagsbeschäftigung 50 US \$ (Interview 11).

Sveta erlebt unmittelbar die Diskriminierung von Frauen am Arbeitsmarkt. Neben dem Vollzeitstudium arbeitet sie im Büro eines Forschungsfonds in Moskau.

In meiner Arbeit werde ich als Frau behandelt, die nur für Kaffee- oder Teekochen zuständig ist. Ich kann guten Kaffee machen, aber ich kann auch am Computer arbeiten und ich studiere Geschichte, was viel mit den dortigen Projekten zu tun hat. Das ist aber nicht mein Job. Es arbeiten drei Männer dort und ich bin die einzige Frau. Es gibt noch andere Jungs dort, die auch Studenten wie ich sind und die verrichten die echten, die anspruchsvollen Jobs. Wenn ich ein Mann wäre, hätten sie mir gegenüber sicher eine andere Einstellung. Ich mache für sie aber nur das Dienstmädchen (Sveta, Geschichte, 4. Kurs).

Sveta sagt von sich, dass sie mit dieser Einstellung vielleicht ein bisschen eine Feministin sei, und dass sie die Benachteiligung am Arbeitsmarkt und an der Universität ungerecht findet.

Frauen sollten immer ein bisschen schwächer sein, aber das bin ich nicht. Ich will in der Gesellschaft auf der gleichen Stufe wie die Männer stehen. Das ist in Russland nicht möglich. Es ist zum Beispiel auch leichter für Männer Professoren zu werden. Die Frauen haben es da viel schwerer. Vielleicht ist das in Europa anders, stimmt das (Sveta, Geschichte, 4. Kurs)?

Tamara löst das Problem der Diskriminierung auf ihre Weise. Sie vermeidet es, den Männern den Platz in ihren Domänen streitig zu machen.

Darüber denke ich nicht nach. Ich gehe ganz einfach nicht in die Felder wo die Männer präsent sind. So einfach ist das. Wenn eine Frau Präsidentin werden will und alle sind der Meinung der Präsident kann nur ein Mann sein, bitte schön, selber schuld. Mich verschlägt es nicht dort hin und deshalb habe ich auch kein Problem damit. Ich will nicht die Arbeit der Männer tun, also diese Berufe ergreifen, wo hauptsächlich Männer vertreten sind (Tamara, Kunstgeschichte, 2. Kurs).

Maja hat den festen Willen Karriere zu machen. Sie beobachtet hoffnungsvoll einen langsamen Umbruch in der gesellschaftlichen Meinung, dass Männer und Frauen für

verschieden Bereiche im öffentlichen Leben zuständig seien und Toppositionen nur den Männern vorbehalten bleiben sollen. Die Unterstützung des Partners sei in einer erfolgreichen Frauenkarriere jedoch das Um und Auf.

Dieses Phänomen ist noch aus den Sowjetzeiten. Aber schön langsam fangen Frauen an in Männerberufen zu arbeiten. Nicht auf dem Traktor, aber in intellektuellen Bereichen, in der Regierung, in der Politik. Das waren klassische Männerbereiche. Aber auch immer mehr Männer sind in medizinischen oder schulischen Bereichen tätig, die früher Frauensektoren waren. [...] Das hängt auch von den Visionen der Frauen ab. Wenn eine Frau in der Regierung sein will, kann sie das auch tun. Wenn sie Karriere machen will, dann kann sie es tun. Zum Beispiel meine Professorin Sie ist auf einem sehr hohen Posten als Beraterin eines Senators der ersten Parlamentskammer. Sie beschäftigt sich dort mit sozialen Fragen. Ich glaube, vor fünf oder sechs Jahren hätte eine Frau so eine wichtige Position nicht erreichen können. Aber es hängt auch mit ihrem Mann zusammen, der ihr die Möglichkeit gab, dass sie ihre ganze Aufmerksamkeit dem Beruf und der Politik widmen kann. Soweit ich weiß, macht er ziemlich viel im Haushalt (Maja, Soziologie, 3. Kurs).

4.2.2.2 *Herkunft: Erwerbsleben in Moskau oder im Ausland*

Die Vorstellungen über den zukünftigen Lebensmittelpunkt orientieren sich an den vorhandenen Erwerbsmöglichkeiten. Die Studierenden erzählen, wo sie sich die besseren Chancen für die berufliche Zukunft ausrechnen und mit welchen Konflikten die Wahl des zukünftigen Lebensmittelpunktes verbunden ist. Die Kategorie Herkunft steht dabei in engem Zusammenhang mit der Motivation und den vorhandenen und nicht vorhandenen Möglichkeiten zur Migration der Studierenden.

Werden die Studierenden wieder nach ihrer regionalen Herkunft – Moskau oder Provinz - betrachtet, so sehen beide Gruppen ihre Zukunft in Bezug auf die Erwerbstätigkeit vor allem in der Hauptstadt.⁷² Niemand der MoskauerInnen könnte sich derzeit vorstellen, nach dem Studium in eine andere Region der Russischen Föderation zu ziehen. Gegebenenfalls würden einige von ihnen – ähnlich wie ihre Nicht-Moskauer KollegInnen - ins Ausland gehen. Die Nicht-MoskauerInnen schließen die Rückkehr in ihre Heimatorte aus. Sergej, der Informatikstudent, ist der Einzige, der sich vorstellen kann, nach Naberežnye Čelny zurückzukehren. Jedoch nur, wenn sich die wirtschaftlichen Voraussetzungen dort verbessern (Interview 15). Michail zieht die Rückkehr nach Novosibirsk im Interview nur scherzhaft im Rahmen einer „Entwicklungshilfe“ in Betracht (Interview 19). Die Gründe für die starke

⁷² St. Petersburg wird von den Interviewten nicht explizit als zukünftiger Berufs- und Lebensmittelpunkt genannt. In Gesprächen während der Feldforschung wurde St. Petersburg aber häufig als zweites wirtschaftlich prosperierendes und perspektivenreiches Zentrum in Russland bewertet.

Abwanderungsmotivation, wie hohe Arbeitslosigkeit, schlechte soziale Lage und fehlende Perspektiven für die Realisierung der Berufs- und Lebenswünsche, haben die Studierenden im Kapitel Ausbildung (4.2.1.2) bereits geschildert.

4.2.2.2.1 Der rechtliche Aufenthaltsstatus in Moskau

Die MoskauerInnen erwerben bei der Geburt einen permanenten Aufenthaltsstatus in Moskau und damit alle rechtlichen Voraussetzungen für eine Beschäftigung dort. Für die nicht aus Moskau stammenden StudentInnen ist die Registrierung in Moskau im Rahmen der dortigen Meldepflicht ein wesentliches Problem, mit dem sie sich nach dem Studium konfrontiert sehen. Die sogenannte Registracija⁷³ ist notwendig, um eine offizielle Anstellung bekommen zu können. Für diese Registrierung bedarf es aber einer offiziell gemieteten Wohnung oder einer Eigentumswohnung. Allgemein herrscht Wohnungsnot in Moskau und einigermaßen leistbare Mieten sind nur in inoffiziellen Untermietsverhältnissen gegeben, in denen die VermieterInnen die Steuern umgehen können⁷⁴. Zugang zu öffentlichen Wohnungen haben nur MoskauerInnen bzw. Nicht-MoskauerInnen mit einem permanenten Aufenthaltsstatus. Ohne Registrierung bleibt den Studierenden aus der Provinz daher nur die Möglichkeit der Schwarzarbeit.

Für Anna, die im Sommer geheiratet hat, stellt sich dieses Problem nicht mehr. Sie wohnt mit ihrem Mann in der elterlichen Wohnung in einem Vorort von Moskau. Durch die Heirat bekam sie dort den permanenten Aufenthaltsstatus. Jurij erwähnt in seiner Erzählung mehrmals, dass Nicht-MoskauerInnen schlechtere Chancen – egal ob bei Arbeits- und Wohnungssuche oder Registrierung - als MoskauerInnen hätten.

Das Hauptproblem in Moskau ist, dass es sehr schwer ist, einen Job zu finden. Es gibt hier ziemlich viele Betrüger, die die Leute aus der Provinz übers Ohr hauen. Du bist auf irgendwelche Jobagenturen angewiesen, weil du niemanden kennst, der dir Arbeit besorgen könnte. Dann zahlst du für die Vermittlung und plötzlich sind diese Typen nicht mehr auffindbar. Es ist sehr einfach, unsere Lage auszunutzen. Die Zeitungen sind voll von solchen Agenturen. [...] Die MoskauerInnen haben Eltern, bei denen sie wohnen können und die ihnen helfen. Wir haben das nicht. Wir stehen ohne Registrierung da, wenn wir nach dem Studium aus dem StudentInnenheim ausziehen müssen. Die Registrierung ist somit das zweite große Problem neben der Jobsuche.

⁷³ Die Registracija = Registrierung im Rahmen der Meldepflicht (vgl. Kap. 3).

⁷⁴ Eigene Erfahrungen bei der Wohnungssuche in Moskau im Winter 2002 bestätigen das. Die Mieten für Zimmer (!) mit offiziellen Mietverträgen beliefen sich auf 250 US \$ pro Monat und mehr. Privatzimmer kosteten damals zwischen 80 und 150 US \$ pro Monat (Preise für AusländerInnen). Für meine Vermieterin war nicht so sehr die Steuer für das inoffizielle Mietverhältnis ausschlaggebend, sondern viel mehr der Behördenschwengel, den sie nicht auf sich nehmen wollte.

Es kann gut sein, dass ich wieder nach Hause zurückzukehren muss, wenn ich keine Registrierung bekomme. [...]Ich leide sehr unter all diesen Problemen, die mich erwarten (Jurij, Film- und Theaterwissenschaften, 1. Kurs).

Sveta blickt mit Ratlosigkeit auf ihren Studienabschluss im nächsten Jahr. Ich fragte sie, was ihre nächsten Pläne seien, um ihren Berufswunsch, Designerin zu werden, verwirklichen zu können.

Ich will nur ein bisschen berühmt werden, wie alle anderen auch. Ich will nicht sooo berühmt werden, aber ich möchte das tun, was mir Freude macht. Vielleicht kann ich ein bisschen Geld auftreiben um einen Designkurs zu machen. Vielleicht. Aber ich weiß es nicht. Ein Hauptproblem ist ja auch, ob ich überhaupt in Moskau bleiben kann. Nach dem fünften Kurs ist das wirklich ein Riesenproblem. Ich bin ja nicht aus Moskau. Vielleicht kann ich erst mal ein bisschen Geld verdienen und ein Zimmer mieten. Vielleicht werde ich mich an der Adresse meines Onkels registrieren und wo anders wohnen. Vielleicht bekomme ich eine eigene Wohnung. Vielleicht werde ich irgendwo in Untermiete wohnen. Ich weiß es nicht, weil es in Moskau unmöglich ist, eine Arbeit ohne Registrierung zu finden. Nächstes Jahr muss ich aus dem StudentInnenheim ausziehen. Alles Weitere hängt dann von der Registrierung ab (Sveta, Geschichte, 4. Kurs).

Insgesamt sind Svetas berufliche Zukunftspläne ungewiss. Im Interview erzählte Sveta, dass sie sich ein Jahr lang vom Studium beurlauben lassen möchte, um als Au-Pair nach Tschechien oder Deutschland zu gehen und um den Studienabschluss noch hinauszögern zu können. Bei unserem Treffen im Sommer sagte sie, dass alleine die Hin- und Rückfahrt mehr kosten würde, als sie derzeit im Monat verdient und sie deshalb von dieser Idee vorerst wieder abgekommen sei. In diesem Auslandsjahr wollte sie auch neue Ideen sammeln, was sie nach dem Studium nun wirklich machen könnte. Vielleicht hätte sich auch eine Gelegenheit ergeben, im Ausland bleiben zu können. Im Herbst 2003 hat Sveta ihr letztes Studienjahr begonnen, weshalb rasche Entscheidungen anstehen. Viel Handlungsspielraum bleibe ihr nicht mehr, erzählte sie im darauf folgenden Sommer bei unserem Wiedersehen. Für eine Designausbildung in Moskau fehle nun tatsächlich das Geld und jenes Institut, bei dem sie derzeit halbtags beschäftigt ist, will sie offiziell nicht anstellen. Damit bleibt die Frage nach ihrer Registrierung und ihrer beruflichen Zukunft weiterhin ungelöst.

Tamara erzählte mir, dass sie nicht zu früh heiraten wolle. Als im Verlauf des Interviews die Sprache auf die Registrierung und die Zeit nach dem Studium kam, zog sie eine frühere Heirat dann doch in Betracht. Über diese Probleme möchte sie aber heute noch nicht nachdenken müssen.

Was soll ich tun. Vielleicht kann ich eine Wohnung mieten. Ich denke darüber nicht nach. Meine Mutter sagte, dass sie dann vielleicht nach Moskau zieht und wir gemeinsam eine Wohnung mieten. Ich denke, wir werden eine Wohnung mieten. Vielleicht werde ich heiraten und dann ist das auch kein Problem. Manchmal möchte

ich über diese Probleme und Fragen ganz einfach nicht nachdenken. Sie sind jetzt noch nicht so aktuell für mich. Ich werde morgen darüber nachdenken (Tamara, Kunstgeschichte, 2. Kurs).

4.2.2.2.2 Die Option Ausland

Einige der MoskauerInnen und Nicht-MoskauerInnen können sich aus unterschiedlichen Gründen vorstellen, im Ausland Fuß zu fassen (vgl. 4.2.1.2). Für Olga steht die Instabilität Russlands im Vordergrund ihrer Auswanderungspläne. Irina und Jelena wiederum bezeichnen sich als Kosmopolitinnen, die gerne an verschiedenen Orten gleichzeitig leben möchten. Längere Aufenthalte im Ausland sind bereits Teil ihrer Biographie. Sveta und Tamara möchten sich das Ausland unbedingt einmal genauer ansehen: Vielleicht einmal eine Zeit dort arbeiten. Vielleicht dort leben, oder vielleicht einen Ausländer heiraten⁷⁵. Beide haben noch keine konkreten Auswanderungspläne, sie beziehen aber das Ausland in ihre Lebensplanung ganz explizit mit ein (Interview 8 und 4). Die subjektiv als schwierig und instabil empfundene Situation in Russland bzw. die als besser eingeschätzten Perspektiven im Ausland sind die Referenzpunkte für die Migrationsüberlegungen der StudentInnen. Dimitrij lebt hingegen lieber in Russland. Sollte es die wirtschaftliche Situation aber verlangen, läge es nahe, Arbeit im Ausland zu suchen. Mit einer Auswanderung verbindet er aber auch ganz praktische Schwierigkeiten.

Es gäbe für mich viele Möglichkeiten im Ausland. Aber ich denke nicht ernsthaft daran wegzugehen, weil viele Schwierigkeiten damit verbunden sind. Erstens die Sprache, dann ist es generell schwierig von hier wegzugehen und überhaupt, wie soll ich das ohne Geld anstellen. Die erste Zeit muss ich ja von irgendetwas leben. [...] Die Wirtschaft in Russland ist eine schmerzhaft Sache. Deshalb denke ich schon, dass wir die Gelegenheiten nutzen sollten, ins Ausland zu gehen. Zum Beispiel nach Kanada. Aber wir bräuchten eine bessere Ausgangsbasis dafür. Der Start im Ausland ist schwierig. [...] Ich sollte zu Hause jedenfalls Rückhalt haben. Ein Haus oder genug Geld auf der Bank, damit ich gegebenenfalls auch wieder zurückkehren kann (Dimitrij, Raketentechnik, 6. Kurs).

Jevgenij erzählt, er würde gerne in der Schweiz oder in Schweden wohnen und vielleicht einmal Australien bereisen. Da er sich in Russland wenige Chancen auf einen guten Job im Ölgeschäft ausrechnet⁷⁶, hat auch er schon überlegt, sich nach Möglichkeiten im Ausland umzusehen. Aus finanziellen Gründen kann er die Option Ausland aber nicht ernsthaft in Betracht ziehen.

⁷⁵ Das Wort „vielleicht“ ist, ähnlich wie bei vielen meiner InterviewpartnerInnen, ein wesentlicher Bestandteil ihrer Erzählungen.

⁷⁶ Aufgrund seiner nicht vorhandenen Kontakte zur Branche, wie er sagt.

Ich denke nicht, dass das Ausland für mich eine erschwingliche Perspektive ist. Es ist einfach zu teuer. Da geht es um keine 300 US \$, sondern um 3000 US \$. Also macht es gar keinen Sinn daran zu denken (Jevgenij, Management Internationales Öl- und Gasgeschäft, 2. Kurs).

Irina schätzt die wirtschaftliche Entwicklung Russlands unter Präsident Putin sehr positiv ein. Vor allem weil er den Oligarchen den Gar ausmachen und generell die Korruption bekämpfen will. Sie sieht andererseits auch das Ende des großen Geldes nahen, das man in den letzten Jahren in Russland verdienen konnte. Irina selbst lebt derzeit davon, Kontakte zwischen russischen und internationalen Geschäftsleuten zu vermitteln, weshalb sie sich viel im Ausland aufhält.

Ich finde Putin großartig. Er hat die russische Wirtschaft stärker als je zuvor gemacht. Vor ihm war Russland ein Desaster und er verbessert jetzt alles. Sogar in der internationalen Politik ist man auf Russland jetzt wieder angewiesen⁷⁷. [...] Die Investitionen steigen und die Kontrollen über die Geschäfte werden strenger. Deshalb wird das Geschäftemachen in ein paar Jahren nicht mehr so leicht sein wie jetzt. Es wird so, wie überall anders auch werden. [...] Jetzt ist alles einfach. Wenn du Freunde hast und wenn du Geld hast, kannst du alles machen. Ich meine auch politische Deals. Du brauchst Freunde in der Regierung. Wenn du die richtigen Freunde hast, kannst du gute Geschäfte machen und umgekehrt brauchen dich die Freunde dann auch. [...] Ich persönlich will in Russland keine großartigen Geschäfte machen. Das interessiert mich langfristig nicht. Klar profitiere ich von diesem System. Ich kenne diese Leute. Davon lebt mein Geschäft. Die einen wollen mit reichen Russen zusammen kommen und die Russen wollen auf die wichtigen Partys nach Europa eingeladen werden. [...] Es gibt deshalb Leute wie mich, die verstanden haben, daraus Geld zu machen. Das nutze ich jetzt (Irina, Rechtswissenschaften, 1. Kurs).

Langfristig möchte Irina jedoch in der Modebranche Karriere machen. In New York, und nicht in Moskau, sieht sie dafür einen vielversprechenderen Markt. Sie hat im Kapitel Ausbildung (4.2.1.2) bereits erzählt, dass sie in Russland alles hat und deshalb neue Herausforderungen im Ausland sucht.

In ein paar Jahren will ich nach New York gehen. Jetzt noch nicht. Dort kenne ich Leute mit denen ich Geschäfte in der Mode machen könnte. In Moskau ist mit einem eigenen Label kein Geld zu holen. Ich weiß das, weil ich vor dem Studium in dieser Branche gearbeitet habe. [...] Ich habe zwei russische Designer zu Partys nach Paris engagiert. Im Ausland kommt unsere Mode gut an. [...] Ich kenne jetzt ein paar Russen in Brooklyn, die Interesse haben, mit mir etwas in Richtung Mode zu versuchen. Da könnte schon ein dickes Geschäft daraus werden (Irina, Rechtswissenschaften, 1. Kurs).

⁷⁷ Zum Zeitpunkt des Interviews Ende des Jahres 2002 waren gerade die Verhandlungen der US-amerikanischen Regierung mit potentiellen Bündnispartnern für den Einmarsch in den Irak im Gange.

Jurij aus Naberežnye Čelny erzählt, dass er gar nicht erst intensiv darüber nachdenken will, welche langfristigen Karrierechancen er am russischen Arbeitsmarkt haben könnte. Er will ohnehin in die USA auswandern, denn in Russland sehe er weder attraktive Ziele, noch Perspektiven für sich. Erst einmal muss die Emigration in die USA gelingen und dort will er dann über alles weitere nachdenken. Zum Auswandern brauche er aber Geld, das sich als Filmtheoretiker in Russland aber nicht leicht verdienen lässt. Jurij bezeichnet zwar die Filmwissenschaft als seine große Passion. Aber faktisch studiert er dieses Fach, weil er nur dort die Aufnahmeprüfungen bestanden hat und in anderen Fächern abgelehnt wurde. Er möchte deshalb nach dem Grundstudium noch ein Wirtschafts- oder Jusstudium absolvieren. Denn,

[j]eder Mensch sollte eine Ausbildung haben, die ihm später Geld einbringt. Als Mensch, der in Russland geboren wurde, ist für mich Geld natürlich das allerwichtigste. Wie sollte ich in Amerika ohne Geld richtig leben können? In Russland ist das Leben für mich unmöglich. Du musst eine Menge Geld haben und dann kannst du auswandern. Dieser Welt hier entkommen, Russland entkommen. Ja, „entkommen“ ist das richtige Wort. Deshalb brauche ich eine Menge Geld (Jurij, Film- und Theaterwissenschaften, 1.Kurs).

Jurij weiß noch nicht, woher er das Geld für ein zweites Studium⁷⁸ nehmen soll. Seine Geschichte ist exemplarisch für die Ungewissheit über die Zukunft, die vor allem jene StudentInnen zum Ausdruck bringen, die durch den ressourcenschwachen familiären Hintergrund wenig Wahlfreiheit bezüglich Studienrichtung⁷⁹, Berufs oder bevorzugten Wohnorts haben. Jurij will jedenfalls alles daran setzen, einmal in Amerika⁸⁰ leben zu können.

Meine nächste Zeit wird ziemlich grauenhaft. Es wird ein harter Kampf, nach Amerika zu kommen. Ich werde studieren und ich werde ziemlich hart arbeiten. Ich werde alles andere vergessen: mich und mein Privatleben. Ich muss mir hier die Basis für Amerika schaffen. [...] In Russland ist die Wirtschaft noch jung. Jetzt kann man gute Geschäfte machen und dazu braucht die Wirtschaft. SpezialistInnen, wie JuristInnen, ÖkonomInnen, Marketingleute und Köpfe, die Geld machen können. Deshalb wäre ein zweites Studium perfekt, weil in diesen Branchen eine Menge Geld zu holen ist (Jurij, Film- und Theaterwissenschaften, 1. Kurs).

⁷⁸ Stipendien und staatliche Studienplätze werden nur für das Grundstudium und die Aspirantur vergeben.

⁷⁹ Jurij hat die Aufnahmeprüfung für mehrere Fächer abgelegt, wurde aber nur in ein Fach aufgenommen, wo derzeit wenig Konkurrenz um die Studienplätze herrscht.

⁸⁰ Er verwendet in seinen Schilderungen ohne nähere Spezifizierung durchgehend den Begriff „Amerika“, den ich, wenn er nicht eindeutig auf die USA, die er damit meint, Bezug nimmt, so übernehme.

4.2.2.3 Ressourcen: Ausschlaggebend für den Berufseinstieg

Um am Moskauer Arbeitsmarkt ihre jeweiligen Berufswünsche verwirklichen zu können, thematisieren die Studierenden dafür unterschiedliche ausschlaggebende Faktoren: Habe ich ein Fach studiert, für das derzeit Nachfrage am Arbeitsmarkt besteht? Wie breit ist meine Ausbildung gefächert und habe ich Zusatzqualifikationen? Konnte ich bereits Berufspraxis erwerben? Wie erfahre ich von vakanten Stellen? Verfüge ich über wirksame persönliche Kontakte, um in einem Unternehmen aufgenommen zu werden? Kenne ich die Strukturen der Branche, in der ich arbeiten möchte? Qualifikation, Wissen, Erfahrung und Kontakte gelten bei den Studierenden als wesentliche Parameter für eine erfolgreiche Berufskarriere - oder vorerst für einen erfolgreichen Berufseinstieg. Da diese Faktoren maßgeblich den Handlungsspielraum und die Handlungsmacht der Studierenden in ihrer Berufsplanung bestimmen, subsumiere ich diese Faktoren unter dem Begriff Ressourcen. Ressourcen werden hier auch im Sinne von Bourdieu (1982 [1979]) als kulturelles und soziales Kapital aufgefasst.

4.2.2.3.1 Nützliche Studienrichtungen

Die großen Berufsträume haben einige der StudentInnen bereits mit pragmatischen Berufsplänen, die den Lebensunterhalt zu sichern versprechen, ersetzt. Veras größter Berufswunsch ist, von der Schriftstellerei leben zu können. Sie schreibt Geschichten und Prosa. Als Autorin, so befürchtet sie, werde sie aber nicht genug Geld zum Leben verdienen. Das Geschichtestudium sieht sie nur als Mittel zum Zweck, da sie keine besonderen Ambitionen hat, als Historikerin zu arbeiten. Das Diplom ist aber einerseits notwendig, um überhaupt einen besser bezahlten Job zu bekommen und andererseits nutzt Vera das Studium, um so viele Fremdsprachen wie möglich zu lernen. Sie spricht gut Englisch und Deutsch, weshalb sie schon jetzt als Übersetzerin arbeiten kann und auch in Zukunft auf diese Erwerbsmöglichkeit hofft. Nicht zuletzt deshalb, weil ihre Mutter wissenschaftliche Publizistin ist und immer wieder Übersetzungsaufträge für sie an Land zieht. Vera erzählte mir, dass sie noch keine rechte Vorstellung von dem hat, was sie im Leben wirklich tun möchte; berufliche Sorgen mache sie sich aber keine. Ihre Mutter hätte als gut situierte Wissenschaftlerin viele Möglichkeiten ihr im Bereich der Soziologie einen Arbeitsplatz zu verschaffen. Deshalb verlagert sie ihren Schwerpunkt im Geschichtestudium zusehends auf soziologische Aspekte (Interview 12).

Auch Jelena wird ihren größten Traum im Leben nicht umsetzen: Sie hat in ihrer Schulzeit sehr viel Theater gespielt und wollte eigentlich eine Schauspielausbildung machen oder an einer künstlerischen Hochschule studieren. Die Zukunft mit so einem Beruf sei aber doch recht ungewiss, weshalb sie sich für Wirtschaft entschieden hat.

Ich habe mich dann irgendwie nicht getraut es zu probieren. [...] Es ist momentan auch sehr typisch für viele junge Leute in Russland, Wirtschaft oder Jus zu studieren. Der Traum meines Lebens war Management jedenfalls nicht. Jetzt macht es mir schon sehr viel Spaß, schon, auf jeden Fall (Jelena, Management, 2. Kurs).

Die Studienrichtung erachten die StudentInnen als maßgeblich für die Chancen auf einen gut bezahlten Arbeitsplatz. Studierende aus geisteswissenschaftlichen Studienrichtungen blicken eher ratlos in die Zukunft: Tamara, die Kunstgeschichtestudentin, wird als Museumsangestellte zu wenig Geld zum Leben verdienen. Pjotr überlegt, mit seinem Spanischstudium in Andorra als Snowboardlehrer zu arbeiten oder sich in der Holzindustrie selbständig zu machen (Interview 21). Jurij überlegt eine Zusatzausbildung zu seinem Filmwissenschaftsstudium, und auch die Geschichtestudentinnen wollen durchwegs nicht in ihrem Fach bleiben. Michail erzählt von seiner Freundin, dass sie als Philologin nur schwer eine Arbeit bekommen wird, von der sie auch leben kann.

Es gibt keine Jobs für PhilologInnen in Russland. Sie kann in einer Bibliothek arbeiten, aber dort wird zu wenig bezahlt. Das ist verrückt. Sie muss unbedingt noch eine zweite Ausbildung machen, um eine Arbeit finden zu können. Daran führt kein Weg vorbei (Michail Soziologie und Psychologie in der Verwaltung, 2. Kurs).

Dimitrij, der Raketentechniker, wurde aufgrund seiner speziellen IT-Kenntnisse zur Mitarbeit an einem Forschungsprojekt seines Instituts eingeladen und hat sich damit bereits einen Platz in der Aspirantur gesichert. Obwohl die Luft- und Raumfahrtindustrie relativ gut mit staatlichem Budget ausgestattet sei, könnte er mit seiner hervorragenden Ausbildung, vor allem was Computer und Programmierung anbelangt, wie er sagt, am freien Markt viel mehr Geld als in der Forschung verdienen. Deshalb plant er, sich in der IT-Branche selbständig zu machen (Interview 20). Ähnlich wenige berufliche Zukunftssorgen macht sich auch der Informatiker Sergej. Seine Strategie war und ist, so viel Berufspraxis wie möglich zu erwerben, um seinen Marktwert zu heben. Sergej ist ebenfalls an seinem Universitätsinstitut beschäftigt, wo er nach dem bevorstehenden Studienabschluss in ein ordentliches Arbeitsverhältnis übernommen wird. Für einen Halbtagesjob bekommt er dort etwa 300 US \$. Er kann die Infrastruktur zur Weiterbildung nutzen und nebenbei noch in einem kommerziellen Unternehmen arbeiten (Interview 15).

4.2.2.3.2 Die persönlichen Beziehungen

Die Arbeitsmarktsituation für HydrologInnen empfindet auch Tanja sehr schwierig. Es belastet sie, dass sie noch nicht weiß, wie es beruflich weitergehen wird, obwohl der Studienabschluss unmittelbar bevorsteht. Sie könnte in einem staatlichen Forschungsinstitut arbeiten, weil sie dahin Beziehungen hat. Dort würde sie aber nichts verdienen, wie sie sagt. Sie könnte natürlich auch etwas völlig anderes arbeiten - des notwendigen Geldes zum Leben wegen.

Ich weiß einfach nicht, was ich tun werde. Ich muss wohl einen Kompromiss finden. Es ist in Russland üblich, dass man einen Arbeitsplatz über Bekannte und über Beziehungen findet. Wenn das Universitätsinstitut nichts vermitteln kann, ist man auf private Kontakte angewiesen. Haben die Freunde deiner Eltern eine Firma, dann kannst du dort arbeiten. Hast du aber nur Freunde, die selbst nichts haben, dann ist es schwierig. [...] Ich habe keine Beziehungen, weshalb ich versuche über Stellenanzeigen etwas zu finden. Ich will auch gar nichts über eine Hintertür. In der Hydrologie sind alle Freunde. Weil es nur ganz wenige Institute in Russland dafür gibt, kennen sich alle. Also die einflussreichsten HydrologInnen wären hier an meiner Universität, aber diese Beziehungen bringen leider keinen gut bezahlten Job mit sich (Tanja, Hydrologie, 5. Kurs).

Doch nicht nur Beziehungen zählen, meint Nastja, sondern auch die Qualifikationen. Deshalb macht sie heuer den Kurs für das *Cambridge Certificate*, den ihre Universität anbietet. Durch dieses Sprachzertifikat erwartet sie sich größere Wahlmöglichkeiten und vor allem größere Chancen im Bereich der internationalen Konzerne, die sich in Moskau niedergelassen haben. Nastja ist zuversichtlich, dass ihr Studienschwerpunkt auf Public Relations gut gewählt ist.

PR ist der am stärksten wachsende Bereich in der Soziologie. Die Leute coachen PolitikerInnen und ManagerInnen. Auch NLP⁸¹ erlebt gerade einen Wahnsinns-Boom. Man kann in diesem Feld gegenwärtig wirklich verrückte Summen verdienen. PR verspricht mir eine wirklich gute Karriere (Nastja, Soziologie, 3 Kurs).

Nastja beziffert ihre Vorstellung von einem guten Einkommen mit etwa 500 US \$. Insgesamt wird sie mit ihrer Ausbildung besser dastehen, als ihre Kolleginnen aus der Mittelschule, die nicht studierten⁸². Einige arbeiten als Lehrerinnen oder Kellnerinnen.

Meine Freundinnen, die keinen Job als Lehrerin gefunden haben, arbeiten bei *Mc Donalds* oder bei *Coffee House*. Eigentlich finden sie diese Arbeit schrecklich. Die Gäste, die Belegschaft, grauenhaft. Sie verdienen dort nur 3000 bis 4000 Rubel, was viel zu wenig zum Leben ist. Wenn man Essen für eine Woche einkauft, muss man mindestens mit 500 Rubel rechnen, weil in Moskau alles so teuer ist. (Nastja, Soziologie, 3 Kurs).

Da Aufträge und freie Stellen fast ausschließlich an BewerberInnen mit Empfehlungen vergeben werden, steht der Aufbau von Netzwerken an erster Stelle der Strategien für einen erfolgreichen Einstieg in den russischen Arbeitsmarkt. Auch für Nastja.

⁸¹ NLP – Neurolinguistisches Programmieren.

⁸² Das Bildungsniveau sei aber nicht unbedingt maßgeblich für das Einkommen, wie Nastja während ihrer Tätigkeit für die letzte Volkszählung beobachtet hat. Viele AkademikerInnen in Forschung oder Lehre bekommen nur wenig bezahlt und umgekehrt hätten die Reichen nicht unbedingt ein Hochschuldiplom (Interview 5).

Im Bereich PR habe ich letztes Jahr einige Kontakte zu Firmen geknüpft, für die ich arbeiten konnte. Da muss ich jetzt dran bleiben. Im Bereich Übersetzung von wissenschaftlichen Texten kenne ich aber niemanden. Das ist ein Problem. Ich muss mich jetzt schnell umsehen, denn ohne Beziehungen und Kontakte hat das gar keinen Sinn. Ich kenne aber absolut niemanden. Keine Ahnung wie ich das jetzt angehen werde (Nastja, Soziologie, 3 Kurs).

Die Begriffe *svjazi* oder *blat*, zu Deutsch *Beziehungen*, durchziehen alle Gespräche über Beruf und Arbeitsmarkt⁸³. Da der überwiegende Teil der Studierenden bereits Voll- oder Teilzeit arbeitet, sprechen sie aus eigener Erfahrung. Die einen bekamen eine Stelle in einer Firma, wo bereits die Eltern oder Geschwister arbeiten, die anderen über Freunde oder über andere Beziehungen, die über mehrere – teilweise nicht bekannte - Verbindungspersonen zum Arbeitgeber bestehen. Viele erzählen, dass ihre LehrerInnen kleinere Jobs oder auch fixe Arbeitsstellen vermitteln. „Meine Lehrerin sorgt sich wie eine Mutter um uns“, erzählt Jurij (Interview 17). Die Mitarbeit an Forschungsprojekten der ProfessorInnen ist für engagierte Studierende ebenso selbstverständlich, wie meist unbezahlt.

Boris, der an einer der größten und renommiertesten Universitäten in Moskau internationale Wirtschaftsgeographie mit Schwerpunkt Erdölwirtschaft studiert, verfügt gleich über mehrere Trümpfe, die ihn in eine optimistische Berufszukunft blicken lassen.

Ich denke, das Wichtigste in Russland sind *Svjazi*, Verbindungen und Beziehungen. Wenn du Beziehungen hast, dann kannst du auch als Dummkopf reich werden und ein Mensch sein. Wenn du keine hast, dann hilft dir nur Glück. [...] Meine Beziehungen habe ich nur über die Universität. Ich denke, dass ich mit meinem Studium an der [XXX] generell einen Riesenvorteil habe. Jeder in Russland kennt die [XXX]. Es ist das Beste, was mir im Leben passieren konnte. [...] Mein Professor, bei dem ich die Diplomarbeit schreibe, arbeitet selbst bei Lukoil⁸⁴ (lacht). Schon vor einem Jahr habe ich eine Arbeit zu BP und Lukoil geschrieben. Er meinte, wenn ich Interesse an einem Job bei Lukoil hätte (lacht), dann sollte ich doch auch die Diplomarbeit entsprechend anlegen. Ich schreibe jetzt über die europäische Chemie- und Kunststoffindustrie. Weißt du, die Leute hier am Geographieinstitut halten zusammen. Sie helfen sich ein Leben lang (Boris, Internationale Wirtschaftsgeographie, 5. Kurs).

Nicht nur die guten Kontaktnetze und das Renommee seiner Universität wirken sich auf Boris Berufsperspektiven positiv aus, sondern auch seine Spezialisierung auf den am stärksten prosperierenden Wirtschaftszweig in Russland: das Erdöl. Derzeit arbeitet er in einer Agentur, die Marktanalysen für Erdölprodukte erstellt. Diesen Job hat er über eine Stellenanzeige und nicht, wie er betont, über persönliche Kontakte bekommen. Er erzählt, dass er den Markt für

⁸³ Vgl. Kapitel 3.

⁸⁴ Russischer Erdölkonzern.

Benzin und andere Erdölprodukte in Russland sehr gut kenne und einen solchen Spezialisten hätte die Agentur eben gesucht (Interview 18). Diese Arbeit ist für ihn auch in Bezug auf Berufspraxis sehr wichtig.

Wenn du keine Praxis hast, sind die Firmen an dir nicht interessiert. Das ist in Europa wahrscheinlich auch ganz ähnlich. In Russland sollte man unbedingt drei Jahre Berufspraxis vorweisen können. Stell dir vor: drei Jahre! Ich habe jetzt während des Studiums schon zwei Jahre gearbeitet, also dauert es noch ein bisschen, bis ich mich für einen wirklich guten Job⁸⁵ bewerben kann (Boris, Internationale Wirtschaftsgeographie, 5. Kurs).

Lew hat mit Stellenanzeigen weniger Glück als Boris. JuristInnen seien zwar am russischen Arbeitsmarkt prinzipiell gefragt, doch sättige sich der Markt zusehends durch die hohe Zahl an RechtswissenschaftsabsolventInnen. Der angehende Jurist erzählt, dass seine Familie keine einflussreichen Leute kennt. Lew versucht dieses Manko durch Fleiß auszugleichen, in dem er an seinem Universitätsinstitut mitarbeitet und sich bei Projekten seiner Professoren engagiert. Weiters will er sich durch Spezialausbildungen, zum Beispiel im Unternehmensrecht, oder durch seine ausgezeichneten Noten, von der Masse der NachwuchsjuristInnen abheben. Die Qualifikation der meisten AbgängerInnen sei ohnehin miserabel, wie er behauptet. Lew beklagt im Gespräch, dass die zunehmende Bestechungspraxis bei Zeugnissen und Diplomen, und der Umstand, dass zahlende Studierende endlos oft die Prüfungen wiederholen dürften, zwar zu mehr Quantität, aber nicht zu mehr Qualität von AbsolventInnen der Rechtswissenschaften führen würde. Ein harter Konkurrenzkampf herrsche deshalb unter den JuristInnen (Interview 16).

Auch Lew versichert, dass keine Anwaltskanzlei an AbsolventInnen ohne Berufspraxis interessiert sei. Durch sein vielfältiges fachliches Engagement versucht er nun sukzessive ein einschlägiges Kontaktnetz aufzubauen, um als Jurist am Moskauer Arbeitsmarkt unterkommen zu können. Trotz seiner Schilderungen über Studienerfolge, Ideen und Strategien, wie er eine Berufslaufbahn als Anwalt erfolgreich einschlagen könnte, ziehen sich Zweifel und Ängste sehr markant durch das gesamte Gespräch.

Man kann keine Arbeit über eine Agentur finden. Das Einzige was zählt, sind die Beziehungen und Kontakte. Auch wenn du schlecht qualifiziert bist, hast du mit Kontakten noch immer bessere Chancen als umgekehrt. Gute Qualifikation bedeutet nicht guter Job. Ich muss mich jetzt wirklich intensiv um Arbeit auf einem juristischen Gebiet umsehen. Denn es nimmt dich doch keine Anwaltskanzlei oder Firma ohne einschlägige Erfahrung. Ich habe das Internet durchforstet, Stellenangebote gelesen und war bei Jobbörsen. Ich habe viele Bewerbungen geschrieben. Aber bisher nichts. Keine Reaktion. Ich war unlängst auf einer Karrieremesse und dort suchten

⁸⁵ Boris Vorstellung von einem guten Gehalt ist: „nicht weniger als 2000 US \$ pro Monat“ (Interview 18).

Versicherungsunternehmen JuristInnen als Verkäufer. Das bringt mir aber wenig, wenn ich Anwalt werden will. Dazu brauche ich nämlich Praxis in einer Kanzlei (Lew, Rechtswissenschaften, 3. Kurs).

Besser als jede Jobbörse sind schlussendlich auch bei Lew die persönlichen Kontakte, die er im Rahmen seiner Universitätsaktivitäten aufgebaut hat: Ein Vertreter einer großen JuristInnenvereinigung im Bereich des Handelsrechts hat ihm eine Stelle mit administrativen Agenden bei dieser Vereinigung in Aussicht gestellt. Zwar würde er erneut keine juristische Erfahrung erwerben, doch käme er durch diese Schlüsselfunktion mit allen wichtigen Anwaltsfirmen in Kontakt.

Ich hoffe wirklich, dass ich diesen Job bekomme. Er sagte zu mir, dass der Verband etwa 900 US\$ im Monat zahlen würde. Das ist eine Riesensumme für mich und meine Familie! Aber noch laufen die Gespräche und man weiß nie so recht, wie das ausgehen wird. Ich hoffe es, aber das ist immer das Problem. [...] Man braucht einfach die Kontakte, um in diese großen internationalen Anwaltsfirmen hineinzukommen. Dort verdienen die Anwälte schon mal 25000, 30000, 50000 US \$ im Monat. Unsummen. Das ist die Wirtschaft. Die Leute sind bei diesen Streitfällen prozentuell beteiligt (Lew, Rechtswissenschaften, 3. Kurs).

Katja, die Management mit Spezialisierung auf Erdöl- und Erdgasindustrie studiert, weiß ebenfalls über die Bedeutung von persönlichen Kontakten am russischen Arbeitsmarkt zu berichten. Es sind die täglichen Erfahrungen ihres Vaters, der Manager in einem US-amerikanischen Erdölkonzern in Russland ist.

Alle versuchen ihre eigenen Leute in die Konzerne hinein zu bringen. Das war schon bei Putin so, der die Führungsriege von *Gasprom*⁸⁶ mit seinen eigenen Leuten ausgetauscht hat. Was ich damit sagen will ist, wenn jemand kommt, dessen – sagen wir – Onkel einflussreich ist, wird natürlich diese Person den Job bekommen und nicht jemand, den man nicht kennt. Eines Tages braucht dann der Sohn von dem, der den Job besorgt hat etwas und dann wird man ihm wiederum helfen. Man kennt dann wieder den „Lalala“. So läuft das eben. Mein Vater, zum Beispiel, bekommt dann diese berühmten Telefonanrufe: „Morgen kommt sich der „XY“ vorstellen, mach mit ihm das Gespräch. Aber du weißt, dass wir ihn nehmen werden“. Ich weiß nicht, aber die halten alle eng zusammen. Sicher, die Branche ist zwar groß, aber die Leute machen im Wesentlichen Karriere für die Karriere ihrer eigenen Kinder. Das geht natürlich nicht so offensichtlich in der eigenen Firma, aber halt in einer der anderen Firmen. [...] Die Branche ist überschaubar und die Topleute kennen sich natürlich alle (Katja, Management im Internationalen Öl- und Gasgeschäft, 2. Kurs).

⁸⁶ *Gasprom* ist der größte Erdgaskonzern der Welt und zugleich das größte Unternehmen Russlands. Rund ein Viertel des europäischen Gasverbrauchs wird von *Gasprom* gedeckt. Der russische Staat kontrolliert die Mehrheit des Konzerns, der rund 25 Prozent des russischen Steueraufkommens erwirtschaftet (Preuß 2003).

Katjas Vater möchte nicht, dass sie einmal in seiner Firma arbeiten wird. Sicher ist aber, dass sie in einer anderen ausländischen Ölfirma beschäftigt sein wird und nicht in einer russischen. Die Gehälter werden nach ausländischen Maßstäben berechnet, was einen erheblichen Unterschied ausmache. Generell mag Katja das internationale Flair, wenngleich sie keine große Lust hat, für längere Zeit im Ausland zu arbeiten. Dort war sie als Diplomatenkind nur zu oft. Wegen ihres einflussreichen Vaters zweifelt sie nicht an einer Zukunft in einem internationalen Erdölkonzern. Beruflich kann sie auch mit ihren sehr guten Englischkenntnissen punkten, die sie schon als Kind erworben hat. Zwischen ihrem sechsten und elften Lebensjahr lebte Katja mit ihrer Familie in Australien, wo ihr Vater als Diplomat tätig war. Sie ging in eine englischsprachige Schule und praktizierte Englisch zu dieser Zeit wie eine zweite Muttersprache (Interview 3).

Die Ölindustrie, erzählt Katja, bringe einen Haufen Geld. Vorausgesetzt man sei wirklich gut, und dass man in der Branche überhaupt einen Job bekomme. „Also, mal sehen was die Zukunft bringt“ (Interview 3). Genau das ist Jevgenijs Problem. Der Studienkollege von Katja schätzt sich zwar (mit zynischem Unterton) glücklich, an einem elitären Universitätsinstitut studieren zu können; gute Jobaussichten in der Erdölbranche rechnet er sich aber nicht aus.

Es ist wirklich nicht leicht einen Job zu finden. Es ist wirklich hart, ehrlich. Meine Mutter arbeitet in so einer Firma als Sekretärin, aber das bedeutet nicht, dass sie deshalb Kontakte hat. [...] Ich würde wirklich gerne in der Öl- und Gasindustrie arbeiten. Es ist sehr profitabel. Die höchsten Löhne gibt es nur dort! Aber es ist schwer, einen Job zu bekommen. [...] *Svjazi!* Weißt du, was ich meine? ... Man sollte Freunde haben! Die habe ich nicht! Ohne Kontakte hat es gar keinen Sinn, es überhaupt zu versuchen! [...] Ich sollte versuchen, Leute von diesen Firmen kennenzulernen. Ich weiß zwar nicht wie, aber wer weiß, ... (Jevgenij, Management Internationales Öl- und Gasgeschäft, 2. Kurs).

Jevgenij ist dennoch überzeugt, dass er mit dem Studium insgesamt ganz gute Chancen hat, eine Arbeit zu finden - in welcher Branche auch immer das dann sein wird (Interview 22).

4.2.2.3.3 Der persönliche Hintergrund

Katja schätzt die Kenntnis der Branchenstrukturen und – ähnliche wie auch ihre KollegInnen – Berufspraxis für ihre berufliche Zukunft als sehr wichtig ein. Dabei zählt sie auf die Hilfe ihres Vaters und eher nicht auf die Hilfe ihrer Universität.

Die Universität vermittelt uns schon Praktikumsplätze. Aber das ist irgendwo im Fernen Osten und man tut nicht viel mehr als Kaffee kochen oder Zettel kopieren. Aber die Berufsperspektiven in der Branche sind wirklich gut. [...] Mein Vater hat mir im vergangenen Sommer ein Praktikum bei einer Logistikfirma verschafft und ich konnte dort Benzintransporte von Kasachstan nach Südrussland organisieren. Das war wirklich aufregend. Herumtelefonieren, freie Tankfahrzeuge organisieren und mit Leuten reden. Das hat mir Riesenspaß gemacht. Und jetzt freue ich mich schon auf

meinen Ferienjob bei British Petrol. Das ist zwar keine echte Arbeit, aber man bekommt Einblick, wie die verschiedenen Firmen funktionieren. Das ist auch gut für den Lebenslauf! Ich habe wirklich große Vorteile durch meinen Vater. Er kennt alle wichtigen Leute und ich kenne sie natürlich auch, weil viele von ihnen bei uns zu Hause ein und aus gehen. Dann werden die aktuellen Probleme und Neuigkeiten im Geschäft diskutiert. Ich finde das sehr, sehr interessant. [...] Mein Vater besteht aber schon darauf, dass ich mich selbst anstrenge, um etwas zu erreichen. Sicher, er wird mir schon helfen, einen Job zu bekommen, aber er wird mich sicher nicht auf einen höheren Posten heben (Katja, Management im Internationalen Öl- und Gasgeschäft, 2. Kurs).

Eine besondere Flexibilität in Bezug auf Arbeitsmarkt ist auch bei denjenigen Studierenden festzustellen, die aufgrund ihres persönlichen Hintergrundes sehr gute Fremdsprachenkenntnisse erwerben konnten: Katja, die Diplomantochter, Jelena, die viele Jahre in Deutschland gelebt hat und Olga, die von den Eltern auf eine Privatschule in England geschickt wurde - sie verdienen mit Übersetzungsarbeiten, Dolmetsch und Jobs bei international agierenden Firmen und Organisationen ein Vielfaches der Durchschnittsgehälter ihrer KollegInnen ohne besondere Fremdsprachenkenntnisse⁸⁷. Persönliche Beziehungen helfen auch hier zur Auftragsakquirierung. Olga erledigt Arbeiten für ihre Lehrerin, die selbst am freien Markt als Übersetzerin tätig ist (Interview 7). Jelena spricht perfektes Deutsch, da sie einige Jahre beim Vater in Deutschland gelebt und in Moskau eine deutschsprachige Schule besucht hat. Sie selbst sieht sich in beiden Ländern beheimatet. Ihren internationalen Hintergrund wertet sie positiv für ihre Chancen am Moskauer Arbeitsmarkt.

Das ist irgendwie schwer bei mir. Deutschland ist so etwas wie ein zweites Mutterland und ... ich will aber auch hier wohnen. Ich habe schon versucht, nur in Moskau zu wohnen und nur in Deutschland. Das war auch nicht so gut. Ich will eigentlich da und da wohnen, ich will beides haben (lacht). Das ist auch gut so, dass ich Russland mag. Ich mag die Menschen, ich kenne die Mentalität und irgendwie ist das alles näher für mich. Und das Plus dabei - es ist sehr gut für den Beruf später. Sucht man in Moskau eine Arbeit, dann ist das super, wenn man sagen kann, dass man auch an einer europäischen Universität studiert hat (Jelena, Management, 2. Kurs).

Die Kenntnis oder Unkenntnis der jeweiligen Branche hängt in manchen Fällen ebenfalls mit dem familiären Hintergrund zusammen und kann die Realisierung des Berufswunsches erheblich einschränken oder fördern. Vergleicht man die Ausgangsposition von Katja, die ihre zukünftige Branche durch ihren Vater schon sehr gut kennt, mit jener von Andrej, der eine Laufbahn als Manager von internationalen Fußballclubs einschlagen will, so hat dieser viel weniger konkrete Vorstellungen als Katja. Sein Vater ist zwar Fußballtrainer einer

⁸⁷ Jelena verdient mit freiberuflichen Übersetzungen und der Mitarbeit bei einer internationalen Agentur etwa 350 US \$ pro Monat - sie arbeitet durchschnittlich 2-3 Tage pro Woche. Sveta als Bürokraft und Tanja als Lehrerin verdienen bei gleichem Zeitaufwand etwa 50 US \$ pro Monat (Interviews 1, 8, 11).

Schülermannschaft, ansonsten ist seine Familie aber nicht in das Fußballgeschäft involviert. Um je in der Liga seines Vorbildes Ronaldo spielen zu können, muss Andrej erst noch die nationale und internationale Fußballszenen erkunden und sich über seine realen Chancen klar werden. Nahezu jede Frage im Interview beantwortet Andrej mit Bezug auf Fußball: Sei es, dass er den Wunsch ins Ausland zu gehen, mit seinen Chancen als Manager eines Fußballclubs in Verbindung bringt oder dass seine Einstellung zu Familiengründung noch unklar ist, weil in diesem Beruf für das Privatleben nicht sehr viel Zeit bliebe. Trotz der intensiven Auseinandersetzung mit dem Wunsch ins Fußballgeschäft einzusteigen, kann Andrej auf keine Kontakte zur angestrebten Branche zurückgreifen.

Ich habe einen großen Traum. Nach der Universität will ich Manager eines Teams werden. Erst einmal ein kleines, dann ein größeres und vielleicht irgendwann Real Madrid. [...] Ich müsste da jetzt mal auf einem höheren Level Erfahrung sammeln. Ich spiele nur in einem kleinen Club. Ich versuche das mal. [...] Aber du weißt, irgendwas passiert immer, und oft kommen die guten Dinge einfach so daher. Man weiß ja nie (Andrej, Öffentliche Verwaltung, 1. Kurs).

Ähnlich ergeht es auch Sveta, die Designerin werden möchte. Zum Beispiel im Möbel- und Wohnbereich, je nach dem was sich für sie ergibt, so erzählt sie. Sie steht im Gegensatz zu Andrej bereits am Ende ihres Studiums und möchte nun einen kreativen Beruf ergreifen, weil sie als Künstlerin selbständig und unabhängig arbeiten möchte. Welche Möglichkeiten ihr als Designerin offen stehen und wie sie ihren Wunsch in die Tat umsetzen kann, weiß sie noch nicht konkret

Ich kenne keine DesignerInnen oder sonst jemanden. Ich glaube aber, dass ich erfolgreich sein kann, wenn ich mich mit etwas selbständig mache, was nur ich kann. Und das ist meine Kunst. Ich glaube, dann kann ich tun, was ich will. [...] Es gibt viele berühmte Leute, die viel Geld mit Design verdienen. Ich kenne sie zwar nicht persönlich, weil ich nur ganz gewöhnliche Leute hier in Moskau kenne. Aber ich glaube, dass ich es machen kann. Ob ich Designerin werden kann - das hängt von meiner Zukunft ab. Viele offene Fragen (lacht) (Sveta, Geschichte, 4. Kurs).

4.2.3 *Privatleben in Bezug auf Geschlecht, Herkunft und Ressourcen*

In den beiden vorangegangenen Kapiteln wurde dargestellt, in welchen Zusammenhängen die Institution Ausbildung und die Institution Arbeitsmarkt die Lebensplanung der Studierenden prägen. Im Folgenden erzählen die Studentinnen und Studenten über die Vorstellungen, wie ihr zukünftiges Privatleben arrangiert sein soll. Dabei stehen Überlegungen zur Erwerbstätigkeit und die Planung des Privatlebens in einem engen Kontext. Erneut wird in den Unterkapiteln der Frage nachgegangen, welche Bedeutung das Geschlecht, die Herkunft und die verfügbaren oder nicht verfügbaren Ressourcen für die unterschiedlichen Planungen des Privatlebens haben. Abgesehen von Details und Dimensionen, sind eine Wohnung oder ein eigenes Haus, genug Geld und ein Familienleben in einer verständnisvollen, heterosexuellen Partnerschaft die grundlegenden Ansprüche, die die Studierenden an das Privatleben stellen. Tamara hat keinen „aufregenden Lebensplan“, wie sie erzählt, sondern einen „ganz Einfachen für einfache Leute“.

Ich will einen guten Job und wenn ich es mir leisten kann, dann möchte ich irgendwo im Ausland leben, ansonsten halt hier. Vielleicht heiraten, eine Familie gründen, Kinder. Ein einfaches Leben, ein stabiles ... ein einfaches und sicheres Leben. Ich will all das haben, was ganz normale Leute haben: Eine Familie, Arbeit und vielleicht ein Haus. Meine Zukunftspläne sind nicht besonders ambitioniert. Ich will leben, meinen Ehemann lieben und Kinder haben (Tamara, Kunstgeschichte, 2. Kurs).

4.2.3.1 *Geschlecht: klare Vorstellungen über die Rolle von Mann und Frau*

Die StudentInnen formulieren sehr klare Vorstellungen darüber, wie ihr Erwachsenen-Privatleben aussehen soll. Viele von ihnen benennen bereits konkrete Konflikte, die sie in der Praxis auf sich zukommen sehen: Während bei den Frauen die Frage nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie vorherrscht (vgl. 4.2.2.1), ist bei den Männern⁸⁸ die Frage nach der finanziellen Grundlage für eine Familiengründung zentral. Familie und ein Leben in einer Partnerschaft gehören – bis auf eine Ausnahme - für die interviewten Frauen und Männer zum fixen Bestandteil ihres Lebensentwurfes. Besonders die Frauen thematisieren, wie wichtig und zugleich schwierig es ist, den richtigen Mann zur Umsetzung eines geglückten Lebens zu finden. Der Großteil der Männer spricht erst aufgrund meiner diesbezüglichen Nachfragen über ihre Erwartungen an ihre zukünftigen Frauen.

4.2.3.1.1 Alleinerziehende Mutter – nicht typisch russisch

⁸⁸ Die finanzielle Sicherheit ist auch bei den Frauen ein Thema, wenngleich sich bei ihnen vielmehr die Frage nach dem richtigen Mann stellt, der diese Sicherheit gewährleisten kann.

Irinas ist die Einzige der 22 InterviewpartnerInnen, die ein Leben ohne klassische Familie in Betracht zieht. Ihr Lebenstraum ist, eine erfolgreiche Geschäftsfrau zu werden. Sie will ihr Geld selbst verdienen und sich nicht von einem Mann finanziell abhängig machen. In ihrem Lebensplan kommt daher ein Partner nicht zwangsläufig vor. Sie sieht sich als ihres eigenen Glückes Schmied und widmet ihr Leben der Arbeit.

Ich erwarte mir nicht zu viel von Männern. An erster Stelle kommt meine Karriere. Die Zukunft ist meine Zukunft. Einen Ehemann brauche ich dazu nicht. Ich habe mein Geschäft und dazu brauche ich keinen Mann. Meine Zukunft ist nicht ein Ehemann. [...] Meine Vorstellungen sind nicht typisch russisch, aber ich will nicht darauf warten müssen, dass mein Mann Geld für die Familie heimbringt. Unabhängigkeit ist, wenn ich Kinder habe und nicht auf ihn angewiesen bin. Ehemann super. Wenn du keinen Ehemann hast, auch super. Unabhängigkeit ist, wenn dein Leben auch ohne Mann ein tolles Leben ist (Irina, Rechtswissenschaften, 1. Kurs).

Irinas erzählt, dass sie bei ihrem mittlerweile verstorbenen Vater aufgewachsen ist und deshalb keine typisch russische Frau sei. Sie identifiziert sich stark mit dem Bild, das sie von europäischen Frauen hat. Ihr Vater hätte sie wie einen Jungen erzogen und ihr gelehrt, wie man im Leben überleben kann.

Er hat nie bemerkt, dass ich eine Frau bin und mir das Gesetz des Lebens gezeigt, wie es Väter ihren Söhnen zeigen. [...] Ich mag das Gefühl nicht, darauf warten zu müssen, dass mir mein Freund ein Geschenk macht oder mich auf Reisen einlädt. Ich will im Leben tun, was ich will. [...] Europäische Frauen sind großartig, ich mag sie. Ich kenne einige, die etwa 40 oder 50 Jahre alt sind. Sie sind toll, weil sie unabhängig sind. Russische Frauen wollen heiraten, und das ist alles was sie im Leben wollen (Irina, Rechtswissenschaften, 1. Kurs).

4.2.3.1.2 Unabhängigkeit und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Irinas bringt den Tod ihres Vaters im Laufe des Interviews immer wieder in Verbindung mit den beiden wichtigsten Dingen in ihrem Leben: Geld und Unabhängigkeit.

Ich führe ein anderes Leben, als die gleichaltrigen StudienkollegInnen. Ich war zwölf, als mein Vater gestorben ist und damals stand ich vor dem Nichts. Es gab nur eine Chance für mich: Über Geld und Geschäfte nachzudenken. Die anderen haben Eltern. Ob reiche oder arme, aber sie haben Eltern. Ich war plötzlich mit meiner Mutter alleine. Sie hat, wie ich, vom Geld meines Vaters gelebt. Jetzt verdiene unser Geld ich. Daher bin ich wirklich alleine. [...] Als ich 16 war, lernte ich einen Mann kennen. Er war reich und er hat mir im Leben sehr geholfen. Ich habe alle wichtigen Leute durch ihn kennen gelernt. Aber er war meine Lektion: Ich war nichts und er war alles. Er hat mir alles gegeben, aber ich fühlte mich schlecht dabei. Mittlerweile weiß ich, dass es egal ist, ob es einen Mann in meinem Leben gibt, oder nicht. Das Wichtigste was ich habe, bin ich selbst. ... Ich kann mein Geld mit eigenen Händen verdienen und das ist es, was mir im Leben den Drive gibt (Irina, Rechtswissenschaften, 1. Kurs).

Unabhängigkeit ist auch ein zentrales Thema in Nastjas Erzählung, wenngleich in ihrem Fall Partnerschaft und Familiengründung zum Leben dazu gehören. Für Nastja verbindet sich das Thema Unabhängigkeit mit dem Thema der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Ihr Verlobter möchte, dass sie nicht mehr arbeitet, sobald das Paar Kinder hat. Sie möchte aber eine berufstätige Mutter sein, weil sie einerseits ihr Fach, die Soziologie, liebt und andererseits nicht von ihrem Mann finanziell abhängig sein will. Die Konflikte um Familie, Partnerschaft und Karriere sprach sie an, als ich ihr meine standardisierte Frage nach dem größten Problem, das im Leben auf sie zukommen könnte, stellte.

Das erste Problem ist, wie ich Familie und Karriere vereinbaren kann. Für mich ist das ein Problem und ich sehe keine Lösung dafür. [...] Ich möchte bald ein Kind, vielleicht schon nach dem Diplom und dann ein zweites Kind, wenn meine Karriere etwas stabiler ist. Einfach, wenn alles ein bisschen stabiler ist. Aber ich habe keine Ahnung, wie das gehen soll. Wenn ich erkennen sollte, dass das mit dem Kind so früh doch nicht geht, dann ziehe ich es vor, das erste Kind später zu haben. Das hängt von all den Umständen ab. [...] In meiner früheren Schulklasse waren nur drei Kinder, deren Eltern nicht geschieden waren. Du siehst, es ist ein Riesenproblem, die Karriere und die Familie so zu verbinden, dass die Karriere existiert und die Familie existiert. Es ist sehr schwer. Ich will arbeiten und unabhängig sein. Nicht so wie meine Eltern jetzt, wo meine Mutter vom Geld meines Vaters lebt. [...] Ich glaube, ich werde meinen Verlobten verlassen, weil er Ideen hat, die mir Angst machen. Er will, dass ich zu Hause sitze und auf ihn warte. Lesen und Haushalt, siehst du! Das ist wirklich nicht das im Leben, was ich will (Nastja, Soziologie, 3. Kurs).

Olga erzählt, dass sie nicht heiraten wird, bevor sie nicht einen aussichtsreichen Beruf hat und für sich selbst genug Geld verdienen kann. Das werde nicht in nächster Zukunft und bestimmt nicht vor Studienabschluss der Fall sein. Auch sie möchte in einer Partnerschaft ohne Abhängigkeit leben.

Ich will unabhängig sein. Ich hasse es, jemanden nach Geld fragen zu müssen. Wenn ich mein eigenes Geld verdiene, dann kann ich kaufen, was ich will und muss mich nicht rechtfertigen, was dies oder jenes gekostet hat. Das ist ja die typische Situation in einer Ehe, wenn der Mann das Geld verdient und die Frau nicht arbeitet. Ich finde das schrecklich. [...] Mein Mann sollte mir nicht sagen, was ich tun darf oder soll, und was nicht. Ich möchte für mich selbst entscheiden (Olga, Dolmetsch, 2. Kurs).

Tamara erzählt, dass sich das Verständnis über die Position der Frauen in den letzten Jahren sehr verändert hätte. Während früher die Frauen als Teil des Mannes betrachtet worden wären und der Mann die zentrale Figur war, so würden heute die Frauen eigenständige und unabhängige Individuen sein wollen. Das Leben in diesem neuen Selbstverständnis hätte aber auch seinen Preis, den Tamara nicht zahlen möchte:

Weißt du, wenn man unabhängig sein will, also wenn man eine unabhängige Frau sein will und sein eigenes Leben leben möchte, dann muss man sehr hart arbeiten, um Karriere zu machen. Man muss 24 Stunden am Tag arbeiten. Ich bin aber ganz

schön faul, deshalb kann ich mir schlecht vorstellen, dass ich je große Karriere machen werde. Also, bei mir wird das Leben unspektakulärer sein. Und überhaupt, so etwas wie Feminismus ist nicht mein Ding. Wenn ich einen Mann liebe, dann kann ich alles für ihn hinter mich lassen und für ihn alles andere vergessen. „Unabhängige Frau“, ich mag diese Vorstellung. Das ist so etwas wie ein Ideal, das nie eintritt. Ich werde niemals so eine Frau werden (Tamara, Kunstgeschichte, 2. Kurs).

4.2.3.1.3 Scheidung

Im Zusammenhang mit Familiengründung kamen die Themen Scheidung und der Zeitpunkt der Eheschließung sehr häufig zur Sprache. Jelena möchte erst später heiraten, nicht schon mit zwanzig, wie das viele Frauen in Russland taten.

Heiraten ist schon eine ziemlich schwierige Entscheidung und ich will nicht drei oder vier Mal verheiratet sein. Sondern nur ein Mal. Es ist schwer, einen richtigen Partner zu finden. Das soll etwas stabiles sein. Vielleicht werde ich mit meinem Mann auch eine Zeit nur so zusammenleben und schauen, ob wir auch wirklich zusammenpassen (Jelena, Management, 2. Kurs).

Scheidung ist bei den StudentInnen durchwegs negativ besetzt und sie wollen, wenn möglich, selbst davon nicht betroffen sein. Katja will ebenfalls erst später heiraten. Vielleicht mit 25, denn zuvor möchte sie einmal arbeiten und etwas erreichen. Eine Scheidung findet auch Katja schrecklich, dennoch findet sie gut, dass den Menschen diese Möglichkeit offen steht.

Es ist wirklich schwierig, eine Person zu finden, mit der man ein ganzes Leben lang zusammenleben kann. Man sollte sich früh darüber Gedanken machen. Es ist nicht schön, wenn man heiratet, sich scheiden lässt, wieder heiratet und so fort. Dann gibt es vielleicht noch Kinder. Deshalb sollte man sich die Wahl des Partners sehr gut überlegen. Früher war es üblich, nur einmal zu heiraten, heute ist das alles anders. Es ist nicht so, dass eine geschiedene Frau keiner mehr anschaut. Es ist heute ganz normal geschieden zu sein. Das finde ich andererseits auch gut, denn warum sollten Leute zusammen bleiben, wenn sie draufkommen, dass sie nicht miteinander leben können? Ich persönlich möchte aber nicht öfters verheiratet sein. Faktum ist: den richtigen Mann zu finden, ist eine Lotterie (Katja, Management Internationales Öl- und Gasgeschäft, 2. Kurs).

Da das Leben für sie insgesamt eine Lotterie sei, kann sich Katja vorstellen, dass sich das Problem Ehemann ganz von selbst lösen wird. „Plötzlich kommt der richtige und alles entscheidet sich ganz spontan“ (Interview 3). Dass eine zu frühe Heirat eine Scheidung und damit Turbulenzen im Leben mit sich bringen könnte, glaubt auch Lew, weshalb er vor hat, mit 28 zu heiraten.

Ich möchte nicht früher heiraten, weil ich aus der Erfahrung meines Vaters weiß, dass eine zu frühe Heirat nicht gut ist. Heiratet man zu früh, dann kann es sein, dass sich der Charakter der Menschen noch ändert. Dann erkennt man plötzlich, dass man die falsche Partnerin hat. Ich möchte das nicht, weil ich Skandale nicht liebe. Ich will

einmal im Leben heiraten und das soll dann für immer halten (Lew, Rechtswissenschaften, 3. Kurs).

Jurijs Eltern sind geschieden und er weiß nicht, wo sein Vater jetzt lebt. Im Gespräch erwähnt er, dass seine Mutter wieder einen Freund hat, geht aber auf seine Beziehung zu diesem Mann nicht näher ein. In Jurijs Idealvorstellung einer intakten Familie sind beide Elternteile vorhanden.

Gut, ich habe eine Familie. Ich habe eine Mutter und ich habe einen hervorragenden Bruder. Ich bin glücklich. Aber meine Mutter und mein Vater sind geschieden und wir leben ohne Vater. Das ist schrecklich. Es ist widerlich. Eine ausgezeichnete Familie ist eine solche, in der es Vater, Mutter und Bruder gibt. Nur wenn das so ist, kann man eine Familie als eine ausgezeichnete Familie bezeichnen. Und ich glaube, dass ich eine schlechte Familie habe. Meine Mutter ist die beste, aber sie ist nur eine Mutter und deshalb haben wir keine Familie (Jurij, Film- und Theaterwissenschaften).

4.2.3.1.4 Geschlechterrollen und die Erwartungen der Frauen

Wie stellen sich die Studentinnen und Studenten nun ihre Partnerschaften vor? Welche Rollen wollen sie darin übernehmen und was erwarten sie sich von ihren PartnerInnen? Maja, die ihr Leben nicht nur der Familie widmen will und einen wichtigen Teil ihres Lebensinhaltes in ihrer beruflichen Karriere sieht, schildert ihre Erwartungen an das Leben als Frau so:

Ich möchte eine Frau sein, die Kinder zur Welt bringt, meinem Mann bei der Realisierung seines Lebenstraumes hilft und generell möchte ich für andere Menschen da sein und ihnen ohne eigennützige Interessen helfen (Maja, Soziologie, 3. Kurs).

Wie für die anderen Studentinnen, so ist es auch für Maja ganz wichtig, einen Mann zu finden, der auf seine Gesundheit achtet. Darüber hinaus sind Respekt, Vertrauen und Verständnis zentrale Eigenschaften, die sich Maja von ihrem zukünftigen Mann erwartet.

Ein passender Ehemann sollte vor allem gesund sein. Er sollte nicht rauchen, nicht trinken und Sport betreiben. Es ist sehr wichtig, dass er keine ernsthaften Krankheiten hat, da der Vater meiner Kinder gesund sein muss. Er sollte meine Interessen teilen und für mich Verständnis haben. Es gibt Männer, die keinen Respekt vor Frauen oder ihrer Mutter haben. So etwas ist schrecklich. Da gibt es dieses Sprichwort, dass die Frauen die zweiten Tiere seien (lacht). Also, es ist sehr wichtig, dass er mich als Frau respektiert. Natürlich sollte er mich nicht betrügen. Nicht nur im physischen Sinne. Ich hätte gar kein so großes Problem damit, wenn er Sex mit einer anderen Frau hätte, aber er darf auf keinen Fall meine Gefühle missbrauchen. Er muss mir gegenüber ehrlich sein in dem, was er denkt und was er fühlt. Nur auf einer solchen Vertrauensbasis kann man eine Familie gründen (Maja, Soziologie, 3. Kurs).

Dimitrijs Beschreibung von dem, wie ein russischer Mann sein sollte, kann Maja hinsichtlich des Alkohols wohl kaum zustimmen. Die anderen Eigenschaften entsprechen aber völlig den Erwartungen der befragten Frauen.

Ein Mann sollte mit beiden Beinen fest im Leben stehen und er muss wissen, wie er in jeder Lebenslage Geld auftreibt. Er sollte eine Frau haben und ein bisschen trinken. Nicht viel, aber ein echter russischer Mann sollte ein bisschen trinken. Und vor allem sollte er gesund sein; man bedenke das Klima hier (Dimitrij, Raketentechnik, 6. Kurs)!

Jelena möchte einen richtigen Mann heiraten. Einen, der Stärke und Persönlichkeit hat und der für sie da ist.

Ich will, dass mein Mann wirklich ein Mann ist, und dass ich eine schwache Frau sein kann, die manchmal seine Unterstützung braucht. Obwohl, ich weiß nicht, ob ich dazu wirklich der Typ bin, weil ich manchmal sehr hart sein kann und schon sehr genau weiß, was ich will. Aber ich will, dass er das Oberhaupt der Familie ist und dass er das letzte Wort hat; also, dass die Kinder auf ihn hören und dass er auch mir gute Ratschläge geben kann. Einfach, dass er ein Mann ist. [...] Ich will eine ganz normale Frau sein, die zu ihm Vertrauen haben kann. Wenn ich mal mit Problemen nach Hause komme, möchte ich, dass er mich dabei unterstützt. Es sollte nicht so sein, dass immer ich in der Familie sagen muss, was zu tun ist. Das will ich nicht. Es sollte Demokratie in der Familie herrschen. Mein Mann sollte Bildung haben und eine echte Persönlichkeit sein. [...] Nein, also ich will nicht dümmer sein als er. Aber es ist mir sehr wichtig, wenn ich einen Menschen anschau, dass ich das Gefühl habe, dass mir dieser Mensch viel geben und ich mich mit ihm weiterentwickeln kann. Sodass wir gemeinsam im Leben weiter nach vorne streben (Jelena, Management, 2. Kurs).

Nicht nur Jelena wünscht sich einen Mann, zu dem sie aufblicken kann. Stärke, Charisma, Autorität und Persönlichkeit sind Attribute, die viele der Studentinnen ihren idealen Ehemännern zuschreiben. Tamara geht davon aus, dass ihr zukünftiger Ehemann hauptsächlich für das Familieneinkommen verantwortlich sein wird. Die Verwaltung des Budgets und die Haushaltsentscheidungen werde jedoch sie übernehmen müssen. Es sei denn, er hätte Charakter und Charisma, dann werde er das Familienoberhaupt sein.

Ich denke, dass ich vielleicht einen Mann heiraten werde, der Chef einer kleinen Firma oder eines Geschäftes ist. Dort wird er der Manager sein. Zu Hause wird er aber wie ein Kind sein, weil er keine Ahnung vom Familienbudget hat und nicht weiß, was die Familie gerade braucht; zum Beispiel, ob eine neue Waschmaschine angeschafft werden muss. Ich denke, dass ich die Familienentscheidungen treffen muss, oder wir sie vielleicht gemeinsam treffen werden. Ich erwarte mir, dass er seine Arbeit macht und den Kindern Aufmerksamkeit schenkt. Alles andere werde ich erledigen. Also in finanzieller Hinsicht wird der Mann der Haupternährer der Familie sein. Aber das Oberhaupt der Familie werde wohl ich sein, denke ich. Ich hoffe es. Das hängt aber alles von der Zukunft ab. Wenn ich einen Mann habe, der Charakter und Charisma hat, dann muss ich nicht zwangsläufig das Familienoberhaupt sein (Tamara, Kunstgeschichte, 2. Kurs).

Bei Katja stehen unter anderem Charakterstärke, finanzielle Sicherheit und gemeinsame Verantwortung im Vordergrund. Wie schon erwähnt, möchte Katja berufstätig sein und damit zum Familienbudget beisteuern.

Wir sollten keine Geheimnisse in der Familie haben und er sollte ein wirklich liebevoller Mann sein. Selbstverständlich muss er gute Bildung haben – wenigstens mein Niveau, denn worüber sollten wir uns denn unterhalten. [...] Ich möchte einen Mann heiraten, der auf alle Fälle ein guter Familienvater ist. Er sollte ein guter Mann für mich und unsere Kinder sein. Und Geld muss er natürlich auch verdienen. Er sollte aber nicht nur Karriere im Kopf haben, oder womöglich in irgendeine Geschäfte verwickelt sein, wo es um sehr viel Geld geht. Das würde mir Angst machen. Ich will, dass er sein Geld ehrlich verdient. [...] Ich möchte einen Mann treffen, bei dem ich das Gefühl habe, dass dieser Mensch im Leben einmal wirklich viel erreichen wird. Und das, aufgrund seines Willens, seiner Stärke und seiner Bildung. Ich möchte, dass wir durch Schwierigkeiten und Glück gemeinsam gehen und alles gemeinsam erreichen: uns ein Zuhause aufbauen, ein Appartement in Moskau kaufen und wissen, woher das Geld kommt (Katja, Management Internationales Öl- und Gasgeschäft, 2. Kurs).

Auch die anderen Studentinnen nennen Eigenschaften wie Intelligenz, Strebsamkeit, Fleiß, Seriosität und Geld, wenn sie den Mann beschreiben, mit dem sie eine Familie gründen möchten. Tanja will heiraten, weil, wie sie sagt, alle Frauen in Russland heiraten. Noch habe sie aber nicht den richtigen Mann dafür gefunden, obwohl sie schon am Ende des Studiums stehe. Es sei auch wirklich schwierig, einen passenden Mann zu finden, weshalb sie in den nächsten fünf Jahren nicht mit einer Heirat rechnet. Sie würde sich von ihrem Mann wünschen, dass er verlässlich arbeitet, da sie selbst nur halbtags beschäftigt sein möchte, wenn sie einmal Kinder habe.

Es ist schwer, einen Mann zu finden, der einen Hochschulabschluss und (Betonung) Arbeit hat. Er sollte natürlich intelligent sein, muss aber nicht unbedingt wie ein Mann aussehen. Was habe ich davon, wenn er nach außen hin männlich, tapfer und furchtlos, aber nicht strebsam ist und kein höheres Ziel im Leben hat (Tanja, Hydrologie, 5.Kurs)?

Olga, die finanziell wiederum von ihrem Ehemann unabhängig sein will und bei Entscheidungen von ihrem Ehemann nicht bestimmt werden möchte, wünscht sich, dass sich ihr Mann an Haushaltsarbeiten beteiligt.

Er sollte nicht glauben, dass das Kochen nur mein Job ist. Wenn wir beide berufstätig sind, dann sollten beide kochen und putzen. Die Verteilung der Hausarbeit sollte gerecht sein. Auch die Verteilung der Verantwortung. Meine Mutter erledigt alles, was das Haus betrifft und mein Vater nimmt inzwischen am Sofa Platz. Und das, obwohl beide berufstätig sind (Olga, Dolmetsch, 2. Kurs).

Sie hofft, einen Mann zu finden, der ihre Vorstellungen erfüllen kann. Inzwischen habe sie noch keinen solchen getroffen und die Erfahrungen ihrer Freundinnen seien für sie nicht sehr viel versprechend.

Viele der russischen Männer gehen davon aus, dass die Frauen im Haushalt alles erledigen. Ich sehe das bei zwei Freundinnen, die eine eigene Wohnung haben. Sie sind noch gar nicht verheiratet, aber machen schon ganz selbstverständlich alles im Haushalt. Sie putzen, kochen und waschen das ganze Wochenende lang und ihre Freunde sitzen 24 Stunden lang vor ihrer *Play Station* und rühren keinen Finger. Also ich würde so einen Typen umbringen, wenn er sich so benehmen würde - auch wenn er mein Freund wäre (Olga, Dolmetsch, 2. Kurs).

Wie wir bereits wissen, sollte Nastjas zukünftiger Ehemann auf jeden Fall akzeptieren, dass sie berufstätig sein möchte, auch wenn die Familie einmal Kinder hat. Nastja befürchtet aufgrund der Erfahrungen ihrer Mutter, dass ihr Leben nicht mehr selbst-, sondern vom Ehemann bestimmt sein könnte, wenn dieser der Haupternährer der Familie und sie von seinem Geld abhängig wäre. Ungeachtet dessen, ist ihr sehr wichtig, dass der zukünftige Ehemann ein verlässlicher Verdiener ist.

Mein Mann sollte, so wie ich, einen Universitätsabschluss haben. Er muss nicht unbedingt Unsummen verdienen, aber doch soviel, damit unsere Kinder nicht hungern müssen, verstehst du? Hoffnung sollte er ausstrahlen. Es sollte auf ihn Verlass sein. Ein Mann muss wissen, was zu tun ist, wenn es ein Problem gibt. Na ja, er soll einfach Selbstvertrauen haben und wir sollten uns gut verstehen. [...] So weit ich das einschätzen kann, werde ich wohl für die Hausarbeit zuständig sein. In meinem gesamten Bekanntenkreis sind die Frauen dafür zuständig. Natürlich kann man das nicht ändern, aber ich hoffe, dass mein Mann mir genug Geld gibt, dass ich mir notwendige Dinge kaufen kann, vielleicht auch Geräte, die die Hausarbeit erleichtern. Aber ich werde für den Haushalt zuständig sein, da habe ich keine Wahl (Nastja, Soziologie, 3. Kurs).

Tanja macht die Aufteilung von Verantwortung nicht davon abhängig, wer nun das Geld in der Familie nach Hause bringt. Sie ist davon überzeugt, dass die Frau und der Mann gleichwertige Familienoberhäupter sein sollen. „Auch die Frauen sollen Entscheidungen treffen“. Es sei sehr wichtig, Kompromisse zu finden, da Tanja zu nichts gezwungen werden möchte, womit sie nicht einverstanden wäre (Interview 11).

In den Erzählungen der Studentinnen wird ein vordergründiger Widerspruch deutlich: Einerseits formulieren sie Wünsche, wie die Unabhängigkeit von den zukünftigen Ehemännern oder an Entscheidungen teilhaben und selbstbestimmt leben zu wollen. Andererseits gibt es den auffällig deutlichen Wunsch nach einem starken Ehemann, der Entscheidungen nicht scheut, Verantwortung in häuslichen Belangen trägt und das Familieneinkommen sichert – der Wunsch nach einer Führungsfigur. Aufgrund der ausgedrückten Unsicherheit, einen solchen Mann zu finden, liegt der Schluss nahe, dass das Bild des starken Mannes in der familiären

Entscheidungsträgerrolle nicht der Praxis entspricht. Bestimmen in den russischen Familien nun die Frauen die Männer, oder die Männer die Frauen? Wer ist „stark“ und wer ist „schwach“? Tanjas Ausführungen könnten am Beispiel der Familienentscheidungen Aufschluss über das widersprüchliche Rollenarrangement geben.

Prinzipiell glaube ich, dass Männer und Frauen gleich sein sollten. Aber für den Mann ist es einfacher, wenn die Frau schwach ist und für die Frau ist das Leben einfacher, wenn der Mann stark ist. [...] Dabei geht es um das Selbstwertgefühl des Mannes, um Psychologie und um einen Stereotyp. [...] Ein Mann muss spüren, dass er stark ist und Macht hat, weil er das für sein Selbstwertgefühl braucht. [...] Ein starker Mann nimmt seine Frau ernst und wichtig, weshalb er ihr Entscheidungen überträgt und sie mitbestimmen lässt. Ich glaube daher, dass eine clevere Frau dem Mann das Gefühl gibt, dass [sie schwach und] er ein starker Mann ist. Sie erschafft für ihn die Illusion, dass er wichtig, tapfer und mutig ist. In Wirklichkeit steuert sie ihren Mann und hat die Fäden in der Hand (Tanja, Hydrologie, 5. Kurs).

Katja erzählt, dass ihre Mutter die Entscheidungsträgerin in ihrer Familie ist, wenngleich in finanziellen Belangen ihr Vater ein Auge auf seine Frau werfen müsse, da sie leider gerne zu viel Geld ausgeben, erzählt Katja. Große Entscheidungen fällen ihre Eltern gemeinsam, obgleich Katja davon überzeugt ist, dass ihre Mutter das letzte Wort hat. Das geschehe mitunter durch Manipulation.

Das Wichtigste ist, dass der Mann einen guten Charakter hat und seine Familie gut behandelt. Alles andere erledigt die Frau. Es gibt ein Sprichwort, das besagt, dass der Mann der Kopf der Familie und die Frau der Hals ist. Wo immer sich der Hals dreht, muss der Kopf mitgehen. Ich glaube, dass das wirklich wahr ist. [...] Bei meinen Eltern läuft das auch so: Mein Vater, auch wenn er ursprünglich anderer Meinung war, lässt sich immer von meiner Mutter überzeugen. Wirklich wichtige und grundlegende Entscheidungen treffen meine Eltern schon gemeinsam, aber prinzipiell hat meine Mutter das Sagen und organisiert alles. Meine Mutter ist die Weise in unserer Familie, weshalb sie weiß, was gut für uns ist und ich glaube, deshalb hat sie das letzte Wort (Katja, Management Internationales Öl- und Gasgeschäft, 2. Kurs).

Ähnlicher Meinung ist auch Lew, wenn er von den Erfahrungen seiner Eltern berichtet

Weißt du, da gibt es ein kleines Problem (lacht). Auch wenn es stimmt, dass der Mann für Entscheidungen in der Familie verantwortlich sein soll, so hat die Frau stets einen erheblichen Einfluss auf ihren Mann. In meiner Familie ist normalerweise der Vater das wirkliche Familienoberhaupt. Aber ich weiß, wie meine Mutter immer wieder seine Meinung ändert. Sie macht das in einer gewissen Stille. Man kann es fühlen. Am Abend ist er noch der einen Meinung, und schon am nächsten Morgen vertritt er ihren Standpunkt. Das ist ein Talent der Frauen. Jede Frau beeinflusst ihren Mann. Schrecklich. Ich habe dir schon erzählt, wie sehr ich meine Unabhängigkeit und Freiheit liebe und nicht von meiner Frau bestimmt werden will (Lew, Rechtswissenschaften, 3. Kurs).

4.2.3.1.5 Geschlechterrollen und die Erwartungen der Männer

Lews Vorstellung vom Arrangement des zukünftigen Zusammenlebens in der Partnerschaft ist in Grundzügen exemplarisch für die Ideen der befragten Studenten: Die Männer sollten den Familienunterhalt verdienen, die Rolle des Familienoberhauptes wahrnehmen und im Idealfall das letzte Wort bei Entscheidungen haben. Ihren Ehefrauen stünde es frei, ob sie berufstätig sein möchten. Wenn es die finanzielle Situation erlaubt oder Kinder zu betreuen sind, dann wäre es den Studenten aber lieber, wenn ihre Frauen nicht mehr arbeiten gehen müssten. Nur Lew und Boris sind überzeugt davon, dass Ehefrauen prinzipiell berufstätig sein sollten. Lews Frau sollte aber nicht mehr Geld verdienen als er.

Ich bin nicht der Typ, der eine Frau möchte, die nur zu Hause bei den Kindern sitzt und nichts arbeitet. Aber ich wäre nicht sehr glücklich, wenn meine Frau mehr als ich verdienen würde, weil dann womöglich ich bei den Kindern zu Hause bleiben müsste. Ich weiß, das ist typisch russisch. Es kann ja durchaus normal sein, dass die Frau viel, oder sogar mehr verdient. Hier [in Russland] ist das aber immer ein Grund zum Streiten. Trotzdem hoffe ich, dass sie arbeiten wird. Denn, wenn sie nur zu Hause bei den Kindern sitzt und Fernsehserien anschaut, wird sie irgendwann zu einem, wie soll ich sagen ... Huhn (lacht). Man kann mit ihr dann über nichts mehr reden, keine Erfahrungen mehr austauschen. Ich möchte mit meiner Frau viel unternehmen und mit ihr gemeinsam das Leben genießen, und nicht, dass sie nur zu Hause sitzt und nichts vom Leben mitbekommt. Die Berufstätigkeit fördert die Persönlichkeit, weshalb ich möchte, dass meine Frau arbeiten geht (Lew, Rechtswissenschaften, 3. Kurs).

Lew findet es normal, dass die Haushaltsarbeit von Mann und Frau gemeinsam verrichtet wird, sollten beide berufstätig sein. Auch ein paar seiner Kollegen zeigen sich bereit, die eine oder andere Arbeit im Haushalt zu übernehmen. Jevgenij kocht zu Hause. Es macht ihm Spaß und seine Mutter ist froh, dass das so ist. Sie ist berufstätig und voll ausgelastet, erzählt Jevgenij. Das Kochen hat er aber von seinem Vater gelernt, der früher mal Koch war. Er könnte sich gut vorstellen, dass er auch in seiner zukünftigen Familie kocht. Aber das sollte nichts daran ändern, dass er das letzte Wort in der Familie haben möchte (Interview 22). Was die Rolle des Familienoberhauptes und die Entscheidungen in der Familie anbelangt, so sollten diese auch bei Lew im Idealfall in seiner Zuständigkeit liegen – ungeachtet der erwähnten Manipulationskraft der Frauen. Das Geld ist für Lew Parameter dafür, wer die Verantwortung trägt.

Wenn ich das Geld in der Familie verdiene, dann bin selbstverständlich ich das Oberhaupt der Familie. Ich will natürlich mehr Geld als meine Frau verdienen, weil ich dann für alles (betont) die Verantwortung trage. Das heißt, wenn ich das Familienoberhaupt bin, dann sollte sich meine Frau an meine Anweisungen halten. Sie sollte meine Entscheidungen akzeptieren. Wenn sie das nicht will, dann muss auch sie Verantwortung übernehmen und ebenfalls Entscheidungen treffen. Aber dann muss sie auch (Betonung) Geld verdienen. Das wäre der richtige Weg. Natürlich

wäre es mir lieber, wenn ich der Chef in der Familie sein könnte (lacht) (Lew, Rechtswissenschaften, 3. Kurs).

Boris hat sehr genaue Vorstellungen von seinem zukünftigen Privatleben. Seine Freundin wird in drei Jahren mit ihrem Studium fertig sein und dann werden die beiden heiraten und Kinder haben. Aus ähnlichen Gründen wie Lew möchte auch Boris, dass seine Frau berufstätig ist.

Meine Frau sollte arbeiten, weil ich glaube, dass eine Frau, die nur zu Hause bei den Kindern ist, (lacht) dumm und fett wird. Das findet meine Freundin auch und sie hat Recht (Boris, Internationale Wirtschaftsgeographie, 5. Kurs).

Ich fragte ihn nach seinen Vorstellungen über die zukünftige Haushaltsorganisation, auch in Hinblick darauf, dass seine Frau berufstätig sein soll. Boris wäre es zwar lieber, er müsste nichts im Haushalt tun, aber er zeigt sich bereit, manche Aufgaben zu übernehmen, die seine Frau vielleicht nicht so gerne hat und ihm Spaß machen – Müll wegtragen zum Beispiel. Mehr aber auch nicht.

Ich werde die Hauptfigur in der Familie sein. Das steht außer Zweifel und meine Freundin betrachtet mich auch als diese Hauptfigur. Also, das ganze Gerede über Emanzipation⁸⁹ ist nichts für mich. Wir sind auch der Meinung, dass sie die gesamte Hausarbeit machen wird. Und ich werde das Geld verdienen. Ich bin damit einverstanden, dass ich den Müll hinaus trage und dass ich das Geld verdiene. Das ist alles. Und sie ... Ich habe vergessen zu sagen, dass ich Kinder sehr mag und schon als Kinderonkel bei Ferienlagern gearbeitet habe. Also werde ich auch eine Rolle in der Kindererziehung spielen (Boris, Internationale Wirtschaftsgeographie, 5. Kurs).

Dimitrij fragte ich nach seiner Meinung zur Aussage einiger Interviewpartnerinnen, welche sich einen starken Mann wünschen, der als Oberhaupt die Hauptverantwortung für die Familie tragen kann und für die finanzielle Basis der Familie sorgt.

Ich denke, dass das so sein sollte. Natürlich bin ich das Familienoberhaupt. Nur so würde ich mich wohl fühlen. Ich bin das Arbeitstier. Das ist die Rolle des Mannes in der Familie. Ich muss arbeiten und meine Frau soll ein glückliches Leben haben (Dimitrij, Raketentechnik, 6. Kurs).

Dimitrij hätte prinzipiell nichts dagegen, sollte seine zukünftige Frau berufstätig sein wollen.

Wenn sie möchte - schön, dann sollte sie arbeiten gehen. Wenn ich genug Geld verdiene, sollte sie aber zu Hause bei den Kindern bleiben. Ich würde es aber nicht ablehnen, weil das ihre persönliche Entscheidung wäre (Dimitrij, Raketentechnik, 6. Kurs).

⁸⁹ Boris verwendet als einziger der befragten Männer den Begriff Emanzipation, den ich im Laufe des Interviews jedoch nicht erwähnt habe.

An dieser Stelle im Interview fragte ich nach, ob es denn die wirtschaftliche Situation in Russland erlauben würde, dass nur eine Person ein Einkommen erwirtschaftet

Ich denke, es ist nicht notwendig, dass beide verdienen. Ich bin ein Mann, und grundsätzlich bin ich der Meinung, dass ein Mann soviel Geld verdienen soll, dass das Einkommen der Frau nicht notwendig ist. Das ist meine Philosophie (Dimitrij, Raketentechnik, 6. Kurs).

Pjotr würde seiner Frau die Entscheidung überlassen, ob sie berufstätig sein möchte oder nicht. Sollte es die Einkommenssituation aber erlauben, dann fände er es besser, wenn sie nicht arbeiten ginge.

Wenn sie möchte, kann sie selbstverständlich ihrem Beruf nachgehen. ... Ich werde nichts dagegen haben. Es ist ihr Leben und ihre private Entscheidung. Sie kann tun was sie will. Aber wenn ich die Möglichkeit dazu habe, sollte sie zu Hause sein. Ich habe ein großes Sommerhaus außerhalb von Moskau, es ist wunderbar dort (Pjotr, Spanische Philologie, 2. Kurs).

Was erwarten sich nun die befragten Männer von ihren zukünftigen Ehefrauen? Den Schilderungen nach zu schließen, ist ihnen wichtig, dass die Frauen ihre Ehemänner in der Rolle als Familienoberhäupter und Haupternährer anerkennen. Dimitrij bringt die Ideen der Studenten auf den Punkt.

Meine Frau sollte schon schön sein, aber nicht nur an ihr Äußeres denken. Sie sollte ein guter Freund für mich sein und selbstverständlich muss sie mich lieben. Ich erwarte mir von meiner Frau, dass sie die Mutter meiner Kinder und in Zukunft eine gute Großmutter ist. Es ist wichtig, dass ich mich mit ihr gut verstehe und wir uns unterhalten können. Sie wird sich um unser Heim sorgen und das ist alles, was ich mir von ihr erwarte (Dimitrij, Raketentechnik, 6. Kurs).

Der Großteil der befragten Männer schildert keine näheren Beschreibungen und Erwartungen an ihre zukünftigen Frauen, die über das bereits Genannte hinausgehen. Lew geht näher auf die Diskrepanz ein, die zwischen den finanziellen Erwartungen an die Männer und ihren Möglichkeiten besteht. Er erzählt von den Erfahrungen mit seinen Freundinnen.

Geld ist ein großes Thema und ein großes Problem. Alle Mädchen bisher wollten, dass ich für sie bezahle, wenn wir gemeinsam ausgingen. Das ist bei uns so üblich, aber das geht vielleicht einmal, zweimal, aber nicht immer. Ich verdiene sehr wenig und meine Eltern sind nicht reich. Die Mädchen können das nicht verstehen. Im *Men's Health* habe ich gelesen, dass von allen Ländern, die getestet wurden, in Russland die meisten Frauen angaben, dass sie einen reichen Mann heiraten wollen. Ich weiß nicht, was mit denen los ist. Nicht schön, nicht intelligent, nicht einfühlsam, nicht witzig, sondern reich sollen die Männer sein. Das ist wirklich komisch. Wenn die Frauen mit den Männern gleichberechtigt, frei und selbständig sein wollen, dann sollte das auch in finanzieller Hinsicht so sein. [...] Ich bin ein großer Spendierer, wenn ich Geld habe. Wenn ich aber keines habe, wird das jedes Mal zum Problem. Ich habe

darüber mit meinen Freunden gesprochen, die auch nicht sehr reich sind und ihnen ergeht es ähnlich. Geld ist wirklich immer ein echtes Problem bei uns (Lew, Rechtswissenschaften, 3. Kurs).

Und Jurij meint, dass die Rolle des starken Mannes und des Familienerhalters aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Situation im Land, nicht so einfach zu gewährleisten sei und würde sich einen starken Staat wünschen.

Ich glaube, dass uns der Staat die Möglichkeit geben soll, dass wir die Basis für ein gutes und vermögendes Leben schaffen können. Ich stimme mit solchen Erwartungen der Frauen völlig überein, denn es sollte in der Verantwortung des Mannes liegen, für die Frau und für die Kinder zu sorgen. Der Mann sollte der finanzielle und materielle Mittelpunkt der Familie sein. Ich glaube schon, dass viele russische Männer in einer Krise sind, weil uns der Staat nicht die Möglichkeit gibt, genug Geld dafür zu verdienen. Wie sollen wir unsere Frauen beschützen und für sie sorgen, wenn sich der Staat um uns nicht kümmert (Jurij, Film- und Theaterwissenschaften, 1. Kurs)?

4.2.3.2 Herkunft: Orte zur Realisierung der persönlichen Lebensträume

In den Kapiteln Ausbildung (4.2.1) und Arbeitsmarkt (4.2.2) erzählten einige der Studierenden aus Moskau und aus den Städten und Dörfern der Provinz, dass sie in Zukunft im Ausland studieren oder arbeiten möchten. Die individuellen Gründe, für eine kürzere oder längere Zeitspanne ins Ausland zu gehen, sind unterschiedlich. Einige von ihnen haben aufgrund von Arbeitsmigration ihrer Eltern schon einen zweiten Lebensmittelpunkt im Ausland und pendeln ganz selbstverständlich zwischen Russland und Staaten der EU. Bei anderen wiederum steht das Interesse an noch unbekannten Ländern im Vordergrund. Manche motiviert die Hoffnung nach einem stabileren Leben, welches sie in Russland nicht gewährleistet sehen, oder die Berufschancen, die ihnen aufgrund ihrer Qualifikation im Ausland – in Europa oder in Nordamerika - offen stehen, zur Migration. Die Emigrationswilligen bilden jedoch die Minderheit unter den befragten StudentInnen.

Viele der Studentinnen und Studenten schließen zwar die Option der Auswanderung aus Russland aus ihrem Lebensplan nicht völlig aus, sollte es aus bestimmten Gründen notwendig sein. Aber der überwiegende Teil – ungeachtet der regionalen Herkunft - möchte das Leben in Russland verbringen. Genauer gesagt, in Moskau. Denn die MoskauerInnen wollen nicht aus ihrer Stadt wegziehen. Die Kategorie Herkunft, als Unterscheidungskriterium bezüglich der Ideen, die die Studierenden zur Migration haben, ist nur in einem Punkt ausschlaggebend: Die Studentinnen und Studenten aus der Provinz möchten ihren Lebensmittelpunkt nach ihrem Studium nicht mehr in ihre Heimatregionen zurück verlegen.

Für Sveta und Jurij - wie auch für alle anderen Nicht-MoskauerInnen, ist die Migration eine Bedingung zur Realisierung des ganz persönlichen Lebenstraumes. Sveta möchte Designerin

werden, in Moskau bleiben oder eine Zeit lang im Ausland leben. Sehr konkret sind ihre Pläne noch nicht, da diese von Faktoren wie Registrierung in Moskau, Finanzierung der Designausbildung, oder - bezüglich Ausland - vom Visum und ihren finanziellen Möglichkeiten abhängig sind. Eines ist aber ganz sicher: In Petrovskoe sieht sie ihre Zukunft als Designerin ganz bestimmt nicht.

Petrovskoe ist zu ruhig, keine Autos, langweilig, keine Theater, keine Kinos. Ich mag Moskau, vielleicht bin ich ja in der Stadt geboren und gar nicht am Land (lacht). Schafe und Kühe sind keine Zukunft für mich. Ich will in der Stadt wohnen. Ich will interessante Leute um mich haben. Gäbe es die in Petrovskoe, ok, dann auch Petrovskoe. Aber ich will an meiner Zukunft arbeiten und meine Träume verwirklichen. Hier in Moskau habe ich die Chance dazu, im kleinen Dorf nicht. [...] Kann ich in einem Dorf Designerin werden, hast du das schon mal gehört, im Dorf? Aber in Moskau werden meine Träume wahr: Ein gutes Leben, Geld, ein guter Job und vielleicht eine gute Familie. Im Dorf, nein, auf keinen Fall (Sveta, Geschichte, 4. Kurs).

4.2.3.2.1 Russland – ein instabiles Land

Jurijs Pläne für sein zukünftiges Privat- und Familienleben sind eng mit seinen Auswanderungsplänen verknüpft. Erst wenn er den Sprung in die USA geschafft hat, möchte er eine Familie gründen. In Russland wäre das „der Tod“, wie er sagt.

In Russland gründen die Menschen schon sehr früh Familien. Mit 21 oder 22, nach dem Studium oder der Armee, kommt die Zeit zum Heiraten. Das ist aber unter den Umständen hier unseriös. Zuerst sollte man eine Arbeit finden, dann eine Wohnung haben und sich eine finanzielle Basis schaffen. Hier in Russland geht alles drunter und drüber. Eine Familie stört daher beim Aufbau der Karriere und des finanziellen Rückhaltes. Deshalb will ich erst eine Familie haben, wenn ich in den USA lebe (Jurij, Film- und Theaterwissenschaften, 1. Kurs).

Beruflich will er viel Geld verdienen. Er erzählt, dass Geld in Russland alles bedeute, und dass ein Mensch ohne Geld nichts sei. Das Geld wäre auch eine Grundvoraussetzung, um „diesem Land entkommen zu können“, wie er sagt. Wenn Jurijs größter Wunsch in Erfüllung geht, wird er als berühmter Filmkritiker in den USA arbeiten. In Russland, so glaubt Jurij, kann er seinen privaten Lebenstraum jedenfalls nicht verwirklichen.

Ich möchte ein urbaner Yuppie mit weißem Hemd, Krawatte, Anzug und einem neuen Auto sein. [...] Ich habe den amerikanischen Traum: Ein großes Haus - kein Blockhaus wie bei uns am Land - und eine glückliche Familie mit einer Tochter. Ich möchte einfach jeden Tag mit meinem neuen Auto, einem Renault, zur Arbeit fahren und am Abend wieder zurück zu meiner Familie kommen; in mein schönes Haus am Rande der Stadt und die kalifornischen Nächte genießen. Das ist alles (Jurij, Film- und Theaterwissenschaften, 1. Kurs).

Jurijs sehr stark zum Ausdruck gebrachte Antipathie gegen Russland war innerhalb der interviewten Gruppe - trotz der vielfachen Kritik an den Lebensumständen in Russland – ein Ausnahmefall. Für ihn ist Russland ein „Land ohne Zukunft, mit schrecklichen Traditionen“, die er hasst und deshalb auswandern möchte.

Patriotismus ist das Wichtigste im Leben in Russland. Alle tun so, als würden sie Russland lieben. Deshalb bin ich vielleicht kein echter Russe. Ich bin zwar hier geboren, aber das ist ja gerade die größte Tragödie in meinem Leben. Ich mag die russische Seele nicht. Ich liebe den europäischen Lebensstil. In der Früh aufstehen, zum Kühlschrank gehen und Brot mit Erdnussbutter essen. [...] Das ist perfekt. In Russland besteht Frühstück aus Haferbrei und einer dicken Scheibe Brot mit fetter Butter drauf. Grauenhaft, ekelhaft. [...] Es ist nicht nur das Frühstück. Es ist die Polizei, es sind die Feiertage, einfach alles widerstrebt meinem Innersten. [...] Die Polizisten sind Bastarde, geizig und ungerecht. [...] Sie bestehlen die Leute und dann glauben sie noch, dass das die russische Art sei. Das ist Scheiße (Jurij, Film- und Theaterwissenschaften, 1.Kurs).

Seine starke Aversion gegen alles Russische und sein, die alltäglichen Handlungen stets begleitendes⁹⁰ Faible für alles Ausländische könnten auf seine Kindheitserfahrungen in Naberežnye Čelny (vgl. 4.2.1.2) zurückgeführt werden. Er erzählt auch, dass er sich in seiner Familie nicht wohl fühle. Genauer wollte er aber darüber nicht sprechen. In unseren Gesprächen brachte er sehr oft dezidiert den Wunsch nach Stabilität und nach einem geordneten Leben zum Ausdruck. Implizit tauchte dieses Bedürfnis wieder auf, als er mir von seinen Länderschwerpunkten im Studium erzählte.

Ich habe mir die USA und die Schweiz als Schwerpunkte ausgesucht. Die USA natürlich, weil ich dort hin auswandern möchte und die Schweiz, weil ich Deutsch lerne und den Schweizer Lebensstil mag. Unser Lehrer hat uns erzählt, dass das Leben in der Schweiz eher langweilig ist, weil die Menschen nur zu Hause vor ihren Computern sitzen. Aber ich glaube, das Leben in der Schweiz ist sehr ruhig und stabil (Jurij, Film- und Theaterwissenschaften, 1.Kurs).

Katja, die als Kind mehrere Jahre in Australien gelebt hat, möchte in Zukunft nicht mehr im Ausland leben. Sie erzählt mir, dass ihre Großmutter aber immer wieder auf sie einrede, sie

⁹⁰ Während meines viermonatigen Studienaufenthaltes habe ich Jurij sehr oft getroffen. Sein Faible für alles Westeuropäische oder US-Amerikanische äußerte sich beispielsweise in seinen, für ihn finanziell fast unleistbaren *McDonalds* Besuchen, in der umfangreichen Lektüre Deutscher oder Englischer Literatur, seiner Wahl von Studienschwerpunkten, bei Musik-CD-Einkäufen, oder in seinem akribischen Eifer Fremdsprachen zu erlernen. Darin ist er auch überaus begabt. Er erzählte bei jeder sich bietenden Gelegenheit, wie sehr er diese oder jene Eigenschaft der AusländerInnen schätze und verbrachte jede mögliche Minute mit ausländischen StudentInnen. Das oft von ihm nicht näher spezifizierte Ausländische, kultivierte er zu seinem persönlichen Stil. Jurij war in dieser Hinsicht eine Ausnahme im von mir untersuchten Sample.

solle sich doch einen Ausländer als Ehemann angeln. Auch ihre Mutter ließe nichts unversucht, Katja mit Söhnen von US-amerikanischen oder europäischen Geschäftspartnern des Vaters zu verkuppeln. Die Großmutter sage stets zu Katja: „Kind, dieses Land ist nichts für dich“ (Interview 3). Wenngleich sie selbst Russland nicht langfristig verlassen möchte, so zählt sie in Punkto Geld und Stabilität jedenfalls auf die Sicherheit der ausländischen Banken.

Ich denke, derzeit ist die wirtschaftliche Situation in Russland schon stabil. Aber Russland ist ein großes Land und die Wirtschaft, na ja ... jetzt ist sie stabil, aber man weiß ja nie. Es kann jederzeit alles passieren. Ich erinnere mich an die Finanzkrise von 1998. Plötzlich kostete der US Dollar 30 Rubel, anstatt der 6 Rubel zuvor. Das war wirklich hart damals. [...] Die einzige Möglichkeit ist, das Geld auf viele verschiedene Banken zu legen. Falls eine bankrott geht, ist wenigstens das Geld auf den anderen Banken noch da. Oder man muss einen Teil vom Geld im Ausland anlegen, damit man noch etwas Reserve dort hat, wenn etwas passiert. [...] Mein Vater hat einen sehr seriösen Umgang mit Geld. Er schickt sein Geld in die Schweiz (Katja, Management Internationales Öl- und Gasgeschäft, 2. Kurs).

Jelena beschäftigt schon seit längerem der Gedanke, ob sie nun nach Deutschland auswandern soll, oder ob sie doch lieber in Russland leben möchte. Ihr stünden beide Möglichkeiten offen, weil ihr Vater in Deutschland lebt. Sie ist aber unschlüssig, denn im Gegensatz zu Jurij liebt sie Moskau.

Ich habe sehr lange darüber nachgedacht, was ich nun tun soll. Als ich letztes Jahr in München studierte, hätte ich eigentlich eine Entscheidung treffen sollen. Meine Eltern und meine Freunde haben gedacht, dass ich dort bleiben werde. Alle waren dann ganz erstaunt, als ich sagte, dass ich wieder für eine Zeit lang nach Russland zurückgehen will. Es war eine schwere Entscheidung, denn Russland ist ein Land, in dem es schwer ist zu leben. Ich hatte immer genug zu essen und es ging mir immer gut. Ich hatte etwas zum Anziehen und ich konnte viel reisen. Ich dachte, dass ich in Deutschland leben möchte, weil es mein zweites Mutterland ist, aber nach dem letzten Jahr merkte ich, dass schon eher Moskau meine Stadt ist und die will ich auf keinen Fall verlieren. Es ist wirklich schwer zu sagen, ob meine Träume hier wahr werden, aber ich denke schon (Jelena, Management, 2. Kurs).

Warum ist für Jelena diese Entscheidung so schwierig und warum ist es nicht sicher, dass ihre Träume in Russland verwirklicht werden können?

In Russland ist alles unnormal. In Deutschland ist alles geregelt. Zum Beispiel ist es hier nicht normal, wenn ich meine Freundinnen anrufe und mir mit ihnen einen Termin ausmachen will. Dann sagen sie: typisch deutsch. Ich muss mich erst wieder umgewöhnen (lacht). Oder, ich entschuldige mich, wenn ich zu spät komme und das finden hier auch alle komisch. In Deutschland weißt du immer, welchen Schritt du als nächsten setzt. Zuerst das Studium und dann kommt die Arbeit, die du dort auch finden kannst. Hier ist alles ganz anders. Vieles ist noch sehr kriminell. Wenn du erfolgreich bist, ... es sterben viele erfolgreiche Geschäftsleute zum Beispiel. Es ist unsicher hier. Dann gibt es so eine große Armut in Russland. Sicher, ich kenne Moskau und Russland ganz gut, ich finde mich zurecht, aber es ist schwieriger Geld

zu verdienen, schwieriger sich über Wasser zu halten und es ist sehr schwer, wenn man krank wird und kein Geld hat. Vor all diesen Problemen steht man in Deutschland einfach nicht. RentnerInnen, die keine Kinder haben, sind besonders schlecht dran (Jelena, Management, 2. Kurs).

4.2.3.2.2 Unvorhersehbarkeit und Optimismus

Jelena erzählt, dass es für die Menschen in Russland ganz typisch sei, Dinge mit Humor zu betrachten, auch wenn die Situation noch so schrecklich sei. Diese Mentalität schätzt sie sehr. Der Instabilität in Russland kann sie auch etwas Spannendes abgewinnen.

Menschen in anderen Nationen würden das vielleicht nie machen, aber bei uns sagen die Leute, dass es zum Beispiel sehr interessant ist in Russland zu leben, weil jeden Tag etwas anderes passiert (lacht): heute Putsch, morgen Putsch, übermorgen Revolution. Jeden Tag etwas anderes. Heute Wirtschaftskrise, morgen noch was und alle Banken werden geschlossen, dein Geld ist weg. Das passiert hier öfters und die Leute sind daran gewöhnt. Die Menschen halten deshalb auch mehr zusammen und sind sehr offen. Mit der Zeit ändert sich das aber auch. Das Land, also in Moskau, wird immer europäischer und die Mentalität hat sich verändert. Aber am Land sind die Menschen noch immer sehr ehrlich und ganz einfach. Man wird dort nie aus einem Haus weg geschickt, bevor man nicht satt ist (Jelena, Management, 2. Kurs).

Viele der Studierenden führen die Umbrüche und Wirtschaftskrisen aus der jüngsten Vergangenheit an, wenn sie über die Unsicherheit, die ihr Leben prägt, berichten. Nastja hat große Angst, dass ihr Vater, der Alleinverdiener ist, seine Arbeit verlieren könnte. Sie müsste dann ihr Studium abbrechen. Ihre Mutter hat vor einigen Jahren ihre Arbeit verloren, weil im Rahmen der wirtschaftlichen Umstrukturierungen der Betrieb, in dem sie beschäftigt war, zusperren musste (Interview 5). Olga musste 1998 ihre Ausbildung an einer englischen Privatschule abbrechen, weil ihr Vater Geld beim Finanzcrash verloren hat. Die Unvorhersehbarkeit im Leben ist für Katja ein großes Problem und möchte deshalb emigrieren.

Das Land ist einfach zu unberechenbar, deshalb hasse ich es. Alles wäre super hier, wenn nicht alles so unberechenbar wäre (Olga, Dolmetsch, 2. Kurs).

Pjotrs Eltern arbeiten in einem internationalen Lebensmittelkonzern in Moskau. Sein Vater hat auch schon in der ersten Hälfte der 1990er Jahre sehr viel Geld verdient. Pjotr erzählte mir nicht im Interview, aber bei unseren Gesprächen im Sommer 2003, dass seine Familie damals ein Ferienhaus auf Teneriffa besaß und sich stets Schiurlaube in den Alpen leisten konnte. Auch sie haben im letzten Jahrzehnt mehrmals viel Geld verloren. Einmal ging ihre Bank in Konkurs, ein zweites Mal investierte der Vater in unseriöse Aktiengeschäfte und 1998 kam auch für seine Familie die Finanzkrise zu überraschend, als dass noch Geld zu retten gewesen wäre. Es sei zwar frustrierend, immer wieder von vorne anfangen zu müssen, doch

schätze sich seine Familie glücklich, dass die Eltern wieder Arbeit gefunden haben, mit der sie gut verdienen können.

Pjotr macht, wie der Großteil der Studierenden, den Eindruck, dass er einen gelassenen und durchaus optimistischen Blick auf das Leben hat. Obwohl auch er das Gefühl hat, das Leben sei unvorhersehbar und deshalb nicht langfristig planbar. Ähnliches trug sich auch bei Tamara zu, wie sie mir bei meinem Besuch in Èlista im Sommer 2003 erzählte. Ihre Familie ist nicht reich, weshalb der Verlust der langjährig gesparten 10000 US \$ für ihre Familie besonders schmerzvoll war. Aber auch sie berichtet, dass ihre Familie nicht mit dem Schicksal gehadert hat. Man ging wieder daran, von vorne anzufangen. Tamara erzählt, dass ihr Vater diesen Verlust mit seinem Patriotismus bewältigt hat. Er sagte, man müsse zu seinem Land halten, auch wenn es durch schwierige Zeiten ginge.

Tamara glaubt, dass die Zukunft nur sehr schwer planbar sei. Den anderen Studierenden nicht unähnlich, hat Tamara einen eher fatalistischen Zugang zum Leben. Aufgrund meiner Beobachtungen und der vielen Gespräche, die ich während meiner Feldforschung führte, würde ich diesen Zugang durchaus auch optimistisch nennen.

Ehrlich gesagt, ich denke nicht viel über meine Zukunft nach. Es ist jetzt nicht wichtig für mich ... sicher, es ist schon wichtig. Aber ich denke, irgendetwas wird in meiner Zukunft schon sein. Ich lebe für den Tag. Ich lebe jeden Tag so, als würde er mein letzter sein. Ich lebe und das ist OK für mich. Ich wache auf und der Tag beginnt (Tamara, Kunstgeschichte, 2. Kurs).

Tamara würde gerne im Ausland leben. Sie ist aber auch zuversichtlich, dass sich die Situation in Russland bessern werde. Noch findet sie, dass das Leben hier schwierig und auch ungerecht ist.

Das Geld ist in den Händen einiger weniger. Es ist wichtig, einflussreiche Freunde zu haben. Wegen der Korruption können sich die reichen Menschen sogar Gerichtsurteile kaufen. [...] Korruption und eine korrupte Regierung gibt es wahrscheinlich auch in anderen Ländern. Aber dort haben die normalen Menschen auch Geld und dann ist das vielleicht keine so böse Sache. Aber hier haben die Menschen eben nur ganz wenig Geld. Man könnte sich alles kaufen, wenn man wollte, sogar zwei Diplome von verschiedenen Universitäten. Es ist nur eine Frage der Organisation. [...] Alles ist möglich, wenn man nur das Geld dazu hat. Die Leute, die keines haben, sind aber mit riesigen Problemen konfrontiert. [...] Es ist ein wirtschaftliches Problem, aber ich denke, dass in 10 oder 12 Jahren, wenn die Wirtschaft so gut wie in anderen Ländern ist, auch bei uns alles besser wird (Tamara, Kunstgeschichte, 2. Kurs).

Dimitrijs Lieblingstrinkspruch ist *budem* („wir werden sein“ A. A.). Das sei auch der kürzeste Toast, den es in Russland gäbe und würde bedeuten, dass wir alles überdauern können, so Dimitrij.

Trotz aller Widrigkeiten, die das Leben bei uns so mit sich bringt, leben die meisten Menschen nach dem Motto: „Wir schaffen es!“ Wir sind Menschen, die alle Barrieren überwinden können und immer an unser Ziel kommen. Ich glaube, wir können bekommen, was wir wollen (Dimitrij, Raketentechnik, 6. Kurs).

Auch Leonid, der sein Leben in Russland verbringen möchte, versprüht Optimismus, wenn er über das Leben philosophiert.

Alles was nur schlecht sein kann, ist in Russland ja schon passiert. Das Leben kann hier also nur noch besser werden (Leonid, Hydrologie, 5. Kurs).

Maja möchte ebenfalls nicht auswandern. Sie würde gerne reisen und sich die Welt ansehen. Aber leben und arbeiten möchte sie in Russland. Sie glaubt daran, dass die Menschen viel bewegen können und jetzt die Chance haben, ihre Kritik an der Regierung zu äußern.

Man kann Russland in die russische Regierung und in die russischen Menschen unterteilen. Ich mag die Regierung nicht. Viele junge Leute mögen die Regierung nicht. Aber wir lieben alle unsere Kultur, die Menschen, die hier leben, unsere Traditionen und unseren Lebensstil. Wir haben jetzt die Möglichkeit zu protestieren und wir können in Opposition zur Regierung gehen, aber wir sollten das Land nicht verlassen. Russland kann man nicht mehr mit dem Monster UdSSR vergleichen. Dieses Monster ist gestorben und jetzt ist es möglich hier zu leben, glücklich zu sein und sich selbst zu verwirklichen (Maja, Soziologie, 3. Kurs).

Maja erzählt, dass es schwierig sei, das Land wirtschaftlich und politisch zu reformieren, da die Politik nicht erkannt hätte, dass sie auf die Menschen und ihre Werte Rücksicht nehmen müsste. Als Soziologin denkt sie langfristig und sieht im Reformprozess für sich eine besondere Aufgabe.

Viele Probleme, die wir in unserer Gesellschaft haben, sind auf unser eigenes Wertesystem zurückzuführen. Diese Werte sind nicht so leicht zu ändern. Die Leute, die die Reformen und die Gesetze machen, haben keine Ahnung davon, dass die Menschen ihre ganz eigenen Werte haben. Diese müssen aber bei den Reformen berücksichtigt werden. Hier könnten die SoziologInnen helfen, weil sie wissen, wie die Menschen denken. Gut, die alte Generation wird auch irgendwann einmal sterben (lacht) und dann kommen wir, die neue Generation, die jetzt die Universitäten besucht. Dann werden die Reformen vernünftiger. Aber weißt du, die russischen Menschen können in wirklich schwierigen Situationen leben. Aus diesen Situationen entwickeln sie neue Kraft und Energie, mit der sie immer wieder nach vorne gehen. Ich bin zuversichtlich, dass wir in einen neuen historischen Prozess eintreten werden, mit neuen Spielregeln und ohne ... solch einen plötzlichen Stillstand (Maja, Soziologie, 3. Kurs).

Jelena wundert sich, dass viele RussInnen, die emigriert sind, über Russland schlecht reden. Das hätte sie immer schon sehr geärgert. Sie selbst glaubt an die Menschen und möchte vieles im Land verändern, nur eines nicht - die Menschen.

Man muss doch sein Land lieben, auch wenn nicht alles immer so perfekt läuft. Man muss sein Land lieben, weil man doch hier geboren ist und weil man doch zu diesem Land gehört. Ich bin Kosmopolitin und ich kann an verschiedenen Orten gleichzeitig leben, deshalb muss ich doch nicht meine Wurzeln verlieren. Ich möchte, dass meine Wurzeln da bleiben. [...] Es gibt hier viele Ungerechtigkeiten. Manche Leute haben Millionen und andere haben gar nichts. Die Menschen sind, wie sie sind. Die ganze Geschichte lang haben die Menschen geklaut. Selbstverständlich möchte ich nicht, dass so Dinge wie die Konzentrationslager, wie in der Sowjetzeit, wieder passieren. Da waren auch meine Verwandten davon betroffen. Es gibt viele Dinge, die man ändern will, aber ich möchte nur die Dinge ändern, nicht die Menschen (Jelena, Management, 2. Kurs).

4.2.3.3 Ressourcen: Familie und Geld als Garanten für Stabilität und Sicherheit

Das private Glück wollen die Studierenden in einer Familie mit Kindern realisieren. Geld - oder vielmehr Sicherheit, die durch Geld gewährleistet wird, betrachten sie als die wesentliche Grundlage zur Familiengründung. Bei den Männern, die sich selbst in der Rolle des Hauptnährers der Familie wahrnehmen und von den Frauen als solche gesehen werden, sind deshalb Geld und eine gut bezahlte Arbeit ganz wesentliche Themen, wenn sie über Familiengründung sprechen. Geld ist eine notwendige Voraussetzung für eine eigene Wohnung, ein Auto und die Absicherung in schwierigen Zeiten. Wie bereits geschildert, ist Geld auch notwendig, um den zukünftigen Kindern eine gute Ausbildung bezahlen zu können, oder um im Krankheitsfall medizinisch versorgt zu sein. Die materiellen Wünsche der Studierenden betreffen im wesentlichen Dinge des Alltags, oft sogar lediglich die Grundsicherung von Lebensmitteln. Die Studierenden nehmen das Leben in Russland als unsicher, instabil und unvorhersehbar wahr. Sie sind der Meinung, dass man sich in Russland nur mit Geld von den Widrigkeiten des Lebens einigermaßen abschirmen bzw. man nur mit Geld ein normales Leben – ungeachtet dessen, was die Befragten individuell darunter verstehen - leben könne.

4.2.3.3.1 Die Ressource Partner/ Partnerin

Den Studentinnen ist es sehr wichtig, einen Mann zu finden, der bereit ist, für die Familie zu sorgen und Verständnis für die individuelle Lebensvorstellung der Partnerin aufzubringen. Gegenseitiges Verständnis wird als Voraussetzung gesehen, eine stabile, im besten Falle eine lebenslange Ehe führen zu können. Die Familie wird als Ort von Stabilität des individuellen und des gemeinsamen Lebens wahrgenommen. Sie hat die Bedeutung eines gemeinsamen Projektes zur Realisierung von privater und finanzieller Sicherheit gegenüber den Unsicherheiten des Lebens. Stabilität und Sicherheit sind ihres Zeichens wieder die grundlegenden Ziele und Wünsche im Leben der Studierenden. Als Ressource für die Realisierung eines geglückten Privatlebens gilt demnach auch der richtige Partner oder die richtige Partnerin, auf den oder die aufgrund seiner oder ihrer Eigenschaften und

Vorstellungen Verlass sein kann, dass er oder sie aktiv am gemeinsamen Lebensplan mitwirkt. Die LebenspartnerInnen interpretiere ich daher als soziales Kapital und ist als solches, neben Geld, eine weitere Ressource zur Gewährleistung eines positiven Lebensplanes. Wenn in diesem Kapitel Partnerschaften und Familie als Ressourcen betrachtet werden, so soll darunter keine Verdinglichung von Menschen verstanden werden. Der Begriff Ressource bezeichnet die soziale Bindung, die hier den zentralen Wert hat. Mit Bourdieu ausgedrückt, sind diese Beziehungen soziales Kapital (vgl. Bourdieu 1983).

4.2.3.3.2 Die Ressource Geld

Abschließend sollen hier die Erzählungen über die Ressource Geld dargestellt werden, die die Lebensplanung maßgeblich beeinflusst. Viele der Studierenden sind nicht glücklich darüber, dass Geld mittlerweile einen so hohen Stellenwert im Leben in Russland einnimmt. Irina bringt aber auf den Punkt, was Geld für die Gewährleistung von Sicherheit bedeuten kann.

Weißt du, einen Haufen Geld zu haben bedeutet Unabhängigkeit. Ich meine nicht jene Unabhängigkeit, dass ich in ein Geschäft gehen kann und kaufen kann, was ich will. Bei Geld geht es vielmehr darum, dass man sich trotzdem gut fühlen kann, auch wenn etwas [Unvorhergesehenes] passiert (Irina, Rechtswissenschaften, 1. Kurs).

Boris plant in etwa drei Jahren seine Freundin zu heiraten. Er möchte sich eine eigene Wohnung kaufen, damit er mit seiner Frau nicht bei seinen Eltern wohnen muss, so wie es viele junge Paare in Moskau tun. Derzeit lebt er in der Zweizimmer-Wohnung mit seinen Eltern in einem Vorort von Moskau.

Ich denke, ich werde mich bald um einen guten Job umsehen. Sicher, meine Arbeit jetzt ist schon gut bezahlt.⁹¹ Ich möchte mir aber in drei bis fünf Jahren eine eigene Wohnung kaufen. Die Wohnungen in Moskau sind wahnsinnig teuer, weshalb ich im Monat nicht weniger als 2000 US \$ verdienen sollte, damit ich mir die Wohnung leisten kann. Eine Einzimmer-Wohnung in einer schlechten Gegend von Moskau kostet etwa 30000 bis 40000 US Dollar. Das ist sehr, sehr teuer für die Leute hier. Nur sehr reiche Leute können sich eigene Wohnungen und eigene Häuser kaufen. Daher muss man viel arbeiten, um viel Geld verdienen zu können (Boris, Internationale Wirtschaftsgeographie, 5. Kurs).

Aber auch ein eigenes Auto gehört zu den Wünschen, die er sich mit einem guten Job in der Erdölbranche realisieren möchte. Insgesamt möchte Boris „ganz normale Dinge im Leben haben“, wie er erzählt.

⁹¹ 350 US \$/ Monat für seine Vollzeitbeschäftigung in einer Agentur für Marktanalyse spezialisiert auf Erdölprodukte.

Ich möchte einfach Geld haben, weil ich leben möchte wie ein Mensch, nicht wie ein Tier. [...] Ich bin manchmal ganz schön faul, aber es gibt etwas, das mich immer wieder antreibt zu arbeiten. Ich möchte etwas Gutes zu essen haben und einfach nur leben können, deshalb arbeite ich (Boris, Internationale Wirtschaftsgeographie, 5. Kurs).

Jelena verlangt keinen Millionär als zukünftigen Ehemann. Wichtig ist ihr aber, dass auch er bemüht ist, der Familie eine verlässliche Basis zu geben.

Viele meiner Freundinnen sagen: „Ich will nur einen reichen Mann heiraten“. Bei mir ist das nicht so. Aber der Mensch muss schon, ... sagen wir so, wenn mein Mann und ich am Anfang noch nicht so viel verdienen und uns das Geld fehlt, ist das kein Problem. Aber später sollen mein Mann und ich schon beruflich wachsen. Ich will eine ganz normale Wohnung, später vielleicht ein Haus und ich möchte, dass meine Kinder eine gute Ausbildung bekommen. Dass ich kein Geld für Lebensmittel habe, möchte ich natürlich auch nicht. Ich will nicht viel Geld haben, keine Millionärin sein, aber genug haben, um normal und mittelständisch⁹² leben zu können (Jelena, Management, 2. Kurs).

Sergej wäre mit 22 Jahren schon im üblichen Heiratsalter. Er plant aber erst mit Ende zwanzig zu heiraten. Eigentlich, so sagt er, habe er sich diesbezüglich noch nicht so viele Gedanken gemacht, weil er erst einmal auf eigenen Füßen stehen müsse. Nach dem bevorstehenden Abschluss der Universität müsse er dann eine gute Arbeitsstelle finden, sein Leben ordnen und Geld für ein eigenes Haus sparen. Wenn all das geschehen ist, würde er über Ehe und Familie nachdenken (Interview 15). Pjotr möchte erst im Alter von 30 Jahren heiraten. Der Grund dafür ist auch bei ihm die vorherige Schaffung der notwendigen Basis.

Wenn man 30 ist, dann ist man in dem Alter, wo man bereits Geld hat und eine eigene Wohnung. Ich möchte mit meiner Frau und den Kindern nicht irgendwo leben müssen und genug Geld haben, um den Kindern etwas zu essen kaufen zu können. Ich will das Beste für meine Kinder und das kann ich erst gewährleisten, wenn ich das Geld dazu habe (Pjotr, Spanische Philologie, 2. Kurs).

Lews späte Heiratspläne sind aber nicht nur auf die von ihm zuvor genannte Scheidungsproblematik zurückzuführen, sondern auch auf die finanzielle Grundlage, die es zuvor zu schaffen gilt.

Mein Bruder ist 31 und noch immer nicht verheiratet. Bis jetzt hat er noch immer nicht genug Geld verdient, dass er sich eine Heirat leisten hätte können. Geld ist wirklich

⁹² 2000 US \$ bis 3000 US \$/ Monat wären für Jelena ein ideales Familieneinkommen. Mindestens sollten es 1000 US \$/ Monat sein. „Das ist schon ein bisschen mehr als die Mittelklasse in Moskau“, merkt sie an (Interview 1).

ein Problem. Man muss eine Wohnung mieten, Lebensmittel bezahlen und so weiter. Für eine Familie braucht man viel Geld (Lew, Rechtswissenschaften, 3. Kurs).

4.3 Persönliche Werte und Ängste

4.3.1.1 Die Normalität des Lebens

„Wer ist diese vor mir sitzende Katja?“ dieser Dimitrij? diese Sveta? Diese Frage stellte ich zu Beginn der Interviews und bat die Studierenden, mir ganz spontan über sich und ihr Leben zu erzählen⁹³. Viele dieser Eingangserzählungen waren sehr ausführlich und von ganz persönlichen Freuden, Aktivitäten, Interessen, Einstellungen und Problemen geprägt. Diese Schilderungen zeigten, dass die jungen Frauen und Männer ein ganz normales Alltagsleben in Moskau und in Russland führen. Wie auch Fran Markowitz (2000) in ihrer Untersuchung über Jugendliche im postsowjetischen Russland feststellt, sind Menschen dieses Alters nicht mehr in der Sowjetunion, sondern vielmehr in der Transformationsperiode Russlands aufgewachsen. Nur die älteren meines Samples haben bewusste Erinnerungen an damals. Sie haben die Umbrüche und Veränderungen in ihrem Land deshalb als ein in sich beständiges Gefüge wahrgenommen, das zu ihrem kulturellen Lebenszusammenhang geworden ist (Markowitz 2000:4). Anders, als die ältere Generation. „They [...] have not experienced the move from Soviet „normalcy“ to perestroika, to the raspad [disunion (of the USSR)]⁹⁴ and reemergence of Russia as a series of jolting, unanticipated, and even threatening changes (Markowitz 2000: 4). Dennoch prägen meiner Ansicht nach die Erfahrungen aus ihrem Leben und ihrer Kindheit, die auch von bewusst erlebten Umbrüchen und Einschnitten gekennzeichnet sind, die Zukunftsplanungen und den starken Wunsch der Studierenden nach einem stabilen und sicheren Leben. Auch die Gegenwart wird von den Studierenden durchaus als unbeständig erlebt, was die vorangegangenen Schilderungen bereits verdeutlicht haben. Obwohl diese Erfahrungen als Teil einer Normalität erlebt werden, haben sie Einfluss auf die Ängste und persönlichen Werte, die in die Konstruktion des Lebensentwurfes einfließen.

⁹³ Die Fragestellung in der dritten Person entwickelte sich nach den ersten Interviews, als sich herausstellte, dass die Studierenden oft nicht recht wussten, was sie auf meine Bitte, mir einfach über sich zu erzählen, antworten sollten und sie mich fragten, was ich denn gerne hören würde.

⁹⁴ [] im Original

4.3.1.2 *Ein Leben ohne Störfaktoren*

In den Interviews stellte ich den Studentinnen und Studenten die beiden standardisierten Fragen, was ihnen am wichtigsten im Leben sei und was ihnen Angst mache bzw. die großen Probleme wären, die auf sie zukommen könnten. Über eines sind sie sich einig: ohne Freunde und Familie hat Geld keinen Wert. In den Antworten trat erneut das Thema der Unvorhersehbarkeit in den Vordergrund. Diesen oft abstrakt geschilderten Dingen, die das persönliche Glück von außen bedrohen könnten, wissen die Studierenden scheinbar nichts entgegenzusetzen.

Katja beschreibt ihre Vorstellung von Glück im Leben:

Was ist mir besonders wichtig? Also Glück im Leben ist für mich, dass ich einfach eine glückliche Familie habe und dass ich an nichts denken muss, was kommen könnte und dieses Glück zerstören würde (Katja, Management Internationales Öl- und Gasgeschäft, 2. Kurs).

Boris erzählt im Interview, dass seine Familie Ende der 1980er Jahre in Tadschikistan gelebt hat, weil seine Eltern dort gearbeitet haben. Nach dem Zerfall der Sowjetunion mussten sie von dort wegziehen und kamen nach Snežinsk im Ural. Er schildert, dass er sich noch genau daran erinnern könne, dass in der Zeit nach der Wende seine Mutter oft stundenlang in der Schlange auf Lebensmittel wartete und nachts weinte, wenn sie nichts für ihn und seinen kleinen Bruder auftreiben konnte. Er weist mich im Interview darauf hin, dass er einer der letzten aus der jüngeren Generation sei, die den Zerfall der Sowjetunion noch bewusst erlebt hätten; schon seine um ein paar Jahre jüngere Freundin könne seine Geschichten nicht mehr nachvollziehen. Heute ist für ihn ein Leben ohne äußere Störfaktoren das Wichtigste in seinem Leben.

Ich will so leben können, wie ich mir das vorstelle. In Russland gibt es so vieles, das andauernd dein Leben irgendwie stört. Die Regierung, der Staat, die Steuer oder die Mafia. Ich möchte einfach so leben, dass mich nichts in meinem Leben stört. Das ist eigentlich Unabhängigkeit und das ist schon alles was ich will (Boris, Internationale Wirtschaftsgeographie, 5. Kurs).

Für Sveta ist das Wichtigste im Leben, einfach glücklich zu sein. Es ist auch ihr größter Wunsch, dass es immer so sein wird. Sie merkt jedoch an:

Ich bin aber nicht sehr optimistisch, dass es ein Leben gibt, das man als ein einfach glückliches Leben bezeichnen kann. Irgendetwas lauert immer. Wenn es ganz toll ist, weiß ich genau, dass demnächst etwas Schlechtes daherkommt. Das Leben ist immer irgendwie gestreift (Sveta, Geschichte, 4. Kurs).

4.3.1.3 Menschen statt Geld

In den vorangehenden Kapiteln wurde bereits deutlich, dass Geld eine wesentliche Ressource zur Gestaltung des Lebens ist. Einige zeigten sich besorgt, dass die Eltern die Arbeit verlieren könnten und sie deshalb das Studium abbrechen müssten. Viele von ihnen haben in den letzten zehn Jahren schon mehrmals Geld verloren. Fast alle InterviewpartnerInnen erzählen aber, dass die Familie, Verwandte und Freunde das Wichtigste in ihrem Leben seien und das Geld sei nur eine Nebensächlichkeit. Sie hätten große Angst davor, dass den Verwandten oder engen Freunden etwas zustoßen könnte und sie plötzlich alleine wären.

Pjotr fragt sich, was er denn von all dem Geld habe, dessen Akquirierung im Interview eine Stunde lang sein wichtigstes Thema war, wenn ihm die glückliche Familie fehlen würde (Interview 21). Dimitrij erzählt, dass das Wichtigste im Leben nicht die Dinge seien, sondern die Menschen (Interview 20). Sveta hat vor einigen Jahren ihren jüngeren Bruder bei einem Verkehrsunfall verloren. Das Schrecklichste in ihrem Leben ist, wenn Angehörigen oder Freunden etwas zustoßt.

Die Familie ist einfach das Wichtigste. Wenn du einmal arm bist, helfen dir die Verwandten, genauso auch bei Krankheiten. Da sind die Familie und die Freunde diejenigen, die für dich da sind. [...] Meine Eltern unterstützen mich jetzt beim Studium und es ist ganz selbstverständlich, dass später ich für sie da bin. Nein, es ist sogar meine Pflicht. Ich werde mich natürlich einmal um sie kümmern (Sveta, Geschichte, 4. Kurs).

Auch Boris, der einmal wirklich viel Geld verdienen will, bezieht seine Ängste auf den Verlust von Familie und Freunde. Sie seien das Wichtigste im Leben, alles andere eine Nebensächlichkeit - auch das Geld (Interview 18).

Lew erzählt, dass Geld früher in der UdSSR für die Menschen nicht wichtig gewesen sei. Alle hatten gleich wenig. Damit bringt er auf den Punkt, was viele meiner InterviewpartnerInnen bedauerten. Zwischenmenschliche Beziehungen und Freunde seien früher viel wichtiger gewesen. Heute seien die Menschen gezwungen nur an Geld zu denken.

Das Leben hat sich sehr schnell geändert und damit haben sich auch die Menschen sehr verändert. Geld sollte wirklich nicht etwas sein, an das man immer denken muss und worüber man sich sorgen sollte. Geld wurde zur *Conditio sine qua non*. Das bedeutet, wenn man kein Geld hat, dann steckt man in großen Schwierigkeiten. Ufff. Es hat unser Denken und unser Wesen verändert. Die Leute sind zornig und sie schimpfen auf die Leute, die das Geld haben und die den anderen Menschen viel Geld stehlen. Die Kluft zwischen den Superreichen und den Leuten die arm sind, ist riesig. Es gibt ja keine wirkliche Mittelschicht, die hat ja auch kein Geld. [...] Man merkt, dass die Leute nicht mehr lächeln. Alle hasten durch die Metro und treten sich auf die Füße, ohne sich anzusehen. Das war früher anders. Die Leute sind verbittert geworden (Lew, Rechtswissenschaften, 3. Kurs).

Tamara empfindet die Situation ganz ähnlich. Sie kann sich wie die meisten der jüngeren StudentInnen im Sample zwar nur mehr ganz dunkel an jene Zeit erinnern, als es die Sowjetunion noch gab. Sie glaubt aber, dass sich die Menschen in der Zeit danach verändert haben und die Menschen heute nur noch an sich selbst denken und ihren eigenen Zielen hinterher rennen. Ihr persönlicher Wunsch an das Leben ist, dass Geld und Besitz keine Bedeutung mehr haben.

Das Wichtigste im Leben sind dein Geist und die Fähigkeit dich immer weiterentwickeln zu können. Es sollte möglich sein, an jedem Ort der Welt leben zu können, ohne Grenzen. Die eigene Persönlichkeit sollte einmal so gewachsen sein, dass Geld, Prestige, Klasse und Beruf nicht mehr bedeutungsvoll sind und man sich einfach frei fühlen kann (Tamara, Kunstgeschichte, 2. Kurs).

5 Die Analyse der Erzählungen

5.1 Die Gesellschaft als ein System von Ungleichheiten

Die zentrale Fragestellung dieser vorliegenden Arbeit lautet: Welche Benachteiligungsmechanismen existieren in der russischen Gesellschaft, die aufgrund der daraus resultierenden unterschiedlichen Handlungsmacht zu differenzierten Lebensplanungsmodellen von Studierenden führen. Ausgehend von der Annahme, dass soziale Systeme prinzipiell Systeme von Ungleichheiten sind (Yanagisako und Collier 2001 [1987]: 55), sollen im abschließenden Kapitel nun jene gesellschaftlichen Institutionen hinsichtlich ihrer Strukturen, die diese gesellschaftlichen Ungleichheiten herstellen, näher betrachtet werden.

Die ausführliche Darstellung der Ideen und der Konflikte, welche die Studierenden in den vorangegangenen Kapiteln zu den jeweiligen Themenbereichen Ausbildung, Arbeitsmarkt und Privatleben geschildert haben, sollte die große Bandbreite an Möglichkeiten veranschaulichen, wie Menschen entsprechend ihrer individuellen Sozialisation und ihres persönlichen Lebenshintergrundes mit den vorhandenen gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen umgehen und auf sie reagieren, aber auch wie sie diese bewerten und welche Aspekte dabei – je nach multipler Zugehörigkeit eines Individuums zu bestimmten gesellschaftlichen Gruppen - einmal mehr, weniger oder gar nicht im Zentrum der Reflexion stehen. Aus diesen Erzählungen haben sich soziale Kategorien ableiten lassen, denen die Menschen mit den Bedeutungen, den Symbolen und den Bewertungen, die sie diesen Kategorien zuschreiben, in ihren Alltagshandlungen begegnen (Yanagisako und Collier 2001 [1987]). Solche Bedeutungen verschlüsseln Yanagisako und Collier zufolge die Verteilung von Macht, Prestige und Privilegien in einer Gesellschaft. Auch, weil die Praxis durch die Bedeutung von sozialen Ereignissen gestaltet wird und umgekehrt, weil die Ideen, die über sozial bedeutsame Kategorien vorherrschen, die Praxis und die Handlungen der Menschen gestalten (Yanagisako und Collier 2001 [1987]). Bildung, Geld, soziale Beziehungen, Erwerbsleben, Wohnort, Familie und Stabilität sind meiner Analyse zufolge zentrale sozial bedeutsame Kategorien in der Lebenswelt der Studentinnen und Studenten in Moskau. Sie stehen in enger wechselseitiger Verbindung und haben Bedeutung für ihr soziales Wohl und das Prestige. Diese Kategorien sind wesentliche Bezugspunkte im individuellen Streben nach Stabilität und nach Verbesserung des sozialen Status, aber auch nach persönlicher Unabhängigkeit.

Yanagisako und Collier schlagen in ihrer Analyse von sozialen Ganzheiten (*social wholes* [Yanagisako und Collier 1987]) vor, Beispiele von Modellen von Ungleichheit (*systemic models of inequality* [Yanagisako und Collier 1987]) herauszuarbeiten, um festzustellen, wie Menschen diese Ungleichheiten handhaben und wie sie die gesellschaftlichen Strukturen von

Ungleichheit realisieren. Dieser Ansatz ist von David Schneiders Arbeiten aus der Symbolischen Anthropologie beeinflusst (vgl. Schneider u. a. 1968; 1984), und ebenso von Pierre Bourdieus Praxistheorie (vgl. Bourdieu 1976). Es geht also um die Fragen, in „welchen Momenten der systemischen Reproduktion einer Gesellschaft“ (Yanagisako und Collier 2001 [1987]: 61) Menschen Praxis und Bedeutung aushandeln, wie diejenigen, die an der Macht sind, diese zum Erhalt ihrer Privilegien nützen und an welchen Schnittpunkten von Praxis, Ideen und Strukturen gesellschaftliche Veränderung stattfindet (Yanagisako und Collier 2001 [1987]).

Zur Exploration von Systemen von Ungleichheit, welche die Lebensplanung und die Lebenswelt der Studentinnen und Studenten bestimmen, habe ich zentrale Konfliktfelder, die von den Studierenden formuliert wurden, als solche Momente der gesellschaftlichen Reproduktion herangezogen, weil sich an diesen Beispielen auch die Kontinuitäten und Veränderungsdynamiken veranschaulichen lassen. Es wird dabei deutlich, dass die jeweiligen Ungleichheitssysteme und Ein- und Ausschlussmechanismen der in dieser Arbeit untersuchten Institutionen - Ausbildung, Arbeitsmarkt und Privatleben - in einer wechselseitigen Beziehung zueinander stehen. Sie stehen aber auch mit weiteren gesellschaftlichen und kulturell bedeutungsvollen Institutionen in Verbindung und entwickeln vielfach erst durch diese Interaktion das Potential der Strukturierung eines Ungleichheits- oder Machtverhältnisses. Hier schließt sich der Kreis zur Lebenslaufforschung, die von einer Institutionenstrukturiertheit des Lebenslaufes und von risikobehafteten Statuspassagen ausgeht sowie von einer geschlechtsspezifischen Strukturierung der Institutionen. Es wird sich nun in der abschließenden Analyse zeigen, dass Institutionen, gesellschaftliche Struktur und menschliches Handeln eng miteinander verknüpft sind und die Individuen selbst zum Wandel, zur Kontinuität und zur Reproduktion dieser Institutionen beitragen. Beispielsweise tun über lange Zeitspannen bewährte Systeme, wie *blat*, auch in der postsozialistischen Gesellschaftsordnung verlässlich ihren Dienst für individuelle, materielle und soziale Sicherheit. Unter neuen Rahmenbedingungen werden Ungleichheitssysteme weiter getragen, die auf Macht- und Verteilungsstrukturen basieren, die selbst unterschiedlich weit reichende Kontinuitäten aufweisen. Historische Brüche, wie Revolutionen oder Zusammenbrüche alter Herrschaftsregime, bedeuten daher nicht zwangsläufig einen Bruch für gesellschaftliche Verteilungs- und Ungleichheitsstrukturen.

5.1.1 Der Zugang zum Hochschulstudium in Russland

Im öffentlichen Diskurs und bei den Studentinnen und Studenten herrscht die Meinung vor, dass das Hochschuldiplom eine solide Grundlage für das Leben ist. Die Chancen auf einen gut bezahlten Arbeitsplatz steigen, und der ist wiederum die Voraussetzung, eine Familie auf einer finanziell sicheren Basis gründen zu können. Das Studium ist für viele einfach auch die

Grundlage zur Realisierung des eigenen Berufs- und Lebensraumes. Die Studierenden erzählen, dass es ganz selbstverständlich und einfach eine Notwendigkeit sei, zu studieren. In ihrem näheren Bekanntenkreis fände sich niemand, der nicht an einer Universität oder an einem Institut studieren würde. Nur eine kleine Minderheit zählt Nicht-Studierende oder Nicht-AkademikerInnen zu ihrem Freundeskreis. Der Großteil der Eltern sind AkademikerInnen. Einige ältere Geschwister der InterviewpartnerInnen haben jedoch nicht studiert. Anfang der 1990er Jahre, als alles drunter und drüber gegangen sei und jeder ohne spezielle Ausbildung mit Geschäften reich werden konnte, wäre das so üblich gewesen. Diese Geschwister sind jedoch heute die MahnerInnen der jüngeren. Mehr als zehn Jahre nach der Wende und bei einer sich zunehmend stabilisierenden Wirtschaftslage – wenigstens in Moskau, sei eine solide Ausbildung die entscheidende Anforderung des Arbeitsmarktes geworden. Bei vielen Männern geht es aber nicht nur um die Ausbildung, sondern auch darum, den gefürchteten Militärdienst aufzuschieben oder von ihm ganz befreit zu werden. Auch deshalb sei studieren selbstverständlich. Das können allerdings nur diejenigen erzählen, die die harte Zeit des *konkurs* erfolgreich hinter sich gebracht haben und somit zu meinem Sample zählen.

„Selbstverständlich“ bedeutet hier nicht, dass alle die möchten, auch einen Studienplatz bekommen. Vielmehr liegt die Bedeutung des Wortes darin, dass die Familien „selbstverständlich“ die großen finanziellen und strategischen Hürden auf sich nehmen und den Eintritt der Kinder in die Universität von langer Hand vorbereiten. Das Ziel dabei ist, durch ein prestigereiches Diplom in eine sozial gesicherte Zukunft zu investieren. Und im Falle der Männer, bedeutet das auch, sie vor einem möglichen Einsatz im Kaukasus zu bewahren.

Dieses Ziel können „selbstverständlich“ nur jene realisieren, die über das notwendige Geld für die Studiengebühren verfügen. Denn wer zahlt, hätte meist schon auch das Diplom mitgekauft, so der böse Volksmund. Die Aufnahme an kommerzielle Studienplätze in öffentlichen und privaten Hochschulen ist im Gegensatz zu den kostenlosen staatlichen Studienplätzen üblicherweise an keine Aufnahmeprüfung gebunden, sondern an ein weniger aufwändiges Aufnahmegespräch. In vielen Fällen wollen oder können Universitäten nicht auf ihre zahlenden Studierenden verzichten, weshalb Prüfungen im Laufe des Studiums beliebig oft wiederholt werden können. Das ist bei staatlichen Studienplätzen nicht der Fall.

Wenn es hier nun um die Untersuchung von Ungleichheitssystemen geht, dann wird nun von der Ebene des gleichen Zuganges für alle, die sich Studiengebühren leisten können, auf die Ebene des Zugangs zu staatlichen Studienplätzen gewechselt. Ihre Zahl ist beschränkt und die Konkurrenz, je nach Studienfach, gewöhnlich sehr hoch. Vor allem an Hochschuleinrichtungen in Moskau, wo die Angebotspalette am größten ist und die Hauptstadt ein Magnet für Studierwillige aus der gesamten Föderation ist. Die Studierenden aus der Provinz messen einem Diplom einer Moskauer Universität einen höheren Wert für ihre Ausgangschancen am Arbeitsmarkt bei, als einem Diplom einer Universität in der Provinz. An

eine Universität in der Hauptstadt zugelassen zu werden bedeutet aber auch, den Grundstein für ein erhofftes besseres Leben in Moskau zu legen, was bei den Studierenden aus der Provinz höchste Priorität hat. Darüber hinaus wird die Universität mit ihren internationalen Stipendienprogrammen als Sprungbrett für längere oder kürzere Auslandsaufenthalte verstanden. Die Bedingungen für die Aufnahme an einen staatlichen Studienplatz wurden im Kapitel 3 bereits ausführlich dargelegt. Nun zur Herausarbeitung von Ein- und Ausschlussmechanismen der Institution Ausbildung und auf wen diese in welcher Form zutreffen.

5.1.1.1 Die Studienrichtung: Gender- und Ressourcen-Bias

Eine erste Überlegung von Leuten die studieren wollen, ist klarerweise die Studienrichtung. Interessen werden abgewogen und die persönliche Begabung und die Qualifikation werden mit den Möglichkeiten abgestimmt, ob eher ein geisteswissenschaftliches, wirtschaftliches, technisches oder naturwissenschaftliches Studium in Frage kommt. Während die ersten beiden Richtungen in Russland die sogenannten Frauenfächer umfassen, sind die technischen Richtungen eher die Männerdomänen. In der Naturwissenschaft sind der Statistik zufolge Frauen und Männer gleichmäßig vertreten. In technischen Studienrichtungen hat in den letzten Jahren die Anzahl der StudentInnen stark nachgelassen, weil die Verwertbarkeit am russischen Arbeitsmarkt gesunken ist. Eine Ausnahme bilden hier die Ausbildungen in Computer- und Informationstechnologie, die vor allem bei Männern auf großes Interesse stoßen. Prinzipiell ist der Wettbewerb für Studienrichtungen des Ingenieurwesens entsprechend gering, was den Zugang zu entsprechenden staatlichen Studienplätzen für all jene, die die nötige Qualifikation haben, nicht allzu schwer macht. Ein Gender-Bias ist aber hier durchaus zu orten. Im öffentlichen Diskurs sind technische Berufe dem männlichen Geschlecht zugeordnet, was die Entscheidung von Frauen gegen ein sogenanntes Männerfach unterstützt und auch schon bei der Spezialisierung in der Mittelschule zum Tragen kommen kann. Der überwiegende Teil der von mir befragten Studentinnen hat keine naturwissenschaftlich oder technisch orientierte Mittelschulausbildung hinter sich, was bei den Männern entsprechend häufiger der Fall war. Diese Vorbildung ist aber wesentlich, um sich für einen technischen oder naturwissenschaftlichen Studienplatz bewerben zu können.

Das bedeutet nun selbstverständlich nicht, dass wirtschaftliche, sozial- oder geisteswissenschaftliche Studien nicht auch einer entsprechenden Begabung und Qualifikation bedürfen. Hier ergaben jedoch die Interviews und die eingehenden Recherchen während der Feldforschung, dass weniger qualifizierte StudentInnen ihr Manko bei der Aufnahmeprüfung mit gekauften Prüfungsfragen, vorgefertigten Aufsätzen und intensiven Vorbereitungskursen ausgeglichen haben. Es zeigte sich auch, dass einige der StudentInnen in sozial- und geisteswissenschaftlichen Fächern keine besondere Passion für ihr Studium

haben, und dass sie permanent mit dem Lernstoff überfordert sind. Sie studieren, weil sie aus den eingangs genannten Gründen studieren müssen oder wollen. Daher haben auch viele StudentInnen Fächer gewählt, die derzeit weniger im Trend liegen und dort die Konkurrenz bei der Aufnahmeprüfung nicht allzu groß ist, wie beispielsweise Geschichte, Museumskunde und ähnliches.

Studienrichtungen wie Wirtschaft, Management, Soziologie oder Rechtswissenschaften sind in Russland derzeit sehr gefragt. Vor allem die ersten drei sind traditionelle Frauenfächer, in die nun wegen der aussichtreichen Arbeitsmarktchancen verstärkt Männer vordringen. Hier besteht ein enormer Konkurrenzkampf für die staatlichen Studienplätze. Die Studentinnen erzählen, dass hier zusehends Männer bevorzugt werden und sie sich diskriminiert fühlen. Besonders im Bereich der Aspirantur, die für eine wissenschaftliche Karriere notwendig ist. Die erfolgreich absolvierte Aspirantur befreit aber gleichzeitig die Männer vom Militärdienst, weshalb sie intensiv danach streben, in das postgraduale Studium - an einen staatlichen Studienplatz - aufgenommen zu werden. Der Kampf um die Gratisplätze ist in den Trend-Studienrichtungen auch deshalb enorm, weil die Studiengebühren – die prinzipiell jedem und jeder die Möglichkeit zur Hochschulausbildung geben – entsprechend hoch sind und 10000 US \$ und mehr für das gesamte Studium betragen können (vgl. Kap 3 und 4). Baskakova (2002) verweist daher auf den besonderen negativen Effekt für Frauen, weil Studiengebühren vor allem in den – mittlerweile sehr beliebten – Frauenfächern eingeführt wurden. Wenn nun Männer und Frauen aufgrund der finanziellen Möglichkeiten gezwungen sind, weniger gefragte Fächer zu studieren, um zumindest irgendein Hochschuldiplom zu erwerben, das als eine ganz grundsätzliche Anforderung des Arbeitsmarktes gesehen wird, so wirkt sich das Nichtvorhandensein ihrer materiellen Ressourcen auf die späteren Berufschancen negativ aus.

5.1.1.2 Die Qualifikation

Für die Aufnahme an eine Universität ist neben Geld durchaus auch eine entsprechende Qualifikation notwendig. Viele der StudentInnen meines Untersuchungssamples verweisen darauf, dass sie bereits eine entsprechende Mittelschule besucht haben, die sie für das jeweilige Studium vorbereitet hat. Andere wieder schilderten ihre großen Probleme bei den Aufnahmetests, da das Niveau ihrer Mittelschule zu niedrig für die Anforderungen der Universität war. Sie mussten wiederholen und mehrmonatige Nachhilfe dafür nehmen. Von diesem Niveauunterschied der Mittelschulen waren sowohl MoskauerInnen als auch Nicht-MoskauerInnen betroffen. Allgemein herrscht jedoch die Meinung vor, dass die Mittelschulen in der Provinz weniger Qualität haben als jene in Moskau. Um diesen Umstand zu bestätigen, fehlt an dieser Stelle jedoch die Datengrundlage. Es ist aber davon auszugehen, dass angesichts der Größe Russlands und der regionalen Unterschiede, keine generalisierende

Aussage getroffen werden kann⁹⁵. Hier seien die beiden Studenten aus Naberežnye Čelny und Snežinsk erwähnt, die aufgrund der besonderen Ausbildung in ihrer Heimat und den Kooperationsbeziehungen der Schulen mit den Hochschulen bedeutend bessere Zugangschancen zu den Moskauer Universitäten hatten, als Studierende aus Moskau, die nicht über dieses – im Sinne von Bourdieu (1983) - kulturelle und soziale Kapital verfügen. Ein Beispiel für Bourdieus konvertierbare Kapitalsorten ist die Goldmedaille, die bei ausgezeichnetem Abschluss der Mittelschule verliehen wird. Grundsätzlich gelten ausgezeichnete Noten als eine Voraussetzung für die Zulassung zum Studium. Wer sie nicht hat, kann meinen GesprächspartnerInnen und der öffentlichen Meinung zufolge, die Medaille durch Schmiergeld erwerben (Sivkova 1999).

5.1.1.3 *Der Nachteil der Nicht-MoskauerInnen*

Ein weiterer herkunftsspezifischer Aspekt ist das Wissen um die Strukturen in Moskau. Aus den Erzählungen wird deutlich, dass viele der Studierenden, die nicht aus Moskau stammen im Nachteil gegenüber ihren Moskauer KollegInnen sind, was die Verfügbarkeit von Information über Aufnahmekriterien und über die Qualität oder die Art der Ausbildung an den jeweiligen Universitäten betrifft. Dieser Nachteil wirkt sich vor allem dann substantiell auf jene Nicht-MoskauerInnen aus, die über kein Beziehungsnetz in der Hauptstadt verfügen, wodurch wichtige Informationen beschafft werden könnten. Wie Beispiele gezeigt haben, organisieren Freunde oder Verwandte in Moskau schon im Vorfeld eine Unterkunft, kümmern sich um die Anmeldung zur Aufnahmeprüfung oder können unter Umständen einflussreiche Personen, die einen staatlichen Studienplatz informell gewährleisten können, kontaktieren - sofern nicht ohnehin direkte Kontakte der Familien aus der Provinz zu solchen Verbindungspersonen in der Hauptstadt bestehen. Oft sind die Kontakte für die Wahl der Universität und des Faches ausschlaggebend⁹⁶. Kontakte zur Hauptstadt sind auch wichtig für die Beschaffung eines Nebenjobs, mit dem in vielen Fällen das, für ein Leben in Moskau zu knappe, Familienbudget ausgeglichen werden kann. Wenngleich StudentInnen die Unzulänglichkeit ihres persönlichen Netzes in der Hauptstadt beklagt haben, so ist aber festzuhalten, dass alle Studierenden aus der Provinz über Kontaktpersonen in Moskau verfügen. Der in den Interviews viel zitierte „Onkel“, oder aber der geschiedene Vater, die Cousins und die Freunde in Moskau, sind

⁹⁵ Was schon fest steht ist, dass das Bildungssystem in Russland insgesamt im Argen liegt. Je nach budgetären Möglichkeiten kann in den Mittelschulen der Unterricht mehr oder weniger den zeitgemäßen Anforderungen gerecht werden. Computer im Unterricht und die Beschäftigung von hochqualifizierten LehrerInnen liegen für viele Schulen daher außer Reichweite (vgl. Füllsack 2002).

⁹⁶ Beziehungen waren aber auch schon in der Sowjetunion wichtig, um einen gewünschten Studienplatz an einer bestimmten Universität in einer bestimmten Stadt bekommen zu können.

einmal mehr oder weniger einflussreich, was als soziales Kapital (Bourdieu 1983) den Handlungsspielraum der einzelnen Frauen und Männer beeinflusst.

Ein herkunftsspezifisches Merkmal der Ein- und Ausschlussmechanismen trifft auf die Studierenden, die nicht aus Moskau kommen in besonderem Maße zu: Die erhöhten Lebenskosten der Kinder, die nicht zu Hause leben, treffen nur die Familien aus der Provinz. Da das Lohnniveau in den Regionen durchschnittlich niedriger ist als in der Hauptstadt und zugleich das Preisniveau dort höher ist, sind Nicht-Moskauer StudentInnen finanziell mehrfach belastet. Fast alle Studierenden aus der Provinz meines Samples gehen einer Beschäftigung nach, ohne die sie ihr Studium und das Leben in Moskau nicht finanzieren könnten. Die Lebenskosten in Moskau übersteigen in einigen Fällen das Einkommen des Vaters oder der Mutter der StudentInnen. Es ist davon auszugehen, dass diese Umstände wesentlich zur Entscheidung für ein Studium in der Provinz beitragen und sicher nicht alle, die in Moskau studieren wollen, das auch tun können. In Bezug auf den Zugang zu Moskauer Universitäten kann festgehalten werden, dass Nicht-MoskauerInnen den MoskauerInnen gegenüber im Nachteil sind. Auch, weil mehr Ressourcen mobilisiert werden müssen, um den Nachteil - auch im Vergleich zu benachteiligten MoskauerInnen - auszugleichen.

5.1.1.4 Die Verfügbarkeit von Geld und Kontakten

Geld ist sowohl für die Nicht-MoskauerInnen als auch für die MoskauerInnen ein zentraler Schlüssel zur Hochschulbildung. Wie im Kapitel 3 ausgeführt, sind mit Geld nicht nur Studiengebühren zu bezahlen, sondern auch der private Nachhilfeunterricht und die Vorbereitungskurse, die zur Absolvierung der Aufnahmeprüfung notwendig sind. Die Kosten des privaten Nachhilfeunterrichts, der von sogenannten *repetitory* durchgeführt wird, hängen vom Prestige dieser NachhilfelehrerInnen ab, und von ihrem Einfluss auf die Universitäts- bzw. Fakultätsleitung oder auf die Aufnahmekommission. Zur Ressource Geld paart sich also die Ressource Kontakte, denn auch diese einflussreichen NachhilfelehrerInnen müssen erst gefunden werden. Genauso sind Kontakte zu den richtigen Personen nötig, die die Information haben, an wen Schmiergeld zu bezahlen ist. Darüber hinaus gibt es noch solche Beziehungen, innerhalb jener ein Gefallen und kein Geld ausgetauscht wird. *Blat* oder *svjazi* werden diese Beziehungen genannt⁹⁷. Während *blat* in der Sowjetunion ein Beziehungsnetz zum nicht monetären Austausch von Zugang zu Gütern und Dienstleistungen war, ist Ledeneva zufolge *blat* heute nur mehr dort wichtig, wo der Zugang zu Informationen und Gütern nicht durch Geld abgelöst wurde (Ledeneva 1998: 180). Informationen, Dienstleistungen und Güter können heute am freien Markt gekauft werden. Dementsprechend

⁹⁷ Vgl. Kapitel 3.

erzählen all jene Studierenden, die Studiengebühren bezahlen, dass ihre Eltern nichts mit dem informellen System zu tun haben möchten und lieber ganz offiziell zahlen. In meinem Sample können sich nur jene vom informellen System freikaufen, die sich selbst als „eher reich“ bezeichnen.

Im Fall der Mobilisierung von Beziehungen für den Eintritt in die Universität trifft Ledenevas Feststellung zu, dass sich die Bedeutung von *blat* in der Reformperiode dahin geändert hat, dass es zur Systemmanipulation dient, und nicht mehr dem ursprünglichen Austausch von reziproken Gefallen. Die Nutzung von *blat* diene heute dem Austausch von Informationen, mit denen Geld und Reichtum lukriert werden können, wodurch der Gefallen einen in Geld konvertierbaren Wert bekommen hat (Ledeneva 1998: 186 f.). Damit trägt *blat* heute das System der Korruption in Russland (Ledeneva 1998: 208 f.). Denn *blat* wäre vor allem dort notwendig geworden, wo noch die alte Nomenklatura an den Schalthebeln sitzt, wie in der öffentlichen Verwaltung und Institutionen, die den Zugang zu ihren Dienstleistungen kontrolliert (Ledeneva 1998: 186 ff.). Die Studierenden verwendeten in den Interviews öfter das Wort *svjaz*⁹⁸, als das Wort *blat*, wenn sie über Korruption und informelle Beziehungen sprechen. Da die Interviews bis auf eine Ausnahme nicht in russischer Sprache geführt wurden, und die Studierenden diese Begriffe nur einstreuten, wenn es um die explizite Erklärung der Beziehungen ging, kann hier kein Rückschluss darauf gezogen werden, ob sie den beiden Begriffen wesentliche Bedeutungsunterschiede zumessen. Das *blat*-System hat Ledeneva zufolge keinesfalls an Bedeutung verloren, da es nach wie vor zur Anhebung des Lebensstandards oder der Schaffung von besseren Lebensbedingungen diene. Vor allem dort, wo Geld nicht als Tauschmittel akzeptiert wird: Im oberen gesellschaftlichen Segment und im unteren (Ledeneva 1998: 180). Hier schließt sich wieder der Kreis zu jenen Studierenden, die nur mit Hilfe ihrer Beziehungen an die Universität aufgenommen wurden. Konkret schilderte das eine Studentin aus der Provinz, die zwar über ein gutes Kontaktnetz verfügt, aber nicht über Geld. Ein Moskauer Student aus durchschnittlichen Verhältnissen gab an, dass seine Familie Bestechungsgeld zahlte, was aber auch der Mobilisierung von Vermittlungspersonen bedurfte. Die Studierenden aus der oberen Einkommensschicht, die nicht Studiengebühren zahlen, hielten sich entweder bedeckt, oder erzählten ausführlich von der Praxis in ihrem Umfeld. Sie selbst hätten die Aufnahme bestimmt nur durch die exzellente Prüfung geschafft, während ihre FreundInnen und SchulkollegInnen auf die einflussreichen Bekanntschaften, die in ihren Kreisen gepflegt werden, angewiesen gewesen seien. In diesen Fällen wird getauscht, nicht bezahlt. Prestige ist Macht und darüber wird nicht gern gesprochen. Tatsächlich kann ich nicht sagen, wer nun aus meinem Sample Bestechungsgelder bezahlt hat, wer aufgrund von Beziehungen aufgenommen wurde und wer

⁹⁸ *Svjaz* ist das russische Wort allgemein für *Beziehung, Verbindung, Verhältnis*.

tatsächlich nur aufgrund der Aufnahmeprüfung aufgenommen wurde. Fest steht aber, dass Kontakte und der vorhandene oder fehlende einflussreiche Bekanntenkreis ein zentrales Thema in den Erzählungen war und an dieser Stelle die Konflikte im Lebenslauf artikuliert wurden.

Das führt nun zu meiner These, dass der Zugang zu Hochschulbildung im Wesentlichen von der Verfügbarkeit von Ressourcen abhängig ist. Denn mit der Bezahlung von Studiengebühren stehen russische Hochschulen bzw. Grundstudium und postgraduales Studium jedem und jeder gleichermaßen offen. Und aus der Provinz zu kommen bedeutet keineswegs, nicht über die notwendigen Beziehungen oder Geld zu verfügen. Daraus folgt, dass der Faktor Ressourcen andere Benachteiligungsfaktoren wie Geschlecht oder Herkunft im Bezug auf den Ausbildungssektor ausgleicht. Wenn Ressourcen jedoch nicht vorhanden sind, werden die beiden ersten Benachteiligungsfaktoren noch weiter verschärft. Dieses Ergebnis entspricht Pierre Bourdieus Theorien zum Kapital. Soziales und kulturelles Kapital können Bourdieu zufolge durch ökonomisches Kapital ausgeglichen oder erworben werden und umgekehrt (vgl. Bourdieu 1983).

Mit dem Ausmaß der Akkumulation von Ressourcen und Kapitalien ist das Ausmaß von Macht und Handlungsspielraum – und im vorliegenden Falle auch der Spielraum der Lebensplanung - verbunden. Bourdieus Habitus-theorie (vgl. Bourdieu 1982 [1979]) zufolge haben die Studierenden meines Samples also auch jenen Weg gewählt, den ihnen ihre Verortung im sozialen Raum ermöglicht. Das scheint den Erzählungen zufolge auch plausibel: Die Tochter des Erdölkonzernmanagers studiert Erdölwirtschaft auf Basis von Studiengebühren und wird später keine Jobsorgen haben, wie sie erzählt. Der Sohn einer alleinerziehenden Büroangestellten aus der Provinz hat einen Studienplatz mit Hilfe von Bekannten in Moskau bekommen. Allerdings nicht in einem Fach, mit dem er sich gute Berufschancen ausrechnet. Auch die anderen Studierenden haben eine Ausbildungsbiographie ihren Möglichkeiten entsprechend gewählt. Ihnen allen war es möglich, sich mit einer Universitätsausbildung in Moskau eine sehr gute oder gute Startposition für das Erwerbsleben zu sichern.

5.1.2 Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Hier stelle ich die These voran, dass die Diskriminierung am Arbeitsmarkt aufgrund des Geschlechts, nicht mit anderen Ressourcen ausgeglichen werden kann, wie das in Bezug auf den Zugang zu Ausbildung der Fall ist. Die Strukturen des Arbeitsmarktes und die in der russischen Gesellschaft vorherrschende Arbeitsteilung im Haushalt, führen zu einem Ungleichheitsmodell, das einen zentralen Konflikt begründet, den die Studentinnen zum Ausdruck gebracht haben: Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Die Mechanismen dieses Konfliktes können mit Becker-Schmidts (1987) Konzept der doppelten Vergesellschaftung veranschaulicht werden, das im Kapitel 2 ausführlich dargestellt wurde und von einer doppelten Sozialisierung von Frauen in industrialisierten Gesellschaften ausgeht, nämlich in der öffentlichen Sphäre, dem Arbeitsmarkt und in der privaten Sphäre, der Familienversorgung. Diese doppelte Orientierung führe zum hin- und her gerissen sein zwischen diesen Sphären und ebenso zur Diskriminierung von Frauen in beiden Feldern, da die Beschaffenheit der beiden Institutionen – mit ihren jeweiligen Spielregeln und Benachteiligungsstrukturen - danach ausgerichtet sei, das patriarchale Herrschaftsverhältnis in der Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Die doppelte Lebensplanung nennen Geissler und Oechsle (1996) jenen Lebensplanungstypus von Frauen, der die Sphären Beruf und Familie in gleichbedeutendem und gleichbewertetem Ausmaß in der Lebensplanung berücksichtigt – im Gegensatz zum berufsorientierten oder familienorientierten Lebensplan.

5.1.2.1 Die doppelte Lebensplanung als vorherrschend Idee

Alle zur vorliegenden Untersuchung befragten Studentinnen verfolgen eine solche doppelte Lebensplanung. Einige der Frauen antizipieren jedoch ein Modell, in dem die Familie im Vordergrund steht und zugunsten dieser auf die Verortung im Erwerbsleben gegebenenfalls verzichtet werden muss. Das jedoch nur, wenn sich die doppelte Lebensplanung nicht realisieren lässt. Diese Gruppe kann wieder in Frauen unterteilt werden, die sich zwar grundsätzlich die Berufstätigkeit wünschen würden, aber auch mit dem anderen Modell glücklich wären. Die zweite Gruppe zieht zwar auch die reale Möglichkeit in Betracht, dass Beruf und Familie sich nicht vereinbaren lassen werden und sie zugunsten der Kinder – die bei allen Befragten einen sehr hohen Stellenwert haben - auf die Erwerbstätigkeit verzichten werden. Diese Variante bedeutet für sie aber einen Verlust der Möglichkeit zur Selbstverwirklichung und zur Umsetzung ihrer Ausbildung. Sie bedauern diese Unvereinbarkeit zu tiefst und wünschen sich eine Lösung für dieses Problem. Diese haben sie aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht parat. Besonders auffällig war, dass niemand der Studentinnen öffentliche Kinderbetreuungseinrichtungen erwähnt hat, die beim Vereinbarkeitsproblem Abhilfe leisten könnten und in sowjetischen Zeiten eine primäre Variante der Tagesbetreuung von Kindern waren. Im Laufe der Transformationsperiode erfolgte aufgrund der Kürzungen des staatlichen Budgets im Sozialsektor ein starker Rückbau von öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen⁹⁹.

⁹⁹ Da keine einzige (!) der Frauen diese Möglichkeit thematisierte, wäre meiner Ansicht nach eine weiterführende Untersuchung zum Wandel der Bedeutung dieser Institution erstrebenswert, um Rückschlüsse auf die zukünftige Entwicklung der Haushaltsorganisation in Russland ziehen zu können.

Nur eine Gruppe von Frauen kann durch finanzielle Ressourcen das Vereinbarkeitsproblem lösen. Sie wollen auf die Hilfe eines privaten Kindermädchens oder einer Haushaltshilfe zurückgreifen. Konkret thematisierten diese Möglichkeit nur jene Frauen, die aus einem begüterten sozialen Umfeld kommen und ihren Familien ein Einkommen von mehreren Tausend US Dollar zur Verfügung steht. Mit Geld ist jedoch nur das Kinderbetreuungsproblem gelöst, noch nicht das Problem der Diskriminierung von Frauen am Arbeitsmarkt.

5.1.2.2 Diskriminierung am Arbeitsmarkt

Die spezifische Struktur der Benachteiligung am Arbeitsmarkt stellt sich auf unterschiedlichen Ebenen dar. Im öffentlichen Diskurs herrscht die Meinung vor, dass das Fraueneinkommen lediglich supplementär zum männlichen Einkommen sei und nicht substantiell das Familieneinkommen begründet. Die Realität spricht jedoch eine andere Sprache: die hohe Scheidungsrate in Russland lässt auf die Zahl der Alleinerhalterinnen schließen und eine Vielzahl von Untersuchungen belegen, dass auch Frauen mit mehreren parallelen Beschäftigungsverhältnissen das Grundeinkommen der Familien sichern (vgl. Meshcherkina 2000; 2002). Das ist nicht weiter verwunderlich, werden die Arbeitslosenrate und das niedrige russische Durchschnittseinkommen betrachtet. Ohne das Einkommen der Frauen wäre die Versorgung der Familie – und darüber hinaus die Finanzierung von Ausbildung der Kinder u. ä. – nicht möglich. Der Wert der weiblichen Arbeit spiegelt sich auch in der Schere zwischen männlichem und weiblichem Einkommen wider, im sogenannten Gender Pay Gap. In Russland verdienen Frauen nur etwa die Hälfte des durchschnittlichen Männereinkommens (Zweiwochendienst 2003: 6).

Ein weiterer Punkt ist die Diskriminierung von Frauen bei der Vergabe freier Stellen. Die Studentinnen beklagen, dass Unternehmen davon ausgehen, dass junge Frauen nach der Geburt eines Kindes die Erwerbstätigkeit unterbrechen werden und weiters, dass die Unternehmen die gesetzlich festgelegten Absicherungen für Mütter, wie beispielsweise bezahlter Mutterschaftsurlaub, als Belastung wahrnehmen. Deshalb würden Männer bei der Vergabe von qualifizierten freien Stellen den jungen Frauen gegenüber bevorzugt.

Junge Frauen werden nicht als langfristige Arbeitskräfte im Unternehmen gesehen und daher seltener in Positionen mit Aufstiegschancen besetzt, was zum Phänomen der gläsernen Decke von Frauenkarrieren führt. Hier paaren sich unternehmerische Vorbehalte mit tiefer in der Gesellschaft verankerten Ideen. Frauen in Führungspositionen waren schon in der Sowjetunion, und sind auch im heutigen Russland, vor allem nur in typischen Frauensektoren zu finden (Tartakovskaia 1996). Wenngleich in der Sowjetunion durch Quotenregelungen beispielsweise die politische Partizipation von Frauen – zumindest formell - gewährleistet wurde (vgl. Dorau 2001; Tarassova 2003). Wie die Studentinnen berichten, herrscht in der

öffentlichen Meinung und auch bei vielen von ihnen selbst die Idee vor, dass öffentliche Führungspositionen nicht der adäquate gesellschaftliche Platz für Frauen seien.

5.1.2.3 Gesellschaftlicher Wandel

Insgesamt bedeutet das, dass junge Frauen am qualifizierten Arbeitsmarkt benachteiligt werden. Da sich die vorliegende Untersuchung mit zukünftigen AkademikerInnen beschäftigt, liegt hier der Fokus auf einer qualifizierten, der Ausbildung entsprechenden Beschäftigung. Diese geschlechtsspezifische Diskriminierung trifft dabei jene Frauen besonders hart, die sich nicht für die doppelte Lebensplanung entschieden haben, sondern für die berufsorientierte, welche zugunsten der beruflichen Sphäre auf Familie verzichtet. Diese Benachteiligungsmechanismen treffen aber auch jene jungen Frauen, die davon ausgehen, für sich die Vereinbarkeit von Beruf und Familie persönlich lösen zu können und ambitioniert eine sowohl horizontal, als auch eine vertikal kontinuierliche Berufskarriere anstreben. Und genauso sind jene Frauen von Benachteiligung betroffen, die einfach nur einer ihrer Ausbildung entsprechenden Beschäftigung nachgehen wollen und keine besonderen Positionen auf der Karriereleiter erreichen wollen. Viele der Studentinnen sagen daher aus, dass sie noch einige Jahre mit der Familiengründung warten wollen, weil sie sich erst beruflich festigen wollen und das sei ihrer Ansicht nach nur als Single-Frau ohne familiären Verpflichtungen möglich. Sie thematisieren dabei einen gesellschaftlichen Wandel der sich vollzieht: das Heiratsalter von berufstätigen jungen Frauen steigt kontinuierlich an. Auch, weil vielen der Studentinnen wichtig ist, von ihrem zukünftigen Ehemann so gut es geht finanziell unabhängig zu sein.

Die Studentinnen, welche eine langfristige Berufskarriere mit einem Aufstieg in höhere Positionen anstreben, sagen aber auch gleichzeitig aus, dass sie von einem gesellschaftlichen Wandel zugunsten von Frauen in Führungspositionen ausgehen, der sich bereits langsam abzeichne. Zu dieser Aussage kommen vor allem jene Frauen, die weibliche Vorbilder in ihrem Familien- oder Bekanntenkreis haben, die bereits höhere berufliche Positionen einnehmen oder auch schon in der Sowjetunion eingenommen haben. Sie gehen davon aus, dass eine vertikal positive Karriere zwar schwierig sein werde, aber dennoch möglich ist. Bis auf wenige Ausnahmen wollen die meisten der Studentinnen, die sich einen Beruf mit Aufstiegschancen wünschen, aber nur bis zur mittleren (Führungs-)Ebene aufsteigen. Ihnen scheinen Toppositionen mit der geplanten Familie nur schwer vereinbar, oder nur mit überdurchschnittlichem Aufwand realisierbar. Darüber hinaus erklären viele der Frauen, dass sie keine Lust hätten oder sich nicht die Fähigkeit zuschreiben, mit den männlichen Konkurrenten um die Position zu kämpfen.

Motoren für gesellschaftliche Veränderungen hinsichtlich der gläsernen Karrieredecke könnten vor allem jene Frauen sein, die in den Interviews explizit erklärt haben, dass sie die Chancen

des gesellschaftlichen Umdenkens gegenüber Frauen in Führungspositionen nutzen und sich dem Konkurrenzkampf mit den männlichen Kollegen stellen wollen. Sie sagen auch aus, dass es notwendig sei, dass der zukünftige Ehemann den Berufswunsch der Frau ideell und mit häuslichen Taten unterstützt, um diesen Karriereplan verwirklichen zu können. Dieser Vorstellung entspricht auch die These von Geissler und Oechsle (1996), die besagt, dass Frauen des doppelten Lebensplanungstypus strukturelle Veränderungen der Institutionen Arbeitsmarkt und Privatleben fordern, um beide Sphären verbinden zu können und damit aktive Impulse für gesellschaftlichen Wandel geben.

5.1.2.4 Die private Lösung des Vereinbarkeitsproblems

Die doppelte Lebensplanung trifft nun in dieser Untersuchung auf alle befragten Studentinnen zu, die aber unterschiedlich auf die Strukturen reagieren. Geissler und Oechsles These über das gesellschaftliche Wandlungspotential von Frauen mit doppelter Lebensplanung kann im Fall der vorliegenden Untersuchung nur begrenzt bestätigt werden: Der überwiegende Teil der von mir befragten Studentinnen will die gläserne Decke erst gar nicht durchbrechen, findet sich mit der Unvereinbarkeit von Beruf und Familie ab und formuliert keine Forderungen für Veränderung auf der gesellschaftlichen Ebene, oder gar auf der politischen. Was diese Frauen fordern, ist ein zukünftiger Ehemann, der ihren doppelten Lebensplan mitträgt und sie im Haushaltsbereich entlastet. Den Erzählungen zufolge existiert dieser Mann nur als eine seltene Spezies, den es, wie eine Studentin sagt, nur in der Lotterie zu gewinnen gebe. Ihn zu finden wird als privates Problem angesehen. Die Studierenden brachten nicht explizit zum Ausdruck, dass sie möchten, dass sich die Männer in der russischen Gesellschaft ihren Vorstellungen entsprechend verändern, was angesichts der großen Übereinstimmung der Bedürfnisse dieser Frauen, ein nahe liegender Wunsch sein könnte. Implizit drückte sich dieser Wunsch jedoch in der Unzufriedenheit mit den vorherrschenden männlichen Verhaltensweisen aus, wie Alkoholismus, Unzuverlässigkeit oder zu wenig Partizipation an Haushalt und Kindererziehung. Ebenso verlagern die befragten Frauen das Problem der Kinderbetreuung vom öffentlichen Bereich, wie das in der Sowjetunion der Fall war, in den privaten Bereich. Eine Minderheit sieht die Lösung in Kindermädchen und Haushaltshilfen und die anderen kamen zur - in Kapitel 4 oftmals zitierten - Aussage: Ich habe keine Ahnung, wie ich das jemals vereinbaren kann!

5.1.2.5 Die Reproduktion von Ungleichheitssystemen

Damit wird deutlich, dass die Strukturen der Institution Familie und die der Institution Arbeitsmarkt in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander stehen, wenn sie ein System der Benachteiligung von Frauen herstellen. Der Arbeitsmarkt geht von der Unvereinbarkeit von Beruf und Familie und der Zweitrangigkeit des weiblichen Einkommens aus. Er reagiert damit

auf die in der Gesellschaft vorherrschende Idee, dass das Familienbudget vom Ehemann erwirtschaftet werden soll und dass die Versorgung der Kinder und die des Haushaltes in den alleinigen Aufgabenbereich der Frauen fällt, was zu längeren Karriereunterbrechungen oder ihrem Abbruch führen kann. Das führt zu einer geschlechtsspezifischen Einkommensschere, zu Diskriminierung bei Stellenvergaben, zur gläsernen Karrieredecke und ähnlichen frauenrelevanten Nachteilen am Arbeitsmarkt. An dieser Stelle zeigt sich auch die Schnittstelle zwischen Idee und Praxis, an denen gesellschaftliche Strukturen realisiert werden (vgl. Bourdieu 1999 [1980]); Yanagisako und Collier 2001 [1987]). Der überwiegende Teil der befragten Studentinnen reagiert auf Karrierehindernisse am Arbeitsmarkt mit einem Lebensplan, der nicht auf die Erreichung einer beruflichen Spitzenposition ausgelegt ist. Eine ebenfalls große Gruppe von Frauen rechnet damit, dass sie von dem heute doppelt orientierten Lebensplan in einen familienzentrierten Lebensplan wechseln werden. Wie die Erzählungen zur Gestaltung des Privatlebens gezeigt haben, erwartet sich der überwiegende Teil der Frauen, dass der zukünftige Ehemann für das Auslangen der Familie sorgen wird und sie übernehmen im Gegenzug die Organisation des Haushaltes – mit oder ohne fremde Hilfe. Idee und Praxis der Geschlechterrollenverteilung manifestieren sich demnach nicht nur auf der privaten Ebene, sondern auch auf der strukturellen Ebene des Arbeitsmarktes. Dieser Mechanismus, dem die Ideen der Studentinnen prinzipiell folgen, bedeutet aber in der Praxis, dass zum Zeitpunkt der gegenwärtigen Wirtschaftslage in Russland, diese Rollenaufteilung nicht vollständig realisiert werden kann, weil oft das Einkommen des Mannes nicht zum Unterhalt der Familie reicht. Damit sind die Frauen wiederum gezwungen, trotz der diskriminierenden Bedingungen am Arbeitsmarkt zu partizipieren. Das verfestigt die Mehrfachbelastung und die doppelte Diskriminierung, wie sie Becker-Schmidt (1987) bezeichnet. Diese Notwendigkeit zur Partizipation von Frauen am Arbeitsmarkt bringt aber gleichzeitig eine - im Sinne der Wünsche der Frauen - positive Veränderung des Rollenverständnisses der Geschlechter mit sich: Eine geringe, aber nicht zu vernachlässigende Anzahl an Männern meines Samples gaben an, dass sie Aufgaben im Haushalt übernehmen und sich um die Kinder kümmern wollen, sollte ihre zukünftige Frau berufstätig sein. Zwei der Männer sprachen sich explizit dafür aus, dass ihre Ehefrau einer Beschäftigung nachgehen soll – und das nicht aus finanziellen Gründen, sondern zur Bereicherung der Persönlichkeit. Trotz der komplex verschränkten Mechanismen zur Reproduktion des Ungleichverhältnisses der Geschlechter in Privat- und Erwerbsleben, zeugen auch die progressiven Ideen der Männer vom dynamischen Aspekt der Gesellschaft.

5.1.3 Die Wahl des Lebensmittelpunktes

In diesem Abschnitt möchte ich der Frage nachgehen, ob und wodurch sich die Wahl des Lebensmittelpunktes zur Herausarbeitung eines Modells von Ungleichheit (vgl. Yanagisako und Collier 2001 [1987]) eignen kann, um Systeme der Benachteiligung in einer Gesellschaft

veranschaulichen zu können. Die Wahl des Lebensmittelpunktes ist ein zentrales Thema in den Lebensplänen der StudentInnen aus der Provinz, die sich in Moskau permanent niederlassen wollen. Der Lebensmittelpunkt ist ebenfalls ein Thema für diejenigen, die auswandern wollen, oder in Russland und im Ausland gleichzeitig verankert sein möchten. Die Emigrationswilligen stellen insgesamt nur eine Minderheit in der untersuchten Gruppe dar, während alle Studierenden aus der Provinz in Moskau bleiben wollen.

5.1.3.1 Konflikte

Diese Wahlfreiheit oder Wahlunfreiheit verbinden die Studierenden mit unterschiedlichen Konfliktpunkten. Für die Studierenden aus der Provinz ist die Registrierungspflicht eine zentrale Barriere, um sich dauerhaft in Moskau niederlassen zu können. Viele der Studierenden, die im Ausland leben wollen, sehen in den Einreise-, Niederlassungs- und Beschäftigungsbestimmungen ihrer favorisierten Zielländer ein Problem. Einige thematisieren Sprachprobleme oder das Nichtvorhandensein der notwendigen finanziellen Mittel zur Emigration, die ihnen die Option Ausland zu versperren scheinen. Das betrifft auch solche StudentInnen, die aufgrund ihrer Qualifikation, wie IT-Fachleute, im Ausland gefragt sind. Emigrationswillige, die keine international besonders gefragte Ausbildung haben, wissen zwar noch nicht genau, welche Perspektiven ihnen offen stehen, sie möchten aber dennoch ihre Chancen testen. Die Einschätzungen der Beschäftigungsperspektiven sind sehr unterschiedlich. Die Studentinnen (im vorliegenden Sample waren das nur Frauen), die für sich keine finanziellen, strukturellen oder gesetzgeberischen Probleme bei der Niederlassung im Ausland sahen oder diese im Interview nicht ansprachen, führten als ihren Konflikt ins Treffen, dass sie emotional zwischen beiden Orten hin- und her gerissen seien und befürchten, dass ihnen die Wurzel zur Heimat abhanden kommen könnte.

5.1.3.2 Abwanderungsmotivation und relative Ressourcen

Die Motivation zur dauerhaften Migration nach Moskau oder ins Ausland begründet sich primär darin, dass die Studierenden ihren sozialen Status verbessern wollen. Manche von ihnen geben die Unvorhersehbarkeit und die Instabilität in Russland als Auswanderungsmotivation an. Wird nun die Migration als Statuspassage angesehen, durch die sich Position und Partizipation in einem sozialen Raum und in gesellschaftlichen Institutionen verändern (Levy 1991), so stellen sich die Möglichkeiten zur Statuspassage für die untersuchte Gruppe unterschiedlich dar. Es gibt drei unterschiedliche Muster, was die langfristige Niederlassung im Ausland und jene nach Moskau anbelangt:

Alle Nicht-MoskauerInnen - ungeachtet ihres sozialen oder finanziellen Hintergrundes - wollen nach Moskau ziehen. Aber vor allem sind jene der Nicht-MoskauerInnen an einer mittel- oder

langfristigen Emigration interessiert, die über vergleichsweise wenige oder maximal durchschnittliche Ressourcen verfügen, wie Geld, soziales und kulturelles Kapital (vgl. Bourdieu 1983) in der Form von Netzwerken, Erfahrungen und Wissen über ihre Möglichkeiten im Ausland. Von meinen InterviewpartnerInnen aus Moskau haben nur jene Auslandspläne, die aus einem sehr oder mittel ressourcenstarken Umfeld kommen. Die MoskauerInnen mit wenigen Ressourcen meines Samples wollen zwar verreisen, aber nicht für längere Zeit im Ausland leben. Einige von ihnen hätten schon Interesse, aber sie schließen es aufgrund des fehlenden Geldes oder anderer Einschränkungen für sich von vorne herein aus. Wenngleich keine/r der ressourcenreichen Nicht-MoskauerInnen meines Samples auslandsorientiert war, so kann das lediglich an der Samplegröße von 22 Personen liegen. Denn, dass diese Gruppe sehr wohl Auslandsinteressen hat, zeigten meine Erfahrungen während des zweiten Forschungsaufenthaltes, als ich Studierende aus der Provinz kennen lernte, welche die „Zwischenstufe“ Moskau überspringen konnten und im Ausland studieren. Diese Möglichkeit ist an sehr gute Kontakte und einen finanziell und sozial gehobenen Hintergrund geknüpft.

Welche Erwartungen werden nun an das Ausland geknüpft? Die Studierenden aus der Provinz erwarten sich in Moskau oder im Ausland vor allem bessere Lebensbedingungen als zu Hause. Sie sind der Ansicht, ihre Vorstellungen von einem guten, stabilen und perspektivenreicheren Leben nur dort umsetzen zu können. Die Motivationen jener Studierenden aus Moskau, die ein Leben im Ausland ins Auge fassen, sind denen der Nicht-MoskauerInnen nicht so unähnlich. Im Gegensatz zu den Nicht-MoskauerInnen, die nach Moskau oder ins Ausland ziehen wollen sind die auswanderungswilligen MoskauerInnen aber prinzipiell mit ihrer sozialen Lage zu Hause und mit ihrem Leben zufrieden. Die mittel und sehr ressourcenreichen Frauen und Männer sind von ihren Chancen überzeugt, sich im Ausland ein perspektivenreiches Leben aufbauen zu können. Sie erwarten sich von einem Leben im Ausland, ihren sozialen Status noch weiter ausbauen zu können. Das ist besonders für jene wichtig, die in beiden Welten verankert sein wollen und ihren Handlungsspielraum hinsichtlich der Berufskarriere in Russland dadurch vergrößern wollen. Sie verfügen bereits über längere Auslandserfahrungen oder über ein vorhandenes Netzwerk im Ausland durch migrierte Verwandte oder mehr oder weniger gute Bekannte. In der Vergangenheit haben einige von ihnen oder ihre Familien bereits auf diese Option hingearbeitet. Sie alle sind motiviert, Sprachen zu lernen. Einige von ihnen können bereits über einen vorhandenen Konflikt der Verwurzelung reflektieren. Diese Gruppe versucht ihr soziales, kulturelles und ökonomisches Kapital zum weiteren Ausbau des persönlichen Status zu nutzen. Ihre Vorstellungen von den Möglichkeiten und die Pläne, die sie verwirklichen wollen, sind bei ihnen recht konkret.

Anders stellt sich die Situation bei solchen Studentinnen und Studenten dar, die nur über vergleichsweise wenige Ressourcen verfügen. Bei ihnen sind die Vorstellungen sehr unkonkret, wenngleich manche von ihnen sehr konkrete Wünsche formulieren. Die

Umsetzung hängt aber von vielen Faktoren ab. Noch fehlen das Geld, die konkreten Strategien und das Wissen über die Chancen, die der Arbeitsmarkt für sie offen hält. Nur wenige von ihnen waren schon im Ausland, und viele von ihnen sind uninformiert über Einreisebestimmungen und andere rechtliche Bestimmungen wie Arbeitsgenehmigungen. Für manche von ihnen ist das westliche Ausland ein Traumland zur Realisierung eines besseren Lebens. Wie das konkret umgesetzt werden soll, ist noch offen.

Grundsätzlich kann über die untersuchte Gruppe gesagt werden, je größer das kulturelle, soziale und ökonomische Kapital (vgl. Bourdieu 1983) ist, desto konkreter und erwartungsvoller sind die Einschätzungen des zukünftigen Lebens im Ausland – und umgekehrt.

Wird nun Bourdieus Habitus Theorie herangezogen, die u. a. besagt, dass sich die Vorstellung über die Zukunft der handelnden Subjekte an den sich ihnen zeigenden Möglichkeiten orientiert (Bourdieu 1999 [1980]: 120), könnte die Annahme getroffen werden, dass diese These im Fall der ressourcenschwachen Studierenden nicht ganz zutrifft, weil sie Zukunftspläne haben, deren Realisierung außerhalb ihres Erfahrungsraumes liegt. Es geht in dieser Arbeit zwar nicht darum, Bourdieus These zu bestätigen oder zu widerlegen, dennoch eignet sie sich meiner Ansicht nach gut, diesen scheinbaren Widerspruch in der starken Auslandsorientierung von sehr ressourcenstarken und relativ ressourcenschwachen StudentInnen zu beleuchten. Es liegt auf der Hand, dass die ressourcenstarken Studierenden ihrem Habitus entsprechend jene Möglichkeiten nutzen, die für sie im Bereich des Erreichbaren liegen. Bei den Studierenden mit weniger Ressourcen, Erfahrungen und Wissen über das potentiell Erreichbare, manifestiert sich das in ihren diffusen Vorstellungen. Das Ausmaß ihrer Kapitalakkumulation hat es ihnen jedoch bisher schon ermöglicht, in Moskau zu studieren. Sie können Moskau als eine Art Zwischenstufe nutzen, wo die Vorbereitungen für den nächsten Schritt, den ins Ausland, getroffen werden können. Zwar ist das bei ihnen nicht unmittelbar nach dem Studium möglich, wie die Erzählungen gezeigt haben. Dennoch ging aus den Schilderungen explizit hervor, dass durch eine Arbeit in Moskau, oder durch eine weitere Ausbildung, die Möglichkeiten der Studierenden steigen, den Sprung ins Ausland geplant vollziehen zu können. Insofern muss diese Gruppe erst noch weitere Ressourcen erwerben, um den nächsten Schritt ihres Lebensplanes - die Statuspassage ins Ausland – vollziehen zu können. Unmöglich ist es jedoch nicht und entspricht ebenfalls ihrem Habitus.

Hier wird erneut die Bedeutung Moskaus als Ort der Realisierung eines erfolgreichen Lebensplanes deutlich, die alle Studierenden der Hauptstadt zuschreiben. Als Benachteiligungsfaktor zeigt sich jedoch, dass die Frage nach den Emigrationsperspektiven nicht unbedingt von der regionalen Herkunft abhängig ist, sondern vielmehr von den Ressourcen, die bei Studierenden aus Moskau oder aus der Provinz mehr oder weniger stark vorhanden sein können. Die Qualität der Ressourcen von regionalen Eliten kann ihren Kindern

eine überaus prestigereiche Zukunftsperspektive eröffnen, wie Beobachtungen und Erzählungen der Studierenden gezeigt haben. Insgesamt ist aber anzunehmen, dass die Konzentration von Menschen in Moskau mit größeren Ressourcen quantitativ stärker ist, als in den Zentren der Regionen. Deshalb wird hier ein Gefälle sichtbar.

5.1.3.3 Gesetzliche Einschränkungen

Ein eindeutiges Ungleichverhältnis zwischen MoskauerInnen und Nicht-MoskauerInnen liegt im Bereich der Niederlassung in Moskau vor. Im Gegensatz zu den Studierenden aus der Hauptstadt müssen die Studierenden aus der Provinz durch die Registrierung einen legalen Aufenthaltsstatus in Moskau erst erwerben¹⁰⁰. Diese Registrierung ist aber mit dem Kauf oder der Miete einer Wohnung verbunden, was einen erhöhten Finanzbedarf bei den Studierenden aus der Provinz ergibt¹⁰¹. Erst die Registrierung ermöglicht eine legale Beschäftigung von der in weiterer Folge die Familiengründung abhängig ist. Die Studierenden aus der Provinz sehen sich mit Wohnungsproblemen und illegalen Beschäftigungsverhältnissen konfrontiert. Sie thematisieren diesen Konflikt sehr ausführlich, weil ihre Statuspassage von der Universität in den Arbeitsmarkt von dieser gesetzlichen Regelung abhängig ist. Die Registrierung hat eine Schlüsselfunktion, die Moskau zum Sprungbrett in ein besseres Leben machen kann, oder auch nicht (vgl. Kap. 3).

Die Studierenden aus der Provinz betonen die Notwendigkeit eines gut funktionierenden Kontaktnetzes in Moskau – Freunde bei denen sie wohnen können oder eine Adresse wo wenigstens eine formale Registrierung möglich ist, auch wenn sie dort nicht wohnen. Vor allem für die erste Zeit nach der Universität sind Kontakte wichtig; auch solche zu potentiellen ArbeitgeberInnen, die keine Registrierung einfordern, oder im besten Fall nicht mit dem üblichen Lohndumping ihre Situation ausnutzen. Alles daran setzen, erst einmal nur nicht in die Heimatstädte oder -dörfer zurückgehen zu müssen; das erscheint der wichtigste organisatorische Schritt nach dem Studienabschluss zu sein. Dafür wollen die Studierenden aus der Provinz gegebenenfalls einen illegalen Aufenthalt und eine wahrscheinlich informelle Beschäftigung in Kauf nehmen. Eine Heirat mit einem oder einer MoskauerIn würde das Registrierungsproblem ebenfalls lösen. Ebenso wie der Nachzug von Verwandten nach Moskau, um sich gemeinsam eine Wohnung leichter leisten zu können. Die Gruppe der Nicht-MoskauerInnen muss daher im Vergleich zu den Moskauer KollegInnen ungleich mehr Ressourcen und Erfindungsreichtum aufbringen, damit die gesetzlichen Bestimmungen

¹⁰⁰ Während des Studiums sind viele von ihnen im StudentInnenheim registriert, einige auch in ihren Privatwohnungen.

¹⁰¹ Der Großteil der Moskauer StudentInnen kann nach dem Studium bei den Eltern weiterhin wohnen.

umgangen werden können, und um ähnliche Ausgangschancen zur Realisierung des gleichen Zieles zu haben: Ein Leben an einem Ort, der jene soziale Sicherheit gewährleisten kann, die zur Familiengründung notwendig ist. Dabei wurde auch deutlich, dass die Studierenden aus der Provinz selbst wieder zu Anknüpfungspunkten für weitere MigrantInnen aus der Provinz werden.

5.1.3.4 Die Wahl des Lebensmittelpunktes als Ungleichheitssystem

In diesem Kapitel wurde die Frage gestellt, wodurch die Wahl des Lebensmittelpunktes als Beispiel für ein Modell von Ungleichheit herangezogen werden kann. Im Fall der vorliegenden Untersuchung sind die gesetzlichen Bestimmungen der zentrale Rahmen an dem sich Benachteiligung manifestiert – Registrierung in Moskau oder internationale Visa- und Aufenthaltsbestimmungen. Mit den jeweiligen Ressourcen, wie Geld, Netzwerke oder Sprachkenntnisse kann auf diese Strukturen reagiert werden. Gesetzliche Bestimmungen und Ressourcen sind augenscheinliche Faktoren, die es den Menschen möglich oder unmöglich erscheinen lässt, ins Ausland zu migrieren, oder in Moskau das Studium zu absolvieren, auf dem dann der weitere Lebensweg, fernab von der Herkunftsregion, aufgebaut werden kann. Die Rahmenbedingungen und die Handlungsmacht sind somit handlungsleitend für die Lebensplangestaltung.

Um aber die Struktur eines Systems der Benachteiligung in seiner Gesamtheit nachzeichnen zu können, sind noch viele Fragen offen, auf die an dieser Stelle lediglich hingewiesen werden kann und im Rahmen dieser Arbeit nicht beantwortet werden. Sie beziehen sich auf aktuelle Fragestellungen der Migrationsforschung, die auch in Untersuchungen zur Lebensplanung von qualifizierten Russinnen und Russen höchst aufschlussreich sein können. Dabei geht es um die Beantwortung der Frage, wie sich Benachteiligung, Diskriminierung oder Machtpositionen auf folgenden drei Ebenen manifestieren, die sowohl die explizite Migrationslust, als auch die explizite Migrationsunlust der interviewten StudentInnen näher klären könnte: Die spezifische Situation in der Herkunftsregion, die Ebene der Konstruktion von Ein- und Ausschlussmechanismen am Migrationsziel oder die Ebene der Möglichkeiten zur Migration selbst.

Sind es die politischen und/oder sozialen Bedingungen in der Herkunftsregion, die junge Menschen zur Abwanderung veranlassen? Sind es die neuen, besseren Möglichkeiten, die Menschen an anderen Orten offen stehen und genutzt werden wollen? Wie hängen diese beiden Faktoren zusammen und wer von der Bevölkerung hat nun die Möglichkeit, auf diese *push* und *pull* Faktoren wie zu reagieren? Wem stehen wo aufgrund welcher Voraussetzungen die besseren oder schlechteren Chancen offen? Welche Aspekte bezüglich des Geschlechtes, des Alters oder anderer sozialer Kategorien werden dabei deutlich? Welche besonderen Aspekte ergeben sich, wenn die Studentinnen als Frauen alleine migrieren? Wie und wann die

Entscheidung zur Migration getroffen wird, ist eine entscheidende Frage, die Nicolaus van Hear (1998) in seinen Untersuchungen zur Mikro- bzw. Haushaltsebene für Migrationsentscheidungen stellt und den Forschungsfokus auf die Faktoren der Makroebene, also den ökonomischen und politischen Zusammenhängen und Ereignissen, in der Diasporaforschung als zu wenig weit reichend kritisiert. Hilary Pilkington (1998) hält im Zusammenhang mit den Migrationsbewegungen im postsowjetischen Russland und in den Ländern der GUS fest, dass ethnische, politische, soziale und wirtschaftliche Migrationsmotive ineinander verwoben sind und daher differenzierende Konzepte, die von *voluntary* und *involuntary migrants* und *refugees* und *economic migrants* ausgehen, sich bei empirischer Prüfung überschneiden, weshalb im Falle des ehemaligen sowjetischen Territoriums auch Untersuchungen des kulturellen Kontextes der Migration und ihrer Akteure notwendig sind, um Migrationsprozesse über politische Blickpunkte hinaus, auch auf der sozialen und kulturellen Ebene verstehen zu können (Pilkington 1998: 205).

Um die Wahl des Lebensmittelpunktes als Modell von Ungleichheit untersuchen zu können, ist im Fall der russischen Studentinnen und Studenten ebenfalls die Frage zu stellen, durch welchen aktuellen und unterschiedlichen Diskurs die Einwanderungspolitik in potentiellen Zielländern gestaltet wird. Manche Staaten deklarieren sich als Einwanderungsländer, andere schotten sich ab. Hochqualifizierte können willkommene Gäste sein, und Menschen mit einer weniger gefragten Spezialisierung können als Wirtschaftsflüchtlinge abgewiesen werden. Im Falle der Moskauer Registrierungsbestimmungen stellt sich ebenfalls die Frage nach der politischen Motivation, die hinter der Ausgestaltung und der unterschiedlichen Handhabung der Vergabe des offiziellen Aufenthaltstitels steht und welcher öffentliche und politische Diskurs diese Ungleichbehandlung stützt. Wird die Wahlmöglichkeit des Lebensmittelpunktes als System von Ungleichheit herangezogen, sollte also die Frage gestellt werden, wer durch die Ausgestaltung von gesetzlichen Bestimmungen aufgrund welcher Motive, z. B. ethnischer oder rassistischer, diskriminiert werden soll, und welche Bevölkerungsgruppe Macht dadurch bekommt oder ihre Macht erhalten kann.

5.1.4 Die Heirat – Ein arbeitsmarktabhängiger Stabilitätsfaktor

5.1.4.1 Ein stabiles und sicheres Leben in einer Familie

Die Gründung einer Familie mit mehreren Kindern ist für alle Studentinnen und Studenten meines Samples ein bedeutungsvoller Wert und gehört zum fixen Bestandteil ihrer Zukunftspläne. Durch die Familie sehen sie jene Sicherheit und Stabilität gewährleistet, die den Erzählungen zufolge grundlegende Bedürfnisse sind. Die Heirat ist eine der zentralsten Statuspassagen im Leben der Studierenden, die gleichzeitig an ein komplexes Netz aus

gesellschaftlicher Verteilung von Macht, individuellem Gestaltungsspielraum und Benachteiligung geknüpft ist.

Die meisten von ihnen wollen heiraten. Eine Lebensgemeinschaft wäre für einige eine Zeit lang denkbar, da sie so besser herausfinden könnten, ob ihr Partner oder ihre Partnerin der oder die richtige zur Umsetzung des Lebensprojektes Familie ist. Eine Studentin erklärte, dass sie zwar Kinder möchte, aber nicht um jeden Preis in einer Partnerschaft leben will.

Die StudentInnen haben einen Lebensplan, der darauf abzielt im Erwachsenenleben genug Geld zur Verfügung zu haben, um unabhängig von wirtschaftlichen, politischen und sonstigen Turbulenzen überlebens- und lebensfähig zu sein. Der Wunsch nach einem „Leben wie ein Mensch, nicht wie ein Tier“ wurde nicht selten geäußert. Geld gilt als die Grundvoraussetzung für die Familiengründung und die nachhaltige Sicherheit der Familie. Nicht zuletzt, weil Geld die Voraussetzung für den Kauf einer Wohnung, eines Hauses oder eines Autos ist - Dinge, die den Erzählungen zufolge zur Familiengründung, wichtig sind. Die Ansprüche der Studentinnen und Studenten sind vorwiegend auf elementare Grundbedürfnisse konzentriert, wie Lebensmittel, die Leistbarkeit von medizinischer Versorgung oder die Ausbildung der zukünftigen Kinder. Ihre materiellen Wünsche gehen in den Erzählungen nicht über alltägliche Dinge wie Stereoanlage, Handy oder Urlaub hinaus.

Auf die Frage, wie ihr zukünftiges Privatleben arrangiert sein soll, antworteten die Studierenden, dass sie selbstverständlich eine Familie gründen möchten, weil das in Russland eben so üblich sei. Sie möchten „ein ganz normales Leben“ haben. Diese Normalität beschreiben sie mit Kindern und einer Ehe. Jenseits dieser Idee der kulturspezifischen Normalität, liegt der Familie auch die Bedeutung einer sozialen und wirtschaftlichen Einheit zugrunde. In der sozialen Positionierung der Familie manifestiert sich der Habitus (vgl. Bourdieu 1976; 1999 [1980]; 1982 [1979]) ihrer Mitglieder, der ihre Handlungsmacht definiert: In der Familie werden Ressourcen gebündelt, die für die soziale Sicherheit, das Prestige und den sozialen Handlungsspielraum der AkteurInnen entscheidend sind. Daher hängt die Realisierung der Institution Familie nach den Vorstellungen der Studierenden – wie im Kapitel 4 dargestellt - von der richtigen Partnerin oder dem richtigen Partner ab. Diese wollen die Studentinnen und Studenten sorgfältig auswählen.

Gegenseitiger Respekt, Liebe, aber auch die Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit sind die primären Anforderungen an die zukünftigen LebenspartnerInnen. Männer wie Frauen erwarten von einander, dass die PartnerInnen die Beziehung und die Verantwortung für die Familie ernst nehmen. Sie möchten PartnerInnen haben, die Verständnis für ihre Bedürfnisse und Wünsche haben. Die Partnerschaft sehen sie auch als eine gegenseitige geistige Bereicherung und als einen Motor für gemeinsame persönliche Weiterentwicklung. Die Studierenden legen daher großen Wert darauf, dass das Bildungsniveau in der Beziehung ausgeglichen ist. Einerseits, um eine ausgeglichene Gesprächsbasis zu haben, andererseits

sehen sie durch einen Partner oder eine Partnerin mit akademischer Ausbildung gewährleistet, dass er oder sie durch eine qualifizierte Arbeit ausreichend zum materiellen Wohl der Familie beitragen kann. Die Fähigkeit zur materiellen Versorgung ist jedoch eine Anforderung, welche die Frauen und Männer im Besonderen an die Männer stellen. Das Einkommen der Frauen wird sowohl von Männern, als auch von Frauen als supplementär zum Einkommen des Mannes gesehen – auch von jenen Frauen, die eine langfristige Karriere planen.

Die jungen Männer sind sich dessen bewusst, dass die Frauen von ihnen erwarten, dass sie die primäre Familienversorgerrolle verlässlich übernehmen werden. Obwohl alle Frauen prinzipiell berufstätige Mütter sein wollen, so sehen sie sich doch mit schlechter Bezahlung und Benachteiligung am Arbeitsmarkt konfrontiert und viele von ihnen möchten in der ersten Zeit bei den Kindern zu Hause bleiben und den Elternurlaub in Anspruch nehmen. Manche der Frauen schließen auch nicht aus, dass ihre Berufsperspektiven so wenig aussichtsreich sind, oder dass sie die Vereinbarkeit von Beruf und Familie nicht lösen können, weshalb sie – ungern aber doch – eventuell auf Berufstätigkeit verzichten müssen. Um nicht in die Armutsfalle zu tappen, muss daher auf den zukünftigen Mann und Vater der Kinder Verlass sein. Die Frauen erwarten sich von ihren Männern aber auch, dass sie gute Väter sind, sich den Kindern widmen, und dass sie als Frau von ihrem Mann gut behandelt werden. Die Männer möchten Frauen heiraten, die bereit sind, die Mütter und Großmütter ihrer Kinder und Enkelkinder zu werden. Sie sollen für die Organisation und das Wohl der Familie und des Haushaltes verantwortlich sein. Sie erwarten sich Respekt von ihren Frauen – Respekt vor ihrer Rolle als Familienoberhaupt. Beide Geschlechter bringen den starken Wunsch nach Unabhängigkeit zum Ausdruck. Die Frauen haben den Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit vom Mann, die ihnen die Entscheidungsmöglichkeit gibt, was sie für sich und ihre Familie kaufen wollen. Diesem Wunsch möchten sie mit einer eigenen Erwerbstätigkeit nachkommen, weshalb ihnen die Entscheidungsfreiheit über ihre Lebensgestaltung wichtig ist. Die Männer formulieren ein starkes Bedürfnis nach Unabhängigkeit gegenüber der Dominanz ihrer zukünftigen Frauen: Sie beanspruchen ebenfalls die Entscheidungsgewalt über die finanziellen Mittel, und auch jene über ihre individuelle Gestaltung der Freizeit und gegebenenfalls ihres Alkoholkonsums.

Die Studentinnen und Studenten formulieren angesichts ihres Alters, sehr konkrete Vorstellungen darüber, was ihnen in einer Partnerschaft wichtig ist und haben einen sehr seriösen Blick auf ihr zukünftiges Privatleben. Sie benennen auch konkrete Konflikte und Diskrepanzen in Bezug auf Rollen und Aufgaben, die den Geschlechtern in der Gesellschaft zugeschrieben werden.

5.1.4.2 *Die gegenseitigen Rollenerwartungen*

Die Ideen der Studierenden repräsentieren ein vorherrschendes Dilemma im gegenwärtigen russischen Geschlechterverhältnis (vgl. Kukhterin 2000; Ashwin 2000; Kiblitckaya 2000 und 2000a; Tartakovskaya 2000). Beide Geschlechter fordern ein Familienmodell, das die patriarchale Ausrichtung der Gesellschaftsordnung reproduziert. Beide Geschlechter sehen in ihren Vorstellungen über die Geschlechterrollen jene Aufgabenteilung verwirklicht, die sie als natürlich auffassen: Die Selbstverwirklichung der Männer findet über den Beruf in der öffentlichen Sphäre statt. Zur Auffassung eines patriarchalen Geschlechterverhältnisses zählt auch, dass die Männer wieder eine verstärkte Rolle in der Familie spielen sollen, die ihnen zuvor die Ideologie der sowjetischen Ära aberkannt hat (vgl. Kap. 3). Über den ersten Punkt herrscht Konsens bei den Studentinnen und Studenten, weil auch die Frauen umfassend die Idee unterstützen, dass sich der Mann beruflich selbst verwirklichen soll. Sein beruflicher Erfolg und seine Bereitschaft Geld zu erwirtschaften prägen in den Augen der Männer selbst und in denen der Frauen seinen Status als Mann – den des „starken“ oder „echten“ Mannes, wie die Studierenden ihn bezeichnen.

Der zweite Punkt wird von den Männern jedoch dahingehend interpretiert, dass sie eine überlegene Machtposition den anderen Familienmitgliedern gegenüber einnehmen und nicht von der Frau dominiert werden wollen. Haushaltsarbeit oder Kinderversorgung entsprechen ihrer Auffassung nach nicht unbedingt der Norm von Männlichkeit. Die Frauen interpretieren die Rolle des Mannes in der Familie ebenfalls als die des starken Familienoberhauptes und Verantwortungsträgers, der ihnen schützenden Rückhalt gibt. Die Meinungen gehen aber auseinander, wenn es um die Definition der Begriffe „Familienoberhaupt“ und „starker“ oder „echter“ Mann geht. Wenn die Frauen von der Rolle des Familienoberhauptes sprechen, dann erwarten sie, dass der Mann sich in Familienbelange einbringt und weiß, was die Familie gerade benötigt, häusliche Entscheidungen nicht alleine der Frau überlässt und eine tiefere emotionale Beziehung zu den Kindern aufbaut, in dem er Zeit mit ihnen verbringt. Einige Studentinnen sprechen davon, dass sie einen Mann möchten, zu dem sie aufblicken können und vor dem die Kinder Respekt haben, was durch ein solches, verantwortungsvolles Verhalten eines Mannes möglich sei. Dieses Verhalten schließt auch seine Bereitschaft ein, verlässlich Geld verdienen zu wollen.

Die Frauen des Untersuchungssamples identifizieren sich ihrerseits umfassend mit der häuslichen Domäne und nehmen die Kinderversorgung als ihren primären Verantwortungsbereich wahr. Sie identifizieren sich aber auch mit der Rolle der erwerbstätigen Frau und sind gegen die Rückkehr zur vorrevolutionären Abhängigkeit und Unterordnung der damaligen patriarchalen Geschlechterordnung. Ähnliche Beobachtungen macht auch die russische Geschlechterforschung (vgl. Ashwin 2000; Kiblitckaya 2000 und 2000a; Kukhterin 2000; Meshcherkina 2000). Die Studentinnen erwarten sich von einem

starken Familienoberhaupt, dass sie ihre persönliche Eigenständigkeit behalten können, und dass sie die Möglichkeit haben, durch Erwerbstätigkeit finanziell unabhängig zu sein, weshalb sie sich von den Männern auch Unterstützung im Haushalt und in der Kindererziehung wünschen.

Die Studenten möchten bis auf wenige Ausnahmen, dass ihre zukünftigen Frauen nicht berufstätig sind, wenn die Familie Kinder hat. Sie sehen den idealen Platz ihrer Frauen zu Hause. Ihrer Auffassung nach haben sie die adäquate Rolle als Ehemann erst dann erfüllt, wenn keine Notwendigkeit zur Berufstätigkeit ihrer Frau besteht und sie es ihr ermöglichen können, sich ganz der Familie zu widmen. Die meisten von ihnen gestehen in den Interviews ihren zukünftigen Partnerinnen die Berufstätigkeit jedoch uneingeschränkt zu, wenn diese das wirklich möchten.

Nicht ganz klar ging aus den Erzählungen hervor, welche Familienentscheidungen oder allgemeinen Entscheidungen die Studierenden konkret meinen, die vom Familienoberhaupt oder von den PartnerInnen gemeinsam getroffen werden sollen. Die Männer, die sich in der Rolle des starken Familienoberhauptes sehen, wollen das letzte Wort, auch in Familienentscheidungen, haben. Einige der Männer möchten diese auch gemeinsam mit der Partnerin treffen. Ebenso würden es die Frauen begrüßen, wenn Entscheidungen gemeinsam gefällt werden könnten. Manche der Frauen erklären sich auch bereit, Familienentscheidungen an den Partner abzugeben und sich ihm unterzuordnen, sofern er dazu bereit oder verantwortungsvoll genug wäre. Was Frauen mit Familienentscheidungen meinen könnten, drückt eine Studentin aus, in dem sie feststellt, dass ein Mann nicht weiß, wann ein neuer Kühlschrank zu kaufen sei, oder was die Kinder und die Familie gerade benötigen würden. Sie geht deshalb davon aus, dass sie das Oberhaupt der Familie sein muss. Sie sagt „muss“, weil es ihrer Ansicht nach unwahrscheinlich ist, einen Mann zu finden, der sich für solche familiäre Anliegen interessiert. Eine andere Interviewpartnerin wünscht sich einen starken Mann, weil sie nicht alle Entscheidungen alleine treffen möchte, wie sie sagt. Die Schilderungen deuten stark darauf hin, dass die Frauen davon ausgehen, selbst in der Position des Familienoberhauptes zu sein, da sie alle Verantwortung, außerhalb des Bereiches des Broterwerbs, tragen werden. Familienoberhaupt wird in diesem Sinne nicht mit der Rolle der Person, die das hauptsächliche Einkommen erwirtschaftet, identifiziert, sondern mit jener Person, die Entscheidungen in der häuslichen Sphäre trifft. Die Männer, die sich ebenfalls in der Rolle des Familienoberhauptes sehen, wollen in erster Linie Unabhängigkeit von weiblicher Dominanz haben, und dass die Frauen auf ihr Wort hören. Nur so würden sie sich wohl fühlen, wie einige sagen. Die Frage ist nur, welche Belange die Männer dabei meinen, denn den Überblick über die häusliche Domäne sollte ihrer Ansicht nach die Frau haben und die überwiegende Mehrheit der Männer meines Samples wollen sich in die Kinderbetreuung und in den Haushalt nicht einbringen. Dennoch erklären sich einige Männer bereit, sich gegebenenfalls in der Kindererziehung zu engagieren, Müll wegzutragen oder zu

kochen. Sie hätten zwar nicht große Lust dazu, aber wenn beide Elternteile berufstätig sind, dann sei es auch notwendig, dass der Mann im Haushalt mithelfe, so der Tenor dieser Männer.

5.1.4.3 *Alte Erfahrungen - neue Generation*

Die übereinstimmenden und unterschiedlichen Auffassungen von dem, was die adäquate Rolle des jeweiligen Geschlechtes in der Gesellschaft und in der Familie sein sollte, sind meiner Ansicht nach nicht nur durch den öffentlichen Diskurs über Geschlechterverhältnisse geprägt – der ebenfalls entsprechend vielfältige Rollenbilder zulässt (Tartakovskaya 2000), sondern auch durch die positiven und negativen Erfahrungen der Studierenden mit den Geschlechterarrangements in ihren Familien.

Die sorgfältige und gleichzeitig schwierige Wahl der LebenspartnerInnen, mit dem oder der eine glückliche und stabile Familie realisiert werden kann, wird in der Einstellung meiner InterviewpartnerInnen zu Scheidungen deutlich. Obwohl viele von ihnen aus Familien von geschiedenen oder getrennten AlleinerzieherInnen kommen, möchten sie selbst nicht so leben und die negativen Erfahrungen ihrer Eltern nicht wiederholen. Aus den Erzählungen der StudentInnen geht auch hervor, dass manche ihrer Väter sich aus dem Staub gemacht hätten, wie sie - genauso pejorativ - erzählen. Den Umstand, dass der Vater die Familie verlassen hat und nun die Mutter alleine für die Familie sorgen muss, schreiben die Studentinnen und Studenten seiner Unfähigkeit zu, die geforderte Verantwortung zu übernehmen.

Besonders die Studentinnen betonen, dass ein guter Mann ein solcher ist, der u. a. nicht trinkt und auf einen gesunden Lebenswandel achtet. Er müsse Interesse an den Kindern zeigen und dürfe das Geld nicht mit seinen Freunden durchbringen. Nun zeigen sich aber einige Männer der Ansicht, dass ein bisschen trinken zu einem echten russischen Mann einfach dazugehöre. Sie alle wollen weiters über ihr Geld selbst entscheiden und in der Familie dominieren und nicht von ihren Frauen dominiert werden. Diese Ansicht entspricht auch den Erkenntnissen zu Forschungen über russische, männliche Identität (vgl. Kukhterin 2000; Kiblitckaya 2000). Der Status eines Mannes sei durch seine Position in der öffentlichen Sphäre geprägt - das sind beispielsweise seine berufliche Position und seine Fähigkeit und Bereitschaft zum Gelderwerb. Dieser Status sei ausschlaggebend für seine Anerkennung, einerseits innerhalb der Familie, und andererseits in seiner *Peer Group*, welche die zwei wesentlichen Referenzpunkte für männliche Identität seien. Die Anerkennung in der Kollegenschaft und im männlichen Freundeskreis sei aber auch abhängig von seiner

Fähigkeit, über sein eigenes Geld und seinen Alkoholkonsum selbst entscheiden zu können, um nicht als feminin oder von seiner Frau bestimmt zu gelten (Kiblitckaya 2000: 97 f.)¹⁰².

Der Alkoholkonsum ist in Russland jedoch ein gravierendes Männergesundheitsproblem, an dem sich auch die persönliche Lebenszufriedenheit von Frauen in Russland bedeutend festmacht und neben häuslicher Gewalt u. a. zu den maßgeblichen Scheidungsmotiven zählt (Frey 2003). Die Studierenden haben in ihren Erzählungen zwar nicht explizit über Alkoholprobleme in ihren Familien berichtet, aber die durchschnittliche Lebenserwartung von russischen Männern, die bei 59 Jahren liegt, und das Straßenbild von Moskau zur morgendlichen und abendlichen Stoßzeit¹⁰³, lassen den Schluss zu, dass viele Männer in Russland ein Alkoholproblem haben. Das macht den großen Wunsch der Frauen nach einem Mann, der nicht trinkt, plausibel¹⁰⁴.

Einige Studentinnen und Studenten bringen auch zum Ausdruck, dass die Rolle der Väter als starkes Familienoberhaupt, aufgrund des Manipulationsverhaltens der Mütter, nur eine vermeintliche Führungsrolle sei, und in der Realität die Frauen die Familienentscheidungen nach ihren Vorstellungen treffen. Einige Studentinnen zeigen sich zufrieden mit diesem Umstand, wenngleich sie es auch sind, die sich mehr Rückhalt und mehr Engagement in der Familie durch den zukünftigen Mann wünschen. Eine Studentin beschreibt eine ähnliche Verhaltensweise in der Beziehung zwischen Frauen und Männern, die auch Meshcherkina (2000) in einer Untersuchung zu Geschlechteridentitäten bei selbständig erwerbstätigen Ehepaaren festgestellt hat. Frauen würden ihren Männern das Gefühl geben, dass sie selbst schwach sind, und dass die Männer die dominante Rolle und die des starken Mannes in der Familie innehaben, um so zum Selbstwertgefühl der Männer beizutragen. Diese Finte würde dieser Studentin zufolge das Durchbringen eigener Interessen erleichtern und den Familienfrieden sichern. Meshcherkina erzählt von Frauen, die mehr verdienen als ihre Männer, und diese Tatsache vor ihnen verheimlichen. Einerseits, um das Selbstwertgefühl der Männer nicht auszuhöhlen, und andererseits um sie zu motivieren, selbst Geld zu verdienen. Meshcherkina kommt zum Schluss, dass das ein wesentlicher Beitrag der Frauen zur

¹⁰² Der Großteil der Mütter der InterviewpartnerInnen verwaltet das Familienbudget, was in Russland nicht unüblich ist (vgl. Frey 2003).

¹⁰³ Männer jeder Altersgruppe, solche mit Aktentaschen und Anzügen, oder einfache Arbeiter prägen mit ihren Bierflaschen und harten Mixgetränk Dosen in der Hand das Bild der abendlichen und in geringerem Ausmaß das der morgendlichen Metro. Vor den Kiosken in den Straßen lassen viele ihren Arbeitstag mit Alkohol ausklingen. Männer, die am Sonntagabend verletzt und regungslos im Schnee oder im Stiegenhaus liegen, sind traurigerweise keine Seltenheit. Als Österreicherin liegt es mir ferne, diesen Umstand zu bewerten, oder den Verdacht zu erwecken, dass hierzulande Alkoholismus kein Problem wäre.

¹⁰⁴ Zur Kultur des Alkohols in der ehemaligen Sowjetunion siehe u. a. Dragadze (1997).

Aufrechterhaltung der Ideen über die patriarchale Geschlechterordnung sei. Einerseits im Sinne der Männer, und andererseits im Interesse der Frauen selbst, die so den eigenen Respekt ihren Männern gegenüber aufrechterhalten könnten (Meshcherkina 2000). Ein Student meint, dass es stimme, dass in der Familie indirekt die Frau die Entscheidung trifft. Aber er sei nicht glücklich mit der Vorstellung von seiner zukünftigen Frau bestimmt zu werden. Viele der Studenten erwähnten explizit, dass sie ein Problem damit hätten, von einer Frau dominiert zu werden. Auch hier könnten die Erfahrungen in der eigenen Familie die Gründe für die Angst vor Dominanz der jungen Männer sein. Studien zur russischen Geschlechterforschung gehen von einer Marginalisierung des Mannes in der Familie während des sowjetischen Geschlechterregimes aus (vgl. Kukhterin 2000).

Die Männer meines Samples brachten durchwegs zum Ausdruck, dass sie nicht zufrieden wären, wenn ihre zukünftigen Frauen mehr verdienen würden als sie selbst, da sie wüssten, dass das zu einem permanenten Konflikt führen würde. Die Männer gaben sich überzeugt, dass eine besser verdienende Frau die Ordnung der Aufgabenverteilung durcheinander bringen würde. Im männlichen Sample gab es auch die Stimme, dass es nachvollziehbar sei, wenn die Frau unabhängig sein wolle und eine bestimmende Rolle einnehmen möchte. Sie müsse aber dann gerechterweise auch den nötigen finanziellen Beitrag zum Familieneinkommen leisten.

Die Erfahrungen in den Familien tragen bei einigen Studentinnen dazu bei, dass sie sehr ausdrücklich eigenes Geld verdienen wollen. Einige Mütter verdienen so wenig, oder sind arbeitslos, weshalb sie sich in einem finanziellen Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Ehemann befinden. Im Falle einer Studentin führt das dazu, dass die Mutter beim Kauf von Kleidung und persönlichen Dingen von der momentanen Stimmung des Vaters abhängig ist. Diese Mutter war bis vor einigen Jahren in einem Betrieb beschäftigt, der den Wirtschaftsreformen zum Opfer gefallen ist. An diesem Beispiel wird auch deutlich, in welcher weit reichenden Form sich die Begleiterscheinungen der Transformation auf die Situation von Frauen negativ auswirken und Männer in eine patriarchale Machtposition zurückführen können.

Einige Studentinnen erleben ihre Mütter als voll berufstätig und möchten keinesfalls einen anderen Weg einschlagen. Auch erzählen die Studentinnen und Studenten, dass sie junge Männer kennen, die im elterlichen Haushalt mithelfen müssen, weil die Mütter berufstätig sind. Sie gehen daher davon aus, dass ihre Bereitschaft zur häuslichen Arbeitsteilung in der zukünftigen Familie vorhanden sein wird. Ein Student meines Samples kocht in seiner Familie. Er würde das auch später tun – der Boss sei aber trotzdem er, wie er betont.

5.1.4.4 *Geschlechterrollen und Geschlechterverhältnisse im Aushandlungsprozess*

Am Beispiel der Ideen über das Geschlechterverhältnis der Studierenden zeigen sich die Kontinuitäten, welche die gesellschaftliche Struktur der Machtverteilung aufrechterhalten. Die wirtschaftliche und soziale Ordnung in Russland stützt auf einem patriarchalen Gesellschaftssystem, welches in der sowjetischen Periode durch den Staat als „Patriarch“ Fortbestand hatte (Ashwin 2002; Kukhterin 2002). Die Doppelbelastung von Frauen durch Erwerbs- und Familienarbeit, ihre Benachteiligung am Arbeitsmarkt und die patriarchalen Strukturen der Institution Familie – wenngleich in anderer Form, als jene im vorrevolutionären Russland – werden fortgeschrieben (vgl. Kapitel 3). Diese spezifische Positionierung von Frauen in der gesellschaftlichen Struktur scheint notwendig, um die vorherrschende gesellschaftliche Ordnung aufrecht zu erhalten und wird durch die Ideen und Handlungen von den gesellschaftlichen Akteuren mitgetragen, wie die Erzählungen des untersuchten Samples bestätigen.

Genauso finden sich aber in den Erzählungen und Beobachtungen klare Hinweise, die Veränderungen in Idee und Praxis belegen. Der Wegfall der staatlichen Geschlechterideologie Ende der 1980er Jahre leitete einen Prozess der Neuaushandlung von Geschlechterrollen und Geschlechterverhältnissen ein, der heute noch nicht abgeschlossen ist (Ashwin 2002; Kukhterin 2002). Wenngleich bei den Studierenden - sowohl bei Frauen als auch bei Männern - grundsätzlich die Idee vorherrscht, dass die Familienbetreuung und die Organisation des Privaten in den Hauptaufgabenbereich der Frauen falle, und das Tragen der Hauptverantwortung für die Familie durch die Erwerbstätigkeit, die Pflicht der Männer sei, so ist es notwendig näher zu beleuchten, welche konkreten Aufgaben und Bedeutungen diese Generation mit Rollen wie „Familienoberhaupt“, „starker“ bzw. „echter“ Mann, oder „Ehefrau“ genau verbindet.

Trotz des gesellschaftlichen Ideals einer Familie mit zwei Elternteilen, zeigen sich einige Frauen auch davon überzeugt, dass es nicht unbedingt eine gesellschaftliche Katastrophe sei, geschieden oder Alleinerzieherin zu sein. Die Praxis zeige, dass das Leben in einer Partnerschaft nicht unter allen Umständen erstrebenswert sei, und dass Frauen nicht zwangsläufig auf einen Ernährer angewiesen seien. Frauen wie Männer sind auch nicht mehr uneingeschränkt der Meinung, dass das Ideal des männlichen Haupteinkommens zur Versorgung der Familie aufrechterhalten werden kann, obwohl sie es sich wünschen würden. Die Männer erklären sich bereit, wenn auch in eingeschränktem Maße, eine größere Rolle in der Kindererziehung und in der Haushaltsarbeit zu spielen. Die Frauen erheben Anspruch auf finanzielle Unabhängigkeit, Aufstiegschancen und sind mit den vorherrschenden Ideen der Männer nicht mehr uneingeschränkt einverstanden. Sie wollen einen anderen Weg gehen als ihre Mütter. Die vorherrschenden Ideen, die der spezifischen postsowjetischen patriarchalen

Geschlechterordnung zugrunde liegen, sind in diskursiver Bewegung und scheinen gerade ausgehandelt zu werden.

5.1.4.5 *In Moskau Geld verdienen – ein Schlüssel zum Familienglück*

Der Arbeitsmarkt hat nun eine wesentliche Bedeutung, um die notwendige Grundlage erwirtschaften zu können, die als Voraussetzung zur Familiengründung gilt. Der Arbeitsmarkt ist auch eine zentrale Sphäre, in der die Männer ihren gesellschaftlichen Status realisieren und ihre primäre Aufgabe als Familienerhalter erfüllen können. Er ist auch die wesentliche Institution, in der die Männer und Frauen ihr Bedürfnis nach finanzieller Unabhängigkeit umsetzen können. Wie die Schilderungen in Kapitel 4 gezeigt haben, sind die Position und der Handlungsspielraum am Arbeitsmarkt von Komponenten wie Qualifikation, Berufspraxis und Beziehungen (*blat*) zur angestrebten Branche abhängig.

Qualifikationen, wie die Studienrichtung, Sprachkenntnisse oder Berufspraxis und Kontakte bilden im Sinne von kulturellem und sozialem Kapital (Bourdieu 1983) jene Ressourcen, die über die erfolgreiche Statuspassage (Levy 1991) in den Arbeitsmarkt entscheiden. Das Vorhandensein oder nicht Vorhandensein dieser Ressourcen hat aber auch eine direkte Auswirkung auf das Risiko der Statuspassage Heirat. Die berufliche Absicherung wirkt sich entschieden auf die Bereitschaft der Studierenden aus, ob und wann sie eine Familie gründen wollen. Einige der InterviewpartnerInnen möchten schon nach dem Studium heiraten, zwei meines Samples sind in der Zwischenzeit bereits verheiratet und andere erzählen, dass sie erst Mitte oder Ende zwanzig heiraten werden. Das nicht Vorhandensein von finanziellen Mitteln kann gegebenenfalls eine Heirat überhaupt unmöglich machen, wie ein Student erzählt, dessen dreißigjähriger Bruder gerne heiraten würde, aber nicht kann, weil er noch immer kein Geld für eine eigene Wohnung hat und ansonsten bei den Eltern wohnen müsste. Die Frauen, die noch mit der Heirat zuwarten, tun das vor allem, weil sie sich beruflich festigen wollen. Ebenso zeigt der Wunsch nach Unabhängigkeit und die nicht ausgeschlossene Vorstellung der Studierenden, gegebenenfalls AlleinerzieherInnen zu sein, dass die soziale Absicherung durch eine ertragreiche Beschäftigung für beide Geschlechter wesentliche Bedeutung hat.

Die Chancen der Studierenden am Arbeitsmarkt sind von ähnlichen Verteilungsprinzipien der Handlungsmacht abhängig, die schon in Bezug auf die Hochschulausbildung gezeigt wurden. Der Habitus (Bourdieu 1976; 1999 [1980]; 1982 [1979]) der Studierenden prägt ihren Blick auf die Möglichkeiten, die ihnen jener soziale Raum bietet, in dem sie verortet sind. Hier werden die Konflikte vor allem der Männer deutlich, die nicht über die notwendigen Kontakte verfügen, die ihnen den Zugang zu ihren gewünschten Professionen ermöglichen können. Ein Student, der beispielsweise ein perspektivenreiches Fach wie Erdölmanagement studiert, geht davon aus, dass er sich in einer anderen Branche um Arbeit umsehen muss, weil genau dieser

Sektor eine Art geschlossenes System sei, in das nur Menschen mit Kontakten Zutritt hätten. Dies wird auch von einer Studentin mit entsprechenden Kontakten bestätigt. Andererseits zeigt er sich optimistisch, dass er eine andere Arbeit finde kann, weil seine Ausbildung sehr gut sei. Studierende mit weniger erfolgreichen Aussichten überlegen, ob sie nicht noch eine Zusatzausbildung machen sollen. StudentInnen ohne Kontakte sind aktiv dabei, welche aufzubauen. Es wird deutlich, dass die Studierenden unterschiedliche Ausgangspositionen haben.

Insgesamt sehen sich - bis auf wenige Ausnahmen - aber alle in einer Position, die ihnen Handlungsspielraum gibt, ihre Ressourcen weiter auszubauen. Als zukünftige AkademikerInnen blicken sie relativ optimistisch in die Zukunft. Die Abstufung des Optimismus erfolgt anhand der Abstufung der verfügbaren Ressourcen. Bei den StudentInnen aus den Regionen paart sich dieser grundsätzliche Optimismus mit Unvorhersehbarkeit, was die Zukunft tatsächlich bringt, da sie mit einer schlechteren Ausgangslage, in Moskau Fuß fassen zu können, konfrontiert sind (vgl. Kap. 5.1.3). Wie schon in Kapitel 5.1.2 dargestellt, lassen sich die Benachteiligungen von Frauen am Arbeitsmarkt nicht mit Ressourcen ausgleichen. Das Fehlen entsprechender Ressourcen kann darüber hinaus zu einer Verschärfung der benachteiligten Lage führen.

Der Gründung einer Familie in Moskau – oder im Ausland – liegt neben der Idee des gesellschaftlich als normal anerkannten Arrangements des Privatlebens, auch die Bedeutung der Familie als soziale und (wirtschaftlich) stabile Einheit zugrunde, welche die Studierenden an diesen Orten am Besten gewährleistet sehen. Nicht grundlos wollen sie auch PartnerInnen heiraten, die eine gute Ausbildung haben und auf eine aussichtsreiche Zukunft blicken können. Sie erwarten sich, dass ihre PartnerInnen verlässlich am gemeinsamen Ziel arbeiten werden, nämlich die zukünftige Familie als einen Ort der nachhaltigen Sicherheit erschaffen zu wollen. In der Familie werden jene Ressourcen gebündelt, die für die soziale Sicherheit, das Prestige und den sozialen Handlungsspielraum der AkteurInnen entscheidend sind. Die Heirat mit einem Menschen, der ebenfalls über ausbaufähiges kulturelles und soziales Kapital (Bourdieu 1983) verfügt, scheint daher erstrebenswert, weil sie den Ausbau des ökonomischen Kapitals, das bei den Studierenden als zentrale Lebensgrundlage gilt, ermöglicht. Die soziale Positionierung der Familie ist entscheidend für die Handlungsmacht ihrer Mitglieder: beispielsweise ist sie maßgeblich für die Ausbildung der zukünftigen Kinder, so wie sie es für die Studentinnen und Studenten selbst war und ist. Der Habitus (Bourdieu 1976; 1999 [1980]; 1982 [1979]) der Familie ist daher bedeutungsvoll, da sie als Andockstation für jenes Beziehungsnetzwerk angesehen wird, das notwendig ist, um der Familie jene Sicherheit geben zu können, durch welche die Individuen ihren Wunsch nach Stabilität gewährleistet sehen. Die Vorstellungen von einem geglückten Leben befinden sich daher in einem wechselseitigen Verhältnis zu Ausbildung, Erwerbsleben, Familie, Kontakte, Stabilität und Sicherheit.

5.2 Fazit

Moskau ist eine pulsierende Metropole, die Wirtschaft blüht und die mehr oder weniger prestigereichen Universitäten sind ein Magnet für junge Leute, die in ihre Zukunft investieren. Die Studentinnen und Studenten leben im Hier und Jetzt, und die einen machen sich mehr und die anderen wieder gar nicht viele Gedanken über die Zukunft. Sie wird kommen und sie wird mit sich bringen, was das Schicksal für einen vorgesehen hat. Die meisten von ihnen sind ganz optimistisch, dass es mit Russland bergauf geht und sie die Früchte der harten Reformzeit ernten können. Die jungen Russinnen und Russen erleben das Land in dem sie leben als eine Normalität, die mit ihren ganz gewöhnlichen Problemen gepflastert ist. Ihre Lebenswelt ist keine brüchige Welt, im Gegensatz zu den älteren Generationen, für die ein bislang gültiges Wertesystem Ende der 1980er Jahre plötzlich zusammenbrach und die möglichen Pfade des gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Wandels noch völlig unabsehbar waren. Die Studentinnen und Studenten dieser Untersuchung sind zwischen 17 und 22 Jahre alt. Sie sind in der postsowjetischen Welt erwachsen geworden, und die ist ihr ganz normaler Alltag. Zu dieser Ansicht kommt auch Fran Markowitz (2000) in ihrer Untersuchung zu Jugendlichen in Russland. Dieser Alltag stellt sich für die Studierenden aus den unterschiedlichen sozialen Verhältnissen jeweils mit unterschiedlichen Problemen dar und teilweise treten, auch je nach dem ob sie in einer Familie von WissenschaftlerInnen, von UnternehmerInnen oder von Angestellten oder ArbeiterInnen aufgewachsen sind, unterschiedliche Werte und Interessen zu Tage. Vieles verbindet die StudentInnen in Moskau. Es ist einerseits ihr Selbstverständnis, aufgrund ihrer Ausbildung zu einer privilegierten Gesellschaftsgruppe zu gehören, und andererseits ist es ihr hipper, urbaner Lebensstil, zu dem Styling, Handys, Clubs, Schachspielen, Partys, Popkonzerte und klassische Konzerte oder Theater gehören – das Ausmaß bestimmen die höchst unterschiedlichen finanziellen Mittel. Die einen defilieren in Designerklamotten zum soziologischen Lesezirkel, und andere verdienen mit sehr schlecht oder mit exzellent bezahlten Nebenjobs, wie Webdesign, Übersetzungen, Büroarbeiten oder als Fotomodels, ihren Lebensunterhalt - oder einfach nur ein bisschen Taschengeld. Denn die angesagten Kaffeehäuser rund um die Universitäten und im Stadtzentrum sind teuer und hier zeigen sich die Unterschiede, wer dort ganz selbstverständlich verkehren kann und wer die Freizeit in den billigen Studentenclubs verbringt. An den Wochenenden geht's raus auf die Datscha oder an die Badeseen rund um Moskau. Jene die nicht im Ural oder im Kaukasus wandern wollen, fahren in den Ferien nach Finnland, Thailand oder im Winter in die Alpen zum Schifahren. Ein ganz normales Leben eben – gerade auch deshalb, weil keinesfalls alle, die sich das wünschen, sich es auch leisten können.

Wenn die Studentinnen und Studenten ausführlich über die Zukunft reflektieren und über die Pläne erzählen, die sie gerade schmieden, thematisieren sie auch Erfahrungen aus ihrem

Leben und aus dem ihrer Familien, die von Verlust und plötzlichen Veränderungen geprägt sind. Die Gegenwart beschreiben viele von ihnen als unbeständig und schwierig. All das scheint wesentlich das starke Bedürfnis nach einem stabilen und sicheren Leben zu begründen - aber auch die abstrakten Ängste vor unvorhersehbaren Ereignissen, denen sich die Studierenden teilweise machtlos ausgeliefert sehen.

5.2.1 Die Gestaltungsmacht der Studierenden

Die Lebensplanungen der Studentinnen und Studenten, die im Rahmen dieser Forschung untersucht wurden, stellen sich als eine Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Geissler und Oechsle 1996) dar. Referenzpunkte für die Planungen sind sowohl die individuellen Erfahrungen, als auch die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung in Russland. Ebenso zeigt sich, dass die Gegenwart in Russland je nach der individuellen Verortung in der Gesellschaft, ganz unterschiedlich erlebt wird. Hier komme ich auf Bourdieu (1982 [1979]; 1999 [1980]; 1983) zurück, wenn ich der Ansicht bin, dass Habitus und die Verfügbarkeit von sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital den individuellen Handlungsspielraum und ebenso den Planungsspielraum prägen. Damit erklärt sich auch, weshalb die Blicke der Studierenden auf die Zukunft, so verschiedentlich sind. Die Strategien, wie die Lebenspläne realisiert werden und im bisherigen Lebenslauf schon realisiert wurden, sind neben der individuellen Persönlichkeit der Studentinnen und Studenten auch von den Möglichkeiten gekennzeichnet, die sich durch ihre soziale Verortung ergeben. Die einen verfügen über mehr Handlungsmacht und zeigen sich aktiver, die anderen zeigen sich wiederum passiver und warten eher ab, was die Zukunft für sie bringt. Doch auch die Gruppe der eher Passiven hat bisher gezeigt, dass sie ebenfalls nicht ohne Handlungsmacht dasteht. Denn die Tatsache, dass sie unter den aktuellen Zugangsbedingungen an einer Moskauer Hochschule studieren, zeugt davon, dass sie und ihre Eltern viel dazu aktiv beigetragen haben. Das bedeutet, dass auch diejenigen mit vergleichsweise weniger Ressourcen ebenfalls die Möglichkeit haben, auf gesellschaftliche Strukturen positiv zu reagieren, welche den Zugang zu Institutionen regeln, die für die soziale Mobilität wichtig sind. Ihre Statuspassage ist aber durchaus risikoreicher, als die derjenigen mit vergleichsweise mehr Ressourcen. Sie alle verfügen über ein Ausmaß an Gestaltungsmacht, das ihre Chancen für eine – wie auch immer individuell definierte - erfolgreiche Zukunft steigert. Die Zukunftsperspektiven von jungen Russinnen und Russen, die in Moskau studieren, schätze ich deshalb insgesamt positiv ein.

5.2.2 Die Erwartungen an die Zukunft

Trotz dem sich die Studierenden selbst mehrheitlich der Mittelschicht zurechnen und auch die im Kapitel 3 erwähnte Studie (FES 2002) zum Schluss kommt, dass die Studierenden im

heutigen Russland vor allem aus der Mittelschicht kommen, so zeigen beispielsweise die unterschiedlichen Familieneinkommen von einigen Hundert bis mehreren Tausend US Dollar, dass diese Mittelschicht keinesfalls eine homogene Gruppe ist.

Ein nicht unbeachtlicher Teil der Studierenden kommt aus relativ reichen Verhältnissen.¹⁰⁵ Sie haben einen internationalen Hintergrund aufgrund der eigenen oder elterlichen beruflichen Verankerung im Ausland und einen sehr konkreten Blick auf die beruflichen Möglichkeiten im In- und Ausland. Diese Studierenden gehen davon aus, dass ihre zukünftigen EhepartnerInnen aus einem ähnlichen sozialen und begüterten Umfeld kommen.

Ein Großteil der Studierenden, der dem im Sample vertretenen Durchschnitt bezüglich Verfügbarkeit von finanziellen Mitteln angehört, hat ebenfalls relativ klare Vorstellungen von dem, was das Leben bieten wird. Sie liegen aber mit den Erwartungen weit unter denen ihrer wohlhabenden KollegInnen. Sie gehen aber ebenfalls davon aus, dass sie eine (mehr oder weniger) gute Arbeit bekommen werden, die ihnen jedenfalls die Lebensgrundlage sichert¹⁰⁶. StudentInnen mit diesem optimistischen Blick auf die Zukunft studieren Fächer, die heute am Arbeitsmarkt gefragt sind. Sie sind ebenfalls in einem Umfeld verankert, das ihnen Zugang und Kontakte zu potentiellen Arbeitsplätzen bietet. Ein weiteres Studium oder ein Arbeitsplatz im Ausland sind bei dieser Gruppe ebenso Teil der Überlegungen, nicht zuletzt deshalb, weil ihre – an den von mir untersuchten Universitäten zahlreich vertretenen - reichen StudienkollegInnen die Auslandsaktivitäten in den Studienalltag eingeführt haben. Den Studentinnen und Studenten aus durchschnittlichen Verhältnissen fehlt es aber teilweise an konkreten Möglichkeiten, diese Auslandswünsche umzusetzen. Universitäre Austauschprogramme stehen aber auch für sie nicht ganz außer Reichweite, und an ein solches kann gegebenenfalls eine spätere Berufstätigkeit im Ausland angeknüpft werden.

Sehr augenscheinlich zeigen sich die Diskrepanzen zwischen Erreichbarem und den Zukunftswünschen bei solchen Studierenden, deren sozialer Hintergrund und - mit Bourdieu ausgedrückt – Habitus ihnen vergleichsweise limitierte Möglichkeiten in Bezug auf die Zukunftsgestaltung bietet. Das betrifft auch Studierende meines Samples, die aus Moskau stammen, aber vor allem jene aus der Provinz. Diese Gruppe verfügt nur über relativ wenig Geld. Einige dieser Nicht-MoskauerInnen sind zum ersten Mal in ihrem Leben nach Moskau gekommen, als sie mit dem Studium begonnen haben. Diese Studierenden mit vergleichsweise wenigen Ressourcen formulieren Berufsträume, von denen sie nicht wissen,

¹⁰⁵ Nur wenige von denen, die mehrere Tausend US \$ Familieneinkommen pro Monat zur Verfügung haben, sind der Meinung, dass sie reich sind.

¹⁰⁶ Dieser Umstand kann aber die abstrakten Zukunfts- und teilweise auch Existenzängste von Studierenden aller Einkommensschichten nicht entkräften.

wie sie sie umsetzen können und vielfach lassen sie mitklingen, dass es sich dabei um ihre persönlichen Illusionen handelt. Die Vorstellungen vom späteren Berufsleben, hängen bei den Nicht-MoskauerInnen in erster Linie davon ab, ob sie sich nach dem Studium überhaupt offiziell in Moskau niederlassen können. Die Idee eines besseren Lebens in Moskau wurde von der Realität der Schwierigkeiten um die Registrierung eingeholt. Dieses Problem muss erst gelöst werden. Gerade in dieser Gruppe studieren viele solche Fächer, die mit einem niedrigen Lohnniveau am Arbeitsmarkt verbunden sind. Bei diesen Studentinnen und Studenten ist die Lebensplanung am wenigsten konkret und mit den meisten Konflikten verbunden. Insgesamt soll aber nicht übersehen werden, dass auch einige Studierende aus ressourcenreicheren Verhältnissen mit Planlosigkeit kämpfen oder sich unzufrieden zeigen, weil sie ihre persönlichen Lebensträume nicht realisieren können. Für die Studierenden aus der Provinz erweisen sich die unsicheren Niederlassungsmöglichkeiten in Moskau nach dem Studium als handfestes Problem in ihrer Lebensplanung.

Insgesamt sind die Vorstellungen der Studentinnen und Studenten über das Leben ebenso heterogen, wie die Zusammensetzung dieser Mittelklasse, zu der sich der überwiegende Teil der befragten StudentInnen zählt. An dieser Stelle ergeben sich weiterführende Forschungsfragen danach, was als Mittelschicht definiert wird und welche symbolische Bedeutung die Kategorie Mittelschicht in der Gesellschaft hat, zieht man Bourdieus (1982 [1979]; 1998 [1994]; 1999 [1980]) Theorien zu Klasse und sozialem Raum heran, die davon ausgehen, dass die gesellschaftliche Differenzierung durch unterschiedliche soziale Gruppen geprägt ist, die sich aufgrund der Nähe ihrer AkteurInnen im Raum der Positionen herausbilden. Die Identifikation von Individuen mit einer sozialen Gruppe hängt Bourdieu zufolge von der Möglichkeit zur gegenseitigen Wiedererkennung und der Nähe der AkteurInnen im Raum der sozialen Positionen ab. Daher könnte eine Untersuchung sinnvoll sein, die nach der symbolischen und diskursiven Bedeutung des Begriffes Mittelklasse in Russland fragt und danach, was die gegenseitigen Erkennungsmerkmale dieser Gruppenmitglieder sind. Einerseits, weil sich ihre AkteurInnen trotz ihrer unterschiedlichen Habitus und Verortungen im sozialen Raum dieser Klasse zurechnen und andererseits, weil im öffentlichen Diskurs häufig die Frage gestellt wird, ob in Russland eine Mittelklasse überhaupt existiert (Bogensberger 2003).

5.2.3 Differenzen und Überschneidungen

Die sozialen Risiken mit denen die Statuspassagen des Lebenslaufes verbunden sind, und von denen Position und Partizipation an gesellschaftlichen Institutionen abhängen (Levy 1991), sind nun maßgeblich ressourcenbegründet, wie die Untersuchung gezeigt hat. Der Eintritt in den Arbeitsmarkt hängt von *blat*, den Beziehungen, und von Qualifikation ab. Im Fall der Nicht-MoskauerInnen auch noch zusätzlich davon, ob sie sich in Moskau registrieren

können, was für eine legale Beschäftigung notwendig ist. Die Gründung der Institution Familie machen alle Studierenden von der Verankerung in einer gesicherten Erwerbstätigkeit abhängig.

Hier kommt es nun zu den Differenzen und Überschneidungen, wenn herausgearbeitet wird, wer von Benachteiligung in der Gesellschaft betroffen ist. *Differences within*, wie sie Henrietta Moore (1993; 1994) nennt, gibt es demnach innerhalb der Gruppe der Männer, der Frauen, der MoskauerInnen und der Nicht-MoskauerInnen, nach denen diese Untersuchung maßgeblich unterscheidet. Es reicht für einen Mann noch nicht aus, männlich zu sein und aus Moskau zu kommen, um zur Gruppe derjenigen mit der perspektivreichsten Zukunft zu gehören. Wenn ihm die notwendigen Beziehungen fehlen, dann kann ein Mann aus der Provinz, der über ein umfangreiches soziales Netzwerk in Moskau verfügt und/oder aus einer begüterten Familie kommt, dem Mann aus Moskau gegenüber wesentlich bessere Zukunftsaussichten haben. Eine Studentin aus der Provinz erzählt über eine Schulkollegin, die an der Universität in Oxford studiert. Sie ist die Tochter eines hochrangigen Politikers in ihrer Region. Zwar ist sie eine Frau aus der Provinz, aber aufgrund ihrer sozialen Verortung hat sie entsprechend mehr Vorteile als so manche/r aus Moskau. Die Tatsache, dass die beiden zur selben Schule gingen, lässt darauf schließen, dass auch die Studentin meines Samples aus der gehobeneren Mittelschicht ihrer Region kommt, was sie auch selbst bestätigt. Sie ist eine der wenigen StudentInnen aus der Provinz, die nicht parallel zum Studium arbeiten müssen, klagt aber dennoch über finanzielle Schwierigkeiten, weil das Leben in Moskau teuer ist. An diesen Beispielen zeigt sich, dass auch die Gruppe der Frauen nicht prinzipiell benachteiligt ist. Differenzen zwischen den Gruppen, wie die schwierigere Ausgangslage von Leuten aus der Provinz und die Geschlechterdifferenzen durch die direkte und strukturelle Benachteiligung von Frauen am russischen Arbeitsmarkt überschneiden sich vielfach. Innerhalb der untersuchten Gruppen existiert wiederum eine unterschiedliche Akkumulation von Ressourcen, die Benachteiligung positiv ausgleichen kann. Aber im Falle der fehlenden Ressourcen, kann das zu einer dramatischen Verschärfung anderer Benachteiligungsfaktoren führen. Dies ist der Fall bei weiblichen Studierenden, die nicht aus Moskau kommen, über kein ausreichendes Netzwerk in der Hauptstadt verfügen und ihren Lebensunterhalt mit einem schlecht bezahlten Job verdienen müssen. Neben den Unterschieden innerhalb und zwischen Gruppen zeigen sich auch Überschneidungen von Macht und Benachteiligung innerhalb von Individuen. Junge Frauen, die aufgrund ihres wohlhabenden Familienhintergrundes aussichtsreiche Fächer studieren können und sehr gute Fremdsprachenkenntnisse sowie optimale Beziehungen zu ihrer Branche haben, verfügen über eine überdurchschnittliche Konzentration von kulturellem, sozialem und ökonomischem Kapital. Sie sind durch ihre erhöhte Handlungsmacht privilegiert. Als Frauen sind sie jedoch durch die gläserne Karrieredecke und die Doppelbelastung in der zukünftigen Familie benachteiligt. Wie sich gezeigt hat, reagieren diese Frauen unterschiedlich auf solche Diskriminierungen: Die einen

streben keine höhere berufliche Position an, und die anderen wollen durch erhöhten Kraftaufwand diese Diskriminierung durchbrechen. Beide Gruppen sehen sich jedoch gezwungen, diese gesellschaftliche Benachteiligungsstruktur zu reproduzieren. Die einen verzichten zugunsten der Verpflichtungen in der Familie auf eine vertikale Karriere. Und andere reagieren auf das Unvereinbarkeitsproblem mit privaten Haushaltshilfen, deren Bezahlung erst wieder persönlich erwirtschaftet werden muss. Es ließe sich noch eine Vielzahl an weiteren Beispielen für Differenzen und Überschneidungen herausarbeiten, die zeigen, dass Systeme von Ungleichheiten Menschen unterschiedlich und gleichzeitig treffen können. Daraus ergeben sich auch Ähnlichkeiten, die innerhalb und zwischen den Gruppen und ihren Mitgliedern bestehen (vgl. Moore 1993 und 1994; Kossek 1997; Friedman 1998).

5.2.4 Sex, Gender und die „russische Gesellschaft“

Neben den Aspekten der Überschneidungen von Differenzen, die sich aufgrund weiterer Kategorien wie Alter, Armut oder Ethnizität über die Strukturkategorie Geschlecht hinaus ergeben können, ist ein zentraler Aspekt in der gendertheoretischen Diskussionen die Definition der Strukturkategorie Geschlecht im Sinne von Sex, der biologischen Konstruktion von Geschlecht und *Gender*, im Sinne der kulturellen Konstruktion von Geschlecht. Der zentrale Punkt dieser Diskussion war und ist die Frage, ob in der Kategorie Geschlecht der zentrale Schlüssel für ein Ungleichheitssystem in Gesellschaften zu finden ist. Darüber hinaus war eine wichtige Kritik in der frühen Genderforschung, dass die Zuteilung von Produktions- und Reproduktionsaufgaben zum jeweiligen Geschlecht und die Annahmen über das daraus resultierende Machtverhältnis zu unzulässigen Universalismen geführt haben, die die jeweilige Bedeutung von Geschlecht in einer bestimmten Gesellschaft ignoriert haben, und den Blick auf die tatsächliche Konstruktion von Machtverhältnissen dadurch verhindert haben.

Vorweg sei festgehalten, dass in der vorliegenden Arbeit lediglich Verallgemeinerungen über die „russische Gesellschaft“ angestellt werden konnten und nicht auf regionale oder ethnische Spezifika eingegangen wurde. Die Kategorie Geschlecht prägt in der russischen Gesellschaft ganz wesentlich die soziale Ordnung und stützt kontinuierlich ein patriarchales Herrschaftssystem. Die historischen Veränderungen und die rezenten Implikationen der gesellschaftlichen Strukturkategorie Geschlecht wurden in Kapitel 3 ausgeführt. Wie die vorliegende Untersuchung gezeigt hat, sind die Systeme von Ungleichheiten in Russland durch unterschiedliche Kategorien, die diese Ungleichheit herstellen, geprägt. Das sind unterschiedlichen Ressourcen, die regionale Herkunft, die ethnische oder religiöse Zugehörigkeit sowie die Verortung im sozialen Raum (vgl. Bourdieu 1998 [1994]). Die Benachteiligungen, die aus der sozialen, ethnischen oder regionalen Herkunft resultieren verschärfen sich aber durch den Faktor Geschlecht. Die geschlechtsspezifische Struktur des Arbeitsmarktes wirkt sich auf Frauen diskriminierend aus, beispielsweise durch die fehlenden

Möglichkeiten zur optimalen Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Diese begründet sich durch die Ideen über die häusliche Arbeitsteilung. Die Frauen sind demnach für die Versorgung der Familie zuständig und ihr Erwerbseinkommen wird als supplementär zum männlichen Einkommen betrachtet. Die Männer sehen sich beispielsweise mit der Wehrpflicht konfrontiert, die ebenfalls geschlechtsspezifisch ist. Um diese Wehrpflicht umgehen zu können, was beim Großteil der befragten Männer ein aktuelles und sehr bedeutsames Thema ist, das sie mit unmittelbarer persönlicher Sicherheit und Lebensqualität in Verbindung bringen, müssen enorme Anstrengungen unternommen werden. Das sind einerseits die Bezahlung von Schmiergeldern oder der Eintritt in ein Hochschulstudium, der mit erheblichen Kosten und Zutrittschürden verbunden ist. Die gesellschaftlichen Ideen über das Geschlechterverhältnis weisen den Männern die Rolle des Familienernährers zu, was gleichzeitig zu einer geschlechtsspezifischen Strukturierung des Arbeitsmarktes zugunsten des männlichen Geschlechts führt. Das führt aber gleichzeitig auch zu erheblichen Konflikten wenn es um die Realisierung dieses Anspruches unter schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen geht, wie die Erzählungen der Männer gezeigt haben. Ein enormer beruflicher Erfolgsdruck lastet auf ihren Schultern. Diese spezifischen Rollenzuweisungen im privaten und öffentlichen Bereich tragen das geschlechtsspezifisch strukturierte Herrschaftsverhältnis in Russland. Denn die dominierende Rolle der Männer am Arbeitsmarkt bietet ihnen die Möglichkeit, dort die Ein- und Ausschlussmechanismen zu kontrollieren. Umgekehrt ermöglicht den Frauen ihre umfassende Sozialisierung am Arbeitsmarkt, dass sie selbstbewusst einen berufsorientierten Lebensplan verfolgen können und daher die Rolle der nicht erwerbstätigen Hausfrau und Mutter, die von den befragten Männern favorisiert wird, ablehnen können. Ein Hindernis dabei kann aber die schwierige Arbeitsmarktsituation sein. Ebenso wurde aus den Erzählungen deutlich, dass die Frauen in den russischen Familien eine wichtige Rolle in Familienentscheidungen innehaben und dort in dominanten Positionen sein können. Das Kräfteverhältnis in dieser geschlechtsspezifischen Machtstruktur ist aber von einer Vielzahl an weiteren Faktoren abhängig, wie die Analyse in Bezug auf materielle Ressourcen und soziales sowie kulturelles Kapital gezeigt hat.

Die Zuteilung von gesellschaftlichen Geschlechterrollen in einer Gesellschaft erfolgt jedoch durch die kulturelle Konstruktion von Geschlecht im Sinne von *Gender* und nicht durch die biologische Disposition im Sinne von *Sex*. Das wird durch die sowjetischen und postsowjetischen Rollenzuweisungen ganz deutlich. Der Prozess der umfassenden Einbindung von Frauen in den sowjetischen und russischen Arbeitsmarkt¹⁰⁷ seit über 70 Jahren, hat dazu beigetragen, dass Frauen heute einen selbstverständlichen Platz in der öffentlichen Sphäre bekommen haben und ebenfalls dazu, dass der Platz von Frauen in

¹⁰⁷ In der UdSSR herrschte sowohl für Männer als auch für Frauen Verpflichtung zur Arbeit.

Führungspositionen – wenngleich lediglich in frauenspezifischen Branchen und Wissenschaftsbereichen – anerkannt ist. Die geschlechtsspezifische Zuteilung von Arbeitsbereichen hängt von ihrer Aushandlung im gesellschaftlichen Diskurs ab. Davon, dass die Auffassung dessen was typisch weiblich oder typisch männlich ist, kulturell stark variieren kann und daher nichts mit dem biologischen Geschlecht zu tun hat, zeugen die russischen Bauarbeiterinnen, Busfahrerinnen oder auch die Physikerinnen. Aus westeuropäischer Sicht beispielsweise haben diese Berufe lange als typisch männlich gegolten, und die zunehmende Auflösung dieser Zuteilung ist noch relativ jung. Nichts desto trotz bleibt die biologische Komponente des Geschlechts wesentlich, weil sich an sie die kulturellen Zuweisungen von dem was in einer Gesellschaft unter weiblichem Geschlecht verstanden wird, anbinden.

Wenn allgemeine Aussagen über Ungleichheitssysteme in Russland getroffen werden sollen, darf die Vielzahl der kulturell und sozial unterschiedlich organisierten Ethnien in Russland nicht aus dem Blickfeld geraten. Hier ergeben sich Forschungsthemen für die Postkolonialismusforschung, die Genderforschung und die Postsozialismusforschung. Beispielsweise wenn beleuchtet wird, wie sich Herrschaftsverhältnisse und Ungleichheitssysteme in den jeweiligen Ethnien darstellen, welche historische Rolle der russische Imperialismus für die Veränderungen ihrer Sozialsysteme gespielt hat, wie sich lokale gesellschaftliche Ordnungen mit der staatlichen Ordnung der Russischen Föderation verschränken und wie sich diese Aspekte unter Berücksichtigung von *Gender* auf die Konstitution von Benachteiligungen und Machtstrukturen auswirken.

5.2.5 Gesellschaftlicher Wandel und Kontinuitäten

Nun geht es in dieser vorliegenden Untersuchung auch darum herauszufinden, an welchen Stellen der gesellschaftlichen Struktur sich Benachteiligungen reproduzieren, wo Kontinuitäten und wo Veränderungen in einer Gesellschaft sichtbar sind, und vor allem worin nun die Besonderheiten des postsowjetischen Russlands liegen.

Die Untersuchung von Systemen von Ungleichheiten, fördert nun zu Tage, dass Macht und Benachteiligung in einem engen wechselseitigen Verhältnis zur Akkumulation von Ressourcen und dem patriarchalen Geschlechterverhältnis stehen. Das ist aber wohl kaum ein nur russlandspezifisches Phänomen. Der Blick auf die Mikroebene und die besonderen gesellschaftlichen Systeme, über die Macht verteilt wird, wie er von Hann (2002) und Ledeneva (1998) vorgeschlagen wird, bringt nun auch in der Untersuchung zur Lebenswelt der Moskauer Studierenden dieses System von Beziehungen hervor, das den Zugang und die Verteilung von Ressourcen maßgeblich regelt. *Blat* ist ein spezifisch russisches System mit

historischer Kontinuität¹⁰⁸ und direktem Einfluss auf die Umsetzung von Demokratie und transparenten, marktwirtschaftlichen Mechanismen (Ledeneva 1998; 2002; 2003). Wenn *blat*, wie Ledeneva darlegt, heute zur Lukrierung von Geld und zum Erhalt des sozialen Wohlstands dient, dann ist *blat* soziales Kapital, das den Zugang zu den Institutionen Ausbildung und Arbeitsmarkt erschwert oder erleichtert und in indirekter Folge sich auf die Gründung und auf den sozialen Wohlstand einer Familie auswirkt. *Blat* und Habitus bzw. die Akkumulation von Kapitalien stehen in einem engen wechselseitigen Zusammenhang. Wer *blat* hat, kann ökonomisches oder kulturelles Kapital erwerben und auch soziales Kapital weiter ausbauen. Der Auf-, Um- und Einstieg in gesellschaftliche Institutionen, wie der Zutritt zu Ausbildung oder zum qualifizierten Arbeitsmarkt, sind in Russland für jene bares Geld wert, die an den Schlüsselstellen dieser Institutionen den Ein- und Ausschluss kontrollieren. *Blat* ist daher ein System, das die Korruption trägt. Da Schmiergelder oder Gefälligkeiten zwischen den gesellschaftlichen AkteurInnen ausgetauscht werden, bedeutet das für jene, die über diese Ressourcen nicht verfügen, dass sich ihre schlechte Ausgangslage noch weiter verschlechtern kann. Hingegen kann sich die Lage jener die Ressourcen haben verbessern und ihre Kapitalien können noch weiter aufgestockt werden. Das Risiko der Statuspassagen hängt in Russland deshalb sehr stark von *blat* ab, weil mit *blat* auch die zentrale Ressource Geld erworben werden kann. Mit *blat*, den informellen Kontakten und Beziehungen, und mit Geld werden auch die tragenden Werte und Zukunftswünsche der Studierenden verbunden, nämlich Stabilität und Sicherheit. Der großen Bedeutung von Schlüsselpositionen und den AkteurInnen, die den Zugang und den Ausschluss von Institutionen kontrollieren, werden auch durch die verstärkten Untersuchungen zu Gatekeeping-Mechanismen in der Lebenslaufforschung der letzten Jahre Rechnung getragen (vgl. Heinz 1992; Struck 2001).

Nun stellte sich schon während der Feldforschung und später bei der Analyse der Erzählungen häufig die Frage, welche Rolle der Staat im Leben der Menschen im Allgemeinen und im Speziellen im Leben der Studierenden spielt. Alle mit Stabilität, sozialer Sicherheit und Unsicherheit verknüpften Konflikte scheinen auf der Ebene des Privaten und Informellen organisiert zu werden – zum Beispiel das „Freikaufen“ vom Militärdienst, die Bewältigung der Kinderbetreuung durch private Maßnahmen, oder die Bedeutung von Familie und Verwandtschaft, wenn es um die Abfederung von persönlicher Not geht. Es wird ein Phänomen in Russland deutlich, das eine aktuelle und eine in der Gesellschaft historisch tiefer verwurzelte Ebene hat. Die Gespräche mit den StudentInnen ergaben, dass politische Partizipation und Demokratie nicht als Instrumentarien zur Artikulation von Forderungen nach

¹⁰⁸ Der Begriff *blat* lässt sich in die vorrevolutionäre Zeit zurückverfolgen; seine Anwendung für das informelle Tauschsystem entstand jedoch erst während der Ökonomie der Knappheit in der sowjetischen Periode (Ledeneva 1998).

gesellschaftlicher Veränderung angesehen werden. Der Staat, im öffentlichen Diskurs und von den Studierenden im Gespräch auch Macht (*vlast'*) genannt, wird als ein von der Gesellschaft entkoppeltes System wahrgenommen, das eher das persönliche Wohl einschränkt, als das es ihm dienen kann – beispielsweise durch korrupte Polizei- oder Verwaltungsbeamte. Seit dem Zerfall der Sowjetunion wurden weder in der Ära Jelzin, noch in der Ära Putin, die politischen Institutionen dahingehend reformiert, dass sie die Entwicklung eines zivilgesellschaftlichen Bewusstseins für politische Gestaltung ermöglichen könnten. Die verflochtene Parteienlandschaft, der großteils jegliche Basis in der Bevölkerung fehlt, lässt die Wahrnehmung von demokratischen Möglichkeiten, wie Wahlen, sinnlos erscheinen (Mommsen 2003; Heinrich 2000). Die historische Wurzel dieses Misstrauens in den Staat und in die Machthaber lässt sich noch weiter in die Zeit vor der Ablöse des zaristischen Regimes durch das autoritäre der Sowjetunion zurückverfolgen. Dieser Umstand macht auch plausibel, weshalb Geissler und Oechsles (1996) These zum Veränderungspotential des doppelten weiblichen Lebensplanes bei russischen Frauen nur eingeschränkt zum Tragen kommt. In marktwirtschaftlichen, demokratischen Gesellschaften sei ihrer Ansicht nach davon auszugehen, dass gesetzgeberische und politische Maßnahmen auf die Anforderungen der Bedürfnisse in der Bevölkerung reagieren. Nur wenige der InterviewpartnerInnen zeigen Interesse an Politik oder engagieren sich zivilgesellschaftlich¹⁰⁹. Sie bringen auch klar zum Ausdruck, dass sie keinen Sinn in der Politik und in Wahlen sehen. Angesichts des großen persönlichen Konfliktes, der beim Großteil der jungen Männer in der Frage des Militärdienstes herrscht, könnte angenommen werden, dass gerade die Studenten ihren Unmut über die Wehrpflicht und die für sie untragbaren Zustände bei der Armee öffentlich kundtun. Die Männer meines Samples entschieden sich aber für die private Variante: Studieren um jeden Preis oder Schmiergeld bezahlen. Da die Verschränkung von Politik, politischem Bewusstsein und Aktivismus mit den implizit und explizit artikulierten Veränderungswünschen nicht

¹⁰⁹ Eine Studentin engagiert sich in einer russlandweiten Umweltorganisation. Sie erzählt, dass es ihr persönliches Anliegen ist, ihre Freundinnen und Freunde zu motivieren, sich für Politik zu interessieren. Damit bildet sie aber die Ausnahme im Sample. Einige andere engagieren sich in Jugendgruppen. Hier stehen eher soziale Aspekte im Vordergrund und keine politischen. In den Gesprächen mit jungen, aber auch mit älteren Leuten während meiner Feldforschung wurde ganz deutlich, dass eine erhebliche Unzufriedenheit gepaart mit Apathie gegenüber dem vorherrschenden politischen System herrscht. Meine GesprächspartnerInnen beschreiben die Politik wie ein System, das von ihrem unmittelbaren Leben ganz weit entfernt ist. Man könne keinen Einfluss nehmen und die politischen Entscheidungen würden sie nicht unmittelbar treffen, weil sich ihr Leben abseits der Politik abspiele. Die meisten von ihnen zeigten sich aber über den aktuellen Verlauf des politischen Diskurses informiert. Bei meinem zweiten Forschungsaufenthalt im Sommer 2003 fragte ich einige meiner Bekannten und InterviewpartnerInnen, wie sie den bevorstehenden Duma- und Präsidentschaftswahlen entgegenblicken. Die meisten erklärten, dass sie bei dem abgekarteten Spiel nicht ihre Zeit im Wahllokal verschwenden möchten. Es habe keinen Sinn zu wählen und dagegen könne man schlicht nichts tun.

Gegenstand dieser Untersuchung ist, lassen sich aus den vorliegenden Daten hier keine weiter reichenden Aussagen treffen. Augenscheinlich wird aus den Erzählungen aber doch, dass nach Ansicht der Studierenden und meinen Beobachtungen während der Feldforschung zufolge, die Auffassung herrscht, dass politische und strukturelle Unzulänglichkeiten durch die Privatsphäre abgefedert werden müssen.

5.2.6 Soziale und ökonomische Sicherheit durch Familie und Beziehungen

Das führt mich nun zum zentralen Schluss dieser Untersuchung, der die Institution Familie als den wichtigsten Ort für Stabilität im Leben und für persönliche Sicherheit bei den Studierenden ausweist. Auch hier ist historische Kontinuität zu beobachten, da schon in der Sowjetunion die Familie als ein sicherer, abgeschlossener Ort wahrgenommen wurde¹¹⁰. Sei es gegenüber Staatsterror oder dem Zugriff von nachbarschaftlicher Denunziation. Die Familie und der enge Freundeskreis waren gleichzeitig die Grundlagen der informellen Existenzsicherung während der sogenannten Ökonomie der Knappheit, an die die vielfältigen Kontakte zur Realisierung des *blat* - Systems angeschlossen waren¹¹¹. Dieser Ort mit seinen Netzwerken gibt auch heute jene Stabilität und Sicherheit, die die Studierenden zu ihren zentralen Wünschen machen.

Im Zusammenhang mit der großen Bedeutung von Familie im Leben der Studentinnen und Studenten möchte ich noch einmal auf Bourdieu zurückkommen, der als wichtiger theoretischer Bezugspunkt für diese Arbeit herangezogen wurde. Seiner Ansicht nach entwickeln das ökonomische, soziale und kulturelle Kapital ihren optimalen Wirkungsgrad, wenn sie innerhalb der Familie akkumuliert sind (vgl. Kapitel 2.4). Für die angehenden JungakademikerInnen in Moskau bedeutet das, dass durch die Nutzung von ökonomischem und/oder sozialem Kapital, das in Form von Beziehungen (*blat* und *svjazi*) in den Familien aus denen sie stammen vorhanden ist, die Akkumulation von kulturellem Kapital gewährleistet wird: Sie können an einer Moskauer Hochschule studieren, weil sie über Geld und/oder Beziehungen verfügen. Dieses kulturelle Kapital – Bildung in Form von inkorporiertem Wissen und in institutionalisierter Form durch ihr Hochschuldiplom – ermöglicht ihnen den Zugang zu

¹¹⁰ Die große Bedeutung der Familie wurde aus der vorrevolutionären Ära in die sozialistische Gesellschaft überführt. Alle Versuche, die Institution Familie, im Sinne der Kollektivierung der Gesellschaft, aufzulösen konnten nicht umgesetzt werden. Unter Stalin fand eine starke ideologische Rückbesinnung auf die Institution Familie als staatliche Organisationseinheit statt. Zur besonderen Rollenverteilung in der Familienstruktur der Sowjetunion siehe Kap. 3.1.3 (vgl. Gal und Kligman 2000).

¹¹¹ Zur Rolle der privaten Sphäre mit ihren informellen Netzwerken und Wirtschaftsaktivitäten zur Sicherstellung der alltäglichen Bedürfnisse während der Ökonomie der Knappheit in den sozialistischen Ländern Europas siehe auch Gal und Kligman (2000).

ökonomischem Kapital am Arbeitsmarkt. Gleichzeitig erhalten sie durch ihr kulturelles Kapital, aber auch die Möglichkeit sich selbst in gesellschaftlichen Schlüsselpositionen zu etablieren, die eine akademische Ausbildung und einen hohen Bildungstitel erfordern – beispielsweise in der Privatwirtschaft, als zukünftige selbständige UnternehmerInnen oder in wichtigen Positionen der öffentlichen Institutionen. Diesen Schlüsselpositionen liegt eine Gatekeepingfunktion zugrunde, die selbst wieder soziales Kapital darstellt, weil die Individuen selbst die Kontrollmöglichkeit über den Zugang zu diesen prestigereichen Institutionen bekommen können. Jene die diese Schlüsselpositionen einnehmen, können den exklusiven Charakter dieser Positionen und Institutionen und die gesellschaftliche Verteilung von Macht weiter aufrechterhalten.

Für die männlichen Studierenden bedeutet die Erlangung einer hohen beruflichen Position, die ein gutes Einkommen beinhaltet, Unabhängigkeit, wie sie erzählen. Sie drücken das als Bedürfnis nach Kontrollmöglichkeit über ihr Leben und als Bedürfnis danach aus, von nichts und niemandem abhängig sein zu wollen und ein ungestörtes Leben führen zu können. Hier zeigt sich ebenfalls wieder das Gefälle innerhalb der untersuchten Gruppe, die über ein sehr unterschiedliches Ausmaß an Ressourcen verfügt, weshalb die Studierenden eine höchst unterschiedliche Ausgangsposition zur Erlangung solcher Positionen haben. In diesem Zusammenhang ist auch der Zugang zu den postgradualen Studien relevant, mit denen die höchsten akademischen Grade erworben werden können, und die von den erfolgsorientierten Studierenden meines Samples angestrebt werden. Die Aspirantur ist die nächste Hürde im Lebensplan, die für einige von ihnen nicht der Rede wert ist, und andere wieder feilen schon aktiv an den notwendigen Strategien, wie sie diese Hürde bestmöglich nehmen können.

Während Bourdieu (1998 [1994]; 1983) die Bedeutung des Bildungssystems für die gesellschaftlichen Reproduktionsstrategien von Macht und Privilegien in den Mittelpunkt rückt, ist meiner Ansicht nach in Russland der Wirkungsgrad von kulturellem Kapital darüber hinaus ganz eng an das soziale Kapital geknüpft, mit dem das kulturelle Kapital scheinbar erst eine viel größere ökonomische Wirkung entfalten kann. Bourdieu (1998 [1994]) argumentiert, dass die Investition in Bildung sich dann in einer Gesellschaft oder in einer gesellschaftlichen Gruppe erhöht, wenn die Wirkung – damit ist der Erhalt der privilegierten Position gemeint - von anderen Formen der Kapitalweitergabe abnimmt, wie beispielsweise die Vererbung von ökonomischem Kapital durch bestimmte Heiratsstrategien. Im postsowjetischen Russland erweist sich die Weitergabe von Kapital über Bildung als umso nachhaltiger, weil die Erfahrungen der postsowjetischen Periode gezeigt haben, dass ökonomisches Kapital den wirtschaftlichen Turbulenzen unterworfen ist und Geld, so schnell wie es durch die neuen marktwirtschaftlichen Möglichkeiten erworben werden konnte, durch die Finanzkrisen auch wieder weg sein kann. Das haben die Schilderungen der Studentinnen und Studenten hinlänglich bestätigt.

Das etablierte *blat*-System, aber auch das Korruptionssystem in Russland tragen dazu bei, dass vor allem das soziale Kapital einen sehr hohen Wirkungsgrad entwickeln konnte, weil der „Wechselkurs“, wie ihn Bourdieu nennt, zwischen sozialem und ökonomischem Kapital von jenen, die über diese Kapitalien in ausreichendem Maße verfügen, kontrolliert wird. Deshalb erscheint, wie die Erzählungen gezeigt haben, den Studierenden der Ausbau von sozialen Beziehungen so sinnvoll. Sie knüpfen aktiv Kontakte, machen Berufspraktika um wenig Geld und weisen der Familie und den Freunden, höchste Bedeutung für die soziale Sicherheit und die Umsetzung ihrer Pläne zu. Es hat sich auch gezeigt, dass die sozialen Beziehungen, die im *blat*-System über Jahrzehnte lang aufgebaut wurden und deren Wirkung und Nachhaltigkeit bereits erprobt werden konnte, auch in der postsowjetischen Ära ihren Dienst zur Kapital- und Machtweitergabe erfolgreich tun. Im Gegensatz zu Geld und Besitz haben sie sich als verlässlicher und nachhaltiger erwiesen. Mit der gleichzeitigen Investition in Bildung und in soziale Beziehungen verfolgen die Studierenden eine Strategie, mit der sie gesellschaftliche Positionen einnehmen können, die die symbolische Bedeutung der eigenen Position im Beziehungsnetzwerk steigern kann.

Die Wirkungs- und die Akkumulationsmechanismen von Ressourcen bzw. von Kapitalien, machen nun auch die große Bedeutung der Institution Familie in Russland plausibel. Die Handlungsmacht der Studierenden zeigte sich in der Untersuchung sehr stark vom familiären Hintergrund, in dem sie sozialisiert worden sind, abhängig. Genauso zeugen auch die intensiven Bemühungen der Eltern, ihren Kindern den Zugang zu höherer Bildung zu ermöglichen, davon, dass sie durch Bildung, die Weitergabe des in der Familie akkumulierten Kapitals bestmöglich gewährleisten sehen. Bourdieus These zufolge ist die Familie eine Einheit, die stets nach Kapitalakkumulation und nach Erhalt und Ausbau der Machtposition strebt (Bourdieu 1998 [1994]).

Hier schließt sich der Kreis zu den Studierenden, die LebenspartnerInnen finden wollen, die ebenfalls eine höhere Ausbildung haben und aus einem gesellschaftlichen Umfeld kommen, das gegebenenfalls besser positioniert ist als das eigene, aber auf keinen Fall schlechter¹¹². Von den PartnerInnen wird erwartet, dass sie sich mit gegenseitiger Hingabe voll in die Realisierung dieser sozialen und ökonomischen Gemeinschaft einbringen und Kinder in die

¹¹² Die verschiedenen Lebensstile und Interessen der Studierenden, die ich während meiner Feldforschung kennen gelernt habe, widerspiegeln stark das, was Bourdieu mit Distinktion meint, die durch die unterschiedlichen Lebensstile und symbolischen Bedeutungen von Gegenständen und Markenzeichen zwischen den sozialen Gruppen hergestellt wird (Bourdieu 1982 [1979]). Es war auch zu beobachten, dass die StudentInnen aus unterschiedlichen sozialen Milieus während des Uni-Alltags eher wenig Kontakt miteinander pflegen, obwohl sie täglich gemeinsam im Hörsaal sitzen. (Der Ablauf an den russischen Universitäten ist mit dem Schulsystem vergleichbar, in dem die Gruppen einer Kursstufe, ähnlich wie Klassengemeinschaften, gemeinsam das Studium durchwandern).

Welt setzen wollen, denen ihrerseits wieder eine gute Ausbildung zu Teil werden können sollte. Aus den Erzählungen wurde deutlich, dass die Familie in Russland jener Ort ist, an den das soziale Kapital und das *blat*-System angeknüpft sind. Da das soziale Kapital in Form von *blat* oder *svjazi* eine so große Bedeutung für den Ausbau aller anderen Ressourcen hat, ist die Heirat mit einer PartnerInnen, die selbst über ein so prestigereich wie mögliches Beziehungsnetz verfügt, wichtig für die soziale Sicherheit. Denn langfristig scheinen die Kontakte, die an die Familie geknüpft sind, in Russland die wirksamsten Garanten für einen guten Job und damit für ein gutes Einkommen zu sein. Das ist beispielsweise wieder notwendig für die Miete oder den Kauf einer eigenen Wohnung, was bei den hohen Immobilienpreisen und der Wohnungsknappheit in Moskau zu einem tatsächlichen Problem werden kann. Aus diesem Grund argumentiere ich auch im Verlauf dieser Arbeit, dass der Lebenspartner oder die Lebenspartnerin eine Ressource darstellen, die für die Realisierung von Stabilität und Sicherheit maßgeblich ist.

An das Konzept von *svjazi* und *blat* sind nicht nur so wesentliche Bereiche des Lebens wie Korruption, Arbeitsmarkt, Bildungssystem, Bekanntenkreis, Familie sowie Vorstellung von sozialer Sicherheit angeschlossen, sondern auch die Politik. Nicht nur das politische System selbst ist von der Kultur der Beziehungen geprägt, sondern vielmehr werden die Unzulänglichkeiten der Politik, die sich auf das unmittelbare Leben der Menschen auswirken, durch private Maßnahmen abgefedert. Die Beziehungssysteme sind daher nicht nur in Bezug auf Macht, Prestige, soziale Stellung und Handlungsspielraum bedeutungsvoll, mit ihnen wird auch die Idee von Benachteiligung und Diskriminierung verbunden.

Der vermeintliche Widerspruch in den Vorstellungen über die Rollen der Geschlechter in Russland kann ebenfalls durch die vorherrschende Idee der sozialen Notwendigkeit von Beziehungsnetzen geklärt werden, und in der die Familie einen besonderen Stellenwert hat. Hier zeigen sich die Kontinuitäten von gesellschaftlichen Strukturen und Bedeutungen sowie die dynamischen Prozesse einer Gesellschaft: Die Studentinnen äußern einerseits den Wunsch nach Unabhängigkeit und Gleichstellung in der Partnerschaft, gleichzeitig sehnen sie aber einen starken Mann herbei, der im Stande ist, als Familienoberhaupt die Hauptverantwortung zu tragen. Die Männer wollen eine Frau heiraten, die sich ganz um die Familie kümmern wird, und im Idealfall nicht mehr arbeiten muss. Das vor dem Hintergrund einer Frauenbeschäftigungsrate in Russland von über 70%. Die traditionellen Rollenbilder tragen die Idee, auf der sich die Vorstellungen von einer glücklichen Familie begründen, als gesellschaftliches Kontinuum weiter. Diese Ideen scheinen die Grundlage zur Realisierung der sozialen Notwendigkeit Familie zu sein. Die Praxis zeigt aber, dass Scheidungen und AlleinerzieherInnen, wie schon in sowjetischen Zeiten, keine Seltenheit sind und beide

Geschlechter ihren gegenseitigen Erwartungen scheinbar nicht gerecht werden können¹¹³. Es wird aber sichtbar, dass diese Generation dabei ist, verschiedene mögliche Spielregeln des Zusammenlebens zu entwerfen und die Möglichkeiten eines alternativen Handelns zu nützen. Traditionelle Ideen und neue Ideen existieren parallel, sofern diese Dichotomie überhaupt zulässig ist, denn, wie gezeigt wurde, existieren verschiedene Interpretationen von dem, was „traditionell“ ist, genauso wie die „neuen“ Ideen, so neu nicht sind, weil sie Geschlechterarrangements meinen, die einer notwendigen Praxis entsprechen – was bedeutet, dass die Ideen so neu sind, wie die Strukturen der jeweiligen Gegenwart. Ungeachtet dessen befinden sich diese unterschiedlichen Ideen derzeit im Aushandlungsprozess. Durch sie realisiert sich die Praxis, die langfristig zu Veränderungen von gesellschaftlichen Strukturen und zu „neuen“ aus ihr hervorgehenden Ideen führen kann. Denn beispielsweise haben auch die Männer Bedenken darüber, ob sie der Idee des starken und finanziell verlässlichen Mannes gerecht werden können und wollen. Diese scheinbar widersprüchliche Umsetzung von Ideen, zeigt die dynamischen Aspekte einer Gesellschaft, die in der Ungleichheitsforschung Berücksichtigung finden sollen. Aus diesen Gründen eignen sich Untersuchungen zu Lebensplanungen gut, um genau solche Schnittstellen von Idee und Praxis, an denen sich Kontinuitäten und Veränderungen in einer Gesellschaft zeigen, ausfindig zu machen, und die Herstellung von Ungleichheiten im jeweiligen kulturellen und gesellschaftlichen Kontext beleuchten zu können.

¹¹³ Die regionalen Verallgemeinerungen bedürfen des Hinweises auf die ethnischen und regionalen Spezifika der Geschlechterarrangements im sowjetischen und postsowjetischen Russland. Ihre Berücksichtigung, die nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist, könnte Aufschluss über die lokale Wirkung von Ideologien und Diskursen von übergeordneten gesellschaftlichen Ebenen geben, wie die des imperialistischen Russlands, die der Sowjetunion oder auch die Ebene einer sich globalisierenden Welt.

6 Anhang

6.1 Interviewverzeichnis/Samplestruktur¹¹⁴

1. Anna, Geschichte, 4. Kurs, 21, Magnitogorsk
2. Irina, Rechtswissenschaften, 1. Kurs, 19, Moskau
3. Jelena, Management, 2. Kurs, 19, Moskau
4. Katja, Management Internationales Öl- und Gasgeschäft, 2. Kurs, 18, Moskau
5. Lena, Soziologie, 3. Kurs, 19, Moskau
6. Maja, Soziologie, 3. Kurs, 19, Jekaterinenburg
7. Nastja, Soziologie, 3. Kurs, 19, Moskau
8. Olga, Dolmetsch, 2. Kurs, 19, Moskau
9. Sveta, Geschichte, 4. Kurs, 22, Petrovskoe
10. Tamara, Kunstgeschichte, 2. Kurs, 18, Èlista
11. Tanja, Hydrologie, 5. Kurs, 21, Moskau
12. Vera, Geschichte, 3. Kurs, 19, Moskau
13. Andrej, Öffentliche Verwaltung, 1. Kurs, 17, Moskau
14. Boris, Internationale Wirtschaftsgeographie, 5. Kurs, 22, Snežinsk
15. Dimitrij, Raketentechnik, 6. Kurs, 22, Moskau
16. Jevgenij, Management Internationales Öl- und Gasgeschäft, 2. Kurs, 18, Moskau
17. Jurij, Film- und Theaterwissenschaften, 1. Kurs, 17, Naberežnye Čelny
18. Leonid, Hydrologie, 5. Kurs, 22, Moskau
19. Lew, Rechtswissenschaften, 3. Kurs, 19, Moskau
20. Michail, Soziologie und Psychologie in der Verwaltung, 2. Kurs, 18, Novosibirsk
21. Pjotr, Spanische Philologie, 2. Kurs, 18, Moskau
22. Sergej, Informatik, 5. Kurs, 22, Naberežnye Čelny

¹¹⁴ Name/ Fach/ Studienjahr/ Alter/ Herkunft

6.2 Interviewleitfaden und Erläuterungen zur Interviewsituation

Das Interview sollte über die Person, ihre Lebensplanung und ihre Zukunftsperspektiven Aufschluss geben. Dafür wurden die Themenbereiche Ausbildung, Arbeitsmarkt und die Vorstellungen über das Arrangement des Privatlebens als Orientierung des Gesprächsverlaufes ausgewählt, welche durch exmanentes Nachfragen in den beiden Hauptfragestellungen behandelt wurden. Da ich mich an die Erzählstruktur meiner GesprächspartnerInnen gehalten habe, variierte die Reihenfolge der besprochenen Themen. Durch immanentes Nachfragen wurde auf Themenaspekte näher eingegangen.

Am Beginn stand eine Einführung in das Interview: Information über das Forschungsvorhaben und das Thema des Interviews. Klärung, ob die InterviewpartnerInnen mit einer Tonbandaufzeichnung einverstanden sind und Zusicherung der Anonymität durch Austausch der Namen. Hinweis, dass möglichst spontan und ausführlich zum jeweiligen Themenpunkt erzählt werden soll.

Eingangserzählung: Erzähl mir über Dich, wer bist Du?

Auswahl exmanenter Nachfragen: Wahl der Universität/Studienrichtung, familiärer und regionaler Hintergrund, Freundeskreis, Freizeitaktivitäten, Interessen, StudentInnenalltag, Rolle der Eltern in der Entscheidung für ein Hochschulstudium, Maßnahmen um an die Universität aufgenommen zu werden, die persönliche Bedeutung von höher Bildung usw.

Hauptthema, an dem sich die geplanten oder durch die InterviewpartnerInnen aufgeworfenen Themenaspekte anknüpfen: Was sind deine Pläne für die Zukunft?

Mögliche exmanente Nachfragen zu den Bereichen nähere Zukunft, langfristige Zukunftspläne, Beruf, Privatleben: z. B. Welchen Beruf möchtest Du ergreifen? Wie schätzt Du die Situation am Arbeitsmarkt für Dich ein? Wie stellst Du Dir Dein Privatleben nach dem Studienabschluss vor? Was erwartest Du Dir von Deiner/m zukünftigen Lebenspartner/in? Hast Du Dir schon mal überlegt, nach dem Studium auszuwandern? Was hast Du in nächster Zeit konkret vor, um Deine Pläne umzusetzen? Welchen Blick hast Du auf das Leben?

Mögliche immanente Nachfragen: Im gesamten Erzählverlauf wurde bei Themenaspekten und Konflikten, welche die GesprächspartnerInnen aufwarfen, aber nicht näher ausführten, eingehakt: z.B.: Kannst Du mir darüber mehr erzählen? Warum ist das Leben in Moskau interessanter, wie Du sagst? Warum glaubst Du, dass Du mit Deinem Studium keine gut bezahlte Arbeit finden wirst? Du hast vorhin erwähnt, dass du Wert darauf legst, dass Du keinen *Repetitor* hattest, warum ist das so wichtig? Du hast von deinen unbezahlten Praktika gesprochen, kannst Du mir mehr darüber erzählen? Hast Du solche Kontakte? Was meinst Du

mit „echter Mann“ genau? Warum kannst Du Dir „keine Freundin leisten“ - erklär mir das näher. Du sagtest gerade, dass Du nach England „wieder zurückgehen“ willst, was bedeutet das? (Die Interviewpartnerin erzählte erst auf diese Nachfrage hin, dass sie in England zur Schule ging und in weiterer Folge die Geschichte über den Verlust von Familieneinkommen, weshalb sie wieder nach Russland zurückkehren musste) Warum möchtest Du noch nicht so früh heiraten? usw.

Am Ende des Interviews stellte ich folgende standardisierte Fragen:

Was ist das Wichtigste für Dich im Leben?

Was wären die größten Probleme, die auf Dich zukommen könnten/ Wovor hast Du Angst?

Was denkst Du über das Leben in Russland? (falls dieses Thema nicht bereits im Hauptteil angeschnitten wurde)

6.3 Übersicht - Wirtschaft und Soziales

		Quelle
EinwohnerInnenzahl der Russischen Föderation	142,5 Millionen	SCRFS (2003)
Frauen/ Männer	77,6 / 67,6 Millionen	
Fläche der Russischen Föderation	17,1 Millionen km ² (1/8 der Landmasse der Erde)	Gokhberg et al. (1999)
Bevölkerung in ländlichen/ urbanen Regionen (2003)	27%/ 73%	SCRFS (2003)
Wirtschaftswachstum (2003)	7%	NZZ (2004)
Beschäftigungsrate Frauen/ Männer im aktiven Alter (1997)	76,2%/ 77,1%	Gokhberg et al. (2000)
Anteil der Frauen an den Beschäftigten (1997)	48,3%	Gokhberg et al. (2000)
Arbeitslosenrate (1997) steigender Trend seit Anfang der 1990er	11,2%	Gokhberg et al. (2000)
Frauen/ Männer	64%/ 36%	Meshcherkina (2002)
Verteilung der aktiven Bevölkerung (2003): Unselbständig Erwerbstätige/ UnternehmerInnen / Freiberufliche	95% / 1,5% / 3%	SCRFS (2003)
Durchschnittsfamilieneinkommen (2002)	Angaben zw. 200 und 450 US Dollar/ Monat	Zwd (2003); Vannoy et al. (1999)
Durchschnittslohn (2003)	etwa 200 US Dollar/ Monat	RIA Nowosti (2003)
Staatlich festgelegtes Existenzminimum (2003)	etwa 70 US Dollar/ Monat	RIA Nowosti (2003)
Anzahl der Menschen mit Einkommen unter dem Existenzminimum	31 Millionen	RIA Nowosti (2000)
Staatlich festgelegter Mindestlohn (2000)	etwa 5 US Dollar/ Monat	Gontmacher (2001)
Verbraucherpreisanstieg jährlich (2000) und 2001	20%	OECD (2002)
Verhältnis Einkommen der 10% der Reichsten und 10% der Ärmsten	13:1 (1999) 14:1 (2003)	Gontmacher (2001); NZZ 2004
Eheschließungen pro 1000 EinwohnerInnen	572	SCRFS (2003)

Scheidungen pro 1000 EinwohnerInnen	94	SCRFS (2003)
Lebenserwartung Frauen/ Männer (1997)	73,1 / 61,0 Jahre	Gokhberg et al. (2000)
Bevölkerungsrückgang zwischen 1989 und 2003	1,8 Millionen	SCRFS (2003)
Rückgang der Geburtenrate zwischen 1991 und 1996	26,5%	Meshcherkina (2002)

6.4 Kursumrechnung

Ca. 30 Rubel = 1 US Dollar (Stand Dezember 2002)

6.5 Zeichenerklärung

A. A. Anmerkung der Autorin

[...] Auslassung Originaltext

... längere Sprechpause (mehr als 3 Sekunden)

[XXX] Anonymisierung der Universität

6.6 Transliteration der kyrillischen Schriftzeichen

Die Transliteration der kyrillischen Schriftzeichen erfolgte in dieser Arbeit nach der Norm des Deutschen Institutes für Normung (DIN) & Deutsche Bibliothek: DIN 1460: «Umschrift kyrillischer Alphabete slawischer Sprachen». Die verwendete Transliterationstabelle ist auf der Website des Fremdsprachenzentrum der Universität Hannover abrufbar: <http://www.unics.uni-hannover.de/ntr/russisch/umschrifttabelle.html> (Stand 3. 9. 2003)

Anwendung anderer Transliteration:

Namen und Ortsbezeichnungen, die im deutschen Sprachgebrauch nach der Duden-Transkription eingeführt sind, werden in dieser Form verwendet.

Die von der DIN 1460 abweichende Transliteration von AutorInnennamen und russischen Begriffen aus der zitierten Literatur, wird im jeweiligen Original übernommen.

6.7 Bibliographie

Abu-Lughod, Lila (1991) *“Writing against Culture”*. In R. G. Fox (Hg.) *Recapturing Anthropology: Working in the Present*, Santa Fe: School of American Research Press.

Akhmetov, Rashid (1998) *The Kama Automobile Factory – clinically dead at the age of 29*. In *Prism*, Volume 4, Issue 8, 17.4.1998. http://161.58.193.170/pubs/view/pri_004_008_003.htm (Stand 19.9.2003).

Yuval-Davis, Nira and Anthias, Floya (1989) *Women-Nation-State*, New York: St. Martin's Press.

APA (2003) *Akademikerquote steigt - Frauen auf der Überholspur*. 13.11.2003 In <http://www.webfactory.apa.at/scripts/depot3/bmwv/apawbuni/20031113DXQ013.txt?variante=medieninfo> (Stand 22.1.2004).

Aristarkhova, I. (1995) *Women and Government in Bolshevik Russia*, University of Warwick: Labour Studies Working Papers, 4.

Ashwin, Sarah (Hg.) (2000) *Gender, State and Society in Soviet and Post-Soviet Russia*, London/New York: Routledge.

Baskakova, Marina E. (2002) *Èkonomičeskaja éffektivnost` investicij v vysšee obrazovanie: gendernyj aspect*, Moskva: Gelios ARV.

Becker-Schmidt, Regina (1987) *„Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung“*. In Lilo Unterkirchner und Ina Wagner (Hg.): *Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreichischer Soziologentag 1985*, Wien: Verlag des Österr. Gewerkschaftsbundes.

Beckmann, Petra (2003) *EU Beschäftigungsquote. Auch Zahlen können irreführen*. In *IAB Kurzbericht*. Institut für Arbeits- und Berufsforschung, Regensburg, Nr. 11/ 1.8.2003 <http://doku.iab.de/kurzber/2003/kb1103.pdf> (Stand 25.1.2004).

Bernard, Russel H. (2002) *Research methods in anthropology*, Walnut Creek (u.a.): Alta Mira Press.

Bogensberger, Regine (2003) *Gebildet, Handy-Besitzer und jung. Aktuelle Studie beleuchtet russische Mittelschicht*. In *Moskauer Deutsche Zeitung* 3.12.2003. http://www.mdz-moskau.de/Russland_heute/2003/12/03/17.28.48.htm (Stand 5.12.2003).

Bourdieu, Pierre (1976) *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1982 [1979]) *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1999 [1980]) *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp, 3. Auflage.

Bourdieu, Pierre (1983) „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital“. In Reinhard Kreckel (Hg.) *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen: Otto Schwarz.

Bourdieu, Pierre (1994 [1998]) *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.

Brade, Isolde und Rudolph, Robert (2001) „Global City Moskau? Die russische Hauptstadt an der Schwelle zum 21. Jahrhundert“. In *Osteuropa*, Jg. 51, Nr.9, 2001, Stuttgart, pp. 1067-1086.

Bridger, Sue und Kay, Rebecca (1996) „Gender and Generation in the new Russian labour market“. In Hilary Pilkington (Hg.) *Gender, Generation and Identity in Contemporary Russia*, London/New York: Routledge.

Bundesamt für Flüchtlinge. Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement Schweiz (2001) Russland - Wehrdienst, Desertion. Bern-Wabern; In http://www.asyl.admin.ch/Daten/PublikationenDokumentationen/Laenderinformationen/RUSS_Wehrdienst-Desertion_public.pdf (Stand 10.10.2003).

Centre for Research and Statistics (2002) *Russian Science and Technology at a Glance 2001*, Moscow.

De Jong, Willemijn (2001) „Soziale Ganzheiten im Blickfeld ethnologischer Gender-Studien“. In Ulrike Sulikowski-Davis et al. (Hg.) *Körper, Religion und Macht. Sozialanthropologie der Geschlechterbeziehungen*, Frankfurt/Main: Campus.

Dmitrieva, Elena (1996) „Orientations, re-orientations or disorientations? Expectations of the future among Russian school-leavers“. In Hilary Pilkington (Hg.) *Gender, Generation and Identity in Contemporary Russia*, London/New York: Routledge.

Dorau, Brigitte (2001) *Partizipation von Frauen in Russland*, Diplomarbeit Wien.

Dragadze, Tamara (1997) „Gender, Ethnicity and Alcohol in the Former Soviet Union“. In Maryon McDonald (Hg.) *Gender, Drink and Drugs*, Oxford/NY: Berg, pp. 145-152.

Eimermacher, Karl (1996) *Späte Rechnung für frühe Sünden*. In *Ost – West – Gegeninformation*. Jg. 8, Heft 4, Graz, pp. 6 – 11.

Eisenstein, Zillah (1993) *“Estern European Male Democracies: A Problem of Unequal Equality”*. In Nanette Funk und Magda Müller (Hg.) *Gender Politics and Post- Communism*, London, pp. 303-317.

FES-Friedrich Ebert Stiftung Moskau (Hg.)/ Institut für komplexe Sozialforschung RAN/ Russisches Unabhängiges Institut für soziale und nationale Probleme (2002) *Herrschaft und Gesellschaft im Neuen Russland: 10 Jahre russische Reformen – aus dem Blickwinkel der Bevölkerung*. Friedrich Ebertstiftung Moskau. In http://www.fesmos.ru/Jahre_R.html (Stand 12. 1. 2004).

Flick, Uwe (2000) *Qualitative Forschung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Frey, Michael (2003) *Frauen in Russland: Lebensziele, Familie, Politik*. In Friedrich-Ebert-Stiftung *Internationale Politik-Analyse*. Electronic ed.: Bonn, FES Library. <http://library.fes.de/fulltext/id/01625toc.htm> (Stand 21.1.2004).

Friedman, Susan Stanford (1998) *Mappings: Feminism and the cultural geographies of encounter*, New Jersey: Princeton University Press.

Füllsack, Manfred (2001) *Die anderen Russen. Aspekte postsowjetischer Migrationsprobleme*. In *Osteuropa*, Jg. 51, Nr. 7, Stuttgart, pp. 784 – 785.

Füllsack, Manfred (2002) *Bildung als Konsumgut?* In *Osteuropa*, Jg. 52, Nr.1, Stuttgart, pp. 3-13.

Funk, Nanette (1993) *Feminism East and West*. In Nanette Funk und Magda Müller (Hg.) *Gender Politics and Post- Communism* London, pp. 318-330.

Gal, Susan und Kligman, Gail (2000) *The Politics of Gender after Socialism: A Comparative Historical Essay*, New Jersey: Princeton University Press.

Gapova, Elena/ Usmanova, Al'mira/ Peto, Andrea (2002) *Gendernye istorii Vostochnoy Evropy*, Minsk: European Humanities University.

Garstenauer, Therese (2000) *Gendernye Issledovanija in Moskau - ein Autonomes Feld?* Diplomarbeit Wien.

Geissler, Birgit und Oechsle, Mechtild (1996) *Die Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Status passages and the life course* Vol.X, Weinheim: Deutscher Studienverlag.

Geissler, Birgit und Oechsle, Mechtild (Hg.) (1998) *Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis*, Opladen: Leske und Budrich.

Gaskomstat of Russia (2000) *Women and Men in Russia. Concise statistical compendium*, Moscow.

Giddens, Anthony (1981) *A Contemporary Critique of Historical Materialism*, Berkeley: University of California Press; London: Macmillan.

Giordano, Christian und Kostova, Dobrinka (1996) *Das «Chaos» der Historizitaet* In <http://www.unifr.ch/spc/UF/96mars/giordano.html> (Stand 21.11.2003)

Glaser, Barney G. und Strauss, Anselm L. (1998) *Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung*, Bern: Verlag Hans Huber.

Gokhberg, L. et al. (2000) *Qualified Menpower in Russia*. Moscow: Centre for Research and Statistics.

Gokhberg, L. et al. (1999) *Volkswirtschaft im Übergang. Ein Vergleich der FuE-Indikatoren in Russland und Deutschland*, Moskau/Essen.

Goldman, W. (1989) „*Women, the family and the new revolutionary order in the Soviet Union*“. In S. Kurks, R. Rapp und M. B. Young (Hg.) *Promissory Notes: Women in the Transition to Socialism*, New York: Monthly Review Press, pp. 59-81.

Gontmacher, Jewgenij (2001) *Reformvorschläge für das System sozialer Sicherheit*. In *Russland unter Putin*. Heft 2/3 /2001. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. http://www.lpb.bwue.de/aktuell/bis/23_01/russland12.htm (Stand 20. 1. 2004).

Haraway, Donna (1995 [1991]) „*Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive*“. In Carmen Hammer/ Immanuel Steiß (Hg.) *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt/Main. pp. 73-97.

Hauser-Schäublin, Brigitta und Röttger-Rössler, Birgitt (Hg.) (1998) *Differenz und Geschlecht. Neue Ansätze in der ethnologischen Forschung*, Berlin: Reimer.

Hann, C. M. (2002) „*Farewell to the socialist ´other`*“. In Hann C. M. (Hg.) *Postsocialism. Ideals, Ideologies and Practice in Eurasia*, London/ N.Y: Routledge.

Hare, Paul und Lugachev, Mikhail (1999) *Higher Education in Transition to a Market Economy: Two Case Studies*. In *Europe-Asia-Studies*, Vol. 51, Nr. 1, pp. 101 – 122.

Hartmann, Anne (1998) *Der Prozeß geht weiter: Wissenschaft und Hochschulen im heutige Russland*. Bochum: Lotman-Institut für russische und sowjetische Kultur.

Hebdige, Dick (1979) *Subculture. The meaning of style*, London: Routledge.

Heinrich, Hans-Georg (2000) *Probleme der Transformationsperiode in Russland*. In *Beiträge zur historischen Sozialkunde*. Jg. 30/Nr. 2, April-Juni 2000, Wien, pp. 57-66.

Heinz, Walter R. (Hg.) (1992) *Institutions, Gatekeeping and the Life Course. Status Passages and the Life Course Vol.III*, Weinheim: Deutscher Studienverlag.

Huber, Angela (2002) „Moskau“ In Norbert Franz (Hg.) *Lexikon der russischen Kultur*, Darmstadt: Primus-Verlag. p. 300.

Humphrey, Caroline (2002) „Does the category ‘postsocialist’ still make sense?“ In Hann C. M. (Hg.) *Postsocialism. Ideals, Ideologies and Practice in Eurasia*, London/ N.Y: Routledge.

Ingram, Judith (1999) *Projects Halted in Tatar Republic*. In The Associated Press, 9.1.1999. <http://groups.yahoo.com/group/tatar-l/message/128> (Stand 19.9.2003).

Issoupova, Olga (2000) „From duty to pleasure? Motherhood in Soviet and post-soviet Russia“. In Sarah Ashwin (Hg.) *Gender, State and Society in Soviet and Post-Soviet Russia*, London/ New York: Routledge.

Kay, Rebecca (2000) *Russian Women and their Organizations. Gender, Discrimination and Grassroots Women’s Organisations, 1991-96*, New York: MacMillan

Kiblitskaya, Marina (2000) “‘Once we were kings’: male experiences of loss of status at work in post-communist Russia“. In Sarah Ashwin (Hg.) *Gender, State and Society in Soviet and Post-Soviet Russia*, London/ New York: Routledge

Kiblitskaya, Marina (2000a) “Russia’s female breadwinners: the changing subjective experience“. In Sarah Ashwin (Hg.) *Gender, State and Society in Soviet and Post-Soviet Russia*, London/ New York: Routledge

Köbberling, Anna (1993) *Zwischen Liquidation und Wiedergeburt. Frauenbewegung in Russland von 1917 bis heute*, Frankfurt/Main: Campus.

Köbberling, Anna (1997) *Das Klischee der Sowjetfrau. Stereotyp und Selbstverständnis Moskauer Frauen zwischen Stalinära und Perestroika*, Frankfurt/ Main: Campus.

Kohli, Martin (1985) *Die Institutionalisierung des Lebenslaufes*. In *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37(1), pp. 1-29.

Kossek, Brigitte (1997) „Überschneidungen, Zwischenräume, Grenzziehungen“. In Gerlinde Schein/ Sabine Strasser (Hg.) *Intersexions: Feministische Anthropologie zu Geschlecht, Kultur und Sexualität*, Wien: Milena.

Kotovskaya, Maria und Shaligina, Natalia (1996) “Love, sex and marriage – the female mirror: value orientations of young women in Russia“. In Hilary Pilkington (Hg.) *Gender, Generation and Identity in Contemporary Russia*, London/New York: Routledge.

Krivosos, Vladislav S. (2002) „Provinz“. In Norbert Franz (Hg.) *Lexikon der russischen Kultur*, Darmstadt: Primus-Verlag. pp. 363-364.

Kröswang, Regina (2003) *Geisteswissenschaften in Sibirien. Eine Bestandsaufnahme an der Universität Irkutsk*. Universität Wien, Diplomarbeit.

Krüger, Helga (1995) „Prozessuale Ungleichheit: Geschlecht und Institutionenverknüpfung im Lebenslauf“. In Peter Berger und Peter Sopp (Hg.) *Sozialstruktur und Lebenslauf*, Opladen: Leske und Budrich.

Kukhterin, Sergei (2000) „*Fathers and patriarchs in communist and post-communist Russia*“. In Sarah Ashwin (Hg.) *Gender, State and Society in Soviet and Post-Soviet Russia*, London/ New York: Routledge.

Ledeneva, Alena V. (1998) *Russia's Economy of Favours: Blat, Networking and Informal Change*, Cambridge University Press.

Ledeneva, Alena V (2002). *How Russia really works*. In *OpenDemocracy* 16.1.2002: <http://www.opendemocracy.net/themes/article-6-253.jsp> (Stand 25.5.2003).

Ledeneva, Alena V. (2003) *Commonwealth of Independent States*. In *Global Corruption Report* 2003. Transparency International: [http://www.globalcorruptionreport.org/Stand/gcr2003/16_CIS_\(Ledeneva\).pdf](http://www.globalcorruptionreport.org/Stand/gcr2003/16_CIS_(Ledeneva).pdf) (Stand 20.10.2003).

Levy, René (1991) „*Status Passages as Critical Life Course Transitions. A theoretical sketch*“. In Walter R. Heinz (Hg.) *Theoretical advances in Life Course Research. Status Passages and the Life Course Vol I.*, Weinheim: Deutscher Studienverlag.

MacCormack (1980) und Marilyn STRATHERN (Hg.). *Nature, Culture and Gender*, Cambridge: Cambridge University Press.

Malinowski, Bronislaw (1922) *Argonauts of the Western Pacific*, New York: Dutton.

Markowitz, Fran (2000) *Coming of Age in Post-Soviet Russia*. Urbana: Univ. of Illinois Press.

Meshcherkina, Elena (2000) „*New Russian Men: masculinity regained?*“ In Sarah Ashwin (Hg.) *Gender, State and Society in Soviet and Post-Soviet Russia*, London/ New York: Routledge.

Meshcherkina, Elena (2002) „*Women in the Labour Market in Russia*“. In Regina Becker-Schmidt (Hg.) *Gender and Work in transition Globalization in Western, Middle and Eastern Europe*, Opladen: Leske und Budrich.

Mohanty, Chandra Talpade (1988) *Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses*. In *Feminist Review* 30, Autumn 1988, pp 61-88.

Mommsen, Margareta (2003) *Wer herrscht in Russland. Der Kreml und die Schatten der Nacht*, München: C.H. Beck.

Moore, Henrietta L. (1993) "The Differences Within and the Differences Between". In del Valle, Teresa. *Gendered Anthropology*, London: Routledge.

Moore, Henrietta L. (1994) *A Passion for Difference*, Cambridge: Polity Press.

Moore, Henrietta L. (1999) "Whatever happened to Women and Men? Gender and other Crisis in Anthropology". In Moore, Henrietta L. *Anthropological Theory Today*, Oxford: University Press.

Morozov, Igor` A. (Hg.) (1997) *Myžskoj Sbornik. Myžčina v tradicionnoj kyl'tyre: Social'nye i professional'nye statusy i roli. Sila i vlast'. Mužskaja atributika i formy povedenija. Myžskoj fol'klor*, Vyp. 1., Moskva 1997.

Mühle, Eduard (1995) *Die „Entsowjetisierung“ der russischen Hochschule*. Bonn.

Nugent, Stephen (1998) "Postmodernism". In Alan Barnard und Jonathan Spencer (Hg.) *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*, pp 442-444.

NZZ - Neue Zürcher Zeitung (2004) *Rückwärts gewandt in die Zukunft?* 3. Januar 2004, <http://www.nzz.ch/2004/01/03/wi/page-article9BJVZ.html> (Stand 21.1.2004).

OECD - Organisation for Economic Co-operation and Development (2000) *Obzor nacional'noj obrazovatel'noj politiki. Vysšee obrazovanie i issledovanija v rossijskoj federacii*, Moskva.

OECD - Organisation for Economic Co-operation and Development (2002) *Economic Survey – Russia, February 2002. Policy Brief*. In <http://www.oecd.org/dataoecd/29/55/1818552.pdf> (Stand 21.1.2004).

Omelchenko, Elena (2000) „My body my friend?“ Provincial youth between the sexual and the gender revolutions. In Sarah Ashwin (Hg.) *Gender, State and Society in Soviet and Post-Soviet Russia*, London/ New York: Routledge.

Ortner, Sherry B. (1974) "Is Female to Male as Nature Is to Culture?" In Rosaldo, M. Z. & Lamphere, L. (Hg.): *Woman, Culture, and Society*, Stanford: Stanford University Press pp. 67-88.

Ortner, Sherry B. und Harriet Whitehead (Hg.) (1981) *Sexual Meanings. The Cultural Construction of Gender and Sexuality*, Cambridge: Cambridge University Press.

Perovic, Jeronim (2002) *Die Regionen Russlands als neue politische Kraft. Chancen und Gefahren des Regionalismus für Russland.* In *Studien zu Zeitgeschichte und Sicherheitspolitik*, Band 6, Bern.

Pichler, Adelheid (2000) *Girls go guuurrl... Grrrls – Culture: Selbstinszenierung als identitätsstiftendes Übergangsritual*, Diplomarbeit Wien.

Pilkington, Hilary (1998). *Migration, Displacement and Identity in Post-Soviet Russia*, London/New York: Routledge.

Pravda.Ru (2003) *Provincial Mosow.* 09.10.2003, In http://english.pravda.ru/main/18/87/347/10861_province.html (Stand 8.11.2003).

Preuß, Olaf (2003) *Preisverfall belastet Gasprom.* In *Financial Times Deutschland*, 18.2.2003. <http://www.ftd.de/ub/di/1045472698118.html?nv=cpwd> (Stand 30.11.2003).

Racioppi, Linda and See, Katherine O'Sullivan (1997) *Women's Activism in Contemporary Russia*, Philadelphia: Temple University Press.

Rimashevskaya N. M. (2000) *Social'naja zašita naselenujajuju*, Moskva.

RIA Nowosti (2003) *Putin beantwortet Fragen russischer Bürger.* In *russland.ru – Die Internetzeitung* 18. 12. 2003 <http://russlandonline.ru/rukurz0020/morenews.php?iditem=42> (Stand 10. 1. 2004).

Rosaldo, Michelle Z. und Lamphere, Louise (Hg.) (1974) *Women, culture and society*, Stanford: Stanford University Press.

Schmitt, Britta (1997) *Zivilgesellschaft, Frauenpolitik und Frauenbewegung in Russland*, Königstein/Taunus.

Schneider, David Murray (1968) *American Kinship: A Cultural Account*, Englewood Cliffs, NY: Prentice-Hall.

Schneider, David Murray (1984) *A Critique of the Study of Kinship*, Ann Arbor: University of Michigan Press.

Schweitzer, Peter (Hg.) (2000) *Dividends of kinship. Meanings and uses of social relatedness*, London und New York: Routledge.

SCRFS - State Committee of the Russian Federation on Statistics (2003) *Dissemination of the Results of the Population Census.* In *United Nations Economic Commission for Europe*. <http://www.unece.org/stats/documents/2003/12/commentary/crp.2.e.pdf> (Stand 21.1.2004).

Sivkova, Veronika (1999) *Kakie vzjatki berut u naroda.* In *Osteuropa – Archiv*. Jan. 1999, Jg. 49, pp. A1-A3. (Original *Argumenty i Fakty*, Nr. 36, 1998, p.9).

Sperling, Valerie (1999) *Organizing Women in Contemporary Russia*, Cambridge: University Press.

Stites, Richard (1978) *The Women's Liberation Movement in Russia. Feminism, Nihilism and Bolshevism 1860-1930*, Princeton.

Strathern, Marilyn (1980) "No Nature no Culture: The Hagen Case". In Carol MacCormack and Marilyn Strathern (Hg.) *Nature, Culture and Gender*, Cambridge: University Press.

Strasser, Sabine (2003) „Einführung in die anthropologische Geschlechterforschung“. Vorlesung am Institut für Ethnologie, Sozial- und Kulturanthropologie, Universität Wien, Sommersemester 2003.

Struck, Olaf (2001) „Gatekeeping zwischen Individuum, Organisation und Institution. Zur Bedeutung und Analyse von Gatekeeping am Beispiel von Übergängen im Lebenslauf“. In L. Leisering/ R. Müller/ K.F. Schumann *Institutionen und Lebensläufe im Wandel. Institutionelle Regulierungen von Lebensläufen. Statuspassagen und Lebenslauf Band 2*, Weinheim und München.

Szczukin, Wasilij (2002) „Hauptstadt“. In Norbert Franz (Hg.) *Lexikon der russischen Kultur*, Darmstadt: Primus-Verlag. pp. 177-178.

Tarassova, Theresa (2003) *Aufbruch aus der Nische: Der lange Weg zur Gleichberechtigung*. In *zwd Frauen und Politik*, Jg. 17, Nr. 199, Sonderdruck, Bonn, Herbst 2003 S. 2-5.

Tartakovskaya, Irina (2000) "The changing representation of gender roles in the Soviet and post-Soviet press". In Sarah Ashwin (Hg.) *Gender, State and Society in Soviet and Post-Soviet Russia*, London/ New York: Routledge.

Tartakovskaia, Irina (1996) *Women's career patterns in industry: a generational comparison*. In Hilary Pilkington (Hg.) *Gender, Generation and Identity in Contemporary Russia*, London/New York: Routledge.

Tschepurenko, Alexander (2001) *Die Russen über die Vergangenheit und ihre Erwartungen für das 21. Jahrhundert*. In *Osteuropa*, Jg. 51, Nr.2, S 135 -147.

Ušakin, Sergej (Hg.) (2002) *O Muže(N)stvennosti*, Moskva.

Hear, Nicolas van (1998) *New Diasporas. The mass exodus, dispersal and regrouping of migrant communities*, London.

Vannoy, Dana/ Rimashevskaya, Natalia/ Cubbins, Lisa/ Malysheva, Marina/ Meshterkina, Elena/ Pisklakova (1999) *Marina Marriages in Russia. Couples during economic transition*, Westport: Praeger.

Verdery, Kathrin (1996) *What was socialism and what comes next*, Princeton/ New Jersey: Princeton University Press.

Verdery, Kathrin (2002) „*Whither postsocialism*“. In Hann C.M. (Hg.) *Postsocialism. Ideals, Ideologies and Practice in Eurasia*, London/ N.Y: Routledge.

Vergin, Maike (2001) *Feminismus, Nihilismus, Revolutionismus. Die Stellung der Frau in der russischen Intelligencija (1850-1870)*, Universität Wien: Diplomarbeit 2001.

VG (Verwaltungsgericht) Braunschweig (2002) *Entscheidung vom 30.12.2002 (8 A 444/01) Rechtsquellen Stichworte/Suchbegriffe: Filtrationslager Fluchtalternative Russische Föderation Russland*, In: <http://www.asyl.net/Magazin/Docs/2003/M-3/3550.PDF> (Stand 8.11.2003).

Voice of Russia (2003) *Nach Moskau! Russen aus der Provinz in Moskau*. 25.8.2003, In <http://www.vor.ru/German/mikroskop/mikr-arch021.html> (Stand 8.11.2003).

Willis, Paul E. (1977) *Learning to Labour: How Working Class Kids get Working Class Jobs*, Aldershot: Gower.

Wöhrer, Veronika (2004) Differenzen und Hierarchien in "Ost"- "West"-Kooperationen im Bereich feministischer, Frauen- und Gender Forschung. Abstract der Dissertation, In <http://www.univie.ac.at/gender-kolleg/faculty/woehrer.htm#pub> (Stand 2. 5. 2004).

Yanagisako, Sylvia J. und Collier, Jane F. (1987) „*Toward a Unified Analyses of Gender and Kinship*“. In J. Collier und S. Yanagisako (Hg.). *Gender and Kinship: Essays Toward a Unified Analyses*, Stanford: University Press.

Yanagisako, Sylvia J. und Collier, Jane F. (2001 [1987]) „*Für eine gemeinsame Analyse von Geschlecht und Verwandtschaft*“. In Ulrike Sulikowski-Davis et al. (Hg.) *Körper, Religion und Macht. Sozialanthropologie der Geschlechterbeziehungen*, Frankfurt/Main: Campus.

Yanagisako, Sylvia (1997) „*Geschlecht, Sexualität und andere Überschneidungen*“. In Gerlinde Schein und Sabine Strasser *Intersexions: Feministische Anthropologie zu Geschlecht, Kultur und Sexualität*, Wien: Milena.

Zabelina, Tat'iana (1996) „*Sexual violence towards women*“. In Hilary Pilkington (Hg.) *Gender, Generation and Identity in Contemporary Russia*, London/New York: Routledge. Pp. 169-186.

Zwd - Zweiwochendienst (2003) *Russland: Zahlen sind Fakten*. In *zwd Frauen und Politik*, Jg. 17, Nr. 199, Sonderdruck, Bonn.